Digitized by Google

LELAND STANFORD JUNIOR UNIVERSITY ORGANIZED 1891
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Digitized by Google

Digitized by Google

D1
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
OCT 24 1972 STACKS
H8
1859

Historisches Taschenbuch.

Dritte Folge.

Achter Jahrgang.

Digitized by Google

Taschenbücher
wohlfeilen Preis

Nachstehende bei **F. A. Brockhaus** in Leipzig ersc
Taschenbücher, mit Beiträgen der geachtetsten deutschen S
steller, sind zu den dabei bemerkten äußerst billigen
durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

1) Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben von **F. von Raumer.**

Zwanzig Jahrgänge. 1830—49. 12. 43 Thlr.

Ermäßigter Preis:

I.—XX. Jahrgang zusammengenommen 18
I.—X. Jahrgang (1830—39) 10 Thlr.
XI.—XX. Jahrgang (Neue Folge I.—X., 1840
10 Thlr.

Einzelne Jahrgänge 1 Thlr. 10 Ngr.

Diese 20 Jahrgänge enthalten Beiträge von nachstehenden Schrift

W. A. Arendt (5 Beitr). — **F. W. Barthold** (9). — **A.**
— **K. W. Böttiger** (2). — **K. G. Carus.** — **H. Esch**
F. Förster. — **E. Gans** (2). — **E. Gervais** (2). — **G. E. Guh**
— **K. Hagen** (2). — **K. G. Jacob** (3). — **G. W. Keßle**
E. Kolloff (2). — **A. Kurtzel** (2). — **H. Leo** (2). — **M.**
Lichtenstein. — **J. W. Loebell** (2). — **F. Lorentz.** — **E. H. J. M**
— **K. F. Neumann.** — **L. K. F. Passow** (2). — **Raumer** (1
A. von Reumont (4). — **R. Roepell** (2). — **H. Scherer** (
F. W. Schubert (3). — **W. G. Soldan** (2). — **J. D. F.**
mann (2). — **K. L. Stieglitz d. A.** — **Talvj.** — **Max Ti**
— **K. A. Varnhagen von Ense** (3). — **J. Voigt** (9). —
Waagen. — **G. F. L. Wachler** (2). — **E. W. G. Wachs**
— **F. Wilken.** — **J. W. Zinkeisen.**

Der Dritten Folge erster bis siebenter Jahrga
1850—56, kosten jeder 2 Thlr. 15 Ngr.

und enthalten Beiträge von

F. W. Barthold (2 Beitr.). — **P. Bopp.** — **K. H. Brand**
M. Carriere (2). — **G. E. Guhrauer.** — **E. Herrmann.** — **E.**
— **K. L. Klose.** — **E. Kolloff.** — **K. F. Neumann** (4). — **R. Pr**
Raumer (3). — **H. Ritter.** — **A. von Reumont.** — **A. F. H. S**
mann (3). — **A. Schmidt.** — **W. G. Soldan.** — **J. Voigt** (
G. F. Waagen. — **A. Weber.** — **G. Weber.** — **J. W. Zinkeise.**

Digitized by Google

Historisches Taschenbuch.

Dritte Folge.

Achter Jahrgang.

Digitized by Google

Digitized by Google

Historisches Taschenbuch.

Herausgegeben

von

Friedrich von Raumer.

Dritte Folge.

Achter Jahrgang.

Leipzig:

F. A. Brockhaus.

1857.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Der Fürstenbund gegen Kaiser Karl V. Von Johannes Voigt. 1
Zur neuern Geschichte Spaniens. (1806—40.) Von Friedrich von Raumer. 195
Gustav III. und die politischen Parteien Schwedens im 18. Jahrhundert. Zweite Abtheilung: Die politischen Katastrophen unter Gustav III. Von Ernst Herrmann. 359
Der preußische Landtag im Februar 1813. Nach den im Archive der Generallandschaftsdirection von Ostpreußen aufbewahrten Acten des Landtags von 1813 und nach mündlichen Mittheilungen des Staatsministers von Schön. Von August Witt. 533

Digitized by Google

Fürstenb
F

Joh

Mg. FRANZ ZIPPERER
APOTHEKER
WIEN, XVIII., THERESIENG. 48

Fürstenbund gegen Kaiser Karl V.

Von

Johannes Voigt.

Digitized by

Digitized by Google

Der Tag zu Augsburg, den man den Geharnischten Reichstag genannt hat, am 1. Sept. 1547 eröffnet und is ins folgende Jahr fortgesetzt, war einer der wichtigten in Kaiser Karl's V. thatenreichem, vielbewegtem eben. Er ist der Wendepunkt seines Geschicks. Der ast Allmächtige im Reiche stand auf dem Höhepunkt er Kaisermacht; sie hatte kaum jemals höher gestanden n der Geschichte des deutschen Volks; und im vollen Gefühl dieser Herrschermacht, im vollen Bewußtsein seier Allgewalt macht er sie geltend und übt er sie ohne Schonung wie über Fürsten, so über Völker, wie in eistlichen, so in weltlichen Dingen. Zwei der ersten Reichsfürsten, den erst in den Tagen seines Unglücks in einem Glauben standhaft bewährten Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und den in seinem Misgeschick ief gebeugten, leicht verzagenden Landgrafen Philipp den Großmüthigen von Hessen, führt er als Gefangene in unwürdigster Behandlung mit sich im Reiche umher; andere schreckt er mit drohender Gewalt zum Gehorsam gegen seine Gebote; Reichsgroße, vielerfahrene, weitgepriesene Kriegsmänner, die wider ihn in den Waffen gestanden, straft er mit der Acht und vertreibt sie ins Ausland. Und nicht blos über die Freiheit des Lebens

Digitized by Google

erläßt er seine Strafgebote; auch die Freiheit des Denkens und des Glaubens will er unterdrücken oder nach seiner Meinung regeln. Nicht was der Mensch in seinem eigenen Geiste als seine Welt in Gedanken und im Glauben schafft, soll er denken und glauben, sondern nur was der Kaiser und die ihm Gleichgesinnten als Denk- und Glaubensgesetz ihm vorschreiben. So ergeht auf dem erwähnten Reichstage eine Glaubensnorm, man nennt es das Augsburger Interim, worin der Kaiser gebietet, was in religiösen Dingen im Glauben festgehalten und was dagegen abgethan und verworfen sein solle. Und als hätte er schon geahnt, welchen Sturm in den Gemüthern dieses sein Machtgebot hervorrufen werde, ließ er auf demselben Reichstage den Reichsfürsten und Reichsständen noch ein anderes Gesetz zur Begutachtung vorlegen. Darin hieß es, um alle „Schmähbücher" zu unterdrücken, daß den Buchdruckern bei einer namhaften Strafe und Niederlegung ihres Handwerks verboten sein soll, kein Buch, welchen Namen es haben möchte, in Druck ausgehen zu lassen, wenn es nicht zuvor, sofern es theologischen Inhalts ist, durch die geistliche Obrigkeit, oder sofern es von andern Facultäten (Wissenschaften) und Künsten handelt, durch die weltliche Obrigkeit oder ihre dazu Verordneten „besichtigt, approbirt und zugelassen ist"; daß ferner auch allen und jeden Obrigkeiten, unter denen Druckereien seien, auferlegt werde, ernstlich darob zu halten und ernstliches Einsehen zu thun, daß nichts „Schmähhaftiges" oder was der katholischen allgemeinen Lehre der Kirche nicht gemäß oder sonst zu Unruhe und Weiterung Ursache geben möchte, in Druck gebracht

Digitized by Google

werde, und wenn solche oder dergleichen Bücher, Briefe oder Schriften schon im Druck wären oder künftighin ausgingen, daß dieselben nicht verkauft, sondern die Buchführer und Verkäufer ernstlich darum bestraft, ihnen solche Bücher und Briefe genommen und soviel als möglich unterdrückt werden sollten. Sofern aber eine Obrigkeit in dem Allem säumig sei, solchem nicht mit Ernst nachkommen und wissentlich Alles dulden werde, solle alsdann der kaiserliche Fiscal wider sie, sowie auch wider den Drucker oder die Buchführer und Verkäufer auf gebührliche Strafe procediren und handeln. [1])

So meinte der Kaiser die Geister in Fesseln zu legen, wie in geistlichen so in menschlichen Dingen. Nur die Lehre der katholischen Kirche war von ihm gegen jegliche Abweichung Andersdenkender in Schutz genommen; jede im Schriftwort ausgegangene Aeußerung über Religion und Kirche, die nicht den alten Glaubenssatzungen gemäß, konnte und sollte streng bestraft werden, und damit glaubte er auch für die Aufnahme seiner Glaubensnorm, des Interim, eine freie Bahn eröffnet zu haben.

Er ging noch weiter. Auch dem Waffendienst legte er Zaum und Zügel an. Auf demselben Reichstage zu Augsburg schärfte er das früher bereits mehrmals erlassene Verbot aufs neue, daß Niemand im Reiche ohne seine und des Römischen Königs besondere Erlaubniß in fremde Kriegsdienste treten oder für auswärtige Dienste im Reichsgebiete Kriegsvolk anwerben solle, und da eben damals im Reiche solche unerlaubte Werbungen und Bestallungen wieder stark betrieben wurden, so foderte der Kaiser alle Fürsten auf, ernstlich dafür zu sorgen, daß sie hinfort eingestellt oder widrigenfalls Ungehor-

same mit allem Nachdruck durch Entziehung aller Regalien, Lehen, Freiheiten und Privilegien bestraft würden. Das Mandat, schrieb Georg von Kreytz dem Herzog von Preußen, zielt allein dahin, Niemand, wer er auch sei, der im Kriegsdienst dienen wolle, solle irgendeinem andern Herrn als nur ihm, dem Kaiser, und seinem Bruder dienen bei Leibesstrafe. [2])

Als es aber kund ward, was Alles auf dem Tage zu Augsburg verhandelt, beschlossen und geboten worden, und als man Zweck und Inhalt des Interim näher kennen gelernt, verbreiteten sich Kummer und tiefe Besorgnisse durch alle Gaue Deutschlands bis hoch in den Norden hinauf. „Welchermaßen es zu Augsburg mit der Religion gehalten wird", schrieb der vorerwähnte Herzog den jungen Herzogen von Sachsen, „das ist überaus erschrecklich zu hören, und daß die Misbräuche und die Abgötterei dergestalt wiederum in Schwang kommen." [3]) Trostlos waren die Gemüther der Anhänger der neuen Lehre, deren Held und Hort nun nicht mehr an ihrer Spitze stand, im Deutschen Reiche aufgeschreckt, denn überall befürchtete man, das reine Evangelium werde durch des Kaisers gewaltige Macht wieder unterdrückt werden. [4]) Und die Besorgnisse und der Kummer steigerten sich noch, als man sah, wie der Kaiser in Augsburg, Ulm und mehren andern Reichsstädten, die sich widerspänstig gegen seine Gebote bewiesen, die Magistrate absetzte, die Prediger der neuen Lehre vertrieb und andere, die sich geschmeidig seinem Herrscherwillen fügten und seine Zwecke förderten, an ihrer Stelle anordnete. „Ueberall", meldet Erhard von Kunheim aus Wittenberg, „werden wieder Bischöfe, Mönche und Pfaffen

Digitized by Google

eingesetzt, werden Feldklöster, Stifte und in Summa, wo man nur mit irgendeinem Schein füglich dazu kommen kann, wird das leidige Papstthum wiederaufgerichtet.“ Nicht anders verfuhr der Kaiser mit den Fürsten. Von den Herzogen von Pommern foderte er: sie sollten den Bischof zu Camin seines Amts entsetzen, denn er wolle ihn dort nicht länger dulden; er habe bereits von einem andern die Huldigung über solches Bisthum empfangen; den er nächstens schicken und durch seinen Gesandten in dasselbe einweisen lassen werde. „Es ist augenscheinlich, wie sie Eins nach dem Andern bezwacken und angreifen und die reine Lehre mit falscher List verdunkeln und unterdrücken.“ [5])

Und wie jubelten nun hier und da die Anhänger der alten Kirche ob der Hoffnung, daß diese nun im ganzen Reich, soweit der Kaiser zu gebieten habe, wieder zu ihrer alten, ungetheilten Macht und Geltung in allen Gemüthern gelangen werde. „Die Pfaffen“, berichtet ein Augenzeuge aus Augsburg, „haben ein großes Jubiliren gehabt und hoffen, daß ihre Papisterei wieder aufgerichtet werde. Das Fronleichnamsfest haben sie mit großer Pracht gehalten. Der Kaiser und der König nebst allen Kurfürsten und Fürsten auf dem Reichstage sind mit zugegen gewesen; nur Herzog Ernst von Braunschweig und Markgraf Johann von Brandenburg haben sich entschuldigen lassen, was ihnen bei Jedermann zu hohem Ruhm gereicht, besonders dem Letztern bei Allen, welche die göttliche Wahrheit lieben.“ [6])

Die Hoffnung der Altgläubigen schien auch eine zeitlang wirklich in Erfüllung zu gehen. Durch das Interim, obgleich es weder den Papst noch überhaupt

die Katholiken befriedigte, war doch, wie man meinte, schon die erste Bahn gebrochen, denn fast Alles war darin katholisch, das Uebrige konnte das Kaiser mit seiner Macht wol leicht noch beseitigen. Das Reich war ja in seinen Ständen in sich so zerrissen und in Parteien gespalten, daß man kaum noch zweifelte, das Haus Oestreich werde bald die gesammte Kriegsmacht des Deutschen Reichs zu seiner Verfügung in den Händen haben. Wo der Kaiser seinen Willen geltend machen und seinen Geboten Gehorsam verschaffen wollte, sandte er seine raubgierigen Spanier hin. Hieß es doch, der Herzog von Alba allein habe aus Deutschland eine Summe von 1,200,000 Gulden hinweggeschleppt und die „andern hungrigen Mücken in seinem Heere" würden auch nicht gefeiert haben. Zwar wagten einige Fürsten dem Kaiser zu erklären, sie würden bei ihren Unterthanen die Annahme des Interim nicht bewirken können; allein er drohte ihnen so ernst mit schwerer Ungnade, daß schon auf dem Reichstage der größte Theil der Fürsten sich seinem Willen fügten und das Interim genehmigten. [7])

Vor allem aber war es dem Kaiser von Wichtigkeit, den gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen, das Haupt der Evangelischen, mit dessen kurfürstlichem Hut Herzog Moritz von Sachsen seit dem Februar 1548 geschmückt war, zur Annahme des Interim zu bewegen. Er ließ ihn dazu „ernstlich", doch auch mit hinzugefügten lockenden Vertröstungen auffodern, von ihm verlangend: er solle für seine Person ebenso, wie es von andern Kurfürsten und Fürsten geschehen sei, alle Artikel des Interim unbedingt annehmen.

Digitized by Google

Der Kurfürst aber ließ erwidern: der Kaiser werde sich wol noch erinnern, daß er nebst seinem Vetter und andern Fürsten, Ständen und Städten des Reichs auf dem Reichstage zu Augsburg (1530) eine Apologie oder ein Glaubensbekenntniß überantwortet habe, dem jedoch das Buch, das Interim, welches der Kaiser ihm habe vorlegen lassen, ganz und gar entgegen sei. Die Sache betreffe der Seelen Seligkeit; er könne und werde darein in keiner Weise willigen und wolle darob leiden, was Gott über ihn verhänge. Man wollte bemerken, daß der Kurfürst nie zuvor eine so heitere Stimmung bewiesen wie jetzt nach Ausgang dieses Interim, weil man nun sehe und Jeder es begreifen könne, daß der Kaiser von Anfang an auf nichts ernstlicher und eifriger all sein Streben gerichtet habe, als auf Erdrückung der wahren christlichen Religion. Im Bewußtsein seiner Sünde und Schuld sah jetzt der Kurfürst sein Schicksal als eine väterliche und gnädige Züchtigung Gottes an, von der er noch keine Befreiung zu hoffen habe, denn solle er diese durch die Annahme des Interim und noch mancher anderer Dinge bewirken, so werde er dies in seinem Gewissen vor Gott nie verantworten können.

Zwar traten nun auch der Markgraf Johann von Brandenburg und Kurfürst Moritz von Sachsen, dem Kaiser zu großem Misfallen, mit der Erklärung auf, daß sie in das Interim nicht willigen könnten; der Letztere vorzüglich aus dem Grunde, weil der Adel in Sachsen öffentlich erklärt hatte, wenn der Kurfürst sie bei der wahren Lehre nicht schützen und handhaben würde, so werde man ihm allen Dienst und Pflicht aufkündigen und ihn nicht mehr als Landesfürsten anerkennen; ehe

Digitized by Google

man das Interim annehme, wolle man lieber Leib und Gut aufs Spiel setzen.[8]) Für den Augenblick indeß übersah der Kaiser den Widerstand dieser beiden charakterfesten Fürsten, denn bei ihnen durfte er die Sache nicht auf die Spitze stellen. Vor allem wollte er den Muth des gefangenen Kurfürsten brechen, denn er hoffte, das Beispiel dieses Fürsten werde auch auf die übrigen und überhaupt auf die ganze Gegenpartei von dem allrewichtigsten Einfluß sein.

Es war am 4. Juli, als Granvella, der Bischof zu Arras und ein kaiserlicher Kammerrath beim Kurfürsten zur Tafel saßen, anfangs in freundlicher Unterhaltung. Bald aber fiel die Rede auf ernstere Dinge. Es sei des Kaisers Meinung und Befehl, äußerten die Räthe, und sie seien deshalb zu ihm, dem Fürsten, gekommen, ihn zu bewegen, daß auch er in das Interim einwillige, nachdem es bereits von allen Reichsständen einmüthig beschlossen und angenommen sei. Er werde sich dadurch einen sehr gnädigen Kaiser verschaffen; wo nicht, was man nicht hoffe, könne er leicht ermessen, welche Folgen dies haben werde. Der Kurfürst aber antwortete: Er habe bisher weder Land noch Leute, weder Leben noch Geld und Gut angesehen, vielmehr dies Alles hintangesetzt, um das alleinseligmachende Wort Gottes, diesen edlen Schatz, lauter und rein zu erhalten. Obwol er bereits Alles verloren und ein armer, gefangener Fürst geworden, so solle ihn doch Gott davor behüten, daß er nun zuletzt noch davon abweiche, die erkannte Wahrheit verleugne und das Papstthum wieder annehme, welches so viel tausend Menschen Aergerniß gebracht. Er habe die meisten Tage seines Lebens bereits durchlebt; er wolle

Digitized by Google

beharren und das Zeitliche dem Ewigen nicht vorziehen. Möge der Kaiser mit ihm, als seinem Gefangenen, schaffen, was ihm beliebe; nimmer werde er in das Interim willigen.

Der Kaiser glaubte jetzt andere Mittel gebrauchen zu müssen, um den Fürsten zu demüthigen. Schon am folgenden Tage erließ er an seinen Marschall und Küchenschreiber den Befehl, Freitags, Sonnabends und an Fasttagen dem fürstlichen Hofgesinde bei Leibesstrafe keine Fleischspeisen verabfolgen zu lassen Darauf gebot er, in des Gefangenen Herberge keinen Fremden mehr zuzulassen und dem Hofgesinde alle Büchsen und Spieße wegzunehmen. Dem Hofprediger des Kurfürsten, Christoph Hoffmann, ließ er bei Leibesstrafe jeden Besuch bei diesem verbieten und am Tage darauf mußte er die Stadt verlassen. Auch dem Kanzler Dr. von Minckwitz ward jeder Zugang zu seinem Fürsten streng untersagt. Wenige Tage nachher wurden dem Kurfürsten und seinem Hofgesinde alle Bücher weggenommen und in des Bischofs von Arras Haus getragen; man ließ dem Erstern nur eine alte Nürnberger Chronik; dem Letztern gab man Luther's Bibel wieder zurück. Man ging sogar so weit, daß Granvella und der Bischof von Arras in des Kaisers Namen befahlen, daß aus den Kleiderärmeln des kurfürstlichen Hofgesindes der Reim oder die Buchstaben VDMIE ausgetrennt [9]), Jedem, der damit betroffen würde, der Rock genommen und verbrannt, und überdies der Widerspänstige mit Strenge bestraft werden solle. [10])

Und dennoch hatte sich der Kaiser getäuscht. Er konnte mit alledem den festen Muth, die Glaubens-

Digitized by Google

macht des gefangenen Fürsten nicht brechen. So mannhaft aber und geistesstark wie dieser, stand der andere gefangene Fürst, Landgraf Philipp von Hessen, nicht da. Gleichfalls wie der Kurfürst stets von spanischen Wächtern umgeben, aber vom Kaiser noch unwürdiger und härter behandelt [11]), war ihm im Unglück der ritterliche Muth gesunken, den er so oft im Leben bewiesen. Er mochte wol hoffen, durch geschmeidiges Fügen in des Kaisers Willen sich seine Befreiung zu erwirken; er brachte es selbst über sich, zu Schwäbisch-Hall eine papistische Predigt zu hören und selbst auch das dargereichte Pacem zu küssen, den Spaniern zu großem Jubel. Allein es hatte das doch keinen Erfolg; er ward auch fortan, gleichwie der Kurfürst, scharf bewacht, dem kaiserlichen Hoflager nachgeführt. Er war jedoch keineswegs der einzige unter den Fürsten, den der Zorn des Kaisers in seiner Ueberzeugung so tief erschütterte. „Es geht seltsam zu in unsern Landen", schrieb der Pfalzgraf Friedrich vom Rhein an den Herzog von Preußen; „Ihrer Viele, die zuvor in der Zeit des Friedens viel Geschwätz gemacht und heftig aufs Evangelium gepocht, wollen jetzund zum Theil wanken und der großen Herren Ungnade nicht gern gewarten. Mein lieber Vetter Herzog Wolfgang Pfalzgraf zu Zweibrücken, dem des Landgrafen zu Hessen Tochter vermählt ist, hat allein unter allen Fürsten protestirt, daß er mit gutem Gewissen in das Interim nicht zu willigen wisse; er ist deshalb zum andernmal vom Kaiser gen Augsburg gefodert worden und nächsten Sonntag von heim ausgeritten. Gott weiß, wie es ihm ergehen wird." [12])

Auch ein Theil der Städte fügten sich in das Interim

Digitized by Google

aus Furcht vor des Kaisers Zorn. Eine große Zahl derselben aber, wie Braunschweig, Goslar, Hildesheim, Magdeburg, Kostnitz, Lindau und viele andere verweigerten die Annahme. Auch Nürnberg sträubte sich; der Rath bat den Kaiser um ein Jahr Frist, um die Bürgerschaft allmälig an die Satzungen der Glaubensnorm zu gewöhnen, zu ihrer Annahme vorzubereiten und somit drohendem Aufruhr vorzubeugen. Man bewilligte indeß nur drei Monate. Mit welchem Ernst aber der Kaiser seinen Willen überall geltend zu machen entschlossen war, bewies er nicht blos an der Reichsstadt Magdeburg, die er wegen ihres Widerstandes in die Acht erklärte und ebenso an Augsburg, wo er den alten Rath absetzte und alle Zünfte aufhob, sondern es erfuhren es auch die Strasburger, denn als ihre Gesandten in Augsburg vor dem Kaiser, der ihnen bei höchster Ungnade das Interim anzunehmen befohlen hatte, erklärten, man wolle ihm in Allem gern willigen Gehorsam erweisen, ihren wahren Glauben aber aufzugeben und sich mit dem Interim zu befriedigen, lasse sich die Gemeinde durchaus nicht bewegen, da ließ der Kaiser sofort Pulver und allerlei andere Kriegsrüstung gen Speier bringen, um, wie man fürchtete, mit strengstem Ernst gegen Strasburg einzuschreiten. [13])

So glaubte der Kaiser auf der Höhe seiner Macht über Fürsten und Städte in ihren Meinungen und Gedanken über göttliche Dinge unbedingt gebieten zu dürfen. Es ging durchs Reich schon das Gerücht, der Kaiser wolle in einer bald von ihm befohlenen Session des Kammergerichts, welches er ganz mit Katholiken besetzte, aufs bestimmteste anordnen und feststellen lassen, wie er

Digitized by Google

es im Reiche fortan gehalten wissen wolle, und daß er auch alle Diejenigen, welche in Religionssachen seinen Verordnungen nicht Folge leisten würden, für das ganze Reich als Ketzer erklären und als solche „damniren“ lassen werde.

Und dieses Gerücht schien sich zu bestätigen, wenn man sah, wie der Kaiser zu seinem Ziele Schritt vor Schritt weiter ging und wie er einen Fürsten nach dem andern zu demüthigen suchte. Ließ er doch dem Kurfürsten von Sachsen, nachdem es auch dem zu ihm gesandten Kurfürsten Joachim von Brandenburg nicht gelungen war, ihn zur Annahme des Interim zu bewegen, untersagen, in dem Garten neben seinem Hause, wo er sich bisher mit Schießübungen und anderm Kurzweil zuweilen zu erheitern gesucht, fortan spazieren zu gehen. Ließ er doch auch den Bruder des Kurfürsten, Herzog Ernst von Sachsen, nach Augsburg vorfodern, um sich zu verantworten, warum er das Interim verwerfe. Gebot er doch auch den Herzogen von Pommern mit aller gebieterischen Strenge, sie sollten nicht nur das Interim unbedingt annehmen und ernstlich dafür Sorge tragen, daß es bei allen ihren Unterthanen allgemein Eingang finde, sondern sich auch verpflichten, der von ihm aufgerichteten Kammergerichtsordnung in allen Dingen Folge zu leisten und Alles, was allda als Recht erkannt und verhandelt werde, ohne weiteres gutzuheißen und zu befolgen.

Auch der Markgraf Johann von Brandenburg mußte sich noch auf dem Reichstage darüber verantworten, warum er die Annahme des Interim verweigere. Auf seine Aeußerung, es sei ihm im Anfange des letzten

Kriegs unmöglich gewesen zu glauben, daß der Kaiser, wie damals der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen behauptet, die Religion unterdrücken wolle, da er ja ausdrücklich versprochen habe, die Fürsten und Städte ungestört bei ihrer Religion bleiben zu lassen, ließ ihm der Kaiser antworten: dieses Versprechen wäre nicht länger als nur für den damaligen Kriegszug verstanden worden. „Daraus kann nun Jeder merken“, sagte Melanchthon, „dem dies mitgetheilt wurde, was jetzt des Kaisers Meinung und Gemüth sei.“ [14]) Mit schwerem Kummer und voll Sorgen ging Markgraf Johann vom Reichstage hinweg. „Lieber Beil als Feder, lieber Blut als Tinte“, soll er ausgerufen haben, als ihm das Interim zur Unterschrift vorgelegt wurde. [15])

Und diesen Kummer theilten mit ihm auch andere Fürsten, ein großer Theil des Adels und zahlreiche Städte im ganzen Reich. Er stieg noch höher, als man erfuhr, daß der Kaiser sein Interim unter andern auch Zweien von Adel in Franken, Pancratius von Thüngen und Wilhelm von Grumbach, zugesandt habe mit dem ernsten Befehl, bei jedem von der dortigen Ritterschaft persönlich zu „inquiriren“, ob er das Interim annehme oder nicht, und ihm von beiden Parteien genaue Verzeichnisse einzusenden. Nun hatte zwar der Kaiser auch hier der Ritterschaft durch den Grafen Reinhard von Solms die Zusage geben lassen: er wolle sie nicht in ihrer Religion bedrängen, noch auch der deutschen Nation ihre Freiheiten entziehen. Allein solchen Versprechungen traute man schon längst nicht mehr, und es verbreitete sich in Franken bald allgemein ein Gemurre: der Kaiser gehe damit um, unter dem Schein des Interim

sich ein Register aller Geschlechter und Personen von Adel in Franken, sowie auch ihres Vermögens zu verschaffen, um sie dann alle unter sein Joch zu bringen. „Solche Pfeile", sagt ein gleichzeitiger Zeuge, „kommen alle aus der Bischöfe Köcher und sind Karren vom Hofe geschenkt, denn weil in diesen Landen der größte Theil des Adels zur Erkenntniß des Evangeliums gekommen ist, so lassen sich die Bischöfe bedünken, daß, ehe der Adel nicht auch dazu gezwungen sei und sich unterwerfe, es ihnen auch nicht möglich sein werde, in ihren Stiften und Kirchen das Interim überall zur Annahme zu bringen. O, ihr frommen, edlen Franken! laßt es euch zu Herzen gehen, wie man uns geschehene Zusagen hält und was uns auf vielen Tagen durch den Kaiser geschehen ist. Graf Reinhard von Solms und N. Ilsing, seine Räthe, haben uns zu Würzburg zugesagt, uns bei Gotteswort und reiner Lehre bleiben zu lassen, der Kaiser sei mitnichten gesonnen, dawider zu handeln; er wolle uns keineswegs unsere Freiheiten nehmen. Wolan! Ich hoffe, Untreue soll ihren eigenen Herrn schlagen. Unsere Bischöfe schenken uns um des Papstes, ihres Patrons, willen, solche Bangigkeit. Ist es nicht ein grausam Ding, sie wollen uns um Seele, Leib, Ehre und Gut bringen."

Diese Besorgnisse, diese Beklommenheit der Gemüther, diese Angst vor Dem, was die Zukunft bringen werde, stiegen mit jedem Tage noch höher, als man vernahm, was vom Kaiser nach seinem Abzuge vom Reichstage hier und da geschehen war. In Ulm, wo er sechs Tage verweilte, setzte er sofort den evangelisch gesinnten Rath ab und ernannte einen andern, der in die

Digitized by Google

interimistische Reform willigte; alsbald ward auch die Messe nach päpstlichem Gebrauch wieder eingeführt. Man erzählte, er habe in der dortigen Kirche den Reim anbringen lassen: „Ich heiße Karl von Gent, der ich den Schmalkaldischen Bund hab' zertrennt.“ In Eßlingen und andern Städten, die er durchzog, nahm er eine gleiche Aenderung im geistlichen wie im weltlichen Regiment nach seinem Sinn vor. Ueber Speier, Worms und Mainz fuhr er von da auf dem Rhein hinab nach Köln. Dort erschien bei ihm der Herzog Wilhelm von Jülich mit Maria, seiner Gemahlin, seines Bruders Ferdinand Tochter, die bei ihm in ganz besonderer Gunst stand. Darauf vertrauend that sie am andern Morgen, als der Kaiser zur Messe ging, vor ihm einen Fußfall und bat aufs dringendste wenigstens um Linderung der harten Gefangenschaft des Kurfürsten, denn in ganz Köln erregte beim Volk das schwere Schicksal des Fürsten ein so allgemeines Mitleid, daß seine Herberge beständig von großen Volkshaufen rings umgeben war, und Thränen flossen, sobald er sich zeigte. Und für einen Augenblick schien auch durch die Bitten der schönen Fürstin eine Anwandlung von menschlichem Gefühl des Kaisers Herz berührt zu haben. Sie erhielt eine so tröstende Zusage, daß Jeder der baldigsten Befreiung des Kurfürsten nunmehr hoffnungsvoll entgegensah. Auf der weitern Reise über Jülich und Mastricht, wo er allenthalben mit Triumph und großer Pracht empfangen ward, kam er am 15. Sept. in Begleitung der Königin Maria, seiner Schwester, mit beiden gefangenen Fürsten in Löwen an, wo auch diese Königin fußfällig den Kaiser um Befreiung des gefangenen Kurfürsten bat. Allein

Digitized by Google

auch ihre Bitte blieb unerhört. Beide Fürsten wurden mit nach Brüssel geführt. Von da wollte man den Landgrafen auf ein nahe gelegenes festes Schloß Fullwer bringen, von dem man sagte, daß wer dahin komme, in seinem Leben auf keine Befreiung mehr zu hoffen habe. Bevor er dahin aufbrach, sandte ihm der Kurfürst zwei seiner Diener zu, um ihm Lebewohl zu sagen. Als sie ihm vorgestellt wurden und er erfuhr, von wem sie geschickt seien, rief er mit tiefem Seufzen aus: „Gott erbarme es, daß man uns Beide also ins Elend führt. Wäre ich doch noch so ehrlich von meinen Feinden im offenen Felde gefangen worden, wie euer Herr, so sollt' es mir nicht wehe thun. Aber ich bin in diesen Jammer gekommen, wie ein Vogel auf dem Kloben." Und als habe man den beiden Fürsten ihr trauriges Geschick durch Spott und Hohn noch mehr verbittern wollen, führte man in Brüssel unter zahlreichen Freudenfeuern zwei lustige Spiele auf, worin vorgestellt ward, wie glücklich der mächtige Kaiser über seine Feinde gesiegt habe. [16])

Wie gebieterisch aber der Kaiser auch von dort aus über die Gemüther und über das, was als Glaube und Religion gelten sollte, zu herrschen suchte, bewies er unter Anderm auch durch ein Mandat an die Räthe und Statthalter des Herzogs Erich II. von Braunschweig, worin es hieß: Er habe vernommen, daß sie sich unterstehen sollten, sich der Kirchenordnung der Mutter des genannten Herzogs [17]) zu untergeben und sich derselben gemäß zu halten. Es errege dies sein größtes Misfallen, zumal da es ohne des Herzogs Befehl geschehe und der genannten Fürstin nicht zustehe, eine Kirchenordnung

Digitized by Google

nach ihrem Gefallen vorzunehmen. Er befehle daher und fodere sie ernstlich auf, von solcher Neuerung sofort abzustehen, die Kirchenordnung abzustellen, bei der alten, wahren christlichen Religion, ihren Ordnungen und Satzungen zu bleiben, ihrem Ordinarius, dem Bischof von Hildesheim in Dingen seines bischöflichen Amts und in seiner Jurisdiction gehorsam zu sein und ihm, sowie seiner Klerisei, besonders dem Domcapitel zu Hildesheim, an ihren Renten, Zinsen, Gülten, Rechten und Freiheiten weiter keinen Eintrag zu thun; und in dem Allen erwarte er keine Weigerung und keinen Widerspruch. [18])

Diese Gewaltherrschaft des Kaisers, diese Unterdrückung der Freiheit des Reichs und seiner Fürsten und zugleich auch der Freiheit und Wahrung der evangelischen Lehre, die Achtserklärungen gegen den Rheingrafen Johann Philipp, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, Hans von Heideck, Georg von Reckerod und Friedrich von Reifenberg hatten längst schon in den Gemüthern der Fürsten und Anhänger dieser Lehre die Sehnsucht erweckt, sich in irgendeiner Weise den kaiserlichen Machtgeboten und Zwanggesetzen wieder zu entwinden und das Joch abzuschütteln, womit der Kaiser Gedanken und Meinungen von Tag zu Tag immer mehr knechtete, immer stärker beengte und beschränkte. Nur vereinte mächtige Kräfte konnten zu solchem Ziele führen. Den ersten Versuch zu einem Bunde von Fürsten gegen des Kaisers Zwingherrschaft wagte schon im Anfange des Jahres 1548 der edle Herzog Otto der Aeltere von Braunschweig-Harburg. Er sandte schon damals seinen Sohn Otto den Jüngern und mit ihm die Grafen Volrad und

Digitized by Google

Albrecht von Mansfeld, zwei der bittersten Gegner des Kaisers, nebst einigen Andern nicht ohne Gefahr nach Frankreich, um den König für ein Fürstenbündniß „der wahren christlichen Religion und der Freiheit des Vaterlandes zum Besten" zu gewinnen. Der König erklärte ihnen: Sobald er unterrichtet sei, welche und wieviele Fürsten, Stände und Städte nebst Magdeburg und Bremen, den Grafen von Oldenburg und Mansfeld (welche soeben die Häuser und Festungen des Erzstifts Bremen innehätten) sich untereinander verbinden wollten, und sofern auch die Herzoge von Pommern und Preußen mit dazustehen, der Letztere dann auch den König von Polen mit dazu ziehen und „zu christlichem Widerstand" bewegen würde, so sei er, wenn man alsdann bei Frankreich eine namhafte Hülfe suche, sehr bereit, nebst andern seinen Verwandten, „sich darüber tröstlich vernehmen zu lassen". Diese Zusage wiederholte bald darauf der König schriftlich dem Herzog Otto selbst. Dieser theilte sofort die Verhandlung vertraulich dem Herzog Albrecht von Preußen mit, diesen zugleich ersuchend, ihm darüber insgeheim und auf sicherm Wege seine Meinung zu melden, die gute Sache auch beim Könige von Polen und und Herzogen von Pommern bestens zu fördern. Er fügte endlich hinzu: der Herzog möge diese vertrauliche Mittheilung vorerst noch sehr geheim halten und sie nur an Solche bringen, die mit ihnen gleichen Sinnes seien. [19])

Herzog Otto fand jedoch beim Herzog von Preußen nicht den Anklang, wie er ihn erwartet hatte. Dieser erkannte zwar seine Beständigkeit in Sachen des Glaubens, seinen Eifer für Erhaltung der wahren Religion

Digitized by Google

und für das Beste des Vaterlandes mit allem Ruhme an; allein er gab dem Herzog zu bedenken, daß es ihm nicht gezieme, gegen seinen Lehnsherrn oder ohne dessen Vorwissen sich in Weiterungen oder in irgendetwas mit andern Potentaten einzulassen, umsomehr weil auch wider ihn schon allerlei practicirt werde; auch hege er die feste Hoffnung und Zuversicht, der König werde ihn seiner Zusage gemäß soviel möglich gegen alle Gewalt schützen.[20]) Herzog Otto gab damit noch keineswegs die Hoffnung auf, den Herzog von Preußen für seinen Plan zu gewinnen, was ihm auch wegen dessen Verhältniß zum Könige von Polen und um auch diesen mit in das Bündniß zu ziehen, von besonderer Wichtigkeit sein mußte. Die Unterhandlungen wurden daher noch fortgesetzt; Graf Volrad begab sich Anfang Mai mit Empfehlungen und Aufträgen des Herzogs selbst nach Preußen[21]); allein Otto's bald darauf erfolgter Tod vereitelte den Fortgang seines Unternehmens.

Wie tiefgefühlt aber das Bedürfniß und die Nothwendigkeit eines kräftigen Widerstands gegen die Gewaltherrschaft des Kaisers unter vielen deutschen Fürsten war, beweist ein anderer Versuch zu einem solchen Fürstenbunde, der ebenfalls schon im Jahre 1548 im Gange war. Die Sache ging von den über die schnöde Behandlung ihres gefangenen Vaters gegen den Kaiser auf das bitterste ergrimmten Landgrafen von Hessen aus. Sie traten in Verhandlung mit dem Markgrafen Johann von Brandenburg, des Kurfürsten Joachim Bruder, denn auch dieser, der neuen Lehre mit feurigem Eifer zugethan, war, wie erwähnt, mit schwerem Herzen und großer Besorgniß für die Sache des reinen Evan-

geliums von dem verhängnißvollen Reichstage zu Au: burg hinweggegangen und er ergriff gern die Hand, ihm von Hessen aus gereicht wurde. Er bot sie dann a auch selbst wieder dem Herzog Albrecht von Preuß dar. Es ward zunächst zwischen ihnen Beiden eine p sönliche Zusammenkunft zu näherer Berathung und V ständigung über die Sache verabredet; der Markgı trug zwar bald doch Bedenken, unter den besorglich Zeitläuften sein Land auf längere Zeit zu verlass „Dieweil aber", schrieb er dem Herzog im August, „u und auch Ew. Liebden an unserer beider Seits vorg habten Zusammenkunft und Beredung nicht wenig gel gen und doch die Sachen dermaßen beschaffen sind, d sie nicht vielen Leuten zu vertrauen, sondern in groß Geheim zu halten sind", so bitte er ihn, möglichst ba den marienburgischen Woiwoden Achatius Zemen ihm zu schicken, um ihm durch diesen seine Meinu über die vorhabenden Händel zu eröffnen und „sich br derlich zu erklären", denn auf diese Weise werde es a wenigsten Verdacht erwecken. [22]) Der nächste Zweck d Fürsten war auch jetzt, wo möglich den König Sigi mund von Polen für ihre Verbindung zu gewinnen. E fand darüber zu Anfang October zwischen den Fü sten eine Berathung zu Torgau statt, an welcher au der neue Kurfürst Moritz von Sachsen theilnahm, den auch zwischen diesem und dem Kaiser walteten schon u diese Zeit Streitigkeiten ob zunächst wegen Ablieferun des dem Kurfürsten Moritz übergebenen, vom Kais nun aber zurückgefoderten Geschützes des gefangene Kurfürsten. Jedoch auch in andern Dingen hatte Mo ritz die Pläne des Kaisers längst durchschaut, und au

Digitized by Google

n war auf dem Reichstage zu Augsburg darüber
les klar geworden. Er erklärte daher auf dem Tage
Torgau, „daß er mit Markgraf Johann sich dahin
inigt, es möge dieser mit dem Starosten von Polen
er ein Bündniß zwischen ihnen und der königlichen
ürde von Polen sprechen, gegenseitige Hülfe wollte
in sich zusichern“.[23])

Kam auch dieses Bündniß, trotzdem daß der Kö-
g von Polen im Fortgang der Dinge seine Theilnahme
erkennen gab, noch nicht zur Vollziehung, so hatten
Unterhandlungen doch den Erfolg, daß die gleich-
sinnten Fürsten sich einander mehr genähert und in
rem Interesse näher verständigt hatten. Auch auf an-
re Fürsten glaubte man zur Zeit der Noth wol rech-
n zu dürfen. So hatte sich der Pfalzgraf Friedrich
m Rhein mit solchem Schmerz über den Zustand der
inge im Reich und mit solchem Unmuth über die Ge-
altschritte des Kaisers gegen den Herzog von Preußen
sgesprochen, daß kein Zweifel war, er werde sich aufs
reitwilligste mit allem Eifer der kaiserlichen Gewalt-
berschaft entgegenstellen.[24])

Und welche Spannung der Gemüther in Deutsch-
nd herrschte und mit welchen Besorgnissen man der
kunft entgegensah, bezeugt der ernste Kriegsmann
aus Berner. Es seien große Praktiken und Bewer-
ngen im Schwange, meldet er dem Herzog von Preu-
n, Dänemark, Schweden, der Herzog selbst und über-
haupt alle Anhänger des Evangeliums würden im
chsten Sommer einen schweren Ueberzug zu fürchten
ben. Bereits gäben die Gegner ihren Kriegsleuten
artegeld bis auf Mitfasten und seien täglich und

unablässig in Kriegsarbeit. Es sei rathsam, daß man sich ebenfalls zum Kriegswerke vorbereite und in den Gegenden von Magdeburg, Bremen, Lübeck, Lüneburg, Braunschweig und Hamburg bei Zeiten Kriegsvolk anwerbe, bevor noch die besten Leute von den Gegnern besprochen würden. [25])

Trotz diesen Zeichen der Zeit fuhr der Kaiser fort, im Gefühl seiner gewaltigen Macht, über die Gemüther zu gebieten und seinen Geboten mit strengster Härte Gehorsam zu erzwingen. So geschah im Jahre 1549, daß er einen starken Heerhaufen von Spaniern und Neapolitanern beorderte, die widerspänstige und in die Acht erklärte Stadt Kostnitz zu züchtigen. [26]) Bei Oberlingen zur Nachtzeit über den Rhein gesetzt, gelangten sie auf dem Bodensee am Morgen bis vor die Stadt, um bei Oeffnung der Thore sie plötzlich zu überfallen. Allein der Anschlag glückte nicht; sie bemächtigten sich jedoch einer Vorstadt, wo sie Alles ausplünderten, selbst Weiber und Kinder mordeten und endlich Alles niederbrannten. Die Stadt selbst, hart bedrängt, ward von den Bürgern aufs tapferste vertheidigt, wobei gegen hundert im Kampfe auf der Wahlstatt blieben. Die Feinde mußten sich endlich nicht ohne großen Verlust durch die Flucht retten; ihr Oberster, derselbe, der zuerst den gefangenen Kurfürsten in Verwahrsam gehabt, ward im Kampfe erschossen, ein Verlust, der den Kaiser sehr betrübte. Von dem Geiste aber, der in der Stadt waltete, zeugt das Beispiel eines Bürgers, welcher verwundet sich den Spaniern ergeben mußte, jedoch zwei von ihnen ergriff, sie bis an die Brücke mit sich fortriß und mit sich in den Rhein stürzte. [27])

Digitized by Google

Auch den Magdeburgern drohte bereits im Anfange des Jahres 1549 eine harte Züchtigung. Sie wandten sich deshalb an mehre evangelische Fürsten um Hülfe und Rettung. Sie stellten ihnen vor, wie sie wegen Nichtannahme des Interim seit einiger Zeit aufs härteste verfolgt und fort und fort belästigt und angegriffen würden, nur allein aus dem Grunde, weil sie sich vom reinen Worte Gottes nicht dringen lassen wollten. Obgleich sie sich auf dem Reichstage zu Augsburg zu allen möglichen Dingen und zu gebührlichem Gehorsam erboten, so sei dies Alles doch nicht angenommen worden. „Daß wir nun von Gottes Wort und der erkannten Wahrheit abtreten, auch uns unserer von alters hergebrachten Freiheit begeben sollten, das können wir mit gutem Gewissen ohne Verlierung unserer Seelen Seligkeit vor Gott und unsern Nachkommen mit Ehren nicht verantworten." Sie hofften daher mit dringender Bitte von den Fürsten, man werde sich ihrer in ihren Nöthen als Mitglieder der wahren christlichen katholischen Kirche nicht entäußern oder entschlagen, sondern erwägen, daß, wenn sie, was Gott verhüte, unterdrückt und überwältigt würden, es bei ihnen allein nicht bleiben werde.[28])

Je stärker aber wie in Magdeburg, so auch vielfach anderwärts bei Fürsten und in Städten der Geist des Widerstandes hervortrat und je mächtiger der Wellensturm der Meinungen gegen Meinungen in Dingen des Glaubens von Tag zu Tag anwuchs und immer wilder aufbrauste, umsomehr hielt der Kaiser für nothwendig, die Quellen zu verstopfen, aus denen, wie er meinte, der ihm widerspänstige Geist emporgestiegen war und fort und fort emporstieg. Wie hätte da sein scharfes

Digitized by Google

Auge nicht auf Wittenberg und vor allem auf Philipp Melanchthon, den Präceptor Germaniens, fallen müssen. Auf eine beim Kurfürsten von Sachsen angetragene, von diesem aber abgelehnte Bestrafung Melanchthon's wegen dessen Widerstandes gegen das Interim [29]), schrieb er Jenem aus Brüssel: Er könne dem Kurfürsten nicht verbergen, daß ihm über Melanchthon in Betreff des Interim nicht geringe Klagen zukämen und daß derselbe sich auch während der Kriegsempörung [30]) verweislich und beschwerlich genug eingelassen habe. „Jedoch so wollen wir Deiner Liebden hierin vertragen, unangesehen was uns seinetwegen von andern Orten angelangt, und uns darauf versehen, daß er sich Deiner Liebden Anzeigen und Vertrösten nach hinfüro anhalten werde, soviel die Beförderung des Interim betrifft, und sind damit gnädig zufrieden, daß die Vollziehung der befohlenen Strafe gegen ihn eingestellt bleibe, bis wir in Erfahrung kommen, wie er sich hinfüro anlassen werde; demselben nach wollen wir uns auch gegen ihn zu erzeigen wissen. Möchte sich derselbe dermaßen halten, daß wir verursacht würden, ihm nicht allein das Vergangene gnädiglich nachzulassen, sondern auch wo sich die Gelegenheit zutragen würde, ihn mit Gnaden zu bedenken und zu fördern." [31])

So hoffte jetzt der Kaiser bei Melanchthon durch verlockende Gunstbezeugung und durch Versprechung seiner hohen kaiserlichen Gnade zu erreichen, was er durch anbefohlene Strafe wegen Moritz' verweigerter Vollziehung derselben nicht hatte erlangen können. Doch nicht genug. Er bewog auch seinen Bruder, den Römischen König Ferdinand, den Befehl zu erlassen, daß alle jungen

Digitized by Google

Oestreicher, Schlesier, Böhmen und Voigtländer von den Universitäten zu Wittenberg, Leipzig und Frankfurt a. d. O. ohne weiteres zurückkehren und ihren Studien fortan entweder zu Ingolstadt, Wien oder Freiburg im Breisgau obliegen sollten.[32])

Die Verwirrung sowol in staatlichen als kirchlichen Verhältnissen steigerte sich nun aber von Tag zu Tag und die Banden der gesellschaftlichen Ordnung lösten sich je mehr und mehr. Wir hörten bereits, wie entschieden sich der Adel in Sachsen gegen die Annahme des Interim erklärt und wie der Kurfürst auch seine Theologen nicht dazu bewegen konnte.[33]) Als nun aber immer gewisser wurde, daß der Kaiser eine Belagerung Magdeburgs anordnen werde, um mit solcher Züchtigung andern widerspänstigen Städten ein abschreckendes Beispiel seines schweren Zorns zu geben, und als der Kurfürst Moritz auf einem Landtage zu Leipzig seine Landschaft auffodern ließ, sich zur Belagerung zu rüsten, damit der Kaiser nicht fremde Völker heranschicke, die dann die Lande weit umher verheeren und durchplündern würden, da gab ihm die Landschaft die Antwort: worin sie ihm als ihrem Herrn schuldige Dienste leisten und nach ihrem Vermögen helfen könnten, wollten sie sich als gehorsame Unterthanen erzeigen; in dem vorliegenden Falle aber wüßten und könnten sie ihm nicht folgen. Worauf der Kurfürst zornig erwidern ließ: weil ihn seine Unterthanen, die ihm zu dienen schuldig, verlassen wollten, müsse er sehen, wie er sich helfe, um andere zu bekommen, die ihm gehorsam seien.[34]) Und dieselbe Zerrissenheit und Auflösung aller bisherigen Ordnung auch im Kirchenwesen. Als der Kurfürst von Brandenburg im Februar 1549

in einer Versammlung den Geistlichen seines Landes das Interim vorlegen ließ und Einige es unternehmen wollten, die Irrthümer, die es enthalte, hervorzuheben und zu bestreiten, erklärte ihnen der Kurfürst: er könne dies nicht dulden und wisse es in seinen Kirchen nicht anders einzurichten, als wie es in der vorgelegten Schrift vorgeschrieben sei. Wer diese nicht annehmen könne oder wolle, könne dahin ziehen, wohin es ihm beliebe. Die Folge war, daß eine große Zahl von Geistlichen das Land verließen. [35]) In Strasburg, wo man das Interim annahm, wanderten mit einemmal 23 Prediger, die es nicht annehmen wollten, aus der Stadt, und nur ein einziger blieb zurück. Der Gottesdienst hörte so fast ganz auf, die Predigtstühle standen leer, und wie hier, so gab es viele große Reichsstädte, in denen seit Monaten kein Kind mehr getauft worden war. [36])

Keiner unter den Fürsten blickte in diese wirren Verhältnisse des Staats und der Kirche mit tieferm Kummer als Markgraf Johann von Brandenburg; keiner war vom Reichstage zu Augsburg mit schmerzvollerm Herzen hinweggegangen, denn er, den man „das Auge Deutschlands" genannt hat, hatte schon dort des Kaisers Wollen und Streben tief durchschaut. Er gestand es dem Kurfürsten von Sachsen offen, „daß er nach dem Reichtage zu Augsburg dem Kaiser nicht gut geworden und er ihm ein Blatt über die Füße habe welgern können". [37]) Er sah schon längst nur noch in einem mächtigen Bündniß gegen des Kaisers verderbliche Plane die Möglichkeit der Rettung der bedrohten Freiheit des Reichs und seiner Fürsten und der Erhaltung der evangelischen Lehre. An einem solchen arbeitete er daher auch wieder

mit anbrechendem Frühling des Jahres 1549 fort und fort ohne Ruhe und Rast. Die Zeitverhältnisse schienen jetzt sehr günstig. Es verlautete, die mächtigen Städte Hamburg, Braunschweig, Lübeck, Bremen und mehre andere hätten sich aufs neue mit Magdeburg dahin verbündet, daß sie in Sachen der Religion treu und fest zueinander halten wollten, und über die gegenseitige Hülfsleistung habe man sich auch bereits verständigt.[38]) Daher erklärte Johann schon damals: am Beitritt Bremens und Hamburgs zu einem Bunde gegen den Kaiser sei nicht zu zweifeln und auch an den übrigen Hansestädten werde es nicht mangeln. Nun schien es aber vor allem nothwendig, auch gleichgesinnte Fürsten dazu zu gewinnen. Mit dem Herzog Albrecht von Preußen stand er bereits über die Aufrichtung eines mächtigen Fürstenbundes in geheimen Unterhandlungen. Um Näheres mit ihm zu verabreden und um zu berathen, auf welche Weise zunächst der König von Polen in das Bündniß zu ziehen sei, sollte eine persönliche Zusammenkunft zwischen ihnen stattfinden. Der marienburgische Woiwode Achatius von Zemen war, wie erwähnt, in die Sache schon eingeweiht, und weil bereits auch der beim Könige viel geltende Graf Andreas von Gorka, Castellan zu Posen und Hauptmann von Großpolen, von dem Plane Kenntniß hatte, und wenn er von der Berathung ausgeschlossen wurde, die Sache beim Könige hindern konnte oder doch wenigstens nicht fördern würde, so rieth der Markgraf, auch diesen mit zu ihrer Unterredung einzuladen. Sie sollte insgeheim, um alles Aufsehen zu vermeiden, zu Riesenburg gehalten werden. Achatius von Zemen erbot sich jedoch, zuvor sich selbst zum Herzog

zu begeben, um ihn näher von dem Stand der Dinge zu unterrichten und zu berathen wie die Sache weiter zu betreiben sei, theils „wie sie zur Ehre und Förderung des göttlichen Worts, theils zum Besten der Krone Polen, seines Vaterlandes dienen und die Wohlfahrt sowol des Herzogs als des Markgrafen fördern könne". [39]) Der Herzog kam dem Woiwoden zu einer Zusammenkunft bis Riesenburg entgegen.

Auch die vom Kaiser schwer gedrückten Herzoge von Pommern glaubte man leicht zur Theilnahme gewinnen zu können. Graf Volrad von Mansfeld ward daher nach Stettin gesandt, nicht sowol mit dem Auftrage, mit den Fürsten sofort über ihren Beitritt zu dem Bündniß zu verhandeln, als vielmehr vorläufig die Stimmung des dortigen Adels und der Fürsten und besonders die Verhältnisse der Letztern zum Kaiser auszuforschen. Die Lage der Dinge schien indeß nicht besonders günstig. Der Kaiser hatte von den Herzogen außer einer Summe von 90,000 Gulden auch verlangt, daß sie überall in ihren Landen die Annahme des Interim ungehindert gestatten sollten, und sie hatten sich durch ihre Räthe bereden lassen, in die Foderung zu willigen, denn sie meinten und hofften, es könnten sich vielleicht während des Termins der Zahlung der ersten Hälfte der genannten Summe die Verhältnisse im Reiche zu ihrem Gunsten ändern, und sie vertrauten auch darauf, daß die Landschaft nicht soviel bewilligen und man dadurch Anlaß finden werde, durch eine neue Gesandtschaft an den Kaiser die Sache in die Länge zu ziehen. [40])

Noch wichtiger war es, den Kurfürsten Moritz als Bundesgenossen zu gewinnen. Markgraf Johann hätte

Digitized by Google

daher zwar gern die von Jenem gewünschte Zusammenkunft zu einer Berathung angenommen; allein er wollte darin nicht eher einen weitern Schritt thun, bevor er sich nicht darüber mit dem Herzog von Preußen näher berathen habe.[41]) Dieser indeß äußerte sich bedenklich, dem Kurfürsten, dem er wegen seiner Stellung zum Kaiser nicht traute, ihre Absichten offen mitzutheilen, und der Markgraf theilte mit ihm diese Bedenklichkeiten. „Der Markt wird", schrieb er dem Herzog, „nach dem alten Sprüchwort, den Kauf schon lernen. Quidquid agis, prudenter agas et respice finem."[42]) Man konnte aber zum Kurfürsten noch umsoweniger Vertrauen fassen, da er sich als Vollstrecker des Achtspruches gegen Magdeburg ja ganz in des Kaisers Bestrebungen zu fügen schien.

Sonach waren es vorläufig immer nur noch Markgraf Johann und Herzog Albrecht, die über die Aufrichtung eines Bündnisses gegen den Kaiser miteinander fort und fort im Verlauf des Jahres 1549 in geheimen Unterhandlungen standen. Sie beschränkten sich indeß vorläufig auch nur darauf, durch geheime Kundschafter mit aller möglichen Vorsicht an Fürstenhöfen und in Städten, die man für das Bündniß zu gewinnen wünschte, die Stimmung und Gesinnungen überall auszuforschen. Zu diesem Zwecke begab sich Graf Volrad von Mansfeld im August in verschiedene Hansestädte und ließ von dort durch einen treuen und verschwiegenen Diener dem Herzog von Preußen Nachricht bringen, in welcher Stimmung er die dortigen Städte gefunden habe.[43]) In gleicher Weise und zu gleichem Zweck zog auch Georg von Heideck, ein Mann, aufs tiefste ergriffen

Digitized

von dem Jammer und der schmachvollen Unterdrückung des Vaterlandes und voll bittern Hasses gegen den Kaiser wegen der Achtserklärung gegen seinen Bruder Hans von Heideck, an mehren Fürstenhöfen umher und stattete dem Markgrafen Johann Bericht ab über den Stand der Dinge, wie er ihn hier nnd da gefunden, und dieser theilte dann sofort Alles dem Herzog von Preußen mit. [44])

Nun kam zwar, wie an andere Reichsfürsten, so auch an den Markgrafen die Auffoderung, zur Vollziehung der Acht gegen Magdeburg auch seinerseits Zuzug zu leisten. Allein er konnte sich nicht entschließen, bewaffnet gegen eine Stadt aufzutreten, die in ihrem standhaften Widerstreben gegen des Kaisers Gewaltherrschaft mit ihm völlig gleiche Gesinnungen hegte. Er ließ sich daher auf dem Kreistage der ober- und niedersächsischen Stände entschuldigen, daß er gegen die Magdeburger keine Beihülfe stellen werde; den kaiserlichen Commissarien aber ließ er erklären: Es sei dies eine Sache, welche Hülfe und Steuer im Reiche betreffe; in solchen Anlagen habe ihn sein Bruder, der Kurfürst, zu vertreten; er selbst habe mit solchen Dingen nichts zu thun und könne sich daher auch auf nichts dergleichen einlassen. [46])

Es walteten aber eben damals auch noch andere Umstände ob, die den Markgrafen noch mehr gegen den Kaiser erbitterten. Er stand seit einiger Zeit nebst seinem Bruder in Unterhandlungen mit dem Römischen König wegen verschiedener Streitfragen über die crossenschen und kottbusschen Herrschaften und hatte bereits verschiedene billige Anerbietungen gemacht, um die Irrungen

Digitized by Google

darüber auszugleichen. Sie waren nicht nur zurückgewiesen worden, sondern er hatte insgeheim durch einige der vornehmsten Räthe des Römischen Königs in Erfahrung gebracht, daß das Streben der Krone Böhmen und deren Verwandte auf nichts Anderes hinziele, als sich der beiden Herrschaften mit Gewalt zu bemächtigen und sie plötzlich zu überfallen. Der Kaiser aber sollte sich bereit erklärt haben, zu diesem Gewaltschritt einen Theil seines Geschützes zur Hand zu stellen, „also daß wir", schreibt Johann, „nunmehr des Tanzes vor der Thür gewärtig sein müssen". [46])

Je mehr nun aber für das Reich und für die Freiheit der Fürsten von allen Seiten Gefahren auf Gefahren drohten, je klarer man auch wieder aus dem Verfahren gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, den ein spanischer Heerhaufe zur Nachtzeit in Aurach überfallen und aufgreifen sollte, der aber zuvor gewarnt, entflohen war und Zuflucht in Frankreich hatte suchen müssen [47]), ersah, wohin es der Kaiser mit den ihm widerstrebenden Fürsten zu bringen suche, um so dringender nothwendig schien es jetzt, dem Kaiser in einem starken Bunde eine unüberwindliche Macht entgegenzustellen und soviel nur möglich auch fremde Potentaten mit in die Bundessache zu ziehen. Man sah zunächst auf Frankreich hin. Die langwierigen Kämpfe zwischen dem Kaiser und König Franz I. ließen von dort an sich schon ein bereitwilliges Entgegenkommen hoffen. Das Interesse dieses Reichs, die Macht des Kaisers, die Größe des Habsburgischen Hauses nicht noch höher steigen zu lassen, fiel mit dem der deutschen Fürsten viel zu nahe zusammen, als daß man nicht hätte erwarten dürfen, der

König von Frankreich werde gern zu einem Bunde gegen den Kaiser die Hand bieten. Und man täuschte sich auch nicht. Der geächtete Hans von Heideck, der sich nach Frankreich geflüchtet und dem man Aufträge hatte zukommen lassen, meldete dem Herzog von Preußen auf geheimem Wege: der Bund mit Frankreich und den Schweizern sei schon allerseits bewilligt; der König habe sofort 12,000 Schweizer verlangt, wozu er sie brauchen wolle, wisse man noch nicht. Er (Heideck) bitte daher den Herzog, diese Gelegenheit nicht zu versäumen, sondern mit Fleiß alle Mittel und Wege einzuschlagen, „daß der Bund förderlich aufgerichtet werde; es soll dergleichen unsers Theils auch geschehen. Beschließlich so gefällt der Handel dem hohen Manne trefflich wohl und befiehlt, die Sachen zu betreiben und wo es ernstlich gehandelt wird, soll anzusetzen kein Mangel sein.“ [48])

Sonach fanden also schon im October des Jahres 1549 mit Frankreich Unterhandlungen zu einem engern Bündniß statt. [49]) Markgraf Johann indeß ging noch weiter. Sollte von Frankreich ersprießliche Hülfe erwartet werden, so schien ihm vor allem eine friedliche Ausgleichung mit England nothwendig, weil ohne diese auf Frankreichs Beistand nicht sicher zu rechnen war. Es schien ihm ferner auch rathsam, beim König von Dänemark Erkundigungen einzuziehen, was er in Betreff des auf die völlige Ausrottung des göttlichen Worts abzielenden Interim zu thun gedenke und ob er sich in dieser Sache mit den deutschen Fürsten verbinden oder für sich allein handeln wolle. In gleicher Weise hielt er für gut, mit Schweden Unterhandlungen anzuknüpfen und ersuchte den Herzog von Preußen, seinerseits das Nöthige dazu auf

Digitized by Google

geeigneten Wegen einzuleiten. [50]) Er hoffte, Dänemark werde schon wegen seiner Händel mit Herzog Adolf von Holstein leicht zu gewinnen, sein und der Mansfelder, sowie der Graf von Oldenburg, die er dahin absenden wollte, sollten in beiden nordischen Reichen eine Theilnahme am Bund zu bewirken suchen. An dem Beitritt der Hansestädte, namentlich Hamburgs und Bremens, zweifelte er schon gar nicht mehr. Er wünschte jetzt nichts sehnlicher, als sich in einer persönlichen Zusammenkunft mit dem Herzog über die Bundessache näher mündlich besprechen zu können und stellte diesem die Aussicht, bei dessen bevorstehender Hochzeit, vielleicht mit Hans von Heideck, zu ihm nach Königsberg zu kommen. „Aber wir bitten", fügt er dieser Meldung hinzu, „Ew. Liebden wollen sich diese Händel in Erwägung der Hochwichtigkeit derselben und was hieran der allgemeinen, rechten, wahren, christlichen Kirche und unserm lieben Vaterland deutscher Nation gelegen ist, in Treue lassen befohlen sein und sich hinfüran ihrem selbst Bedenken und getreuem, wohlmeinendem Erbieten nach hierin freundlich, fleißig und gutherzig erzeigen." [51]) In seiner Einladung an den Markgrafen zu seiner Vermählungsfeier fügte der Herzog die freundlichen Worte hinzu: „Wir wollen Ew. Liebden zu ihrer Ankunft für keinen Gast, sondern für einen Wirth halten, hoffentlich sich Ew. Liebden auch der Wirthschaft nicht entäußern werden." [52])

Das Alles ward aufs möglichste geheim verhandelt; nur wenige Vertraute an den Höfen beider Fürsten und einige der vom Kaiser Geächteten, wie Hans von Heideck, Sebastian Schärtlin von Burtenbach, vielleicht auch

Digitized by Google

der Rheingraf Hans Philipp und die schon erwähnten Unterhändler Graf Volrad von Mansfeld und Georg von Heideck wußten um die Sache. Die meisten Mittheilungen der Fürsten geschahen von da an in verborgener Chifferncshrift [53]), und damit auch aus dem Titel in Unterschriften das Chiffernalphabet nicht bekannt werden möge, rieth Herzog Albrecht, daß nur zwei Buchstaben aus dem gemeinen Alphabet, wie sie auf dem Siegel ständen und einige nichtsbedeutende Charaktere hinzugefügt werden möchten. [54])

Der Kaiser ahnte daher auch nichts von allen diesen Vorgängen und fuhr in seiner Weise fort, durch strengste Befehle seinem Interim überall Eingang zu verschaffen. „Nachdem wir hiebevor", schrieb er den Fürsten von Lüneburg, „vielfältige ernste Schriften und Mandate ausgehen lassen und euch überschickt haben, in welchen wir ernstlich begehrt, euch des Interim halber redlich zu erklären, so sind wir doch noch bishero nur mit geschickten Worten und Listigkeiten aufgehalten und verzögert worden, daran wir uns aber keineswegs ersättigen lassen wollen. Wir begehren daher ernstlich, euere Antwort auf kurze Wege zu richten, als auf Ja oder Nein, denn wir uns mit keinen Schriften oder in andern Wegen aufziehen zu lassen bedacht sind, sondern unser ernstlicher Wille und Meinung ist: uns gegen Augsburg mit Ja oder Nein ohne einigen Aufzug oder Befehl zu beantworten." [55]) Man sieht, der Kaiser wollte die Annahme seiner Glaubensnorm, es koste was es wolle, überall mit Gewalt erzwingen. Auftritte beim Gottesdienste, wie sie z. B. in Strasburg erfolgten, wo der Bischof die Messe wieder einführen wollte, und als er

Digitized by Google

vor dem Altar erschien, von einem Volkshaufen mit Steinen und Koth aus der Kirche verjagt wurde, und wo, als er darauf einen Prädicanten mit 60 Bewaffneten in die Kirche schickte, beim Anfange des Gottesdienstes ein solcher Tumult unter dem Volke entstand, daß der Geistliche sich kaum noch retten konnte, schienen den Kaiser nicht viel zu kümmern. [56])

Da erhielt der Markgraf Johann schon mit Anfang des Jahres 1550 von Hans von Heideck eine diesem durch Sebastian Schärtlin mitgetheilte Nachricht aus Basel, die, wie es schien, eine baldige Entscheidung bringen und eine gänzliche Umwandelung der Dinge herbeiführen mußte. Der König von Frankreich hatte Schärtlin insgeheim anzeigen lassen: es möge aus Deutschland vorerst weder ein Fürst noch sonst Jemand, und um allen Verdacht zu vermeiden, auch er selbst nicht zu ihm kommen, denn er habe sichere Kundschaft, daß der Kaiser sich nach Italien und von da nach Spanien begeben müsse; es sei aber Alles so angerichtet und eingeleitet, daß er nicht lebendig aus diesen Landen wieder herauskommen solle. Man möge ihn daher von dieser Reise in keiner Weise abhalten und Alles aufs möglichste geheim halten, damit der Kaiser nicht mistrauisch werde, denn „alsdann werde gut handeln sein". Es war also, wie es schien, eine Verschwörung oder ein Anschlag auf Karl's Leben im Spiel. Markgraf Johann theilt diese Nachricht auch dem Herzog von Preußen mit und fügt hinzu: „Wo diese Kundschaft richtig ist, wäre wohl darauf zu warten; aber bei mir denke ich, der Kaiser werde mit Nachtheil dem deutschen Lande nicht gern den Rücken bieten." [57])

Digitized by Google

Mittlerweile rückte die Zeit der Hochzeitsfeier des Herzogs von Preußen heran. Gegen Ende Januar langte die Braut, Anna Maria, eine Tochter der Herzogin Elisabeth von Braunschweig, nach einer beschwerlichen Winterreise über Gnesen in Königsberg an, begleitet vom Markgrafen Johann, der, wie er dem Herzog schrieb, durch diese Heimführung ihm „als Vetter, Bruder und geliebtem Vater" einen Beweis seines freundlichen Willens und Gemüths geben wollte. Unter den zahlreichen vornehmen Gästen zählte der Herzog auch den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, den Herzog Johann Wilhelm von Sachsen, den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, die ihm längst sehr befreundeten Grafen Georg Ernst und Poppo von Henneberg u. A. Es wurde, wie zu erwarten war, unter den gleichgesinnten Fürsten viel über die so schwer bedrohlichen Verhältnisse der Zeit verhandelt, Vieles, was man bisher der Feder nicht anzuvertrauen gewagt oder nur in kurzen Worten sich mitgetheilt, ging jetzt offen und frei von Mund zu Mund, und so verständigten sich am Mittwoch nach Invocavit (26. Febr.) die drei Fürsten, der Markgraf Johann und die Herzoge Albrecht von Preußen und Johann Albrecht von Mecklenburg zu einem gegenseitigen Hülfsbündniß, nach welchem, „weil die Läufte der Zeit jetzo seltsam, geschwind und gefährlich", sie sich einander an Eidesstatt gelobten, daß jeder von ihnen dem andern im Fall eines Ueberzugs oder Angriffs, sei es um der Religion willen oder anderer Ursachen wegen, mit einer bestimmten Anzahl Pferde und wenn es die Noth erfodere, auch mit seiner ganzen Kraft und Macht gegen Jedermann, wer es auch sei, zu Hülfe stehen solle.

Digitized by Google

Werde die Beihülfe vom Herzog von Preußen erfodert, so sollte er 800 Pferde zu stellen verpflichtet sein; werde sie aber von den beiden Andern verlangt, so solle Jeder von ihnen 400 Pferde rüsten und auf drei Monate unterhalten. Da jedoch der Herzog von Preußen wegen seines Verhältnisses zum Könige von Polen nachmals Bedenken trug, solche Hülfe öffentlich zu leisten, so kam man überein, daß er die Fürsten insgeheim mit einer bestimmten Geldsumme unterstützen [58]), sie dagegen die ihm zukommende Reiterschar unter ihrem Namen unterhalten sollten. Markgraf Johann und der Herzog von Mecklenburg verpflichteten sich zugleich, alle Mühe anzuwenden, um auch noch andere Fürsten, namentlich den König von Dänemark, die Herzoge von Holstein, von Pommern, den Herzog Heinrich von Mecklenburg und andere Reichsstände für das Bündniß zu gewinnen. Zu diesem Zweck sollte auch mit dem Könige von Polen noch fortan unterhandelt werden. Man beschloß endlich, es solle, um das Bündniß möglichst geheimzuhalten, diesmal durch Brief und Siegel nichts darüber festgestellt werden, jedoch aber, „damit Keiner Ursache finden möchte zur Nichtachtung oder unnöthiger Disputation", die gegenseitige Zusage an Eidesstatt und bei fürstlicher Treue unverbrüchlich verbürgt sein. [59])

Das war die erste Grundlage des Fürstenbundes, welcher nachmals gegen des Kaisers hochfahrendes Regiment, gegen seine über Gesetz und Ordnung hinaus hochgesteigerte Macht und Gewaltherrschaft auftrat. War er darin jetzt auch noch nicht als der mächtige Feind genannt, gegen dessen Gewaltschritte man sich zu wahren und zu vertheidigen für nothwendig fand, so konnte doch

Digitized by Google

kein Zweifel sein, daß der Bund nur gegen ihn zunächst gerichtet war. Der Eifrigste unter den Verbündeten, Markgraf Johann, sann auch sofort auf Rüstung. Noch auf der Heimkehr, kaum in Heiligenbeil, etliche Meilen von Königsberg angelangt, richtete er an Herzog Albrecht die Frage, ob es ihm nicht gutdünke, den König von Polen um die Erlaubniß zu bitten, eine Reiterschar in seinem Lande anwerben zu dürfen. „Wäre es", meinte er, „zu nichts gut, so würde es doch zum wenigsten dem Gegentheil (dem Kaiser) allerlei Nachdenken machen." Er schlug dem Herzog ferner vor: wenn man wegen des Bündnisses mit den Hansestädten einig werde, so würde dann unter ihnen allen ein Oberhaupt gewählt werden müssen und es werde festzustellen sein: wem unter ihnen von diesem irgendetwas auferlegt werde, der dürfe sich darüber nicht beschweren, noch es verweigern. [60])

Auch Herzog Albrecht schritt sofort zur That. Gleich nach seiner Hochzeit sandte er insgeheim einen Bevollmächtigten an den König von Dänemark, um ihn für das Bündniß zu gewinnen. Es ist merkwürdig, zu sehen, auf welche Weise er sich bei ihm Einfluß zu verschaffen und ihn zur Theilnahme am Bunde zu bewegen suchte, ohne des Bundes selbst zu erwähnen. Das Erstere meinte er dadurch zu erreichen, daß er den König bereden wollte, den in die Bundessache eingeweihten Heideck [61]) in seine Dienste zu nehmen; er schilderte ihm denselben als einen Mann „von ganz besonderer, vor andern hoher von Gott habender Gnade und Geschicklichkeit zu Kriegshändeln". Der Kaiser, ließ er dem Könige vorstellen, gehe mit unaufhörlichen Praktiken gegen ihn um und sammelte bereits am Rhein zahlreiches

Kriegsvolk, nicht gegen Frankreich, wie man vorgebe, sondern gewiß gegen Dänemark. Herzog Heinrich von Braunschweig habe jüngst erst in Anwesenheit des Grafen Christoph von Oldenburg, mit dem der Kaiser in Verhandlungen stehe, auf jenen hinweisend die Aeußerung gethan: Hier steht ein König zu Dänemark, an welchem Tage er will. Der König müsse also daran denken, sich beizeiten gefaßt zu machen, um nicht ungewarnt überfallen zu werden. Bei des Kaisers Rüstungen zu Land und zur See sei es für den König um so nothwendiger, den von Heideck in Dienst zu nehmen. Der König solle geäußert haben: es sei besser vertragen als vertrieben. Wolle er denn nun auch deshalb so kleinmüthig werden und sich dem schändlichen Interim bequemen? Er möge sich nicht von der Wahrheit abführen lassen, aus Furcht des Vertragens und Vertreibens das Ewige nicht in die Schanze schlagen, sich vielmehr als christlicher König beweisen, der für seine Kirche und deren Glieder Gut und Blut einsetze. Es würden sich wol noch Wege finden, auf denen er noch mehr Fürsten und Stände auf seiner Seite habe. Einige Fürsten hätten bereits den Wunsch erklärt, mit dem Könige in ein näheres Verständniß und Verhältniß zu treten. Er möge nur bestimmen, welche Antwort man diesen Fürsten geben solle. So habe der Herzog am Markgrafen Johann von Brandenburg große Neigung vermerkt, dem Könige „als ein bestellter Fürst zu dienen", und wolle sich deshalb gern selbst mit dem Könige unterreden; er sei „ein verdienter, ansehnlicher, kluger, verständiger und vielvermögender Fürst, der dem Könige in vielen Dingen nützlich dienen könne; er könne ihm wohl

Digitized by Google

tausend und noch mehr Pferde zubringen, und es sei zu rathen, der König möge ihn in Bestallung nehmen". 62)

Man sieht, mit welcher Vorsicht und Klugheit, mit welcher diplomatischen Kunst der Herzog den König auf diese Weise in das Bundesinteresse zu ziehen suchte. Für den Fall, daß der König nach den Fürsten fragen werde, die mit ihm in Verbindung zu treten wünschten, erhielt der Bevollmächtigte den Auftrag, im Vertrauen nur soviel zu sagen, daß der Herzog hoffe, die Fürsten von Mecklenburg und Sachsen, Markgraf Johann von Brandenburg und mehre andere Bekenner des reinen Evangeliums würden sich gern mit dem Könige vereinigen.

So fein indeß in solcher Weise Herzog Albrecht Alles eingeleitet zu haben meinte, so erreichte er seinen Zweck dennoch nicht. Die Annahme Heideck's in seine Dienste lehnte der König mit dem Vorwand ab, daß er bereits mit Dienern hinreichend versorgt sei. Das Interim, ließ er erklären, werde er nimmermehr annehmen, lieber mit Weib und Kind sein Reich verlassen und sich von seiner Hände Arbeit ernähren. Aber er trage auch Bedenken, sich in ein Bündniß einzulassen; er habe bereits „den Schinken im Salz gehabt", und werde sich in keinen Bund begeben, am wenigsten aber den Kaiser dadurch veranlassen, ihn mit bewaffneter Macht zu überziehen. Das rathe er auch andern Fürsten, damit sie nicht um den Rest ihrer geringen Freiheit, den sie noch hätten, kämen. 63)

Somit schlug also diese Hoffnung fehl. Um so erfreulichere Aussichten eröffneten sich in den Hansestädten. Der vom Markgrafen Johann bald nach seiner Heimkehr

Digitized by Google

nach Hamburg abgesandte Heideck hatte den dortigen Bürgermeistern durch eine vertraute Person die Lage der Dinge und wie dem Reiche aus seiner Bedrängniß zu helfen sei, vorgestellt. Seine Anträge waren von ihnen nicht nur mit vollem Beifall aufgenommen, sondern sofort auch eine Berathung mit Abgeordneten mehrer andern nahegelegenen Städte veranlaßt worden. Von allen Seiten hatte man Klagen erhoben über „den vorsätzlichen Betrug", womit sowol die Städte wie das gemeinsame Vaterland theils in Religionssachen, theils auch in städtischen Privatangelegenheiten immer schwerer heimgesucht würden. Infolge dessen hatten sechs Städte, Hamburg, Lübeck, Braunschweig, Lüneburg, Bremen und Magdeburg, sich dahin geeinigt und beschlossen, „sich sammt und sonderlich mit Gottes Beistand bis auf den letzten Mann zu wehren und Gut und Blut zusammenzusetzen." Um jeden längern Verzug zu vermeiden, erneuerte man ein älteres Bündniß zwischen Lübeck, Hamburg und Lüneburg mit Rostock, Wismar und Stralsund, nur mit dem Unterschied, daß nun auch Bestimmungen über Religionsverhältnisse mit aufgenommen wurden. Das bisher in den Städten gegen Markgraf Johann wegen früherer Mishelligkeiten noch obwaltende Mistrauen verschwand, als Heideck ihnen eine offene Erklärung des Markgrafen sowol über das Interim als auch über seine redlichen Absichten zum Heil und Besten des gemeinsamen Vaterlands mittheilte. Man hoffte, es würden sich auch noch eine Anzahl anderer Städte dem Verein anschließen und sich somit vom Norden her eine bedeutende Macht den Bestrebungen des Kaisers gegenüberstellen können. Voll freudiger Hoffnung meldete der

Digitized

Markgraf dies Alles dem Herzog von Preußen, fügte jedoch hinzu: man müsse nun zum Besten der Sache mit Eifer auch darauf denken, „wie man die widerwärtigen nächstgesessenen Grafen und kleinen Feinde aus dem Wege thue, wodurch unser Part desto eher sicher gemacht und folgends dem ganzen Vaterlande geholfen werden möchte". Endlich fodert er den Herzog auf, die von ihm versprochene Hülfssumme [64]) in möglichster Eile zu senden, denn er werde aus dem Stand der Sache ersehen, wie nothwendig es sei, sich auf wichtige Ereignisse vorzubereiten. [65])

Aber es drohte schon wieder ein neuer Reichstag zu Augsburg; er drohte — denn der Kaiser erklärte in dem Ausschreiben, der neue Papst (es war der von der französischen Partei im Cardinalcollegium gewählte Cardinal del Monte als Papst Julius III.) habe ihm seinen Entschluß mitgetheilt, daß er geneigt sei, Alles, wodurch der christlichen Religion geholfen werden möge, mit höchstem Fleiß vorzunehmen, zu fördern, und was des heiligen Reichs deutscher Nation jetzige Gelegenheit und Nothdurft erfodere, zu bedenken. [66]) Er (der Kaiser) habe diese gute Gelegenheit „zu Erhaltung mehrer Einigung und Vergleichung in unserer heiligen christlichen Religion und die Gewissen der Menschen in bessere Ruhe und Sicherheit zu setzen", nicht vorübergehen lassen wollen. Aber er habe es zugleich auch für nothwendig erachtet, zeitlich Einsehen zu haben und auf Mittel und Wege bedacht zu sein, wie allem Dem, was im Reich zu Unruhen und Weiterungen Ursache geben möchte, ernstlich und stattlich begegnet werde, auch was sonst der Ungehorsamen wegen, die sich von andern gehorsamen Ständen

Digitized by Google

absonderten und auf ihrer verstockten, beharrlichen Rebellion zu bleiben und vorzudringen gedächten, nothwendig sei, weiter vorzunehmen sein möchte, „damit sie auch zu gebührlichem Gehorsam gebracht würden".[67]) Zu diesem Zweck habe er einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben und den Reichsständen ernstlich geboten, auf demselben persönlich zu erscheinen und sich daran nicht hindern zu lassen oder doch Bevollmächtigte mit unbedingter Vollmacht zu senden.[68])

Fand sich der Kaiser im Papst, der weit mehr französisch als kaiserlich gesinnt war, auch bald getäuscht und konnte er auch nicht hoffen, mit ihm eine Kirchenreform in seinem Sinn durchzuführen, so durfte man in dem erwähnten Ausschreiben doch nicht, sozusagen, zwischen den Zeilen lesen, um zu sehen, wo der Kaiser auf dem nächsten Reichstage hinauswollte. Man verstand es wohl, wen er unter den Ungehorsamen meinte, die sich von andern gehorsamen Ständen absonderten und in ihrer verstockten Rebellion beharrten; es waren die standhaften Gegner seines Interim. Bewies er es nicht schon an den Magdeburgern, zu deren Züchtigung Markgraf Albrecht der Jüngere von Brandenburg bereits Truppen warb und gegen die kurz vor Ostern eine große Schar Husaren von Dresden her schon in Anmarsch waren? „Es ist Gott zu erbarmen", sagt ein Augenzeuge, „daß man solche Schelme, Türken und Heiden wider die frommen Christen gebraucht. Aber des Kaisers Türken sind die von Magdeburg."[69])

Um so thätiger waren die Bundesfürsten, ihren Bund insgeheim soviel nur möglich zu erweitern. An mehren Orten, wo Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg

Digitized by Google

die Stimmung der Gemüther ausforschte, fand er geneigte Gesinnungen und es ließ sich Beistand hoffen.[70]) Obgleich, wie schon erwähnt, kaum noch Hoffnung war, den König von Dänemark für das Bündniß zu gewinnen, so hatte sich Markgraf Johann im Anfang April doch zum Herzog von Mecklenburg begeben, um von Schwerin aus in einer persönlichen Zusammenkunft den König womöglich zur Theilnahme an der Verbindung zu bewegen. Im Hinblick aber auf die drohenden Schritte, die sich vom Kaiser auf dem bevorstehenden Reichstage erwarten ließen, schienen ihm zwei Erfodernisse jetzt unbedingt nothwendig: einmal daß man sich bei Zeiten zum kräftigsten Widerstand gegen des Kaisers Gewaltmaßregeln rüsten müsse. Er trug darauf an, daß nach dem Beschluß zu Königsberg Jeder von ihnen 800 Pferde ins Feld stellen und die Herzoge von Pommern diese Schar mit noch 800 Pferden, sowie der Herzog Heinrich von Mecklenburg und der von Holstein jeder mit 400 Pferden verstärken sollten. So würde vorerst ohne die Hülfe, die man von den See- und Hansestädten erwartete, eine Streitmacht von 2400 Mann dagestanden haben. Sodann aber schien ein leitendes Oberhaupt nothwendig. Der Markgraf hatte gewünscht, daß der Herzog von Preußen diese Stellung übernehme. Zwar hatte es dieser abgelehnt; der Markgraf aber erwiderte ihm: „Wiewol wir Ew. Liebden Person ihres Alters halber billig zu verschonen bedenken sollten, so wüßten wir doch nach unserm Verstande keinen, der diesen Dingen nach Vermögen, Erfahrung und Verstand gleich wie Ew. Liebden vorstehen könnte. Für unsere Person wissen wir uns viel zu wenig dazu; sonst sollte es an uns und unserm armen

Digitized by Google

Vermögen nichts erwinden. Darum wollen wir uns zu Ew. Liebden freundlich versehen, wofern wir es sonst bei Andern auf richtige Wege verhandeln würden, ehe wir dessen in der Arbeit sind, Ew. Liebden werden in dem keine Veränderung machen." [71])

Der Markgraf kehrte mit neuen Hoffnungen nach Küstrin zurück. Auf den Beitritt des dänischen Königs war zwar noch keine sichere Aussicht; indeß schien er seit der Ankündigung des neuen Reichstags doch einigermaßen zu schwanken. Die See- und Hansestädte dagegen hatten einen neuen Tag zu Lübeck anberaumt, um ihr Bündniß förmlich zu vollziehen; sie hatten erklärt, daß „sie zum Widerstand gegen den Kaiser Gut und Blut beieinander lassen wollten". Auch von andern Seiten liefen günstige Nachrichten ein. Graf Volrad von Mansfeld war, um auch fremde Potentaten für die Bundessache zu gewinnen, als Geschäftsträger der Fürsten zu solchem Zweck nach England, Georg von Heideck in gleicher Eigenschaft nach Frankreich gesandt worden. Ersterer berichtete dem Markgrafen: England sei nicht abgeneigt, den christlichen Ständen Hülfe zu leisten, sofern sie bei ihm durch einige Personen von Ansehen nachgesucht werde. Der König von Frankreich, dem der Plan der Fürsten noch nicht reif genug schien, ließ durch Sebastian Schärtlin dem von Heideck vorläufig zwar nur sagen, er wolle die Sache näher berathen und Antwort geben. Allein es lag doch auch schon darin eine gewisse Hoffnung und Heideck rieth deshalb: die verbündeten Fürsten müßten die Sache aufs möglichste beschleunigen; es sei die beste Zeit; der König von Frankreich sei mit England im Einverständniß, der Papst gut fran-

Digitized by Google

zösisch und der Kaiser liege an ernster Krankheit darnieder.[72])

Keiner erkannte dies mehr und Keiner war daher auch eifriger bemüht, den Bund „in Erwägung seiner Hochwichtigkeit für die allgemeine, rechte, wahre, christliche Kirche und unser liebes Vaterland deutscher Nation" zu erweitern, zu kräftigen und zu befestigen als Markgraf Johann. Da er wußte, daß Herzog Albrecht mit England und Frankreich in freundschaftlicher Verbindung stehe, so ersuchte er ihn, den Königen auf geeignetem Wege vorzustellen, daß wenn die Deutschen jetzt als bedrückte Christen Hülfe und Rettung von ihnen erhielten, sie selbst auch auf deren Beistand rechnen könnten, denn werde Deutschland überwältigt, so würden alsdann auch sie nicht unangefochten bleiben. Seinerseits knüpfte der Markgraf in einer persönlichen Zusammenkunft eine neue Unterhandlung mit den Herzogen von Pommern an, um sie für den Bund zu gewinnen. Sie hatten sich freilich in ihrem Vertrage mit dem Kaiser verpflichten müssen, sich in kein Bündniß gegen ihn einzulassen[73]), auch ihren Unterthanen nicht zu erlauben, einem Gegner des Kaisers zuzuziehen oder freien Durchzug durch ihre Lande zu gestatten. Allein sie sahen Beide diesen Vertrag als in ihrer Noth erzwungen an. Herzog Barnim erklärte sich daher auch dem Beitritt zum Bunde nicht abgeneigt.[74]) Mit Herzog Philipp dagegen mußte mit großer Vorsicht verhandelt werden. Erst nachdem er erklärt hatte: er habe zwar, wie er versprochen, eine bedeutende Geldsumme an den Kaiser abgezahlt, um nicht „weltlichen Ungehorsams" beschuldigt zu werden; in Betreff des Interim aber habe er mit

Digitized by Google

seinem Vetter und seiner Landschaft dem Kaiser anzeigen lassen, daß sie von der Augsburgischen Confession nicht abstehen, noch auch etwas wider ihr Gewissen annehmen würden oder in ihren Landen etwas der Art auszurichten gedächten; sie seien daher auch fest entschlossen, wenn irgendetwas Thätliches wider Gottes Wort und die erkannte Wahrheit gegen sie unternommen werde, Gut und Blut dafür einzusetzen; — erst nach dieser Erklärung des Herzogs faßte der Markgraf Vertrauen zu ihm, theilte ihm unter dem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit den Plan des beabsichtigten Bundes mit und foderte ihn zur Theilnahme auf, jedoch ohne ihm die Theilnehmer zu nennen oder die Art der Ausführung näher zu bezeichnen. Der Herzog gab auch Hoffnung. Er könne sich zwar, erklärte er, wegen seiner Verhältnisse zu seinen Vettern und den Vornehmsten seiner Landschaft noch zu nichts entschließen; aber er wolle ihnen in tiefster Verschwiegenheit die Sache vorlegen und mit ihnen berathen; er selbst sei ihr nicht abgeneigt und wolle sie in aller Weise soviel nur möglich befördern. Bis Pfingsten versprach er dem Markgrafen eine bestimmte Antwort. [75])

So ging auch hier eine neue Hoffnung auf. Mittlerweile hatte sowol der Markgraf als der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg sich vielfach bemüht, auch den Herzog Heinrich von Mecklenburg mit in das Bündniß zu ziehen. Die Streitigkeiten mit dem Herzog Georg, Johann Albrecht's Bruder, legten anfangs Schwierigkeiten entgegen; bevor sie nicht beseitigt seien, wollte sich Jener zu nichts entschließen. [76]) Sie wurden

jedoch bald beigelegt und noch vor Ende April sagte nun auch Herzog Heinrich seine Beihülfe mit einer Reiterschaar von 200 Pferden zu; über eine größere Zahl wollte man sich später noch vergleichen.[77])

So eröffneten sich von allen Seiten für die Bundessache mehr und mehr günstigere Aussichten. Mit dem Herzog Hans von Holstein zwar fand man nicht mehr rathsam, weiter zu verhandeln; er stand im Verdacht, es heimlich mit dem Kaiser zu halten und selbst der König von Dänemark traute ihm nicht. Dieser aber schien sich jetzt dem Bundesinteresse mehr und mehr zuzuwenden, denn obgleich er noch Bedenken trug, wegen seines Vertrags mit dem Kaiser ohne seines Reichsraths Vorwissen und Zustimmung sich in Bundessachen einzulassen, so gab er doch die Zusicherung, daß, wenn man ihm im Falle der Noth von Seiten der Fürsten Hülfe verspreche, er zur Stellung von tausend Reitern das nöthige Geld bereit halten wolle.[78])

Unter den See- und Hansestädten herrschte indeß immer noch keine rechte, feste Einigung. Hamburg zwar, Lüneburg, Bremen, Magdeburg und Braunschweig hielten bereits fest zusammen und hatten beschlossen, womöglich auch Danzig in ihren Bund zu ziehen, und wenn dies gelungen sei, sollte jede der Bundesstädte sich bemühen, auch die benachbarten kleinern Städte zur Hülfsleistung zu gewinnen oder doch wenigstens auszuforschen, was man von ihnen in gewissen Fällen zu erwarten habe. So arbeitete man mit allem Eifer immer mehr dahin, außer den bereits verbündeten Fürsten auch einen mächtigen Städtebund den Bestrebungen des Kaisers gegenüberzustellen, dessen nächstes Ziel sein solle, die

Digitized by Google

Schwesterstadt Magdeburg gegen die kaiserlichen Gewaltschritte zu retten. Hamburg, Lüneburg und Bremen hatten ihr daher eine monatliche Hülfssumme von 3000 Thalern zum Unterhalt eines Streithaufens von Fußknechten zugesichert. Allein manche Hansestädte, wie Lübeck und einige andere, waren zu keinem festen Entschluß zu bringen und ihr Wankelmuth erregte auch bei andern Mistrauen. [79])

Je näher nun aber der drohende Reichstag heranrückte, umsomehr drängte sich die Frage auf: wie man sich in Betreff der Schritte des Kaisers zu verhalten habe, ob offensiv oder defensiv? Markgraf Johann war der Meinung und Herzog Albrecht stimmte ihm darin bei: man müsse vor allem das Gewissen bewahren, nicht zum Verderben Witwen und Waisen machen und damit Ursachen zu Klagen vor Gott geben; man dürfe als Christ nicht als Aufrührer und Mörder auftreten, sondern mit reinem Gewissen nur um des Namens Christi willen. Im Verzug und in der Erwartung eines Angriffs liege allerdings Gefahr; allein es sei doch immer rathsamer, mit einem guten Gewissen den Körper in Gefahr zu setzen, als auch die Seele mit ins Verderben zu bringen. Gott sei es ja auch möglich, durch ein kleines Häuflein große Dinge zu verrichten. [80]) Und an dieser frommen Ueberzeugung hielten auch in der Folge beide Fürsten unerschütterlich fest.

Als gegen Ende des Mai Herzog Albrecht die Nachricht erhielt, sein Neffe Markgraf Albrecht der Jüngere habe seine geworbenen Reiter abgedankt und es sei ihm nun vom Kaiser ebenso gelohnt worden, wie dem Markgrafen Johann; als ihm somit der Gedanke einkam,

Digitized by Google

auch dieser kriegslustige Fürst könne für das Bündniß leicht gewonnen werden, und Albrecht, der bereits Kunde von einem solchen Bündniß erhalten hatte, sich bald darauf auch selbst an den Herzog mit der Bitte wandte, ihn womöglich in dasselbe aufzunehmen, hinzufügend, daß er nun doch nichts Gutes mehr vom Kaiser zu erwarten habe und zusehen müsse, wo er bleiben könne, theilte dieser in der Meinung, daß Albrecht's Aufnahme in den Bund nur sehr vortheilhaft sein könne, das Gesuch dem Markgrafen Johann mit, um darüber dessen Ansicht zu hören. [81]) Dieser indeß konnte zu Albrecht kein rechtes Vertrauen fassen, zumal wegen dessen geheimer Unterhandlungen mit dem Kurfürsten Moritz von Sachsen, dem er ebenfalls nicht traute; vor allem aber hielt er Albrecht nicht verschwiegen genug. Das Bündniß, meinte er, müsse vorerst noch möglichst geheim gehalten und auch dem Markgrafen nichts davon bekannt gemacht werden. „Unseres Theils oder von den Unsern hoffen wir, daß es nicht auskommen soll, denn Niemand weiß es als Doctor Adrian und unser Secretarius Hypolit Hildesheim, welcher allein und neben ihm keiner unsere geheimen Schriften unter seinen Händen hat. Der wird es nicht offenbaren, und obgleich der von Heideck und Mansfeld, die mit den Städten verhandeln, auch etlichermaßen unsere Anzahl Pferde kennen, so haben sie doch noch keinen eigentlichen Grund, wer in solchem Handel bei uns ist oder nicht. Bei Mecklenburg weiß es auch niemand als Herzog Hans Albrecht, sein Kanzler und Herzog Heinrich, auch der alte Dietrich Maltzan, der viel gethan hat [82]), Herzog Heinrich zu gewinnen. Pommern weiß gar nichts davon. Es muß auch soviel

Digitized by Google

möglich mit Vertrauung dieses Werks vorsichtig umgegangen werden.“ 83)

Nach dieser Erklärung des Markgrafen Johann durfte Herzog Albrecht über die Bundessache seinem Vetter keine nähere Aufklärung geben; aber er wollte und konnte ihn auch nicht ohne weiteres zurückweisen. Er umging die Sache, sprach sich jedoch in seiner Antwort an ihn über die dermalige Stellung der deutschen Fürsten zum Kaiser (ohne diesen ausdrücklich zu nennen) so offen aus, daß Markgraf Albrecht daraus wol entnehmen konnte, um was es sich unter den Fürsten jetzt handle. Nachdem er ihm sein Bedauern darüber bezeugt, daß ihm Ungnade beim Kaiser zur Belohnung geworden sei, fügt er hinzu: „Es ist ein Erschreckliches, wenn von großen Herren dergestalt Treuheit mit Undankbarkeit belohnt wird; aber in meinen Augen zielt es noch weiter und zwar dahin, daß hinfüro der deutschen Fürsten Freiheit ein Ende haben soll, was wol zu beklagen und Gott um Rettung anzurufen ist. Darum ist männiglich (sofern es nicht schon zu spät) nicht minder dahin zu trachten, zu rathen und zu helfen, daß die löblichen Herkommen der kur- und fürstlichen Häuser und auch des löblichen ritterlichen Adels mit ihren Freiheiten erhalten werden. Ohne das besorge ich, wie es sich jetzt auch anläßt, es werde aus dem Allem eine Knechtschaft werden.“ Dann ersucht der Herzog den Markgrafen, auf dem nächsten Reichstage und wo er sonst noch könne, darauf zu denken und zu rathen, was dem Reiche jetzt noththue; jedenfalls möge er eine Anzahl Kriegsleute bei der Hand haben theils für sich, theils für andere Herren, denn man wisse nicht, wie der Reichstag ausfalle und was er für Deutsch-

land bringen werde. „Vielleicht", fügt er endlich hinzu, „trägt sich die Gelegenheit also zu, daß Ew. Liebden nach ihrem Willen Undankbarkeit mit Gleichem bezahlen kann." [84])

Man sieht, wie vorsichtig und klug der Herzog den feurigen, kriegslustigen Markgrafen für gewisse Zwecke bei der Hand zu behalten suchte. Die Erwartung dessen, was auf dem zum 25. Juni ausgeschriebenen Reichstage über alle Diejenigen, welche des Kaisers Geboten widerstrebten, verhängt werden würde, setzte bereits überall die Gemüther in die lebhafteste Spannung und Bewegung. Es befremdete den Markgrafen Johann, daß der Kaiser durch seinen Abgesandten Lazarus von Schwendi die beiden Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg zwar mündlich „zum ämsigsten" zum Reichstage aufgefodert, jedoch die gewöhnliche schriftliche Einladung unterlassen hatte, weshalb auch der von Brandenburg seinen persönlichen Besuch abgeschlagen, der von Sachsen aber geantwortet, da er noch nicht schriftlich dazu aufgefodert sei und auch nicht wisse, was dazu veranlaßt habe, so könne er noch nicht bestimmen, ob er erscheinen werde. Der Markgraf selbst hatte keine Auffoderung, wol aber von kundigen Personen, welche die an mehre Reichstände ergangenen Reichstags-Citationen gelesen, die Kunde erhalten, daß darin vornehmlich zwei Punkte hervorgehoben seien, über die verhandelt und Beschluß gefaßt werden solle: einmal „wie und auf welcherlei Wegen die Rebellen und Ungehorsamen im Reiche vom Kaiser und den gehorsamen Ständen zum Gehorsam zu bringen seien", und zweitens „wie das längst angefangene Tridentiner Concil zu endlicher Determination zu

bringen und in wirkliche Kraft zu setzen sei." [85]) Der Markgraf erhielt auch bald Aufklärung darüber, wen der Kaiser unter Rebellen meine; er erkläre als solche alle Diejenigen und drohe, sie mit strengstem Ernst zu strafen, welche seinen Verordnungen und besonders denen des jüngst gehaltenen Augsburger Reichstags nicht nachleben wollten, sondern sich von den gemeinen Ständen absonderten und auf ihrer Halsstarrigkeit zu verharren gedächten.

Man hörte nun auch schon von starken Rüstungen sowol des Kaisers als des Kurfürsten von Sachsen. Wohin die des letztern zielten, wußte Niemand; nur soviel war bekannt: der Kurfürst habe wegen einer auch für die Protestanten verbindlichen Kirchenversammlung erklärt, man müsse ihnen Sitz und Stimme bewilligen, die Bischöfe ihres Eides entbinden und den Papst nicht als Haupt der Versammlung ansehen [86]); er verlange ferner mit dem Kurfürsten von Brandenburg, Beide wegen ihrer Bürgschaft vom Landgrafen Wilhelm von Hessen immer mehr bedrängt, vom Kaiser vor allem die Freilassung des gefangenen Landgrafen Philipp, damit, wie sie erklärten, sie endlich der Beschwerung abkämen, ihre Treue, ihr Glaube und Glimpf errettet und des beschwerlichen Verdachts, Auflage und Verkleinerung entledigt würden. [87]) Und wie hier bei des Kaisers beharrlicher Weigerung, in die Foderungen der Fürsten einzuwilligen, sich kriegerische Ereignisse vorzubereiten schienen, so auch im nördlichen Deutschland. Dem Markgrafen Johann ward im Anfange Juni gemeldet: die Städte Lüneburg, Hamburg, Bremen, Magdeburg und Braunschweig, nebst einigen andern Hansestädten, seien

Digitized

entschlossen, 15—16,000 Mann mit dem erfoderlichen Geschütz ins Feld zu stellen, monatelang zu unterhalten und wenn es ferner noch nöthig sei, „all ihr Vermögen bis auf den äußersten Grad darzustrecken". Nur Lübeck trage noch auf beiden Achseln und ihm sei nicht zu trauen; der Adel aber in Mansfeld, Oldenburg und Braunschweig nebst den jungen Herren von Sachsen wollten 2000 Pferde drei Monate lang auf ihre Kosten stellen. Jetzt sei vor allem nothwendig, meinte der Markgraf, um sich mit den Fürsten, Herren, Grafen, dem Adel und mit den Städten einzulassen, die Sache bald in volle Richtigkeit zu bringen; es müsse, um das Werk zu vollziehen, eine Zusammenkunft gehalten werden; es würden alsdann noch mehre hinzutreten. Er sei aber mit dem von Mansfeld völlig einverstanden, daß vorerst alles bloß defensiv bleiben und nicht offensiv sein müsse. Auf etwas Anderes werde er sich nicht einlassen, „denn wir wollen nicht für meineidig oder für Aufrührer geachtet oder gescholten werden." [88]) Damit stimmte auch der Herzog von Preußen überein, indem er rieth, „daß ja das Maß der bloßen Defension nicht überschritten werde, auf daß man Niemand des Ungehorsams, der Rebellion und anderes beschuldigen könne".

Mochten aber diese Fürsten sich immer nur auf eine Vertheidigung beschränken wollen; es war kaum zu erwarten, daß der Kampf der Meinungen, Richtungen und Bestrebungen nicht bald auch ein Kampf des Schwertes werden müsse. Daß der Kaiser auf dem Reichstage seinen Willen mit Gewalt zur Geltung bringen wolle, konnte nicht mehr in Zweifel stehen. Er zog gegen Anfang Juni mit dem gefangenen Kurfürsten gen Augs=

Digitized by Google

burg hin und ließ alsbald die Stadt mit vier starken Fähnlein Knechte umlagern. Es ging auch bald aller Orten die Sage umher: der Kaiser habe gedroht, „er werde bald kommen und die lutherischen Buben Mores lehren; sie sollten die Pestilenz kriegen". [89]) Daß er den Landgrafen nicht freigeben wolle, ward nun immer gewisser. Da dieser es kurz zuvor in Andernach versucht hatte, in Frauenkleidern mit Hülfe einiger Vertrauten heimlich zu entfliehen [90]), so ließ ihn der Kaiser nach Mecheln bringen, wo sich der Rath der Stadt zu seiner sichern Verwahrung so lange verpflichten mußte, bis er nach Spanien abgeführt werden solle. [91]) So wurde er auch dort aufs strengste bewacht. Wie wenig aber der Kaiser auch die fürstliche Würde anderer Fürsten achtete, bewies er noch in Brüssel an dem Herzog Erich von Braunschweig. Dieser war dorthin gekommen, um mit ihm eine für ihn wichtige Sache zu verhandeln. Die erbetene Audienz ward ihm auch ertheilt. Der Kaiser aber ließ ihn nicht zu Worte kommen, hörte ihn gar nicht an und entließ ihn mit dem Bescheid: er solle seine Sache schriftlich eingeben. Nach einem Bankett, wozu der Herzog die kaiserlichen Räthe und Kämmerer eingeladen und wo er die Aeußerung hatte fallen lassen, er wolle sich nach Spanien begeben und seinen Weg durch Frankreich nehmen, reiste er ab. Kaum aber war dies dem Kaiser gemeldet, so ließ er ihm eiligst nachsetzen, ihn festnehmen, nach Brüssel zurückbringen, zwei Tage in ein festes Gemach verschließen und dann dem Bischof von Arras zum Verhör übergeben. Der Herzog erhielt darauf eine „Wegeanweisung" (was wir jetzt einen Zwangspaß nennen), worin ihm vorgeschrieben war,

Digitized by Google

an welchem Orte er jeden Tag auf seiner Reise nach Spanien sein Nachtlager halten solle, welche Vorschrift er aufs genaueste zu beobachten versprechen mußte. Fünf dieser Nachtlager hielt er auch pünktlich ein, dann aber ritt er seitwärts ab und kehrte glücklich in seine Heimat zurück. [92])

Wenn man nun im Deutschen Reiche vernahm, auf welche unwürdige Weise der Kaiser diese Fürsten behandelte und wie er auch dem Markgrafen Albrecht dem Jüngern von Brandenburg, der sich um ihn seit Jahren so vielfach verdient gemacht, mit Undank lohnte, was war von ihm auf dem Reichstage zu erwarten, von wo aus, wie man hörte, er Strafedicte ausgehen und Maßregeln ergreifen lassen wollte gegen alle Diejenigen, welche er, weil sie nicht seinem Willen fröhnten, für Rebellen erklärte. „Der Kaiser will nun endlich kurzum auf dem Reichstage wissen, was die Deutschen in der Religion des Interim halben thun wollen oder nicht", meldete ein Berichterstatter dem Markgrafen Johann. [93])

So drängte die Gefahr jetzt mehr als je, das Fürstenbündniß noch stärker zu befestigen und möglichst noch zu erweitern. Keiner war darin unermüdlich thätiger als Markgraf Johann. Er hatte mit dem Könige von Dänemark eine persönliche Zusammenkunft im Kloster Reinfeld [94]) gehalten, um ihn endlich zu einem festen Entschluß zu bewegen. Ueber die zwei Hauptpunkte des Bündnisses, die sie miteinander verhandelt, hatte sich der König die nähere Erklärung damals noch vorbehalten. Allein „der Teufel hat abermals einen Riegel eingeschoben, damit ja seinen giftigen Praktiken und listigen Anschlägen nichts solle abgebrochen werden",

Digitized by Google

schrieb Johann dem Herzog von Preußen. Der König habe den nöthigsten Artikel ganz mit Stillschweigen übergangen und sich nur dahin erklärt: er wolle bei dem alleinseligmachenden Worte bleiben und zweifle nicht, Gott selbst werde seine Kirche schon erhalten; sich aber auf des Markgrafen Vornehmen weiter einzulassen, könne er aus hochbeweglichen Ursachen nicht. [95]) Mehr Vertrauen setzte der Markgraf auf den Herzog Georg von Mecklenburg, mit dem er ebenfalls in Unterhandlungen getreten war. Zwar hatte dieser sich noch eine Frist zu einer nähern Erklärung ausgebeten, und man glaubte, er wolle erst sehen, was auf dem Reichstage geschehen werde; allein der Markgraf ließ nicht ab, bei ihm auf eine bestimmte Antwort zu dringen, und er hoffte, ihn für das Bündniß zu gewinnen. [96])

Kaum aber hatte der Kaiser den deutschen Boden betreten, so hatte er, wie Doctor Seld in seinem Namen den sächsischen und brandenburgischen Räthen auch mittheilte, schon Nachricht, „daß etliche fremde, seltsame Praktiken im Reiche deutscher Nation vor sein sollten, welche ohne Zweifel dahin gemeint wären, daß der ausgeschriebene Reichstag durch einige Kurfürsten und Fürsten nicht besucht, sondern davon abgehalten würden; der Kaiser könne wohl vermuthen, von wem und von wannen solche Praktiken herkämen. Es sei vielleicht der König von Frankreich, der sie anstifte, dessen Art und Gebrauch er wohl kenne. [97]) Auch dem Markgrafen Johann wurde gemeldet, der Kaiser habe allerdings Nachricht von gewissen heimlichen Unterhandlungen; allein er meinte: es sei unmöglich, daß dieser in so kurzer Zeit etwas von dem Bündniß solle erfahren haben, da bei

allen dabei Betheiligten nur äußerst wenige vertraute Personen, die überdies sehr verschwiegen seien, davon Kenntniß hätten. Lange freilich, fürchtete er selbst, werde es nicht mehr verborgen bleiben können, denn er erfuhr: es verbreite sich schon immer mehr die Sage: die Hochzeit des Herzogs von Preußen wäre nur zu dem Zweck veranstaltet worden, um ein Bündniß unter den Fürsten dabei aufzurichten; Polen, Dänemark, Schweden, Frankreich und England, auch viele Fürsten und Städte hätten dort ihre Gesandten gehabt, um den Plan ins Werk zu setzen.[98]) Wenn dieses Gerücht, wie es umherging, auch manches Falsche mit Wahrem vermischte, so zeigte es doch, daß die Vorgänge zu Königsberg zu Anfang dieses Jahres nun schon nicht mehr ganz unbekannt waren.

Die Eröffnung des Reichstags stand nun schon in wenigen Wochen bevor. Es gingen ihm allerlei drohende Edicte voraus. So gebot der Kaiser dem Sohne des gefangenen Landgrafen aufs allerernstlichste, binnen sechs Wochen in seinem Lande das Interim anzunehmen, wo nicht, so habe er Executoren bevollmächtigt, die es überall einführen und ins Werk setzen sollten.[99]) Je mehr somit die Gefahr drohte, um so nothwendiger schien es dem Herzog von Preußen, daß die verbündeten Fürsten in einer persönlichen Zusammenkunft sich näher untereinander verständigten, damit „ein gewisser, fester Bestand, feine Richtigkeit und treuliches Zusammensetzen im Fall der Noth bei allen gefunden würden“; es schien ihm nöthig, daß auch darüber alle sich vereinigten, „daß es bei der Defension bleibe, damit Niemand des Ungehorsams, der Rebellion oder anders beschuldigt werden

könne". Gern hätte der Herzog auch jetzt den Markgrafen Albrecht den Jüngern in das Bündniß aufgenommen gesehen und er brachte die Sache von neuem beim Markgrafen Johann in Anregung, weil er ohne dessen Zustimmung nichts dafür thun mochte. [100]) Dieser indeß erklärte sich aus unüberwindlichem Mistrauen gegen Albrecht immer noch dagegen.

Und doch hatte sich, trotz aller so nahe drohenden Gefahren, trotz aller eifrigen Bemühungen der Verbündeten, außer den genannten kein einziger deutscher Fürst entschieden für die Theilnahme an dem Bündniß erklärt. Wie dringend hatte Markgraf Johann dem Herzog Philipp von Pommern die Sache ans Herz gelegt! Als ihm dessen Kanzler Jakob von Zitzwitz erklärte: der Herzog wolle erst zusehen, wo es mit dem Reichstage hinauswolle, schrieb er ihm: Es bedürfe keines Erwartens oder Hoffens weiter auf eine lindere Gesinnung des Kaisers in der Religionssache, denn man möge nur dessen Ausschreiben zur Hand nehmen, so werde man finden, daß er gesonnen sei, das löbliche Werk des Interim oder den ganzen päpstlichen Gräuel mit höchstem Ernst und Fleiß fortzusetzen und zu befördern, ferner Alle zu verfolgen, die sich von den andern Ständen absonderten und auf ihrer Verstockung und Rebellion zu verharren gedächten. Damit seien diejenigen gemeint, die sich in Glaubenssachen von den andern Ständen trennten und in wahrhafter Religion beharren wollten. Damit werde der Herzog ebenso wie andere für einen Rebellen erklärt. Vom Reichstage sei nichts zu erwarten. Es könne leicht kommen, daß sich der Herzog noch einst von Herzen nach einer Gelegenheit sehne, neben seinen Christengenossen den Herrn vor

Digitized by Google

der bösen und argen Welt öffentlich zu bekennen. So möge er sich jetzt auch nicht scheuen, die Augsburgische Confession zu bekennen und davon ein offenes Zeugniß zu geben. „Es will", fügt der Markgraf hinzu, „auch nun hinfort keine Sophisterei mehr gelten, denn die Wetter werden uns alle treffen und keinen verschonen, sondern es wird stracks heißen müssen: entweder glaube und hilf, wie der Kaiser will oder was Gott gebeut und dich die Liebe des Nächsten lehrt." [101])

So der Markgraf an den Herzog, aber dennoch ohne den erwünschten Erfolg. Da es ihn befremdete, daß zwar fast alle benachbarte Fürsten, er aber, wie es ihm schien, absichtlich vom Kaiser nicht zum Reichstage aufgefodert worden war [102]), und da er besorgte, der von Augsburg zu befürchtende Schlag werde nicht blos ihn treffen, sondern „das Feuer werde an allen Orten aufbrennen", so fand er jetzt die eiligste Rüstung zur Gegenwehr unbedingt nothwendig. Er wandte sich deshalb sofort nicht blos an die Herzoge von Mecklenburg und an den von Preußen, sondern er beschloß auch, in einer Zusammenkunft mit dem Herzog August von Sachsen wo möglich auch diesen für die Sache zu gewinnen, dann aber nach Dänemark zu eilen, um vielleicht den König noch zur Theilnahme zu bewegen. [103]) Zugleich foderte er Georg von Heideck auf, in Verbindung mit dem Mansfelder den verbündeten Städten dringend vorzustellen, daß es jetzt Zeit sei, „zu Haufe zu ziehen", damit aus dem Verzug kein Nachtheil erfolge.

Sehr erfreulich war gerade jetzt für den Markgrafen die durch Sebastian Schärtlin erhaltene Nachricht, daß der König von Frankreich sich bereiterklärt habe, er wolle

Digitized by Google

gern jetzt, da er sich mit England verglichen und auch mit dem Papst in freundlichen Verhältnissen stehe, die deutschen Fürsten mit Geld und Mannschaft unterstützen, sofern sie in ihrem Plane beharrten. Nur solle man, ließ er anrathen, damit nicht zu lange im Segel liegen. Umsomehr suchte jetzt der Markgraf Alles möglichst zu beschleunigen. Heideck erhielt alsdann den Auftrag, genau auszuforschen, worin des Königs Hülfe an Geld und Mannschaft bestehen solle und wie und wo man sie zu erwarten habe. Ueberhaupt sollte Heideck darauf dringen, daß man, wie der Markgraf sich ausdrückte, dem Kinde einen Namen gebe. Auch die Schweizer hatten sich, wie der Markgraf erfuhr, bereiterklärt, dem Könige von Frankreich einen Heerhaufen gegen den Kaiser zur Hand zu stellen; desgleichen wollte sich auch Würtemberg jetzt der Sache anschließen. Allgemein aber fand man rathsam, und auch der Markgraf stimmte damit überein, daß „man das Werk anfange und dem Spiel nicht länger zusehen dürfe, damit ihm nicht die besten Kriegsleute zuvor abgezogen würden, denn Noth und Elend ist jetzt in allen Gassen und der Teufel und seine göttlichen Kinder werden gewiß nicht feiern“. 104)

Markgraf Johann foderte daher den Herzog von Preußen jetzt dringend auf, zur Anwerbung seiner 800 Reiter die versprochene Geldsumme zu senden. Er und die Herzoge Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg wollten gleichfalls sofort das nöthige Kriegsvolk anwerben lassen und es mit Wartegeld etwa bis Michaelis hinzuhalten suchen. Die Aufnahme des Markgrafen Albrecht in das Bündniß, die der Herzog von Preußen immer noch nicht aufgeben mochte, wies Johann immer

Digitized by Google

wieder als sehr bedenklich zurück, zumal seitdem er vermuthete, Albrecht könne beim Kaiser doch nicht in so großer Ungnade stehen, da er mit dem Kurfürsten von Sachsen in geheimen Unterhandlungen sich zum Unterhändler und kaiserlichen Commissarius habe verordnen lassen. Sein Vertrauen auf den Herzog August von Sachsen war seit seiner Zusammenkunft mit ihm tief gesunken. Zwar hatte ihm dieser damals die Versicherung gegeben, wo irgend die Grafen von Mansfeld angegriffen werden sollten, so würden er und der Kurfürst von Sachsen sie als ihre Unterthanen nicht verlassen und ebenso gewiß stets beim reinen Worte Gottes bleiben. Allein der Markgraf traute diesen Worten nicht und hielt sie für eine listig angelegte Täuschung. „Weil wir ihn" (den Herzog), schrieb er dem Herzog von Preußen, „von fern für bestochen vermerkt, haben wir uns mit ihm auf nichts einlassen wollen; wiewol er öfter sowol beim Trunke als auch sonst sich an uns gemacht, so haben wir es doch für nichts anders gehalten, als daß er sich bei uns gern um allerlei hätte erkundigen mögen. Aber wir halten dafür, er sei ebenso witzig von uns gegangen, als er zu uns gekommen. Gott erbarme es", fügt er hinzu, „daß es bei uns deutschen Fürsten dahin komme, daß wir weder gutes Gewissen, noch Ehre mehr achten." [105])

Die Lage der Dinge wurde jetzt mit jedem Tage bedenklicher. Die Hoffnung, Dänemark und den Herzog von Pommern zu thätiger Hülfe zu gewinnen, mußte man schon fast gänzlich aufgeben. Die Unterhandlungen Georg's von Heideck mit den Seestädten zogen sich immehr in die Länge und schienen zu keinem entschiedenen

Digitized by Google

Erfolg zu führen, so sehr man anfangs auch auf diesen Beistand gerechnet hatte. „Wir verstehen nicht", schrieb Herzog Albrecht an Heideck, „was ihr ausgerichtet und sehen uns die Händel fast seltsam an, daß man viel vertröstet und sich doch nicht auf Ja oder Nein erklärt. Die Sachen wollen sich schier dahin achten lassen, als wollte man gern Leute in ein Spiel führen und wenn sie darnach alle darin steckten, könnte keiner dem andern Hülfe leisten." [106]) Dagegen sah man nicht ohne große Besorgnisse und mit immer mehr steigendem Mistrauen auf die eifrigen Kriegsrüstungen und Werbungen des Kurfürsten Moritz von Sachsen, seines Bruders des Herzogs August und des Markgrafen Albrecht von Brandenburg hin. Es war dem Markgrafen Johann schon gar nicht mehr zweifelhaft, daß sie für die Zwecke des Kaisers dienen sollten. Er hielt daher für rathsam, auch seitens der verbündeten Fürsten die Rüstungen mehr zu beschleunigen. [107]) Es schien dies um so nothwendiger, da er glaubhaft erfuhr, daß auch Herzog Erich von Braunschweig eine starke Mannschaft aufgeboten habe und auch schon bereit stehe, dem alten Feind der Protestanten, Herzog Heinrich dem Jüngern von Braunschweig, der aus altem Groll die Stadt Braunschweig belagerte, mit einer Reiterschar zu Hülfe zu ziehen, und man fürchtete, man werde diese Gelegenheit gern benutzen, um auch Kriegsvölker aus den Niederlanden, vielleicht angeblich aus Jülich und Kleve, zu andern Zwecken heranrücken zu lassen. Um dieser drohenden Gefahr zu begegnen, hatte Markgraf Johann in einer Unterredung mit dem Herzog Johann Albrecht beschlossen, so eilig wie möglich zu rüsten und Kriegsvolk in

Digitized by Google

Wartegeld zu nehmen. Er foderte daher aufs dringendste auch den Herzog von Preußen dazu auf, ihm vorstellend: die unvermeidliche Noth erheische, damit jetzt nicht mehr zu säumen, man müsse sonst „Ueberraschung" befürchten.[108])

Nach wenigen Tagen aber fand sich Johann durch die täglich stärkern Rüstungen des Herzogs Heinrich veranlaßt, sein dringendes Gesuch beim Herzog von Preußen zu erneuern. „Wenn Herzog Heinrich stark genug sein wird", schrieb er ihm, „so möchten sich, dieweil der Kurfürst von Sachsen jetzt von neuem aufs heftigste aufgeboten hat und der Kurfürst von Brandenburg, sowie der Römische König nebst ihren Unterthanen auch in Rüstung stehen, wol bald noch mehr Leute in das Spiel finden, mit denen sie, die verbündeten Fürsten, dann plötzlich und unversehens in einem Haufen zusammengestoßen würden. Er und Herzog Johann Albrecht hätten daher beschlossen, die Sache noch kurze Zeit mit anzusehen, und wenn sie fänden, daß noch mehr Leute sich in das Spiel mischen und mit Herzog Heinrich von Braunschweig das Unternehmen weiter fortsetzen wollten, so wollten sie dann den Braunschweigern als Bedrängten beistehen, „dieweil wir doch", fügt er hinzu, „des Uebrigen nicht mögen verschont bleiben; wir wollen aufhalten, solange wir mögen, wir vermerken denn, daß uns das Wasser ins Maul laufen wollte."

Der Markgraf hatte, wie es schon diese Worte zeigen, von neuem frischen Muth gewonnen. Ein Schreiben Sebastian Schärtlin's aus Frankreich hatte ihm angezeigt, der König habe sich jetzt entschieden (expresse) zu einer Beihülfe an Geld und Mannschaft erklärt;

Digitized by Google

auch zu England hatte man neue Hoffnung. Man hatte ihm ferner gemeldet, die Städte Hamburg, Magdeburg, Bremen, Braunschweig und Lüneburg als die vornehmsten, nebst andern mit ihnen verbundenen würden in kurzem über ihre Beihülfe Beschluß fassen und auch bei mehren Herren und Ritterschaften werde mit Eifer auf eine endliche Erklärung und Beschlußnahme hingearbeitet. [109])

In denselben Tagen (26. Juli) ward endlich der Reichstag zu Augsburg eröffnet. Der Kaiser hatte sich alle mögliche Mühe gegeben, ihn so zahlreich wie nur irgend von den Reichsfürsten besucht zu sehen. Mehre derselben hatte er in sonst nicht gewöhnlicher Weise durch besondere Botschafter zum persönlichen Erscheinen auffodern lassen, denn zu zwei großen, für ihn höchst wichtigen Zielen, seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen und sein Interim im Reiche zu allgemeiner Geltung zu bringen, wollte er sich die Bahn eröffnen. Allein nicht ohne Demüthigung fand er sich in seinen Hoffnungen sehr getäuscht. Gerade die wichtigsten Reichsfürsten, an deren Gegenwart ihm am meisten gelegen war, erschienen nicht, und auch von den übrigen nur eine geringe Zahl. Hören wir den Bericht eines den Gang der Dinge aufmerksam beobachtenden Zeitgenossen, des französischen Botschafters. „Die weltlichen Fürsten", meldet er seinem Könige, „thun ihr Möglichstes, um sich zu entschuldigen und sich von dem Besuche des Reichstags los zu machen; der von der Pfalz sei alt und könne nicht wohl das Haus verlassen; Herzog Moritz schütze Unpäßlichkeit und Rüstung der Seestädte vor; der Markgraf von Brandenburg beziehe

Digitized by Google

sich auf seine Verbindlichkeit gegen die Hessen. Alles dies ermüde den Kaiser, welcher hoffte, die Kurfürsten hier zu finden, sowie den päpstlichen Nuntius, und doch wisse er mit großer Klugheit die Widerwilligkeit der Seinen zu tragen und zu verstecken." [110]) Auch Markgraf Albrecht von Brandenburg konnte sich nicht entschließen, zu erscheinen, so freundlich und lockend auch die Einladung des Römischen Königs war. [111])

Der Kaiser aber war nicht ein Mann, der leichthin wichtige Plane aufgab; er ging auch jetzt noch seinen Zielen ungeirrt entgegen. Seinem Sohne verschaffte er auf dem Reichstage den Sitz im Reichsrathe und wandte ihm auch die Stimme des östreichischen Hauses zu. Das Concil zu Trient, gebot er, solle continuirt werden, weil es die Reichsstände bereits früher angenommen; die Stände sollten aufs förderlichste das Interim überall in Geltung bringen helfen, und um den gemeinen Frieden im Reiche aufrecht zu erhalten, sollte berathschlagt werden, wie die Rebellen zu bestrafen und zum Gehorsam zu bringen seien; das Kammergericht zu Speier sollte auch fortan in seinem bisherigen Bestand verbleiben und auch Macht haben, in Restitutionssachen der geistlichen Gerichtsbarkeit und der geistlichen Güter zu erkennen; endlich sollten die auf dem letzten Reichstage gefaßten Beschlüsse in Ausführung gebracht werden. „Das Alles", schrieb Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg dem Herzog von Preußen, „sind die Principia und Anfänge des Reichstags gewesen." [112])

Man sieht, der Kaiser stand noch ungebeugt in seinem alten Herrscherwillen da, noch im vollen Gefühl seiner gewaltigen Machtfülle. Und in diesem Gefühl

Digitized by Google

seiner kaiserlichen Gewalt erließ er an die Fürsten noch fort und fort dictatorische Gebote in Betreff seines Interim, gebieterisch von ihnen fodernd, wegen seiner Annahme „kurz und ohne einigen Aufzug oder Befehl mit Ja oder Nein zu antworten“. [113]) Und was stand an Macht diesem mächtigen Gebieter gegenüber? Immer vorerst nur wenige, insgeheim verbündete Fürsten, die es noch nicht einmal wagen durften, sich öffentlich gegen ihren Widersacher zu rüsten. Schon fast an ihrer guten Sache verzagend schrieb Herzog Albrecht am 1. Aug. dem Markgrafen Johann: in Dänemark wolle der Teufel gern Alles zerstören; es werde des Orts nicht viel auszurichten sein. Ingleichen sei nach den Verhandlungen Heideck's, des Mansfelders und Schärtlin's zu besorgen, daß Frankreich und der Papst ihrer Sache mehr widerwärtig sein würden, als daß man Trost und Hülfe von ihnen hoffen dürfe; keinesfalls könne man sich auf sie verlassen. Nicht anders in Rücksicht Würtembergs und der Schweizer. Im besten Falle müsse man mit ihnen, wie mit Frankreich nur mit größter Vorsicht unterhandeln. Uebereilen dürfe man die Sache nicht, Alles erfodere fleißige Erwägung. „Und endlich gibt uns auch in Wahrheit das Zusammenthun der Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und des Markgrafen Albrecht viel Bedenken. Vergeblich ist es nicht, sie gehen ohne Zweifel mit etwas Bösem schwanger.“ [114]) Bald darauf fügte der Herzog hinzu: „Wir rathen treulich, einer ermahne den andern, damit der Anfang von und durch uns nicht geschehe, sondern so ja etwas sein soll und muß, daß wir den Vortheil behalten, daß Alles von uns zur billigen, nothwendigen

Digitized by Google

und unvorbeigänglichen Defension gehalten und gerichtet sei." [115])

Die Worte des Herzogs verrathen es schon, daß er noch wenig Hoffnung zur gedeihlichen Ausführung der guten Sache hegte und daß ein rasches, kräftiges Eingreifen in den Verlauf der Dinge von ihm kaum zu erwarten war. Ganz anders der Markgraf Johann in seinem feurigen Eifer. Er wendet sich an den Herzog; es sei jetzt hoch an der Zeit, schreibt er ihm, es sei ein Bote von Andorf aus den Niederlanden zurückgekommen, mit Mandaten, die der Kaiser dort habe publiciren lassen, des Inhalts, wer allda in den Landen befunden und überführt werde, daß er der lutherischen Lehre anhängig sei, solle ohne Gnade zum Feuer damnirt werden, und wer einen solchen ausrichten, erforschen und der Obrigkeit anmelden würde, solle des Damnirten Güter zur Hälfte erhalten. Desgleichen solle es auch mit den Fremden gehalten werden, die aus diesen und andern Landen dorthin kommen und sich der neuen Lehre zugewandt bekennen und vermerken lassen würden. [116]) Der Markgraf theilt dem Herzog ferner mit: der Bischof von Breslau habe vor kurzem bei einem Mittagsmahl geäußert: der Römische König habe ihm vor seiner Reise zum Reichstage gesagt: nachdem sein Bruder, der Kaiser, alle deutschen Fürsten bezwungen und in seinen Gehorsam gebracht haben werde, würde man ihm nicht nachsagen und in Chroniken von ihm schreiben können, daß von ihm die einzige Stadt Magdeburg unbezwungen geblieben sei. Der Kaiser werde alle Macht aufbieten, damit auch diese Rebellen gestraft würden. [117])

Die That aber schien dies auch Alles zu bestätigen.

Digitized by Google

Man erfuhr, daß der schwäbische Adel für den Kaiser 600 Reiter, der fränkische 400 auf drei Monate auf ihre Kosten unterhalten wollten. Man hörte auch anderwärts im Reiche von allerlei heimlichen Werbungen. Man sah, wie der Kurfürst von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und Markgraf Albrecht von Brandenburg durch Annahme von Reiterscharen sich von Tag zu Tag mehr rüsteten. Man hatte Nachricht, daß auch Herzog Georg von Mecklenburg, „ein jung, hitzig Blut" und ruhmbegierig, bereits dem Herzog Heinrich von Braunschweig mit einem Heerhaufen zugezogen sei.

Mit solchen Gefahren aber stiegen im Markgrafen Johann auch Kühnheit, Eifer und Muth. Er hatte sich nicht nur bereits mit den Herzogen Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg wegen Annahme einer ansehnlichen Reiterschar auf Wartegeld „unter verdecktem Namen" vereinigt, und foderte nun auch den Herzog von Preußen auf, sich gleichfalls mit den beiden Herzogen wegen Aufnahme seiner 800 Reiter zu verständigen und das erfoderliche Wartegeld ungesäumt zu schicken, damit von ihnen allerseits vorerst „noch unvermerkt und unter einem andern Namen" die Bewerbung aller Orten von vertrauten und in die Dinge eingeweihten Personen geschehen könne, sondern er hielt auch noch fest an der Hoffnung auf fremde Hülfe. Selbst mit dem Könige von Dänemark wollte er nochmals mit möglichstem Eifer persönlich verhandeln. Auch mit den Schweizern und mit Würtemberg wollte er sich, wenn es zum Werke komme, in nähere Verbindung setzen. „Frankreich und der Papst", meinte er, „würden freilich zur Förderung der Religion nichts thun, wenn sie nicht

Digitized by Google

ihren eigenen Untergang fürchten. Wenn sie etwas thun, geschieht es, wie man sagt: wenn einem das Wasser ins Maul läuft, so lernt er schwimmen." Jetzt fand er es auch rathsam, mit dem Markgrafen Albrecht in eine nähere Verbindung zu treten, zwar nicht um ihn in das Bündniß zu ziehen, denn er hatte noch immer kein Vertrauen zu ihm, jedoch ihn von der Gegenpartei zu trennen und im Nothfall sich seiner Beihülfe zu versichern. Er schlug daher dem Herzog von Preußen vor, in Betreff des frühern Wunsches und Anerbietens des Markgrafen statt der weiten Reise in das entfernte Preußen eine Unterredung zwischen ihnen beiden, den Markgrafen, in Küstrin zu vermitteln. Dieser Vorschlag, meinte Johann, könne auch noch dazu dienen, vom Markgrafen, wenn man ihm auch noch nicht trauen dürfe, über allerlei Dinge Kundschaften einziehen zu lassen. [118])

Die Verhältnisse im Reiche gestalteten sich aber noch während des Reichstags zu Augsburg mit jedem Tage bedenklicher. Des Kaisers Plan, seinem Sohne Philipp die deutsche Krone zu verschaffen, fand nirgends Beifall; selbst sein Bruder, der Römische König Ferdinand und dessen Sohn Maximilian standen ihm entgegen. Man hörte auch bald, daß Ersterer dem Landvogt der Niederlausitz, Albrecht Schlick, Befehl ertheilt habe, für ihn eine nicht unbedeutende Reiterschar in Bestallung zu nehmen, und der Landvogt führte den Auftrag mit Eifer aus, Niemand wußte, zu welchem Zweck. Sah man dabei auf den Reichstag hin, so geschah da Vieles, was die größten Besorgnisse erregte. [119]) „Man sehe nun klar" schrieb Markgraf Johann dem Herzog Albrecht,

Digitized by Google

„und es liege offen am Tage, was des Kaisers und Anderer Vorhaben sei, und daß man wol einen schnellen und unerwarteten Ueberfall zu besorgen habe." [120]) Umsomehr sah man immer noch mit Mistrauen auf die fortdauernden Kriegsrüstungen des Kurfürsten von Sachsen hin, denn wenn auch verlautete, sie geschähen nur, um sich wegen des Interim zu verwahren, seine Lande zu schützen u. s. w., so zweifelte Herzog Albrecht doch, ob „der Welt darin etwas zu trauen sei", und er bezweifelte dies umsomehr und rieth um so dringender, über des Kurfürsten Absichten möglichst genaue Kundschaft einzuziehen, da er erfahren hatte, daß Markgraf Albrecht mit ihm in enger Verbindung stehe, sein „Hofdiener" geworden sei, und dieser ihm selbst gemeldet, daß nicht nur der Römische König, sondern auch der Kaiser ihm von neuem tröstende Zusicherungen gegeben hätten. Daraus glaubte der Herzog auch ein Einverständniß zwischen Moritz und dem Kaiser vermuthen zu dürfen. [121])

Es nahte bereits der Herbst heran. Die Entscheidung der Dinge war noch zweifelhaft; aber sie rückte schon immer näher. Um so eifriger waren die verbündeten Fürsten bemüht, sich zum Widerstand in jeder Weise vorzubereiten und ihre Macht zu verstärken. Dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg gelang es, den Herzog Franz Otto von Lüneburg, der damals im Besitz einer trefflichen Artillerie war, zur Stellung eines Reiterhaufens zu gewinnen, mit der Aussicht, daß er ihn im Fall der Noth noch verstärken werde. [122]) Markgraf Johann ließ nicht ab, den in seinen Finanzen fast immer sehr beschränkten Herzog von Preußen zur Sendung der von ihm versprochenen Geld-

Digitized by Google

summe wiederholt aufzufodern, „damit das Kriegsvolk, welches man bisher mit guten Worten aufgehalten habe, mit Wartegeld befriedigt werden könne, denn es sei zu besorgen, daß durch zu langes Zusehen und durch Verzug das Nothwendigste versäumt und man dann unversehens überrascht werden könne". Es kam hinzu, daß man der Beihülfe Frankreichs durchaus noch nicht sicher war. Der Markgraf war dafür: man dürfe sich auf nähere Eröffnungen an Frankreich in keiner Weise eher einlassen, bevor man nicht wisse, daß es in der That etwas und was es dabei thun wolle. Habe es anfangs so sehr auf die Ausführung des Unternehmens gedrungen, so könne man jetzt auch verlangen, seine versprochene Beihülfe namhaft zu machen und sie zuvor ins Werk zu setzen. Auf sein bloßes Wort dürfe man nicht glauben, noch weniger ohne sichtliche That irgendetwas anfangen. Auch auf das Treiben des Kurfürsten von Sachsen und des Markgrafen Albrecht sah Johann immer mit großer Besorgniß hin; es war ihm ein Räthsel, was jener mit seinen Rüstungen eigentlich bezwecke. „Vor vielen Jahren", schrieb er dem Herzog von Preußen, „sei es auch eine Practik dieses Kurfürsten gewesen, daß er solche Werbungen betrieben und vorgegeben habe, er wolle das Kriegsvolk zur Vertheidigung der Lande seines Vetters gebrauchen, und das habe man damals auch geglaubt; aber der Ausgang habe gezeigt, was seine Absicht gewesen. Also fast und dergleichen treibt er es jezo auch, schlägt und bringt viel Geld zu Hauf von bewilligten Steuern seiner Landschaft; was man in vier Jahren hätte geben sollen, muß man nun auf einmal und plötzlich erlegen. Dazu hat er denen von Leipzig

(wie man glaublich sagen will) einen großen Schatz abgeliehen oder entwendet, also daß es gewißlich nicht zu verachten ist, sondern daß er mit etwas schwanger geht." Gleiches Mistrauen hegte Johann jetzt nur noch mehr gegen den Markgrafen Albrecht, als den nunmehrigen „Hofdiener" des Kurfürsten. Er rieth daher dem Herzog, ihn womöglich vom Gegentheil abzuziehen; traue man ihm auch nicht, so schade es doch auch nicht, daß man ihn aufhalte, jedoch mit aller Vorsicht. [123])

Lange hatten auch die Bedrängnisse der Stadt Braunschweig bei der Belagerung durch ihren Herzog Heinrich den Markgrafen in Sorge gesetzt, denn der Herzog hatte öffentlich erklärt: er habe am Kaiser einen guten Rücken und dabei den Trost, daß ihn dieser nicht verlassen, sondern retten und schützen werde. Da nun zu fürchten war, daß, wenn der Herzog die Stadt mit des Kaisers Hülfe überwältigen und seine Kriegsmacht mit der des Kaisers alsdann vereinigen werde, endlich „das Feuer an allen Orten zugleich angehen würde" [124]), so war der Markgraf Johann schon entschlossen, dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, der sich mit der Stadt in Betreff ihrer Vertheidigung schon verständigt, einen Hülfshaufen zuzusenden, und foderte auch den Herzog von Preußen auf ebenso, wie die Herzoge von Mecklenburg, eine Anzahl Reiter dazu auszurüsten. [125]) Diese Besorgniß schwand jedoch, als der Kaiser den Befehl erließ, der Herzog sowol als die Stadt sollten bei schwerer Pön ihre Feindseligkeiten einstellen und zu gesetzter Frist sich vor ihm zu gütlichem oder rechtlichem Vergleich in Augsburg einfinden. [126]) Nur trieb noch Herzog Georg von Mecklenburg, der das entlassene Kriegsvolk

Digitized by Google

alsbald in seinen Sold genommen, im Halberstädtischen ein wildes Spiel, welches die Magdeburger veranlaßte, ihm mit einem Streithaufen entgegenzugehen und der Seinen in einem Gefecht dritthalbtausend zu erschlagen.[127])

Diese Verhältnisse hatten den Markgrafen Johann, der sich mittlerweile nach Mecklenburg begeben, von seiner weitern Reise nach Dänemark zurückgehalten, sodaß er sich in Verbindung mit den Herzogen von Mecklenburg und dem von Lüneburg nur schriftlich mit der Bitte an den König hatte wenden können, sich endlich bestimmt zu erklären, was man in der jetzt bevorstehenden Gefahr von ihm zu erwarten habe. Kaum aber nach Küstrin heimgekehrt, sah er sich genöthigt, die Hand ans Schwert zu legen, um den Herzogen von Mecklenburg zu Hülfe zu eilen, denn es kam die Nachricht, Herzog Georg sei im Begriff, sich aus dem Halberstädtischen in die mecklenburgischen Lande zu werfen, um dort seine alten Streithändel fortzusetzen.

Die Dinge nahmen aber bald eine andere Wendung. Die Züchtigung Magdeburgs war vom Kaiser längst beschlossen; an ihr wollte er ein Beispiel geben, wie er „die Rebellen" im Reich zu bestrafen wisse. Er wünschte, der Kurfürst Moritz möge die Ausführung der über die Stadt ausgesprochenen Reichsacht auf sich nehmen, zumal da Magdeburg für diesen aus mehren Gründen eine besondere Wichtigkeit hatte.[128]) Erst nach vielen Unterhandlungen zwischen Beiden über die schwierigen Geldbewilligungen kam der Reichstag zum Beschluß: dem Kurfürsten von Kaisers und Reichs wegen den Oberbefehl bei der Belagerung Magdeburgs zu über-

Digitized by Google

tragen.[129]) Der Kaiser hatte ihn und den Kurfürsten von Brandenburg immer noch auf dem Reichstage erwartet; den erstern hatte er mit der Aussicht auf die Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen Philipp, den andern zum Erscheinen in Augsburg durch die Versicherung zu bewegen gesucht, daß der Vortheil, der ihn erwarte, weit größer sei als die Kosten, die das Besuchen des Reichstags ihm verursachen werde. Es ging auch eine zeitlang das Gerücht, der von Brandenburg werde dort erscheinen, und Moritz hatte auch wirklich einmal die Reise nach Augsburg angetreten, kehrte aber „nicht ohne hochbewegliche Ursachen" auf dem Wege wieder um.[130]) Wer so vertraut mit dem Reichsoberhaupt gewesen war, wie er, für den war eine persönliche Besprechung gefährlich, wollte er nicht plötzlich abbrechen oder alle übrigen Bewegungsgründe ändern.[131]) Keiner unter den Fürsten hatte wie er den Kaiser in seinem ganzen Wesen und Streben so tief durchschaut. Alles, was jetzt in dessen Umgebung und am kaiserlichen Hofe vorging, erregte in ihm den tiefsten Widerwillen, und so gab ihm jetzt das übertragene Feldherrnamt den besten Anlaß in die Hand, sich wegen seines Nichterscheinens beim Kaiser zu entschuldigen.

Für Magdeburg aber nahten jetzt höchst gefahrvolle Zeiten. In des Kaisers unbeugsamen Herrscherwillen und in seiner Machtfülle thürmte sich über sie ein Ungewitter auf, dessen drohende unheilvolle Schläge leicht jegliches Gemüth wol hätte entmuthigen können. Da zeigte sich aber, mit welcher Macht das reine Evangelium vom Worte Gottes in Noth und Gefahr den Geist der Menschen bewaffnet. Als einige Fürsten und Reichsstände

Digitized by Google

von Augsburg aus dem Rath der Stadt meldeten, mit welchem Eifer sie die Sache Magdeburgs beim Kaiser verhandelt hätten, antwortete er ihnen: Wol habe er sich gedemüthigt, Abgeordnete auf den Reichstag geschickt, an den Kaiser selbst geschrieben und es seien auch Bedingungen zur Aussöhnung an sie gelangt, aber solche unerträglich gewesen. Unaufhörliche Angriffe und Beschädigungen hätten sie endlich zur erlaubten Gegenwehr gezwungen. „Wir können wol vor Gott sagen, daß wir zu Anfang nicht zum Krieg gerathen, auch haben wir mit keinem bösen Vorsatz wider die kaiserliche Majestät und das heilige Reich gehandelt. Wie hat man uns nun mit der Acht und Aberacht beschweren und deshalb für Rebellen erachten können, weil wir aus Gottes Gnade und Barmherzigkeit bei dem reinen Worte Gottes und bei der Augsburgischen Confession ohne allen menschlichen Zusatz zu bleiben gedenken? Das kann uns Niemand verdenken. Wir sind in Sachen der Ehre Gottes, unserer und aller Christen Seligkeit unserm lieben Gott und seinem alleinseligmachenden Worte mehr zu gehorsamen schuldig denn den Menschen, bei Verlust der Seligkeit. Auch sind wir der ungezweifelten Hoffnung, wir werden mit allen Christen darob nicht zu Schanden werden, denn wir suchen nichts anders als Gottes Ehre und der Seelen Heil." Der Rath fügte hinzu, Jemand auf den Reichstag zu senden, wozu er aufgefodert sei, trage er keine Scheu. Aber Niemand wolle solche Sendung übernehmen. Herzog Georg von Mecklenburg sei ohne alle Verwahrung gegen sie herangezogen, habe das Städtlein Wansleben überfallen, das umliegende Land verheert, die Dörfer gebrandschatzt, selbst die Spitale

Digitized by Google

nicht verschont, Alles verwüstet [132]) und sage: dies Alles geschehe auf des Kaisers Befehl. Auch liege bereits das Kriegsvolk vor der Stadt und mache den Zugang zum Reichstage unsicher. Räume man dieses Hinderniß hinweg und sei man hinreichend gesichert, so wolle man den Reichstag besenden. [133])

So war Magdeburg, „die Kanzlei Gottes", wie man es nannte, seit October des Jahres 1550 umlagert [134]) und des Kaisers drohendes Wort war nun eine That — eine That, die alle protestantischen Gemüther in Deutschland mit schwerem Kummer und tiefen Besorgnissen erfüllte, mit einer Bangigkeit bis an die äußersten Grenzen des Reiches. „Wie soll das enden?" fragte man, eine einzige Stadt gegenüber der Allgewalt des Kaisers? Und in seinem Dienst gegen die Stadt selbst protestantische Fürsten, ein Kurfürst von Sachsen, ein Markgraf von Brandenburg, ein Herzog von Mecklenburg?

Seitdem war das Auge des Markgrafen Johann fort und fort auf den Kurfürsten von Sachsen gerichtet. Kein einziger seiner Schritte entging seinem scharfen Blicke. Die Entscheidung des Kaisers über Das, was er wollte, lag nun klar am Tage, und auch der Kurfürst, dessen Rüstungen bisher in ihrem Zwecke Niemand hatte durchschauen können, hatte sich nun enthüllt. Aber der Markgraf stand gerade jetzt, als das lange drohende Ungewitter sich nun zu entladen schien, mit frischer Zuversicht und mit neuen Hoffnungen auf Hülfe und Rettung da. Er deutete es günstig als Geschick des Himmels, daß der Tod den alten Granvella, der, wie man wußte, den Kaiser lange Zeit völlig beherrschte [135]), den Erzbischof von Salzburg und einige andere einflußreiche

Digitized by Google

Rathgeber des Kaisers vor kurzem hinweggerafft, daß dieser selbst, sowie der Bischof von Arras und der Dr. Seld in Augsburg in schwerer Krankheit daniedergelegen. Das schienen dem Markgrafen im frommen Vertrauen die Fingerzeichen einer höhern Hand. Zudem hatte ihm Schärtlin gemeldet, der König von Frankreich wünsche, man möge ihm aufs förderlichste einen Tag bestimmen, er wolle dahin einen Vertrauten schicken und sei entschlossen, sich mit den Fürsten in ein Bündniß einzulassen.[136]) Der Markgraf selbst hatte bereits zu seiner Verfügung eine Streitmacht von 3500 gutgerüsteten Reitern und 4000 Mann Fußvolk, die dem Belagerungshaufen vor Magdeburg an Zahl bedeutend überlegen war.[137]) Sie war größtentheils auf Urlaub, aber doch in Besprechung und an solche Orte verlegt, woher er sie schnell zusammenziehen, der Feind sie aber nicht an sich locken konnte. Die Seestädte hielten bereits Besprechung, um sich mit den Gesandten des Markgrafen schließlich zu vergleichen und „Gottlob", schrieb er dem Herzog von Preußen, es bieten sich auch andere Potentaten mehr, sich mit uns derenthalben einzulassen". Und es nahe ja die Winterzeit, meinte der Markgraf, da werde die Kriegsübung verschoben werden; jedoch nach den geschwinden Practiken und Kriegswerbungen sei im künftigen Frühling nichts Gewisseres als ein heftiger Krieg zu erwarten.[138])

Auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg faßte frischen Muth. Der Streit mit seinem Bruder Herzog Georg, der sich mit seinem Kriegsvolk dem Kurfürsten Moritz angeschlossen, war zu dessen und des Kurfürsten von Brandenburg, sowie des Markgrafen

Digitized by Google

Johann schiedsrichterlicher Entscheidung gestellt, und da die beiden Kurfürsten sich verbürgten, daß Herzog Georg sich aller fernern Feindseligkeiten gegen seine Brüder enthalten solle, so konnten diese über ihre Kriegsmacht nun um so freier verfügen. Außer der Wehrmannschaft seines Landes hatte Johann Albrecht gegen 3000 Lanzknechte und einige hundert Reiter in seinem Solde, und es boten sich noch fort und fort viel kriegslustige Gesellen an, unter seine Fahnen zu treten, sodaß es ihm leicht möglich war, im Fall der Noth eine ansehnliche Streitmacht ins Feld zu stellen. Zudem hatte sich auch ihm der König von Frankreich durch einen an ihn abgesandten Grafen von Castell erbieten lassen, in das auszuführende Unternehmen gegen den Kaiser nicht nur selbst thätig und förderlich mit einzugreifen, sondern auch die Schweizer gegen diesen aufzuwiegeln. Freilich fand er es nöthig, in den Verhandlungen mit dem Grafen über die vom Könige gestellte Fragen: wie, wo und wann man das Bündniß abschließen und wie lange man es aufrechthalten wolle, mit möglichster Vorsicht zuwerke zu gehen. Er trug Bedenken, darüber eine bestimmte Erklärung abzugeben, bevor nicht der König sich offen ausgesprochen und fest versichert habe, was man von ihm zu erwarten haben werde. Erst wenn dies geschehen sei, schien es zulässig, um gewisse geheime Dinge nicht zuvor lautbar werden zu lassen, dem Könige mitzutheilen, welche Fürsten, Grafen, Städte und Potentaten Theilnehmer des Bündnisses seien. So erklärte sich der Herzog auch gegen den Grafen, der sich eine Frist von drei Monaten erbat, binnen welcher ein Abgesandter des Königs dessen weitern Bescheid bringen sollte. „Uns aber

Digitized by Google

sieht es dafür an", schrieb Johann Albrecht sofort dem Herzog von Preußen, „wenn der König etwas Stattliches thun wird, daß er dagegen auch etwas Stattliches zu hoffen haben wolle, wie sich der Graf wohl etwas weitläufig hat verlauten lassen". [139])

So standen die Dinge in der Mitte October. Magdeburg ward aber seitdem von Tag zu Tag immer schwerer bedrängt. Seit einer vom Kurfürsten Moritz veranstalteten Unterhandlung zwischen seinem Amtmann auf St.-Annenberg, dem Grafen Albrecht von Mansfeld und einem diesem zugeordneten Rathsherrn der Stadt, wobei der Kurfürst die Magdeburger auffodern ließ, sich mit den Capitelsherren in einen gütlichen Vertrag einzulassen, weil dies der erste wichtige Schritt zur Gnade des Kaisers sein werde, und weil auch der Graf, wenn er dies fördere, dadurch „einen gnädigen Kaiser" erhalten könne, was Alles aber aus Mistrauen gegen den Kurfürsten ohne allen Erfolg blieb, seitdem hatte dieser die Stadt fast Tag für Tag scharf berennen lassen und ihr bedeutenden Schaden zugefügt. [140]) Die Bürgerschaft wandte sich jetzt an die bundesverwandten Fürsten, namentlich an die beiden Herzoge von Mecklenburg und an den Markgrafen Johann um Hülfe in ihrer harten Bedrängniß, und weil diese erfuhren, daß der Herzog August von Sachsen, der von Lüneburg, der Fürst von Anhalt und des gefangenen Kurfürsten Bruder, jeder von ihnen der Stadt zur Verstärkung ihres Kriegsvolks 2000 Thaler hatten zukommen lassen, so beschlossen auch sie, jeder eine gleiche Summe ihr zuzuwenden, und foderten dazu auch den Herzog von Preußen auf. [141])

Digitized by Google

Der Monat November ging vorüber ohne wichtige, in die Bundessache bedeutend einwirkende Ereignisse. Vor Magdeburg ward zwar fast Tag vor Tag scharmützelt „und es fallen darob viel Späne"; allein die Streitmacht des Kurfürsten betrug doch nur erst 4000 Fußvolk und 400 Reiter, und wenn er abwesend war, etwa 100 Reiter. Gegen diese Belagerer aber, die sich meist hinter Schanzen und in Blockhäuser versteckten, wehrte sich die magdeburger Bürgerschaft mit ihrem fremden Kriegsvolk von 2000 Mann zu Roß und zu Fuß mit muthigster Entschlossenheit. Auch gegen Ende des November waren Moritz' Streitkräfte noch nicht viel stärker. Zwar gelang es ihm am 22. Nov. nach einem harten Kampf, worin er zwölf Vornehme von Adel verlor, durch einen Ueberfall die Neustadt bei Magdeburg wegzunehmen [142]); allein der Markgraf Johann, der am Schicksal der Stadt auch schon im Bundesinteresse den lebendigsten Antheil nahm und immer genaueste Kundschaft hatte, berichtete doch: „Den Belagerern ist nicht wohl bei der Sache, denn die Stadt ist mit einem trefflichen Kriegsvolk von 2300 Knechten, auch mit gutem Vorrath, Proviant und Kriegsbehörungen versehen. Die Kurfürsten möchten sich der Sache gern entschlagen, wenn sie es mit Glimpf könnten; sie haben daher allerlei Mittel und Unterhandlungen vorgeschlagen, wozu sie mich, die Fürsten von Anhalt u. A. als Unterhändler haben brauchen wollen; ebenso hat Markgraf Albrecht gegen den von Heideck gethan. Diese Vorschläge sind aber von den Magdeburgern mit unannehmlichen Bedingungen vermengt, die sehr verdächtig schienen. Weil die Magdeburger vor allem in ihrer Religion versichert

Digitized by Google

sein wollen, bieten ihnen die Kurfürsten an, sie bei ihrer Religion nach Inhalt der Augsburger Confession bleiben zu lassen und sie dabei zu schützen mit Landen und mit Leuten. Dagegen sollen sie sich verpflichten, dem Kaiser eine stattliche Geldsumme zur Aussöhnung oder ein Abtragsgeld zu erlegen, die Pfaffen, die Klerisei und Stiftsverwandten ihrer entsetzten Habe und Güter sammt ihren Renten und Einkommen zu restituiren, sie wieder in ihre Stadt einzulassen und ihnen ihre Ceremonien und geistlichen Aemter wie vordem zu üben und zu treiben gestatten. Die Kurfürsten wollten alsdann eine namhafte Besatzung in die Stadt legen, die beiden Theilen mit Pflichten verwandt sein solle. Sobald die Magdeburger in dieses Alles eingewilligt, wollten die Kurfürsten eine Kapitulation an den Kaiser gelangen lassen und sich bemühen, daß er sie genehmige. Geschehe dies nicht, so solle den Kurfürsten freistehen, ihr Kriegsvolk aus der Stadt herauszuziehen und es zu gebrauchen, wohin und gegen wen sie wollten." [143])

Man sieht hieraus, wie genau der Markgraf von diesen Dingen unterrichtet war. Er erhielt nun zwar unter Zusendung der gemachten Vorschläge vom Kurfürsten von Brandenburg, seinem Bruder, den Auftrag, zwischen beiden Parteien als Unterhändler aufzutreten; allein so sehr er auch schon der Bundessache wegen eine friedliche Ausgleichung wünschte, so trug er doch Bedenken, die Magdeburger durch die Vorschläge, die ihm in mancher Hinsicht für sie nachtheilig und gefährlich schienen, ins Ungewisse zu führen. So gern er auch eine Sühneverhandlung fördern wolle, antwortete er, so liege doch ein Widerspruch darin, daß man die Magde-

Digitized by Google

burger bei ihrer Religion nach Laut der Augsburger Confession schützen wolle, sie aber doch die Pfaffen restituiren und ihnen „ihre allgötterischen Misbräuche" in ihren Kirchen treiben lassen sollten. Auch würden sie den Punkt wegen der Besatzung der Stadt nicht zugeben. [144])

Der Markgraf lehnte also unter diesen Bedingungen die Vermittelung ab. Weil er aber aus Allem entnahm, „daß beiden Kurfürsten bei diesen Händeln nicht wohl sei" und dabei die Hoffnung hegte (wie er sie auch ausdrücklich aussprach), daß die Verhandlungen in Betreff Magdeburgs wol Gelegenheit geben könnten, vielleicht beide Kurfürsten zu Theilnehmern des Fürstenbundes zu gewinnen [145]), so ließ er die Sache nicht fallen, denn in allen seinen Bestrebungen stand ihm immer die Bundessache obenan. Er legte daher den Kurfürsten andere Vorschläge vor, auf Grund deren er sich zur Vermittelung erbot. Wollten sie sich verpflichten, die Magdeburger bei der Augsburger Confession zu erhalten, mit aller ihrer Macht darin zu schützen und bei allen ihren Freiheiten, Privilegien und im Besitz ihres Geschützes, ihrer Munition und Festung ruhig bleiben zu lassen, so werde eine Sühnesumme für den Kaiser und wol auch Anderes, soviel nur möglich, bei ihnen zu erlangen sein. Auch die Geistlichkeit wieder in den Besitz ihrer vorigen Güter, Zinsen und Renten, soviel deren noch vorhanden seien, zu setzen, würde wol zu erwirken sein. Sie aber in Allem zu restituiren, „ihr ihre abgöttischen und papistischen Misbräuche in der Stadt zu großem Aergerniß zu gestatten", trage man das größte Bedenken. Wollten aber die Pfaffen sich mit Predigen, Singen und

andern christlichen Ceremonien in den Kirchen allenthalben gemäß halten, so hoffe man es anzustellen, daß es ihnen an der jährlichen Pension, ihren Renten, Einkommen und Gütern, soviel deren noch vorhanden, nicht mangeln werde. „Die papistischen Gräuel aber, die sie einmal los seien, wieder in ihrer Stadt zu dulden, das sei den Magdeburgern unleidlich.“ In Betreff der in die Stadt zu legenden Besatzung schlug der Markgraf einen Ausweg vor, der alle Bedenklichkeiten beseitigen konnte. Das Kriegsvolk sollte keiner der Parteien, sondern ihm in Eid und Pflicht gegeben werden; genehmige der Kaiser den Vertrag, den man schließen werde, nicht und verweigere er die Ratification der Kapitulation, so wolle er sofort das Kriegsvolk der Pflicht wieder entbinden und dem zuweisen, welchem es zugehöre. [146])

Auf diese Weise glaubte der Markgraf zwischen den Fürsten und der Stadt einen Vergleich vermitteln, der letztern ihre Privilegien, Gerechtsame und ihre Religionsfreiheit retten zu können und in Betreff der erstern sich wo möglich den Weg zu bahnen, um sie mit in den Fürstenbund zu ziehen. Und wir werden sehen, es war von bedeutender Wichtigkeit, daß er in dieser Unterhandlung dem Kurfürsten Moritz zuerst die Hand geboten.

Ob auch England und der König von Dänemark, wie man sehr wünschte, sich dem Bündniß anschließen würden, war immer noch nicht gewiß. Der letztere hatte sich immer noch nicht ganz bestimmt erklärt, so sehr auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg ihn dazu zu bewegen suchte. [147]) Es war dies um so wichtiger, weil

Digitized by Google

auch die thätige Theilnahme der Seestädte mit zum Theil davon abhing, denn so bereitwillig Georg von Heideck, der immer noch mit ihnen verhandelte, sie auch zur Förderung der Bundessache fand und so sehr er auch zu rühmen wußte, „daß er bei ihnen nichts anders denn ein ehrbares, christliches und aufrichtiges Gemüth spüre"[148]), so gab sich doch überall noch ein gewisses Mistrauen gegen Dänemark zu erkennen. „Von drei Städten", schreibt er dem Herzog Johann Albrecht, „habe er schon einen tröstlichen Bescheid erhalten, sodaß er hoffe, sie würden das Mögliche bei dem Werke thun und es an ihrem Eifer nicht mangeln lassen, und es sei auch zu hoffen, daß auch die übrigen die von Gott so wunderbar angeordnete Gelegenheit nicht versäumen würden. Aber vor allem bäten sie aus allerlei bedenklichen Ursachen, daß man auch den König von Dänemark auf alle Weise mit in das Bündniß bringe, durch Liebe oder Unliebe."[149]) In der Hoffnung, durch eine persönliche Verhandlung den König womöglich zur Theilnahme zu gewinnen, beschloß Herzog Johann Albrecht, sich selbst zu ihm nach Dänemark zu begeben.[150]) Auch zwischen dem Markgrafen Johann und den Städten waren unterdessen Unterhandlungen im Werke. Die Abgeordneten der Städte Hamburg, Lübeck, Magdeburg, Bremen und Braunschweig hatten sich zu einer Tagsatzung in Lüneburg versammelt, mit dem Auftrag, sich mit den Fürsten über eine nähere Vereinigung zu verständigen. Auf die Auffoderung des dahin abgesandten Bevollmächtigten des Markgrafen: bestimmt und ausdrücklich sich darüber zu erklären, was, in welcher Weise und wieviel sie zu Erhaltung der Religion, der Freiheit des Vaterlands und

zur Hülfe und Rettung der gedrückten Christenheit thun wollten, verlangten die städtischen Abgeordneten zuvor eine solche Erklärung von Seiten der Fürsten. Da der Bevollmächtigte aber nicht dazu beauftragt war, auch Bedenken trug, sich in der Versammlung über das Bündniß und den Plan der Fürsten offen auszusprechen und auch das Ansinnen zurückwies, wenigstens einigen der Abgeordneten, denen er Vertrauen schenke, insgeheim mitzutheilen, wie es um die Sache bewandt sei, so kam es auch hier noch zu keinem bestimmten Beschluß. Da man sich jedoch über eine neue Tagsatzung vereinigte und die Städte ihren Antrag wegen einer nähern Erklärung von Seiten der Fürsten beim Markgrafen unmittelbar erneuerten, ihm auch dabei bemerklich machten, daß dies die weitern Verhandlungen sehr fördern werde, auch die Versicherung gaben, daß es ihrestheils an Allem, was sie nur irgend vermöchten, nicht mangeln solle, so sandte er einige vertraute, in die Sache eingeweihte Personen an Georg von Heideck, mit dem Auftrag: gewisse der Bundessache zugeneigte Personen aus den Städten auszuwählen, sie zur Verschwiegenheit zu verpflichten und ihnen das Allgemeine des Unternehmens (obiter), jedoch nicht Alles „gründlich“ mitzutheilen. „Sonst ist“, schreibt der Markgraf, „der Handel mit den Städten dahin gerichtet und entworfen, daß sie zu ihrem Theil 10,000 gute Knechte auf drei Monate unterhalten und darob sein sollen, soviel Geld an gewissen Orten, worüber wir uns mit ihnen vergleichen würden, niederzulegen, doch so daß sowol sie als wir dieser niedergelegten Summe jeder Zeit mächtig sein sollen.“

Aber auch die Verhältnisse mit Frankreich erregten

Digitized by Google

noch neue Bedenklichkeiten. Der König hatte auch an den Markgrafen Johann einen Abgeordneten in dem Grafen von Castell gesandt, um mit ihm einen Berathungstag zu Lüneburg, Hamburg oder sonstwo zu verabreden, auf dem beiderseitige Bevollmächtigte die Sache des Bündnisses zum Schluß bringen sollten. Es war somit jetzt zwar mehr als je, daß der König an dem Bunde theilnehmen werde, sichere Hoffnung.[151]) Aber es war ebenso gewiß, daß er verlangen werde, nicht erst einen Angriff vom Kaiser abzuwarten, sondern mit einem Angriff gegen ihn ins Feld zu ziehen. Das widerstritt dem längst gefaßten Beschluß der verbündeten Fürsten, nur vertheidigungsweise gegen den Kaiser aufzutreten, und sie vereinigten sich, auch ferner daran fest zu halten, „daß die Defension nicht zur Offension gerathe und gedeutet und der Unglimpf diesem Theile beigelegt werde“.[152]) „Auf dem Tage, der nächstens gehalten werden soll“, schrieb Markgraf Johann dem Herzog von Preußen, „wird sich wol finden, was zu der Defension gedeutet und fürgenommen werden soll und unsers Verstandes wissen wir es nicht anders, als daß man das Werk defensive fürnehmen soll und ist auch zu besorgen, daß man mit der Defension so viel wird zu thun haben, daß man die Offension wol vergessen wird.“[153])

Und wirklich waren kaum einige Wochen vorüber, so drohte den Verbündeten im Anfang December auch schon ein feindlicher Angriff. Sie hatten ihre zuerst von den Seestädten und dem Herzog Johann Albrecht zusammengebrachten Streithaufen von „vergadderten“ Knechten, etwa 4000 Fußvolk und 300 Reiter,

Digitized by Google

im Stift Bremen zusammengezogen.[154]) Als Oberste standen an ihrer Spitze Hans von Heideck, die Grafen Volrad und Hans von Mansfeld[155]) und Wilhelm von Walterthum, alles „redliche, alte Hauptleute"; unter ihren Fahnen auch viele von Adel, von denen mehre geprahlt, „mit denen von Magdeburg die Martinsgans essen zu wollen". Das Fußvolk nannte sich „aller Edelleute und Bürger Freunde und aller Pfaffen Feinde". Dies mochte Anlaß gegeben haben zu dem Gerücht: der Zweck und die Absicht dieses Kriegsvolks sei, Magdeburg zu Hülfe zu kommen.[156]) So meldeten auch die dadurch erschreckten Domherren zu Halberstadt dem Kurfürsten von Sachsen. Weil man auch die braunschweigischen Lande durch dieses Kriegsvolk bedroht glaubte, so fand sich zur Berathung auch Herzog Heinrich im Lager vor Magdeburg ein. Während man nun die Streitkräfte durch neu geworbenes Kriegsvolk immer mehr verstärkte, fragte der Kurfürst drei mal bei den Führern jenes Kriegsvolks an: wessen man sich von ihm zu versehen habe?[157]) Er erhielt keine genügende Antwort; und man konnte sie ihm nicht geben, denn man hatte allerdings bei der Zusammenziehung dieser Kriegsschar auch Magdeburg mit im Auge. Die Ursachen, schrieb Markgraf Johann dem Herzog von Preußen, warum man das Volk dorthin in Winterquartiere gelegt habe, gingen zunächst darauf hin, daß man theils zusehen wolle, wie sich die Sache mit Magdeburg anlassen werde, theils auch weil man sichere Kundschaft habe, daß der Kaiser in Verbindung mit der Königin Maria, seiner Schwester, den Plan verfolge, das Stift Bremen und die Befestigungen der dortigen Gegend in seine Hand zu

Digitized by Google

bringen und sie als feste Pässe zu benutzen, unter dem Vorwand, weil der Bischof seiner Schuld wegen in öffentlicher Acht sei und das Stift den Niederlanden nahe liege. Diesen Plan auszuführen, solle das dort hingelegte Kriegsvolk möglich zu verhindern suchen. [158]) Nun erließ aber der Kaiser noch vor Ende des Novembers an die Herzoge von Mecklenburg durch Lazarus von Schwendi die ernste Auffoderung, das in ihren Landen versammelte Kriegsvolk sofort auseinandergehen und -laufen zu lassen, damit die Aechter in Magdeburg in der Hoffnung, das Volk solle ihnen zu Hülfe kommen, in ihrem aufrühreriſchem Trotz nicht noch mehr ermuthigt würden. Weil indeß dieser Befehl nur von dem in den Landen der Herzoge liegenden Kriegsvolk sprach und diese dem Kaiser meldeten, man habe dasselbe schon vor Ankunft des kaiserlichen Mandats beurlaubt und hinwegziehen lassen [159]), der Heerhaufe im Stift Bremen dagegen noch versammelt blieb, so erhielt bald darauf der Kurfürst Moritz vom Kaiser den Auftrag, ihn aus dem Stifte zu vertreiben und auseinanderzusprengen.

Er befand sich eben im Lager bei Magdeburg, als ihm dieser Befehl zukam. Bevor er aber zu seiner Ausführung schritt, schien es ihm nothwendig, sich in Betreff seines bisherigen Verhaltens gegen Magdeburg und des ihm vom Kaiser soeben gewordenen Auftrags vor den ihm glaubensverwandten Fürsten zu rechtfertigen. Er schrieb daher unter anderm dem Herzog von Preußen: er möge überzeugt sein, daß seitdem Magdeburg von ihm belagert werde, seinerseits mit allem Eifer keine Mühe gespart worden sei, allen Weiterungen vorzubeugen; stets habe er nur die Wiederherstellung des Friedens im Auge

gehabt, deshalb den Magdeburgern auch mehrmals Mittel und Wege angeboten, wie sie selbst solche nicht vortheilhafter und annehmbarer hätten erdenken und vorschlagen können, und ihnen auch wiederholt erklärt: sie sollten, wenn sie nur in andern Sachen sich gebührlich schicken und von ihrer Halsstarrigkeit ablassen würden, in ihrer Religion und ihren Freiheiten nicht nur nicht bedrängt, sondern vielmehr geschützt werden. Das Alles aber habe bisher bei ihnen keinen Erfolg gehabt. Nun gehe allgemein das Gerücht, das im Stift Bremen und Verden liegende Kriegsvolk sei dort, selbst nicht ohne des Herzogs Vorwissen, zu dem Zweck versammelt, Magdeburg damit zu entsetzen. Er könne dies kaum glauben, jedoch auch nicht unterlassen, den Herzog in dieser Sache zu warnen und zugleich zu bitten, etwaigen Angebereien, als sei er gegen die Magdeburger der Religion wegen feindlich gesinnt, wolle sie ohne Grund gewaltsam unterdrücken, und wenn dies geschehen sei, in gleicher Weise auch gegen die übrigen Fürsten, Reichsstände und Städte der Augsburgischen Confession verfahren, durchaus keinen Glauben zu schenken. Er wolle sich dessen, da ihm solches nie in den Sinn gekommen, im voraus entschuldigt haben.[160])

Zehn Tage nachher, am 13. Dec., brach Moritz dem Lager vor Magdeburg auf, mit ihm Markgraf Albrecht von Brandenburg, und unweit Celle schloß sich ihnen auch Herzog Heinrich von Braunschweig an. Mittlerweile aber hatten Heideck und der Mansfelder ihr Kriegsvolk im Stift bedeutend verstärkt; man zählte schon außer 7—800 Reitern noch mehr als 8000 gutgerüstete Lanzknechte, und täglich strömten noch ein-

Digitized by Google

zelne Haufen zu.[161]) Heideck war, bevor er von der drohenden Gefahr Nachricht hatte, mit rastlosem Eifer bemüht, mit seinem Heerhaufen die Entsetzung Magdeburgs zu versuchen. Er hatte bereits eine Anzahl junger streitlustiger Edelleute dazu vermocht, sich gerüstet an bestimmten Orten zu versammeln, um ihm zu seinem Unternehmen zu Hülfe zu eilen; er hoffte auch auf den Zuzug des jungen Adels aus dem Lande des Herzogs Erich von Braunschweig. Um wenigstens mit einer Heerschaar von 6000 Mann vor Magdeburg erscheinen zu können, ersuchte er die Herzoge von Mecklenburg und den Markgrafen Johann, zu verordnen, daß auch der kriegserfahrene Hauptmann Klaus Berner mit seiner Schar von 1000 Reitern zu ihm stoßen möge.[162])

Ehe indeß dieser Plan zur Ausführung kam und während der Kurfürst Moritz gegen Verden hin noch im Anzug war, fand zwischen ihm und dem Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg eine merkwürdige Unterhandlung und in deren Folge ein Austausch von Ansichten und Gesinnungen statt, der bald von größter Wichtigkeit ward. Der Letztere, vielleicht durch Moritz' erwähnte Erklärung aus dem Lager vor Magdeburg bewogen, jetzt aber mehr als je von der Nothwendigkeit durchdrungen, zum Heil der Bundessache womöglich den Kurfürsten zur Theilnahme des Bundes zu gewinnen, hatte ihm darüber, soweit es mit aller Vorsicht geschehen konnte, eine vertrauliche Mittheilung gemacht. Der Kurfürst antwortete darauf (17. Dec.) eigenhändig: „Ich finde in dem ganzen Werk nichts Beschwerlicheres denn das große Mistrauen. Wird nun dem nicht geholfen, so wollte ich wohl sagen: Gott gebe unserm Deutschland gute Nacht.

Digitized by Google

Meine Gesellen und ich müssen einen Herrn haben, der uns den Rücken hält, und auf welche Seite wir auch gerathen, so wollen wir unserm Gegentheil aufs wenigste das Spiel verderben, wo nicht die Karten gar zerreißen. Das zeige ich Euch darum an, daß Ihr Tag und Nacht auf diese Dinge denket, damit man möge den Handel in ein recht Vertrauen bringen, denn wird man mir nicht trauen, so bin ich nicht viel nütz bei der Sache. Darum habt Ihr mir dießfalls wieder zu schreiben, damit ich meinen Sachen dem ganzen Handel zum Besten weiter nachdenke." [163])

Wie man sieht, waren diese Worte wichtig und inhaltsschwer genug, um die ernsteste Erwägung zu fodern. Sie boten Hoffnungen, aber auch Besorgnisse dar, denn was lag nicht Alles in der Aeußerung: „auf welche Seite wir auch gerathen, so wollen wir unserm Gegentheil aufs wenigste das Spiel verderben, wo nicht die Karten gar zerreißen."

Der Herzog von Mecklenburg fühlte das ganze Gewicht dieser Worte und fand es nothwendig, den Markgrafen Johann sofort von seinen Unterhandlungen mit Moritz durch einen Abgeordneten in Kenntniß zu setzen und ihm vorzustellen: Wenn man auch gern Alles geheim und verborgen halten wolle, so habe man, wie jetzt die Sachen in deutscher Nation schwebten, doch zu ermessen, daß, wenn man etwas anfange und den Kurfürsten Moritz nicht mit im Spiele habe, dieser dann die Sache für sich für verdächtig halten, deshalb aus Furcht dawider sein und das ganze Spiel zu verderben wagen werde. „Darum sei nichts verständiger und rathsamer, als wo man Herzog Moritz mit in die gemeine Kappe

Digitized by Google

bringen könnte, daß man es thäte. Dazu sei aber vornehmlich gutes Vertrauen auf beiden Seiten nothwendig und daß auch keiner den andern unter solchem Vertrauen hintersetze und übern Tölpel werfe." Der Kurfürst habe sich über das Mistrauen beschwert, welches man gegen ihn hege, obgleich man dazu keine Ursache habe, denn er habe sich Niemand, dem er etwas zugesagt, jemals untreu bewiesen. Was er an seinem Vetter (dem Kurfürsten) gethan, dazu habe man ihm Ursachen gegeben, deren er auch viele aufzähle. Ferner ließ der Herzog dem Markgrafen auch berichten, wie sich der Kurfürst über die Belagerung Magdeburgs geäußert. Er besorge wol, habe er erklärt, daß ihm deshalb von seinen Widersachern „eine unerträgliche Kappe werde angestrichen werden"; allein er habe sich in der Sache zur Zeit noch nicht so weit vertieft, als daß er nicht nach drei Monaten wieder frei dastehen könne. Komme es unterdessen zu einem Vertrag mit der Stadt, so wolle er alsbald von seinem Beginnen abstehen und sich alsdann nach dem richten, was von Andern mit ihm dem gemeinen Wesen und dem Vaterlande zum Besten beschlossen würde. Der Kurfürst hatte ferner auch Vorschläge an die Hand gegeben, wie es mit Magdeburg gehalten werden solle. Vor allem bestand er auf der Foderung: die Stadt müsse sich Einem Herrn (er meinte ohne Zweifel sich selbst) übergeben und man müsse alsdann eine Besatzung hineinlegen, „auf daß man", wie er sich ausdrückte, „dadurch dem großen Vogel (d. h. dem Kaiser) genug thäte". Endlich hatte er erklärt: „Wolle man ihm Glauben schenken, so solle man bei ihm auch Glauben finden; wolle man dies aber nicht und ihm

ferner zusetzen, so wolle er dann sehen, wo er bleiben könne, sollte er sich auch an andere Leute wenden müssen, was er sonst ungern thäte, denn er wolle sich also nicht fressen lassen." [164])

Man sieht daraus, der Kurfürst Moritz bot jetzt zum Bündniß vertrauensvoll die Hand und er wünschte, daß man sie vertrauensvoll auch annehme. [165]) Noch aber standen mancherlei Hindernisse einer weitern Annäherung entgegen. Mittlerweile waren Moritz und Markgraf Albrecht von Brandenburg an der Spitze ihres Kriegsvolks in der Nähe des Streithaufens im Bisthum Bremen angelangt. Die von dem Letztern an den Grafen Volrad von Mansfeld und die übrigen Obersten und Hauptleute gerichtete Auffoderung, ihre Kriegsleute allzumal sofort auseinandergehen zu lassen oder sich insgesammt dem Kurfürsten Moritz zu ergeben, ward von diesen entschieden mit der Erklärung zurückgewiesen: sie seien entschlossen, bis in den Tod sich ehrlich und aufrichtig zu beweisen. [166]) Der Oberst Wilhelm von Walterthum verstärkte sich noch soviel nur möglich, zog seine Reiterschar und sein übriges Kriegsvolk in schweren Zügen, wobei es oft bis an den Hals im Wasser waten mußte, in ein festes Lager zusammen und bat den Markgrafen Johann aufs dringendste, ihm eiligst Klaus Berner mit seinen Reiterhaufen und seinen Fußknechten zu Hülfe zu senden. [167]) In dieser festen Stellung bei Verden fand der Kurfürst den Feind, der aber bei oft wiederholten Gefechten bis in den Anfang des nächsten Jahres einem entscheidenden Kampfe auswich. Erst am 7. Jan. 1551 führte ein Sieg des Kurfürsten zu einem Vertrag, in welchem die Hauptleute sich verpflichteten,

Digitized by Google

ihr Kriegsvolk gegen einen ehrenvollen, freien Abzug aus ihrer Stellung bei Verden sofort zu entlassen und drei Monate weder gegen den Kaiser, noch gegen Moritz, den Herzog Erich von Braunschweig, das Stift Bremen oder die Magdeburger Expedition zu dienen.[168]) Mit Freudenfeuern begrüßt kehrte der Kurfürst ins Lager vor Magdeburg zurück, mit ihm sechs Fähnlein Gefangene.

So viel man aber auch von der Zerstreuung und dem Verlust dieses Kriegsvolks für die Bundessache gefürchtet hatte, so war doch der Umstand von großer Wichtigkeit, daß der Kurfürst nach seinem Zuge gen Verden den Anführer jenes Kriegshaufens, „den großen Practikanten", Hans von Heideck, der vom Kaiser geächtet, auch jetzt mit diesem noch nicht ausgesöhnt war, zu seinem Vertrauten machte, denn die Folge war, daß nun auch der Markgraf Johann von einer wirklichen Veränderung in Moritz' politischer Gesinnung immer mehr überzeugt ward und zu ihm festeres Vertrauen faßte.[169]) Er hatte bisher unermüdet am Fürstenbündniß fortgearbeitet, rastlos thätig, es noch möglichst nach außen zu erweitern und im Innern zu befestigen. Allein sowol seine als auch des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg eifrige Bemühungen, die Seestädte zu einer vereinten, thätigen Theilnahme und den König von Dänemark, der noch immer schwankte, zu einer endlichen, festen Entscheidung zu bewegen, waren bisher immer noch ohne Erfolg geblieben, und kaum hegte man noch einige Hoffnung, daß man auf ihre Beihülfe werde rechnen dürfen.[170]) Ebenso wenig hatte er sich in drn Unterhandlungen mit den Kurfürsten von Brandenburg

und Sachsen über die Bedingungen verständigen können, unter denen das unglückliche Magdeburg von seinem traurigen Schicksal befreit werden sollte, denn wenn er aus dem Gange der Verhandlungen auch die Ueberzeugung gewann, daß die beiden Kurfürsten, wie er sich ausdrückte, „den Brei gern wieder in dem Hafen hätten", so herrschte zwischen ihnen doch ein viel zu starkes Mistrauen, als daß eine gegenseitige Verständigung möglich gewesen wäre. Der Markgraf gab daher schon fast alle Hoffnung auf.[171])

Da erschien in den ersten Tagen des Jahres 1551 ein kaiserlicher Gesandter, Nikolaus von Könneritz, beim Markgrafen, durch den der Kaiser ihm melden ließ: er habe Kundschaft, daß sich der Markgraf nebst einigen andern Fürsten unterstanden, wider ihn geheime, aufrührerische Praktiken zu treiben, wodurch wider Kaiser und Reich Unruhen erregt und die Aechter gestärkt würden. Der Kaiser verlange darüber eine klare und dürre Antwort, was er von ihm zu erwarten habe, und zwar schriftlich, denn er wolle nun einmal, daß Alles, was er und die Reichsstände beschlossen und befohlen, durchaus auch vollzogen werden solle.[172]) Der Botschafter fügte laut seiner Instruction erläuternd hinzu: der Kaiser habe glaubwürdig erfahren, daß der Markgraf allen kaiserlichen Befehlen und Mandaten stracks zuwider allerlei geschwinde Praktiken an mehren Orten in höchst gefährlicher Weise unternehme, Anhang suche und dabei sich in beschwerlichen und verdrießlichen Reden ohne Scheu vernehmen lassen solle, Alles dahin gerichtet, damit die offen erklärten Aechter der alten Stadt Magdeburg in ihrer Rebellion, Trotz und Muthwillen gestärkt und unter dem

Digitized by Google

Schein der Religion im Reiche deutscher Nation Unruhe, Empörung und Aufruhr angestiftet und fort und fort unterhalten werde. Dem Kaiser gereiche das zum höchsten Misfallen, denn was dieser Schein der Religion für Früchte bringe, das zeigten der Aechter zu Magdeburg und ihres Anhangs vielfältige freventliche, verächtliche, zum Theil landfriedbrüchige, unchristliche, unmenschliche bisher geübte Handlungen, wie allenthalben landkundig sei. Man habe ja auch ein Exempel, was vordem von Andern unter dem Schein der Religion vorgenommen worden und welchen Ausgang es gehabt habe [173]), wovon ja auch der Markgraf, als damals mit gegenwärtig, gute Kenntniß habe. Auch werde sich dieser wol noch erinnern, was er auf jüngstem Reichstage zu Augsburg für einen Abschied vom Kaiser und dem Römischen Könige genommen und wozu er sich gegen Beide erboten. Demnach habe der Kaiser keineswegs erwartet, daß der Markgraf unter dem Schein der Religion oder durch Anderer Anreizung oder aus irgendwelchen Ursachen sich zu Unruhen und zum Ungehorsam würde haben bewegen lassen. Aber er sei auch mit nichten gemeint, solches zu dulden, sondern werde höchlich gedrungen sein, wie hiervor gegen Andere, so nun auch gegen den Markgrafen (was er viel lieber umgehen wolle) den Ernst vorzuwenden, um ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzuhalten. Nach dieser Drohung ließ der Kaiser, in Hoffnung, der Markgraf werde sich zur Vollführung aller seiner und des Reichs Befehle gegen die Aechter fortan als gehorsamer Fürst erweisen, ihn durch den Gesandten noch ein mal warnen und ernstlich ersuchen, sich alles Dessen, wessen man ihn beschuldige,

gänzlich zu entschlagen und seinen Beschlüssen und Geboten gebührenden Gehorsam zu erzeigen.[174])

Man kann sich denken, wie höchst wichtig dem Markgrafen diese Botschaft war. Er entschuldigte sich zuerst wegen Dessen, was man ihm in Betreff seines Vornehmens mit Unrecht aufgebürdet und richtete dann an den Gesandten die Frage: ob des Kaisers Befehl blos auf weltliche oder auch auf geistliche Sachen gehe? Der Gesandte erwiderte: der Kaiser fodere Gehorsam wie in weltlichen so auch in geistlichen Dingen; er wolle dabei überhaupt, als unter dem Schein der Religion, keine Sonderung (keinen Unterschied) dulden. Dem entgegnete der Markgraf: der Kaiser kenne seine religiöse Gesinnung und habe ihm auch versprochen, ihn dabei bleiben zu lassen; es sei auch allgemein bekannt, was er darüber mit ihm und dem Römischen Könige auf dem letzten Reichstage zu Augsburg verhandelt habe. „Wir leugnen nicht, daß wir schuldig und auch willig sind, dem Kaiser in allen zeitlichen und weltlichen Dingen, soviel unsere Lande und Leute, Leib und Gut anlangt, unterthänigen, möglichen und gebührlichen Gehorsam zu erzeigen. Allein was unsere christliche Religion, in der Heiligen Schrift gegründet und der Augsburgischen Confession gemäß, also unser Gewissen betrifft, das wollen und müssen wir frei und unbestrickt behalten, Gott geben, was Gottes ist und ihm, dem Kaiser, das Seine lassen. Will aber der Kaiser mit diesem Gehorsam nicht gesättigt sein und darüber Gott in sein Recht greifen und uns in unser Gewissen, welches doch nicht unter des Kaisers Jurisdiction steht, so muß ich es der göttlichen Allmacht, als dem Herrn aller Herren und dem

Digitized by

Kaiser aller Kaiser anheimstellen." Der Markgraf fügte noch hinzu: er erbiete sich in höchster Unterthänigkeit, alles Das, was zur Erhaltung des gemeinen Friedens und zur Wohlfahrt deutscher Nation von allen Ständen in Reichssachen beschlossen sei oder noch beschlossen werde, soviel ihm gebühre, seines Theils willig zu tragen und sich dem gehorsam zu unterwerfen, in Zuversicht, der Kaiser werde sich mit dieser Antwort begnügen. Endlich trug er dem Gesandten an den Kaiser noch die Bitte auf: er möge sich gnädigst gegen ihn erklären und die große und schwere Ungnade gegen ihn fallen lassen, da er Zeit seines ganzen Lebens nie dazu Anlaß gegeben. Eine schriftliche Erklärung, welche der Kaiser verlangt und auf die der Gesandte auch drang, verweigerte der Markgraf, vorgebend, er müsse deshalb zuvor seine Landschaft zusammenberufen. [175])

Der Markgraf meldete den Vorgang alsbald dem Herzog von Preußen, schloß aber seinen Bericht mit den Worten: „Der Kaiser hat nun gezeigt was er will." Er ersuchte ihn zugleich auch, das ihm eben Gemeldete eiligst insgeheim an die Seestädte gelangen zu lassen und sie zu ermahnen, „nunmehr die Augen aufzuthun, zu sehen und zu greifen, womit man umgehe, was es geschlagen habe und ob der Kaiser sich nun nicht genugsam erklärt, daß es aber jetzt die höchste Zeit sei, entweder zur Ausführung ans Werk zu greifen oder es gar aufzugeben". „Wollen aber die Städte", fügt er hinzu, „nicht mit ans Werk, so sagen sie es nur frei heraus, kurz und rund, denn es gilt nun nicht mehr viel Prangens und Hofirens, sondern Ja oder Nein." [176])

Die Zeit der Entscheidung war gekommen. Vierzehn

Digitized by Google

Tage hielt der Markgraf den kaiserlichen Gesandten auf, um für weitere Schritte Zeit zu gewinnen. Aber er erkannte jetzt, daß, um dem erzürnten Kaiser in einem möglichst mächtigen Fürstenbund gegenübertreten zu können, es unbedingt nothwendig sei, dem Kurfürsten von Sachsen die Hand zu reichen, ihn für den Bund zu gewinnen. Und in denselben Tagen lief bei ihm, wie bei dem Herzog von Preußen vom Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg die Meldung ein, was Kurfürst Moritz durch seinen Abgeordneten Jakob von der Schulenburg und einige andere vertraute Männer laut einer Instruction mit dem von Heideck habe verhandeln lassen. Der Herzog bemerkte dabei: es sei ihm zwar noch nicht ganz zu trauen, aber es habe doch das Ansehen, als sei etwas Ernst darunter gemeint und hoffentlich könne sich die Sache wol noch besser zu einem guten Ende schicken, wenn man nur vertrauen dürfe. „Es ist nicht ohne, daß er, wie wir von Heideck erfahren, dem Werk nicht abgeneigt ist und wenn man ihm vertrauen wolle, wie unsers Erachtens in solchem Falle Vertrauen in ihn gestellt werden muß, so wäre sein Gemüth wol dahin gerichtet, daß uns allen zum Besten mit denen von Magdeburg ein leidlicher Handel getroffen werden möchte, denn er selbst traut dem Kaiser nicht; überdies besorgt er dessen Todesfall; auch will ihm seine Landschaft nicht Folge leisten, weil er mit der hessischen Landschaft sehr übel steht, die ihn mit öffentlichen Ausschreiben anzugreifen gedenkt, um damit seine Tugend an den Tag zu bringen. Wir glauben daher wohl, daß er sich unsers Werks gern theilhaftig machen werde, denn, wie wir gehört, hat er auf allen Seiten nicht geringe Gefahren zu erwarten.

Digitized by Google

Wir werden aber kürzlich erfahren, was darin steckt, je doch wollen wir uns nicht zu weit einlassen." Der Herzog hatte sich nämlich jetzt unmittelbar schriftlich an den Kurfürsten selbst gewandt, um auszuforschen, was in Wahrheit an der Sache sei. [177])

Für den Markgrafen Johann war gerade jetzt, da ihm eben die Nachricht von der Zerstreuung des Kriegshaufens bei Verden zukam, diese Mittheilung von der Lage und der veränderten Stimmung des Kurfürsten von der größten Wichtigkeit. Sie ward auch durch den Grafen von Mansfeld bestätigt, welcher meldete: aus einer Unterredung des Kurfürsten mit Heideck's Kanzler über die Bundessache sei zu entnehmen gewesen, daß er „sich ganz und gar umgekehrt habe"; er habe erklärt, er wolle Land und Leute daran setzen, den gefangenen Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen aus ihrer Gefangenschaft zu befreien; auch habe er schon einen Weg angezeigt, der dazu geeignet sei, jedoch auch zu erkennen gegeben, es werde für ihn schimpflich sein, die Kurwürde wieder aufzugeben. Der Graf von Mansfeld fügte die Nachricht hinzu: durch geheime Veranstaltung habe neulich ein gewisser Ratzenberger den Landgrafen zu befreien gesucht und ihn auch schon mehre Meilen glücklich entführt gehabt [178]); durch einen nacheilenden Reiterhaufen seien sie wieder aufgegriffen und in ein anderes festes Schloß gebracht worden. [179])

Dem Herzog von Mecklenburg aber schien es nicht genug, nur den Kurfürsten Moritz für das Bündniß zu gewinnen; er rieth jetzt dringend: es sei keine Zeit mehr zu verlieren, Noth und Gefahr zwinge, den Bund auch durch auswärtigen Beistand zu verstärken, sei es, daß

Digitized by Google

man Frankreich oder England, oder beide mit ins Bündniß ziehe. Allein in den Unterhandlungen mit Frankreich, die seit dem December des vorigen Jahres der Rheingraf Johann Philipp betrieb, walteten noch allerlei Bedenklichkeiten ob, denn soviel war diesem schon klar geworden, daß der König von den Bundesfürsten „eine stattliche Gegenverpflichtung und Zusage fodern werde und überhaupt etwas Stattliches von der Theilnahme am Bunde zu hoffen haben wolle". Man war daher noch ungewiß, ob man ihn um eine merkliche Geldanleihe ersuchen oder welchen andern Weg man mit ihm einschlagen solle. „Uns sehen die Dinge dermaßen an", bemerkt der Herzog von Mecklenburg, „als wolle der König von Frankreich gern kaiserlich werden." Eine ihm vorgeschlagene geheime Zusammenkunft und Berathung eines von ihm Bevollmächtigten mit einigen verbündeten Fürsten zu Hamburg hatte er bedenklich gefunden, weil der Kaiser leicht davon Nachricht bekommen und ihm daraus nur Nachtheil erfolgen könne. Er foderte vielmehr bei der Wichtigkeit der Sache: einer der Fürsten, Markgraf Johann oder Herzog Johann Albrecht, als die in der Bundessache gründlichst unterrichteten, solle sich insgeheim zu ihm begeben, um sich mit ihm über Alles zu verständigen. Bevor er nicht wisse, ließ er den Fürsten sagen, wie es mit ihrer Vereinigung stehe, könne er sich mit ihnen auf nichts einlassen; auch glaube er nicht, daß sie dem Kaiser einigen Abbruch thun oder einigen Widerstand würden leisten können, weil der ganze Rheinstrom, Baiern und andere Fürsten dem Kaiser in allen Dingen noch unterthänigen Gehorsam erwiesen. Der Rheingraf hatte zwar dem Könige versichert, „daß etwas

Gewaltiges hinter solchem Bündniß sei"; allein jener hatte darauf nur erwidert: Erst wenn er finde, daß es den Fürsten Ernst mit der Sache sei, wolle er sich mit Hülfe und Rath, mit Geld und Kriegsvolk betheiligen; dann sollten sie auch finden, daß er es treu mit ihnen meine. [180])

Sonach war der Beistand Frankreichs immer noch ins Ungewisse hinausgestellt, zumal da der Herzog von Mecklenburg dafür stimmte: man dürfe den fremden Potentaten keine zu deutliche Erklärung geben und sich nicht bloßstellen. Markgraf Johann gab indeß die Hoffnung auf des Königs Beihülfe noch nicht auf und sandte mit dem Rheingrafen seinen Vertrauten Friedrich von Reifenberg eiligst wieder nach Frankreich, um womöglich die Sache abzuschließen und gewiß zu erfahren, was der König thun wolle, denn auch ihm hatte sich dieser unter gewissen Bedingungen zum Beistand erboten. Er war sogar nicht abgeneigt, sich selbst nach Frankreich zu begeben, und ersuchte bereits für diesen Fall die Herzoge von Preußen und Mecklenburg um eine genügende Vollmacht. Sein zum Kurfürsten Moritz kaum gefaßtes Vertrauen war schon wieder fast ganz verschwunden, seitdem er mistrauisch, wie er immer war, aus dem Munde eines kaiserlichen Gesandten selbst die Nachricht hatte, der Kurfürst habe durch seinen Rath Christoph von Carlowitz eine kaiserliche Bestallung angenommen, „um sich wegen des Pfaffenreichs wider die Magdeburger als oberster Feldherr gebrauchen zu lassen". Ueberdies war ihm aus Augsburg gemeldet worden: man solle beschlossen haben, daß, wenn des Kaisers Wille gegen Magdeburg ausgeführt sei, der Kurfürst alsdann

mit einer Kriegsmacht zuerst Mecklenburg, dann über Pommern auch ihn, den Markgrafen und den Herzog von Preußen überziehen werde. Infolge dessen rieth der Markgraf dem Herzog von Mecklenburg, alle weitern Verhandlungen mit Moritz abzubrechen und sich in nichts mit ihm einzulassen. [181])

Da nun im Augenblick der Beistand aus Frankreich noch ungewiß, auf Dänemark und die Seestädte kaum noch zu rechnen war, vom Kaiser aber und dem Kurfürsten Moritz, wie es schien, in kurzem viel zu befürchten stand, „denn wir Alle haben uns, wenn Gott es nicht wendet, bald nichts Gewisseres, denn eines Ueberzugs so gut wie die von Magdeburg zu vermuthen", schrieb der Markgraf dem Herzog von Preußen, so wandte dieser jetzt seine volle Thätigkeit kriegerischen Werbungen im nördlichen Deutschland zu. Klaus Berner stand bereits mit 1100 Reitern in seinem und der Mecklenburger Wartegeld und konnte jeden Augenblick im Felde erscheinen [182]), ebenso waren schon die Hauptleute Vincenz von Wedel, Moritz Schlegel, Thomas Sanitz u. A., jeder mit einem besondern Reiterhaufen in Bestallung genommen. Auch Kurt von Schweicheln hatte sich zum Anritt mit 7—800 Reitern erboten und Werner Hahn deren 400 zu stellen versprochen; mit andern ward noch unterhandelt. Der Markgraf selbst hatte in wenigen Tagen 400 Pferde aufgebracht und bei Mirow gemustert; er drang nun in den Herzog von Preußen, eiligst für die von ihm zugesagten 800 Reiter das erfoderliche Wartegeld zu schicken, denn es war beschlossen, die drei Herzoge von Mecklenburg und Lüneburg sollten zur Besoldung des Reitervolks die eine Hälfte, der Markgraf

Digitized by Google

Johann und der Herzog von Preußen die andere tragen.[183]) Der Letztere sandte darauf 15,000 Gulden, doch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß sein Name in Betreff seiner Beihülfe nirgends erwähnt werde.[184])

Während nun der Herzog Johann Albrecht im Anfang Februar sich nochmals nach Dänemark begab, um den König vielleicht doch noch für die Bundessache zu gewinnen, knüpfte Adam Trott nach Moritz' Rückkehr in das Lager vor Magdeburg die Unterhandlungen in Betreff der Belagerung zwischen den Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen und dem Markgrafen Johann von neuem an und zwar auf der Erstern ausdrücklichen Wunsch. Dies führte auch den Letztern dem Kurfürsten Moritz wieder etwas näher. Er ging von der Ansicht aus: es liege nach Inhalt der Goldenen Bulle und nach dem vom Kaiser darauf geleisteten Eid gar nicht in dessen Macht und Recht, ohne einhelligen Rath und Beschluß aller Reichsstände irgendeinen Stand in die Acht zu erklären. Das sei aber ohne der Reichsstände Ziehung von ihm und „seinen spanischen Kammerräthen" gegen Magdeburg geschehen; folglich sei die Achtserklärung ungültig und die Magdeburger könnten und dürften nicht für Reichsächter angesehen werden.[185]) Die beiden Kurfürsten theilten diese Ansicht. „Wenn nur", schrieb Adam Trott dem Markgrafen, „das Schandbuch, welches von den Magdeburgern mehr heppenbübisch, als aus gutem, christlichem Gemüth ausgegangen ist, unterblieben wäre, denn alle verständigen Leute meinen, daß der Heilige Geist nicht der Dichter dieses Buchs gewesen." Der am meisten darüber erbitterte Kurfürst von Brandenburg ließ sich indeß nach vieler Mühe endlich durch die

Bemerkung beschwichtigen: er dürfe nicht zu sehr auf die magdeburger Schule sehen, sondern müsse höhere Rücksichten ins Auge fassen. Kurfürst Moritz ließ sich bald zu einer persönlichen Verhandlung mit dem Markgrafen bereitfinden und schlug dazu eine Zusammenkunft in Dresden oder im Lager vor Magdeburg vor. [186])

Und nun trat auch Hans von Heideck nach einer vertraulichen Unterredung mit dem Kurfürsten Moritz versöhnend zwischen die Fürsten. Er lud zunächst in des Letztern Auftrag den Herzog Johann Albrecht zu einer persönlichen Zusammenkunft in Dresden ein, wohin er unbedenklich auf Treue und Glauben kommen und als Ursache angeben könne, daß er sich beim Kurfürsten wegen der Knechte im Stift Bremen entschuldigen wolle. Um ihm Vertrauen zum Kurfürsten einzuflößen, fügte Heideck hinzu: „Wenn Ew. fürstl. Gnaden ihm recht unter die Augen sehen, wird er sich in den bewußten Sachen aufrichtig finden lassen"; doch walteten noch Ursachen ob, weshalb der Kurfürst wegen seiner Theilnahme am Bunde zur Zeit noch unvermerkt bleiben solle. [187]) In denselben Tagen theilte Heideck auch dem Markgrafen Johann des Kurfürsten Wunsch mit, ihn bei sich zu Dresden zu einer vertraulichen Unterredung sowol über die magdeburgische als über mancherlei andere Sachen zu sehen. Der Markgraf habe durchaus keine Gefahr zu fürchten, vielmehr sich aller Freundschaft bei dem Kurfürsten zu erfreuen. Als Ursache seiner Reise könne er ja angeben, er wolle den Kurfürsten als seinen alten Gesellen und Bruder besuchen, da er die magdeburgische Handlung gern friedlich beigelegt sehen möchte. [188]) Obgleich indeß Heideck auch dem Markgrafen zugesichert

Digitized by Google

hatte, er könne unbedenklich auf Treue und Glauben nach Dresden kommen, so verlangte dieser doch aus Vorsicht zuvor einen sichern Geleitsbrief, den ihm Moritz auch zufertigen ließ.[189])

Der Herzog von Mecklenburg, welcher längst eine nähere Verständigung mit dem Kurfürsten gewünscht, ließ sich jetzt umsomehr zu einer Zusammenkunft bereitwillig finden, da seine Bemühungen beim Könige von Dänemark abermals ohne Erfolg geblieben waren. Auf alle seine Vorstellungen, daß des Kaisers Absicht jetzt offenbar darauf hinziele, das reine Wort Gottes wieder zu vertilgen und dessen Bekenner zu unterdrücken, dagegen das Papstthum überall wieder geltend zu machen, daß er erklärt habe: er werde nicht gestatten, daß jeder Stand und jede Stadt sich eine besondere Religion machen dürfe, und wolle keinem Stand in Religionssachen eine andere Vergleichung zugestehen als wie es auf dem Augsburger Reichstage beschlossen sei, „damit Alles nach derselben Schnur und Regel, wie sie damals festgestellt worden, gehalten werde", — daß auch der Bischof von Arras geäußert habe, der Kaiser verlange, das Interim solle überall in solcher Weise geltend werden, daß auch kein Jota darin mangeln dürfe; — ferner auch auf die Hinweisung auf den Zweck der Inquisition in den Niederlanden und auf Das, was der Kaiser dem Markgrafen durch Könneritz hatte androhen lassen, — sowie auch auf die Pflichten, die der König als Christ dem Schutz seiner Glaubensgenossen und dem Vaterlande schuldig sei, und endlich auch auf die Mittheilung, daß die Städte Lübeck, Hamburg und Lüneburg ausdrücklich erklärt hätten, sofern der König sich auf die Bundessache einlasse, seien

auch sie geneigt, sich ihr anzuschließen und würden auch noch andere Städte dafür zu gewinnen suchen, — auf alle diese Vorstellungen hatte der König nach langem Zögern zuletzt nur die kurze Antwort gegeben: „er mache sich fast ein Gewissen daraus, in dieser Sache irgendeine Hülfe zu leisten.“ Er wies daher auch die Bitte, doch nur wenigstens 2000 Pferde zu stellen, ohne weiters zurück. [190])

Am 20. Febr. (1551) fand nun die Zusammenkunft der Fürsten zu Dresden statt. [191]) Doch nur zögernd und nicht ohne Mistrauen eröffnete sich einer dem andern. Bevor sich der Markgraf auf irgendeine Verhandlung einlassen wollte, verlangte er zu wissen, auf welche Weise sich der Kurfürst aus des Kaisers Dienst und Bestallung herausziehen könne. Dieser erwiderte und erwies schriftlich, daß er nur auf drei Monate, die in sechs Wochen zu Ende seien, in des Kaisers Dienst stehe. Man habe ihn zwar ersucht, in seiner Bestallung bis zu Ende der Expedition gegen Magdeburg zu bleiben, er habe dies aber abgeschlagen und sei nicht gesonnen, sich weiter zu verpflichten. Auf die Frage des Markgrafen: wenn ihm einige Tausend Reiter auf einige Monate angeboten würden, was er dann seinerseits dazu thun wolle? erklärte Moritz, in solchem Falle erbiete er sich, 1000 Reiter und 4000 Knechte zu unterhalten. Hierauf kam es zwischen den Fürsten zu näherer Verhandlung, in deren Folge Beide alsdann gegenseitige Verpflichtungsurkunden ausstellten. Der Kurfürst erklärt in der seinigen: er werde auch fortan der Augsburgischen Confession treu bleiben, in seinem Fürstenthum keine Veränderung in der Lehre oder in Ceremonien

Digitized by Google

zulassen und sich auch in der Religion ohne der andern Fürsten Wissen und Einwilligung mit keiner besondern Verhandlung betheiligen; er werde nie in das Tridentiner Concilium einwilligen, vielmehr dagegen protestiren. Wol aber wolle er mit den ihm befreundeten Fürsten zur Erhaltung der wahren Religion und der Augsburgischen Confession, sowie zum Schutz der Freiheit des Vaterlandes in ein Defensivbündniß sich einlassen und durch Eid, Brief und Siegel verpflichten. Er werde dem Kaiser den Dienst aufschreiben und sich in keine weitere Verpflichtung weder beim Kaiser noch beim Römischen Könige begeben. Magdeburg solle, sofern es die vom Markgrafen Johann vorgeschlagene Capitulation annehme und der Kaiser sich damit nicht befriedigen lassen wolle, nicht verlassen werden, vielmehr wolle man es bei seiner Religion schützen. Man wolle auch darauf denken, daß die jungen Fürsten von Sachsen (Weimar), die Landgrafen von Hessen und andere Potentaten förderlichst in den Handel mit eingezogen und wie die beiden Fürsten von Sachsen und Hessen aus ihrer Gefangenschaft befreit werden könnten. [192]) Am Tage darauf stellte Markgraf Johann eine ähnliche Versicherungsurkunde aus, jedoch mit der Bestimmung, daß man den Römischen König nicht angreifen, sondern wenn er einen Stand angreife, gegen ihn nur defensiv verfahren solle. [193]) Man berieth sich dann auch und beschloß, allen Fleiß anzuwenden, um bei Frankreich Beistand zu erhalten und auf Mittel und Wege zur Ausführung zu denken, wie die gefangenen Fürsten ohne Verzug zu befreien seien. Der Markgraf übernahm es auch, eine Ausgleichung und Versöhnung der beiden sächsischen Linien zu

Digitized by Google

vermitteln und die jungen Fürsten von Weimar mit für das Bündniß zu gewinnen.

Nachdem sich die Fürsten in solcher Weise einander genähert, sprachen sie sich auch in den folgenden Tagen gegenseitig vertrauensvoller aus. Auf des Kurfürsten Auffoderung, sich offen gegen ihn mitzutheilen, erwiderte Johann: „Ich will es da anheben, wo ich es vor zwei Jahren gelassen. Du weißt, daß nach dem Reichstage zu Augsburg ich dem Kaiser nicht gut geworden. Hätte ich ihm ein Blatt über die Füße welgern können, ich wollte es gethan haben; auch stand die Sache in gutem Werk, allein du hast es mit deinem Zuge nach Verden verdorben. Doch weiß ich gleichwol auch, daß du so gar gern gegen ihn (den Kaiser) nicht hinkamst." „Das sind seltsame Reden", entgegnete Moritz; „du weißt, daß ich des Mannes (des Kaisers) Diener bin, darum solltest du in diesen Dingen gegen mich einhalten. Zudem siehst du auch, was das für ein schwerer Vogel ist und wie schwer die Händel sind. So bin ich ja auch, soviel die Religion belangt, kein Mameluk, sondern glaube ebenso wie du." In solcher Weise sprachen sich die Fürsten in Wechselrede gegeneinander aus. Darin aber waren Beide einig: es handle sich jetzt allein um die Vertheidigung der Religion, der Freiheit des Reichs und um die Befreiung der gefangenen Fürsten. Der Markgraf nahm es über sich, auch mit Preußen, Pommern, Mecklenburg und andern weiter zu unterhandeln, ihre Zustimmung einzubringen und in ihrem Namen mit dem Kurfürsten abzuschließen. Heideck sollte in den Bundesverhandlungen Unterhändler sein. Die Beihülfe Frankreichs schlug der Markgraf monatlich auf 100,000 Gulden,

Digitized by Google

die Englands auf 50,000 an. Träten die Häuser Sachsen und Hessen mit Mannschaft dazu, so rechnete man auf eine Streitmacht von 5000 gerüsteten und 2000 leichten Pferden und 20,000 zu Fuß. [194])

Der Markgraf sandte sofort einen Bericht über diese Verhandlungen an den Herzog von Preußen, mit der Auffoderung, ihm eine offene Erklärung über seine Beihülfe zuzusenden, denn dem Kurfürsten hatte er die Herzoge von Preußen, Mecklenburg und Lüneburg als Theilnehmer des Bundes bisjetzt noch nicht genannt. Erfolge aller deren Zustimmung und der Beitritt der jungen Herren von Weimar und werde dann Treue und Glaube gehalten, schrieb der Markgraf, so hoffe er, man werde alsdann die Sache gewiß nicht anders als wie eine besondere Schickung und als ein Wunderwerk Gottes ausführen. [195]) Diese Hoffnung stützte sich auch darauf, weil man glaubte, die Türken würden den Römischen König so beschäftigen, daß er seine Lande nicht werde verlassen können, Frankreich werde die Niederlande überziehen, und so werde es endlich auch gelingen, die Pfaffen und Mönche aus Deutschland zu vertreiben. [196])

Der Markgraf verweilte darauf bald in Wittenberg, bald in Dessau, fort und fort in Unterhandlungen mit den beiden Kurfürsten und den Abgeordneten Magdeburgs und des dortigen Capitels wegen eines auf die Befreiung der Stadt hinzielenden Vertrags beschäftigt [197]), wobei auch Hans von Heideck aufs eifrigste mit thätig war. Indeß zogen sich diese Verhandlungen sehr in die Länge. [198])

Nun trat auch wieder die naheliegende Frage hervor: ob nicht auch der mit vor Magdeburg lagernde,

mit dem Kurfürsten Moritz so eng verbundene, überdies von einem nicht unbedeutenden Streithaufen umgebene Markgraf Albrecht von Brandenburg, der vom Kaiser so schnöde und undankbar behandelt worden, mit in das Fürstenbündniß aufzunehmen sei? Der Herzog von Preußen fand es rathsam und wünschte es auch; er hatte von ihm Mittheilungen und Anerbietungen erhalten, die ihm neues Vertrauen zu ihm eingeflößt. Markgraf Johann aber erklärte sich immer aufs entschiedenste dagegen, indem er Albrecht als einen Mann schilderte, der ohne große Gefahr in die vorhabenden wichtigen Dinge nicht eingeweiht werden könne. [199])

Es galt jetzt vor allem, den Kaiser bei seinem schon obwaltenden Mistrauen gegen mehre Fürsten über alle bisherigen Vorgänge und Das, was noch geschehen sollte, solange als möglich in Unkenntniß zu erhalten und soviel nur möglich zu täuschen. Kurfürst Moritz hatte ihm daher auch den mit den Hauptleuten im Stift Bremen geschlossenen Vertrag nicht selbst zugeschickt, sondern nur gemeldet: das Kriegsvolk sei getrennt und habe gelobt, einige Monate nicht gegen den Kaiser zu dienen.[200]) Karl dankte ihm sehr verbindlich für den dabei bewiesenen Eifer und für die bisher bei der Belagerung Magdeburgs gezeigten Bemühungen, „fürnehmlich um deswillen", fügte er hinzu, „daß wir daraus deiner Liebden treue Neigung, Begierde und Eifer, den sie zu Beförderung und Erhaltung der Ruhe und des Friedens im heiligen Reich trägt und hierin mit dem Werke erzeigt hat, klärlich spüren und befinden. Derhalben wir denn um soviel desto mehr bewegt werden, deine Liebden nun hinfüro mit mehren Gnaden zu bedenken." [201])

Digitized by Google

Diese Schmeichelworte konnten jedoch die bittere Stimmung nicht niederschlagen, welche ein anderes an die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg gerichtetes kaiserliches Schreiben in denselben Tagen besonders bei dem Erstern erregte.[202]) Beide von den Landgrafen von Hessen abermals gemahnt und aufgefodert, ihrer Verpflichtung nachzukommen, im Fall der Gefangenschaft, Bestrickung oder Schmälerung des Landes ihres Vaters auf ihr Erfodern sich persönlich einzustellen, hatten sie sich wegen Befreiung des gefangenen Landgrafen von neuem an den Kaiser gewandt. Dieser aber, höchst erzürnt über das „frevelhafte, unbefugte" Unterfangen der Landgrafen erklärte erst nach drei Monaten: er könne bei sich nicht ermessen, daß die Kurfürsten auf solche Einmahnung viel zu geben oder zu halten schuldig seien, noch darin etwas thun sollten. Aus Rücksicht für ihren bisher wegen des Landgrafen bewiesenen Eifer und ihnen zu Gefallen sei er bedacht gewesen, wegen Erledigung oder Abkürzung der Zeit des Gefängnisses Handlung zu pflegen. Jetzt aber sei er in Betracht Dessen, was sich bisher des Landgrafen halber zugetragen, merklich verursacht, sich anderer Gestalt zu erzeigen. Er warf nun dem Landgrafen vor, daß dieser durch seine scheinbare Ergebenheit und Folgsamkeit nur habe täuschen wollen, ganz das Gegentheil von Dem gethan, was man von ihm nach seinen Worten erwartet, seine Zusagen in der Capitulation nicht erfüllt und unter Mordanschlägen sogar Versuche gemacht habe, aus seiner Gefangenschaft mit Gewaltthaten zu entfliehen. Aus solchen Anschlägen könnten die Kurfürsten entnehmen, „was für Versicherung man von ihm nehmen könne, was für Unruhe, Zerrüttung und Empörung,

die er seinem Gebrauch nach, wie man von ihm im heiligen Reich gewohnt ist, anstiften würde, man besorgen müßte, wenn ihm Raum dazu gegeben werde". „Dieweil nun", fügte der Kaiser endlich hinzu, „der Landgraf seine Sache selbst böser gemacht und dadurch eine solche Strafe, wie die Kurfürsten selbst ermessen könnten, wohl verdient hat, indem er über alle seine hievor begangenen Handlungen jetzo freventlicher Weise sich unterstanden hat, unsere Hoheit und Obrigkeit in unsern Erblanden dermaßen zu verletzen [203]), unsern Unterthanen und Befehlsleuten den Tod anzustiften u. s. w.", so erkläre er hiermit und wolle er, daß die Kurfürsten der angemaßten, nichtigen Einmahnung der Hessen zu folgen nicht schuldig seien, daß aber die Söhne des Landgrafen dadurch, daß sie wider kaiserlichen Befehl mit der Einmahnung gröblich verfahren, sowie durch das Einverständniß und den Briefwechsel mit ihrem Vater eine ernstliche Strafe verdient. [204])

Deutlicher als es in diesem Schreiben geschah, konnte der Kaiser nicht erklären, daß an eine Befreiung des Landgrafen vorerst nicht zu denken sei. Es fiel aber gerade jetzt unter den obwaltenden Verhältnissen und Verhandlungen bei den Fürsten doppelt schwer ins Gewicht, zumal beim Kurfürsten von Sachsen. Um so eifriger waren sie fortan mit der Befestigung und Verstärkung des Bundes beschäftigt. Markgraf Johann leitete Unterhandlungen ein mit den Ernestinischen Fürsten, mit dem Herzog August, Moritz' Bruder und mit dem Sohne des Landgrafen, Philipp Wilhelm von Hessen. Sie zeigten sich alle zur Theilnahme am Bunde geneigt und Kurfürst Moritz bot auch seinerseits gern die Hand zur

Ausgleichung der zwischen ihm und den Ernestinern noch schwebenden Streitpunkte. Einige Zeit in Dessau nebst dem Kurfürsten von Brandenburg in Unterhandlungen mit dem Domcapitel von Magdeburg über einen zutreffenden Vergleich, war er nur selten und immer nur abwechselnd im Lager vor Magdeburg anwesend. Auch bewies schon der Umstand, daß er, selbst gegen des Kaisers Abmahnung, den Oberbefehl über das Belagerungsheer dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg übergab, daß er sich seines Verhältnisses zum Kaiser in Betreff Magdeburgs mehr und mehr zu entledigen suchte.[205])

Ein völlig festes Vertrauen aber zwischen Moritz und Johann bestand dennoch auch jetzt nicht. Jener hatte jüngst dem Könige von Frankreich, um ihn zur Verstärkung des Bundes zu gewinnen, geschrieben: „Wer bauen wolle und zwar etwas Beständiges, der müsse Vorrath haben; man stünde nun im Werke; einer trüge Steine, der andere Kalk, der dritte Sand, der vierte Wasser zu Hauf. Wenn nun das Alles zusammengebracht und temporiret worden, so wolle man alsdann ankommen, den Bau angeben und ins Werk setzen helfen." Obgleich der Kurfürst dies auch dem Markgrafen mittheilte, um ihm einen Beweis seines redlichen Eifers zu geben, so äußerte dieser doch, die rechte Probe werde der Kurfürst erst dann bestehen, ob er nach Ablauf seiner Frist von drei Monaten zu Ostern sich beim Kaiser weiter werde in Dienst nehmen lassen.[206]) Und als ihm der Herzog von Preußen meldete: es müsse von den Verhandlungen zu Dresden Manches öffentlich ruchbar geworden sein, erwiderte der Markgraf: er könne zwar nicht glauben, daß Moritz Irgendeinem etwas von der

Sache vertraut, denn er habe versichert, daß er nur seiner Gemahlin, sonst keinem Menschen, diese geheimen Händel mitgetheilt und Alles sorgsam verschlossen verwahrt. „Allein wir können", fügt er hinzu, „in dem nicht mehr urtheilen, denn ein Mensch vermag; was er redet, mögen wir hören, was ihm aber im Herzen steckt, können wir nicht beurtheilen. Will er nicht auf fürstliche Ehre und Treue verzichten, so wird er Alles halten. Jedoch mögen wir auf Menschen nicht mehr bauen denn soviel die Schrift davon zeugt." Der Markgraf versichert, daß er gegen Moritz noch große Vorsicht beobachte; er solle auch fortan noch nicht erfahren, wer im Bündniß sei, bis man merke, daß er seiner Verpflichtung gemäß das Werk aufrichtig mit ausführen helfen wolle; auch wisse er noch nicht, was die Verbündeten zu thun gesonnen seien. [207])

Der Kurfürst war demnach in die Bundessache noch nicht vollkommen eingeweiht. Auch mit seinen Unterhandlungen in Betreff Magdeburgs war der Markgraf nicht zufrieden. Er könne nicht billigen, schrieb er ihm, daß man Das, was man wegen der Magdeburger verhandelt, ohne weiteres dem Kaiser zusende, um zu sehen, was man von ihm erlangen könne. Es wäre rathsamer gewesen, die Sache mit den Magdeburgern abzuhandeln und sich ihres Willens zu versichern, denn der Kaiser werde seine Meinung doch nicht eher erklären, als bis er wisse, was die Magdeburger thun wollten. Noch mehr aber wundere er sich, daß man die Sache auf der Pfaffen Bewilligung schiebe, „denn obgleich die Artikel nach unserm Bedenken, soviel die kaiserliche Majestät anlangt, dahin gerichtet sind, daß zu hoffen, man werde sie

erhalten, so darf man doch nicht denken, daß es die Baalspfaffen gern bewilligen werden, aus der Ursache, daß sie Kinder ihres Vaters, des Teufels sind, der ein Geist des Unfriedens und Wüthens ist und Lust hat, in der Christen Blut zu baden". Es sei kaum möglich zu glauben, daß solche geistliche Väter gern sehen möchten, daß Bekenner der wahren christlichen Religion und der Augsburgischen Confession in guter Ruhe und Friede blieben, da sie wol viel lieber wollten, „daß wir alle auf den Köpfen stünden und sie in unserm Christen-Blut, wie in einem lustigen Wildbad bis an die Ohren baden möchten". [208])

Da mittlerweile auch die jungen Landgrafen von Hessen ihre Theilnahme am Bunde zugesagt und zur Erreichung seiner Zwecke einen Reiterhaufen von 600 Pferden auf ihre Kosten zu unterhalten, nöthigenfalls nach Vermögen auch noch mehr zu leisten sich bereiterklärt, da ferner auch die Ernestiner dem Herzog August, dem von Mecklenburg Johann Albrecht, dem Fürsten Wolf von Anhalt und dem Markgrafen Johann sich geneigt erboten, auf eine gebührliche Erörterung und Ausgleichung ihrer Verhältnisse mit dem Kurfürsten Moritz, sei es in Güte oder durch einen Austrag, einzugehen und zur Befreiung ihres Vaters dem Bündniß ebenfalls beizutreten, so waren jetzt die Hauptbedingungen, die Moritz früher gestellt hatte, erledigt und Markgraf Johann foderte ihn nun auf, als Christ und Bekenner seines Worts, der seinem Taufbunde treubleiben wolle, auf Mittel und Wege zu denken, wie er von den bisher beigewohnten Händeln abkomme und sich über die abgelaufenen drei Monate mit dem Kaiser auf nichts

weiter einzulassen. „Und weil nun", fügte er hinzu, das Werk ganz und erfüllt, so zweifle er nicht, der Kurfürst werde es an sich in Allem auch nicht mangeln lassen.[209])

Moritz meinte es in der That mit der Sache aufrichtiger, als es der Markgraf in seinem Mistrauen, dessen er kaum Herr werden konnte, von ihm meinte. Die Verhältnisse der Zeit schienen der Sache jetzt auch günstiger als je. Der Türke hatte dem Kaiser, der so krank darniederlag[210]), daß man kaum noch eine Genesung erwartete, den Frieden aufgekündigt und der Römische König war vollauf beschäftigt, um im Reiche ein Heer von 12,000 zu Fuß und 2000 zu Roß gegen ihn zusammenzubringen. Auf Frankreichs Beihülfe konnte man jetzt nach einer Mittheilung Sebastian Schärtlin's an Hans von Heideck aus Basel unter gewissen Umständen schon ziemlich sicher rechnen.[211]) Man hoffte auch aus Polen Streitkräfte gewinnen zu können. Kurfürst Moritz, Herzog Johann Albrecht und der junge Landgraf Wilhelm von Hessen ertheilten dem Markgrafen Johann den Auftrag, den ihm befreundeten König von Polen und den Starosten zu Posen um die Erlaubniß zu ersuchen, auf Kosten derselben den einigungsverwandten Fürsten im Fall eines Angriffs von ihren Gegnern eine Schar leichter Reiter zu Hülfe ziehen zu lassen oder doch wenigstens die Werbung einer solchen Schar zu gestatten.

Man beschäftigte sich überhaupt seit des Kurfürsten Zutritt zum Bunde aufs eifrigste mit kriegerischen Rüstungen. Markgraf Johann ließ nicht ab, den Herzog von Preußen immer wieder zur Ausrüstung und Zusendung

Digitized by Google

der von ihm zugesagten 800 Pferde oder der statt ihrer zu entrichtenden Geldsumme aufzufodern. Man berechnete diese nach einem Anschlage aller Kosten und Bedürfnisse auf drei Monate für 800 Pferde zu 65,244 Gulden oder 57,568 Thaler und nach einem andern Anschlag auf gleiche Zeit für 400 Pferde zu 23,622 Gulden oder 20,842 Thaler. [212]) Gern hätte der in seinen Finanzen stets bedrängte Herzog die zugesagte Reiterschar vermindert. Allein der Markgraf schrieb ihm: „Die 800 Pferde könnten nicht verringert werden, ohne eine Zerrüttung des ganzen Werks zu verursachen; der Herzog müsse nun schon, wie sie alle um der Wichtigkeit des Werkes willen, in einen sauern Apfel beißen; es komme ihm ja ebenso wie den andern zu gut. [213]) Man knüpfte auch schon allerorten mit Rittmeistern und Hauptleuten Unterhandlungen an, um sie mit größern oder geringern Reiterrotten für den Dienst des Bundes zu gewinnen, so mit dem Herrn von Putlitz, Reimer Winterfeld, Henning Lützow, Andreas von Below, Mathias von Jagow, Bernhard von Bülow, Christoph Marwitz, Dietrich von Schleinitz, Mathias Bork, Kurt von Burgsdorff, Joachim Wedel u. A.

Immer aber herrschte zwischen dem Kurfürsten Moritz und dem Markgrafen Johann noch kein gegenseitiges festes Vertrauen, denn als der Letztere bei Jenem einmal ängstlich anfragte, warum eine gewisse schriftliche Zusage ihm an dem bestimmten Tage nicht zugesandt worden sei, entschuldigte sich Moritz mit vielen Geschäften, fügte aber hinzu: „Ich will nicht hoffen, daß man einen Argwohn oder Mistrauen in mich setze. Wo das wäre, ist am besten, man lasse mich davon, es werden

Digitized by Google

halt Affen oder Meerkatzen daraus. Doch jetzund nicht mehr, denn Ew. Liebden sollen mich zu jeder Zeit als ihren treuen Bruder finden.“ 214)

Umsomehr drängte sich das Bedürfniß auf, daß man sich gegenseitig über Alles, was geschehen müsse, noch näher verständigen und enger und vertraulicher aneinander anschließen müsse. Man vereinigte sich zu diesem Zweck über eine persönliche Zusammenkunft in Torgau, und so finden wir dort nach Pfingsten anwesend den Kurfürsten Moritz, den Markgrafen Johann, den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg und den jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen. Andere nicht Anwesende hatten die Genannten zu Beschlüssen bevollmächtigt. Mit Bezug auf die früher (im Februar) zwischen dem Kurfürsten und dem Markgrafen ausgestellten Versicherungsurkunden, die in geltender Kraft bleiben sollten, erklärten die Fürsten allzumal: daß sie sich freundlich und beständiglich geeinigt. Markgraf Johann solle auch fortan bemüht sein, in Verhandlungen auf Grund der Bewilligung des Kurfürsten und der Bereitwilligkeit und Erbietungen des Herzogs Johann Friedrich des Mittlern die Irrungen zwischen Jenem und den Ernestinern auszugleichen (denn Moritz stand bereits wegen gewisser Erbietungen, die er seinerseits seinen Vettern gemacht, mit diesen in Unterhandlung). Aber auch im Fall der Nichtannahme der Erbietungen des Kurfürsten wollten die versammelten Fürsten sich von neuem betagen, dann alle Dinge schließlich vollziehen, sich miteinander einlassen und sich alsdann weiter erklären, zu welcher Hülfe sich jeder von ihnen verpflichten solle. Innerhalb zwei Monaten sollte Jeder schuldig sein, die zum Unterhalt einer

Anzahl Reiter und Fußknechte nöthige Geldsumme in Vorrath zu bringen. Der Markgraf übernahm es, sich den Antheil des Herzogs von Preußen senden zu lassen. Als Zweck des Ganzen ward auch hier von den Fürsten aufgenommen: die Aufrechthaltung des Augsburger Glaubensbekenntnisses, die Befreiung der gefangenen Fürsten und die Vertheidigung der Freiheit des gemeinsamen Vaterlandes.[215])

Aber man konnte sich auch des Gedankens nicht entschlagen, daß auswärtige Hülfe nothwendig und es deshalb rathsam sei, die Unterhandlungen mit fremden Potentaten eifrigst zu betreiben, weil man leicht dahin kommen könne, „die Defensive in eine Offensive zu verwandeln".[216]) Die Hoffnung auf Beihülfe von Dänemark hatte man, wie erwähnt, ganz aufgegeben. Die Prophezeihung des Markgrafen Johann: der Herzog von Mecklenburg werde von dort ebenso viel Birnen als Aepfel bringen, war in Erfüllung gegangen. Demnach war, wie erwähnt, auch von den Seestädten nichts zu erwarten. Aus England kamen nur unbestimmte, ins Weite gestellte Versprechungen und auch aus Polen war auf keinen Beistand zu rechnen. „Dort sind", schrieb der Herzog von Preußen, „der gottlosen Pfaffen und ihrer Anhänger so viele beim Brete, daß von ihnen in diesen christlichen Händeln nichts zu hoffen, vielmehr nur schädliche Weiterung zu besorgen ist."[217]) Man beschloß daher auf dem Tage zu Torgau, die Unterhandlungen mit Frankreich mit neuem Eifer zu betreiben. Noch vor Ende Mai ward Friedrich von Reifenberg nebst dem Rheingrafen Philipp und Georg von Reckerod mit Vollmacht als Gesandte abermals an König Heinrich II.

Digitized by Google

abgefertigt, ihm vorzustellen, wie belastet bisher die deutsche Nation und das geliebte Vaterland gewesen und noch sei, wie man sie gern von ihrer alten Freiheit in eine ewige Servitut drängen wolle, wie hart und übel man gegen gefangene Freunde und Väter der Fürsten handle. Der König werde selbst einsehen, daß nach Unterdrückung der deutschen Fürsten die Reihe auch an ihn und andere Potentaten kommen werde. Solcher Beschwerung zu begegnen, gebe es keinen andern Ausweg, als daß man sich mit vereinter Macht zusammenthue. Das sei von mehren Fürsten geschehen, aber auch erwogen, daß sie allein zu solchem Werk der Abwehr nicht stark genug seien; sie nähmen daher ihre Zuflucht zum Beistand des Königs. Um eine hinreichende Macht ins Feld zu stellen, ward dem Könige eine monatliche Beihülfe von 100,000 Kronen in Vorschlag gebracht und als rathsam vorgestellt, daß er, um den Kaiser zu zwingen, seine Macht zu theilen, auch selbst gegen diesen mit einem Heere auftrete. Reifenberg war beauftragt, den König durch allerlei Hoffnungen zu gewinnen. Er mußte ihm die Aussicht stellen: man werde im Fall einer Wahl „eines andern zeitlichen Hauptes" oder sonst in anderer Weise das nicht vergessen, was er jetzt thue; man wolle ohne ihn sich in keinen Vertrag oder Sühne einlassen und sich auch verpflichten, wider seinen Willen und gegen ihn, sein Königreich und seine Lande einem Kaiser oder Römischen König künftig keine Hülfe zu leisten und auch andere Reichsstände möglichst davon abzuwenden. Worüber man sich mit ihm vergleichen werde, das wolle man ihm durch Eid, Brief und Siegel, auch durch Geißel versichern, damit er Wahrheit, Bestand und

Digitized by Google

Glauben finde. Da man nicht rathsam fand, solche Dinge schriftlich zu verhandeln und sie von Land zu Land bringen zu lassen, namentlich wie der Angriff geschehen solle, so wurde der König ersucht, Ort und Zeit zu bestimmen, wo die Fürsten heimlich und unvermerkt sich mit ihm verständigen könnten. Sich entschuldigend, daß sie sich an ihn gewandt, ließen sie den Wunsch aussprechen, daß der Angriff noch vor Anbruch des harten Winters geschehen möge. [218])

Auch den König Gustav von Schweden, obgleich man ihm nicht sehr traute, glaubte man durch eine Heirath mit in das Bündniß ziehen zu können. Da ferner Herzog August von Sachsen, der Schwiegersohn des dänischen Königs, diesen zu einem Bündniß mit dem Kurfürsten Moritz zu bereden gewußt, der König aber dabei voraussetzte, Moritz stehe auf des Kaisers Seite und noch in dessen Dienst, so meinte man, er werde auf diese Weise endlich „doch noch mit ins Spiel gebracht werden und selbst nicht wissen, wie ihm geschehen sei". Man hielt dies Alles aber noch sehr geheim. [219])

Mittlerweile hatten die zwischen dem Kurfürsten Moritz und dem Herzog Johann Friedrich dem Mittlern unterhandelnden Fürsten auf einem Tag zu Naumburg eine Ausgleichung ihrer streitigen Verhältnisse herbeizuführen versucht. Wenn sie auch noch nicht vollständig gelungen war, so hatte man sich doch über die Hauptpunkte insoweit geeinigt, daß es dazu nur noch der Einwilligung des gefangenen Kurfürsten bedurfte. Dem Markgrafen Johann war es als Unterhändler anheimgestellt, die noch obwaltenden Irrungen zu beseitigen. Wichtig aber war, daß Herzog Johann Friedrich, ungeachtet der

Digitized by Google

Warnung seines gefangenen Vaters, sich zu seiner Befreiung (die er ohnedies bald hoffte) „in keinen Beihandel einzulassen", sich dennoch aufs bestimmteste für die Theilnahme am Fürstenbündniß erklärte. [220]) Indeß äußerte doch der Markgraf: „Von den Weimarischen hat man noch keine endliche und richtige Antwort und es sieht mich selber schier dafür an, als wollten sie gern fühlen, wo das Bret am dünnsten ist." Auch Moritz traute noch nicht; er fürchtete Verrätherei und warnte den Markgrafen, an gewissen Orten nicht zu viel zu trauen, bis man der Leute im Grunde gewiß sei. [221])

Am kaiserlichen Hofe war man längst auf alle Schritte der Fürsten mit scharfem Blicke aufmerksam. Keiner stand beim Kaiser und beim Römischen Könige in größerer Ungnade und auf keinen sah man mit mehr Mistrauen hin als auf den Markgrafen Johann; man wußte von seinen Unterhandlungen mit Magdeburg, von seinen Bemühungen, gewisse Fürsten zu einem Bündniß zu vereinigen. Auch der Fürstentag zu Naumburg war nicht unbeachtet geblieben. Der Bischof von Arras hatte bei einem Gastmahl öffentlich geäußert: es sei nicht wahr, daß so viele Fürsten zu Naumburg, wie man vorgebe, zu dem Zweck zusammengekommen seien, unter den Fürsten von Sachsen Friede zu stiften, sondern man wisse wohl, „daß es sich darum gehandelt, die Fürsten von neuem wider das Tridentiner Concil zu Hauf zu verbinden. Geschehe aber solches, so müsse Deutschland für und für in Blut schwimmen." [222]) Das Alles wußten auch die Fürsten und einer empfahl dem andern Besonnenheit und Vorsicht. [223]) „Ich bitte nach wie

vor", schrieb der Kurfürst dem Markgrafen, „Ew. Lieb-den wollen sich ja gegen die Leute vorsehen. Die Re-den gehen am Hofe, man solle auf Herzog Moritz sehen, wenn die Stadt Magdeburg erobert werde, daß er nicht eine Gesellschaft an sich hänge und dem Kaiser des Land-grafen halber einen Possen spiele. Man solle auch auf Markgrafen Hans gut Acht haben, daß er seinen guten Willen, den er im vergangenen Winter gehabt, nicht wieder ins Werk richte. Auch auf die deutschen Fürsten solle man wol achten der französischen Praktiken halber. Der neue Bund zu Naumburg werde doch hervorkommen müssen, auf daß man den großen Witz erkennen möge. In Summa: man gibt groß Acht auf uns Beide." [224])

Wir sehen also, daß man vom kaiserlichen Hofe aus nun auch schon den Kurfürsten Moritz mit mistrauischem Auge bewachte. In seiner Stellung zu Magdeburg that er, wie ihm auch der Markgraf rieth, keinen weitern Schritt. Dagegen versicherte er diesen immer wieder seiner standhaften Treue. „Ich mein's treulich, das weiß Gott", schrieb er ihm, „und ich bin stets bedacht, daß ich mit Ehren und gutem Gerücht bei euch allen wandeln mag. Sollte das nicht sein, so wollte ich, daß ich im ersten Bad ersoffen wäre." [225])

Alles beruhte vorerst noch auf dem Erfolg der Unter-handlungen Reifenberger's am französischen Hofe. „Wenn Reif kommt", sagte der Markgraf, „so sind die Dinge bald zu Hauf gezogen und richtig zu machen, denn der Markt wird den Kauf lernen." [226]) Allein der Kur-fürst hegte noch keine große Hoffnungen. „Sollte es", entgegnete er, „mit Reif weitläufig gemacht werden, so wäre ein böser Schnitt in ein Tuch geschehen, denn

Digitized by Google

sollten wir des Mannes (des Königs) nervum belli nicht haben, so achte ich bei mir den Handel unmöglich."[227]) Seine Besorgnisse, sowol was Frankreich als auch die aufrichtige Theilnahme der Ernestiner betraf, vermehrten sich von Tag zu Tag. Er schrieb Anfang Juli dem Markgrafen: „Aus den überschickten Schriften laß' ich mich dünken, man gehe wie die Katze um den Brei herum. Es ist nicht möglich, daß wir vor Anfang des Winters können auskommen; bis dahin wird man uns viel Leute aus der Nase reißen, die zu unserm Besten gestanden wären. Ich bitte freundlich, wollet die Weimarischen wohl fassen und ihnen wenig trauen, denn ich finde nicht, daß sie an den Vertrag wollen, der zu Naumburg vorgeschlagen ist. In Summa es ist nicht rein an dem Ort, darauf verlasse sich Ew. Liebden gewiß. Wenn Reif kommt, wird man sehen, was man thun kann." [228])

Um dieses Mistrauen des Kurfürsten möglichst zu beschwichtigen, betrieb der Markgraf Johann die Unterhandlungen mit Bernhard von Milen, dem Landhofmeister der jungen Fürsten von Sachsen, zur Aufrichtung eines beiden Theilen annehmbaren Vergleichs fort und fort mit unermüdlicher Thätigkeit, und der junge Herzog Johann Friedrich der Mittlere erklärte sich auch wiederholt zu einer solchen Ausgleichung sehr geneigt. Auch Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg nahm jetzt an diesen Verhandlungen theil. [229])

Es war jetzt in der That hoch an der Zeit, eine Aussöhnung unter den Fürsten herzustellen. Einer der vornehmsten kaiserlichen Räthe hatte jüngst zu Augsburg geäußert: der Kaiser wisse wohl, mit welchen sonderlichen

Digitized by Google

Praktiken Markgraf Johann nebst einigen andern Reichsständen beschäftigt sei; aber er werde ihn zu gelegener Zeit wol schon zu finden wissen. Man wußte ferner, daß der schon erwähnte Nikolaus von Könneritz, ein kaiserlicher Hofbeamte, überall, besonders in den Landen des Kurfürsten Moritz, beständig hin- und herreite, um allenthalben Kundschaft einzuziehen. Er habe neulich die Rede fallen lassen: Herzog Moritz gehe nebst einigen Andern in nicht geringen Dingen mit gefährlichen Praktiken um, die auch der Kaiser zum Theil schon kenne; was er darüber noch erfahre, werde er dem kaiserlichen Hofe ebenfalls berichten. Es drohten also nach allen Seiten hin den verbündeten Fürsten Gefahren.[230])

Ueberall hörte man auch schon von kaiserlichen Rüstungen. Seit mehren Wochen zogen bereits auf des Kaisers Befehl Konrad von Hanstein, Amtmann zum Stein, Graf Reinhard von Solms, Wilhelm von Grumbach und andere kaiserliche Oberste in den Landen umher, um soviel nur möglich Reiter und Fußvolk für den Kaiser anzuwerben.[231]) Auf seinen Befehl fiel Aßmus von der Haube plötzlich ins Stift Paderborn ein und nahm den ganzen dortigen Adel dergestalt in Bestrickung, daß er sich fortan nicht im Kriegsdienst gegen den Kaiser und dessen Angehörigen gebrauchen lassen solle. Darauf überzog er das Fürstenthum Hessen und bemächtigte sich durch Verrätherei der Behausung des Rittmeisters Christoph von Falkenberg, den er, weil er dem Kaiser gefährlich schien, gefangen hinwegführte.[232])

Man stellte nun zwar dem Markgrafen Johann vor, es habe mit solchen Rüstungen nie viel zu bedeuten; der Kaiser kriege mehr mit List als mit Mitteln der Gewalt.

Digitized by Google

Er stelle sich zwar an, als wolle er die Fürsten überziehen, lasse Kriegsgeschrei ausgehen und ordne Werbungen an. Allein er wisse auch wohl, daß die Fürsten nicht still sitzen würden; er wolle blos, daß diese mit großen Kosten Kriegsleute aufbringen müßten. Merke er dann, daß sie kriegsfertig seien, so lavire er, denn auch für ihn seien solche Unkosten eine schlechte Sache. Seine Absicht sei daher, ohne „einen schweren Streich zu bezwecken, die Fürsten dadurch, daß er sie für und für in Rüstung erhalte, zu ermatten und auszufaulen". Allein der Markgraf theilte diese Ansicht nicht; er fand es nicht nur nachtheilig, den Fürsten die besten Kriegsleute durch kaiserliche Werber entziehen zu lassen, sondern auch sehr gefährlich, dem Kaiser es möglich zu machen, über die Fürsten, wenn sie sich ganz sicher glaubten und ungerüstet daständen, herzufallen. Er drang daher fort und fort bei den verbündeten Fürsten, besonders bei dem noch immer etwas saumseligen Herzog von Preußen auf schnelle und möglichst starke Rüstung. „Man muß das Aeußerste und das Letzte daransetzen, denn wir denken, es sei besser, das dritte, vierte oder halbe Theil versetzt, verkauft, ja auch da es nicht anders sein würde, Alles ganz und gar dahin geschlagen, als das viehische und teuflische Joch der Tyrannen auf uns zu nehmen." [233])

Es standen indeß einer so kräftigen Kriegsbereitschaft, wie sie der Markgraf verlangte, noch manche bedeutende Hindernisse entgegen. Mehre der tüchtigsten und berühmtesten Kriegshauptleute auf der Seite der Bundesfürsten, wie Klaus Berner, Andreas Packmor, Hans von Heideck u. A. wurden vom Kaiser verfolgt, glaubten sich nirgends sicher und konnten für die Fürsten auch wenig

Digitized by Google

wirken. Heideck hielt sich meist zu Dresden am kurfürstlichen Hofe auf.[234]) Es lag in des Kurfürsten Moritz scheinbar zweideutiger Stellung, daß man ihm nirgends Vertrauen schenkte, wie denn er auch selbst keinem seiner Räthe irgendetwas anvertraute aus Besorgniß, seine geheimen Pläne möchten verrathen werden. Wie in Magdeburg, so traute man ihm ebenso wenig am herzoglichen Hofe zu Weimar. Daher hatten auch dort wie hier die Unterhandlungen des Markgrafen bei allen seinen Bemühungen noch keinen gedeihlichen, zum Schluß führenden Fortgang. „Ich fürchte, daß wir des gefangenen Kurfürsten Söhne nicht so bald werden gewiß werden, als wir des Landgrafen Söhne sind", schrieb Herzog Johann Albrecht noch gegen Ende des Juli und „es sind", fügte er hinzu, „neulich bei Herzog Moritz wieder der Stadt Magdeburg Gesandte gewesen, aber es fehlt an ansehnlichen, vertraulichen Unterhändlern."[235]) Es kam endlich hinzu, daß, während man immermehr von einem nahe bevorstehenden Feldzuge des Kaisers hörte, außer Moritz und Johann die übrigen Fürsten die zur Kriegsbereitschaft nöthigen Geldsummen immer noch nicht beigesteuert hatten und namentlich der Herzog von Preußen immer wieder dazu aufgefodert werden mußte. Es sei Zeit, schrieb ihm Johann, die Dinge endlich in Richtigkeit zu bringen.[236])

Nun kam Anfang August die Nachricht von Reifenberg's Rückkehr aus Frankreich; sie lief schnell von Land zu Land, der Landgraf Wilhelm theilte sie zuerst dem Herzog Johann Albrecht, dieser dann in Eile auch den übrigen Bundesfürsten mit und überall erweckte sie große Freude, denn Reifenberg brachte die Meldung,

Digitized by Google

seine Sendung habe guten Erfolg gehabt; Hildebrand (so nannten die Verbündeten untereinander den König von Frankreich) wolle thun, wie man es ihm vorgeschlagen habe; er widerrathe, daß irgendein Fürst zu ihm nach Frankreich komme; er werde baldigst Jemand senden, mit dem man das Nöthige abschließen könne.[237]) Den Herzog von Preußen benachrichtigte der König selbst, daß er jetzt bei den Gefahren, in denen ganz Deutschland schwebe, fest entschlossen sei, die Freiheit deutscher Nation mit aufrechthalten helfen zu wollen und deshalb den Bischof Johann de Fresse (Fraxineus) von Bayonne nach Deutschland abfertigen werde, der mit den Fürsten das Weitere verhandeln solle.[238]) Kurfürst Moritz foderte nun den immer noch saumseligen Herzog von Preußen auf, er möge nunmehr auch seinerseits das Nöthige thun, daß dem Folge geschehe, was durch Reifenberg verhandelt sei. Der Einwilligung der andern Fürsten müsse man nun gewiß sein, sonst würden sie alle mit Schimpf bestehen. Jetzt könne man endlich zum Schluß kommen. „Ich habe gute Hoffnung zu dem Handel, und da man folgen wird, wollen wir dem Bock recht an die Hoden greifen." So schrieb Moritz auch an den Markgrafen Johann.[239])

Es erwachte jetzt von neuem in den Bundesfürsten allerseits die regsamste Thätigkeit. Der Kurfürst, durch die ihm von Reifenberg gegebene Nachricht überrascht: „man hoffe jetzt (vom Könige) über 100,000 Kronen monatlich herauszureißen und mehr dann auf drei Monate zu hinterlegen", foderte den Markgrafen auf, bei Ankunft des französischen Gesandten in der Nähe Alles zu einem gründlichen Beschluß vorzubereiten. Auch der

Digitized by Google

von Reifenberg überbrachte Bescheid in Betreff der dem Könige zustellenden Geißel werde ihm nicht misfallen.[240]) Es kam auch tröstende Nachricht aus England: man sei auch dort geneigt, den vereinigten deutschen Fürsten ansehnliche Hülfe zu leisten, sobald man darum nachsuchen werde; das Gesuch müsse aber insgeheim und baldigst, jedoch nicht durch Botschafter, sondern durch von allen Fürsten unterschriebene Briefe geschehen, „denn die Engländer wollten gern mit in den Bund, jedoch darum gebeten sein". [241])

Nun hatte zwar der Kaiser, nachdem er sich gerüstet, kurz zuvor an alle Fürsten von neuem den Befehl erlassen, mit Ernst dafür zu sorgen, daß in ihren Landen das Interim zur Geltung komme, und wer diesem Gebot nicht nachkomme, solle ihm gemeldet werden. Allein dieses Mandat konnte jetzt nicht mehr schrecken. Markgraf Johann hatte ihm kühn geantwortet: er habe dem kaiserlichen Gesandten Nikolaus von Könneritz ausführlich die Gründe mitgetheilt, aus denen er das Interim nicht annehmen könne; verlange der Kaiser eine weitere Erklärung, so werde er die dem Gesandten gegebene erneuern. [242])

In der Mitte August kam der Bischof von Bayonne unter dem Titel und in der Kleidung eines Factors Hildebrand's (des Königs) in Marburg an und richtete an den Landgrafen Wilhelm von Hessen folgendes im Kaufmannsstil abgefaßtes Schreiben, worin er unter dem Namen Dietrich den Kaiser meint: „Der Factor der bewußten Kaufmannschaft ist insgeheim sicher hier angekommen und begehrt von Euch aufs förderlichste verständigt zu werden, wohin er sich am besten und füglichsten

begeben soll, damit es nicht lautbar und offenbar werde, daß Herr Hildebrand seine Leute der Waare halber im Lande habe, denn sollte solches vor den Dietrich gelangen, würde er gewiß nichts Gutes daraus schöpfen. Er (der Landgraf) möge daher einen Ort bestimmen, wo er die Kaufherren sämmtlich und nicht einen insonderheit finden und seine Waare und Werbung anbringen und zum förderlichsten verfügen möge, denn er, wie berührt, bedacht ist, sein Anbringen vor ihnen sämmtlich zu thun und sich der Kaufmannschaft mit ihnen zu vergleichen." [243])

Der junge Landgraf lud den Bischof zu sich nach Kassel ein, wies ihm dann ein Jagdschloß an, wo er sich verborgen halten konnte und meldete dies Alles dem Kurfürsten Moritz mit der Bitte, einen Ort zu bezeichnen, wo er die Bundesfürsten versammelt finden könne.[244]) Die Zusammenkunft der Fürsten verzögerte sich indeß noch einige Zeit. Sie waren, wie es scheint, noch nicht darüber einig, welche Stellung sie zueinander und mit Frankreich und welche sie gegen den Kaiser nehmen sollten. Der Kurfürst schien mit Hessen einverstanden; ihnen stand die Befreiung des Landgrafen Philipp zunächst allem andern voran. Moritz foderte nun den Markgrafen auf, dafür zu sorgen, daß er seinerseits „seiner Gesellschaft" (womit er ohne Zweifel die Herzoge von Mecklenburg, von Lüneburg und den von Preußen meinte) völlig gewiß sei; er möge von ihnen sich Vollmachten geben lassen, damit man mit „Hildebrand's Factor fest abschließen könne, denn träten jetzt Hindernisse und Sperrungen ein, so werde es ihnen allen verderblich und schimpflich sein, man werde vor den hohen Häuptern mit Lügen bestehen, Treue und Glauben verlieren und in Ewigkeit

Digitized by Google

nie wieder eine so stattliche Hülfe zu hoffen haben, „wir steckten auch im Bade bis an die Ohren. Darum halte Ew. Liebden bei den Ihren mit Fleiß an, daß kein fauler, ja unfürstlicher Possen gerissen werde, denn wir stecken so tief im Salz als wir mögen und steht uns nichts mehr als Erstechen und Verjagen darauf." [245])

Der Markgraf that fürwahr, was nur irgend möglich war, um die übrigen Bundesglieder jetzt im entscheidenden Augenblick zu bestimmten Entschließungen und zur Ausführung ihrer Versprechungen zu bewegen. Dem Herzog von Preußen hatte er es kurz zuvor wieder von neuem aufs dringendste ans Herz gelegt, wie höchst nothwendig es sei, jetzt mit Ernst zur That zu greifen und seine Beihülfe zu beschleunigen, wenn irgendwie die Wohlfahrt des Vaterlandes gefördert und die bedrängten Christen in Magdeburg noch gerettet werden sollten. [246]) Gegen Ende August begab er sich auch nach Mecklenburg, wo auf dem Schlosse zu Mirow eine Zusammenkunft mit dem Herzog Heinrich von Mecklenburg stattfand, dem auch Herzog Johann Albrecht, der nicht persönlich anwesend sein konnte, Vollmacht gegeben hatte. Es wurde beschlossen: die beiden Herzoge wollten sich auf Grund der Verträge zu Dresden und Torgau und der darin festgestellten Punkte an Sachsen und Hessen fest anschließen. Infolge des Vertrags zu Torgau, nach welchem jeder Bundesfürst bei einer nächsten Zusammenkunft sich über seine Beihülfe ausdrücklich erklären solle, versprach Herzog Heinrich, daß er mit 383 Reitern [247]) in schwerer Rüstung auf drei Monate bereit sein und sobald es Noth sei, sie ins Feld stellen wolle; erfodere es eine Hülfe auf längere Zeit, so werde

Digitized by Google

er auch dann mit äußerstem Vermögen dabei beharren. Diese Kriegshülfe mit dem nöthigen Feldgeschütz sagte er zwar nur für den Fall der Defensive zu, erklärte jedoch, daß, wenn nach Gestalt der Dinge einst von allen Fürsten zum gemeinen Besten die Offensive für nothwendig befunden und der Markgraf sie mit ihnen beschließen würde, er auch dann getreuen Beistand leisten werde. In gleicher Weise verpflichtete sich Herzog Johann Albrecht, dem Markgrafen nach Anzahl seiner Beihülfe eine General- und Specialvollmacht zuzufertigen.[248]) Mit sichtbarer Freude meldete Johann alsbald dem Kurfürsten: mit den beiden Herzogen von Mecklenburg sei jetzt Alles richtig, ebenso auch mit dem von Preußen. Der von Lüneburg sei, obgleich dazu aufgefodert, in der Versammlung zwar nicht erschienen, sich mit wichtigen Geschäften entschuldigend. Man habe aber eine vertraute Person an ihn abgesandt, um seinen Entschluß und seine Vollmacht einzuholen. „Es wird also“, fügte er hinzu, „wie wir zu Gott hoffen, unseres Theils sowenig als Eueres Theils an Sachsen und Hessen mangeln.“ Er schlug nun zu einer nähern Berathung und Vollziehung, um dann auch um so gedeihlicher „mit dem Factor“ verhandeln zu können, eine Zusammenkunft auf einem Jagdschloß vor, unter dem Vorgeben, man wolle da die Hirschbrunst hören.[249])

Allein es stellte sich jetzt zunächst noch eine andere wichtige Frage entgegen: welche Stellung nämlich der Kurfürst nun gegen den Kaiser nehmen und wie er sich darin zu verhalten habe? Er hatte, wie erwähnt, sich schon früher verpflichtet, aus dem kaiserlichen Dienst auszutreten und erklärte auch jetzt, daß er dazu bereit sei und

jede Stunde dem Kaiser den Dienst aufkündigen könne. Der Markgraf verlangte dies auch sofort. Moritz aber gab zu bedenken, ob dazu jetzt gerade die geeignete Zeit sei. Geschehe dies jetzt, so hätte man nichts Gewisseres zu erwarten, als daß der Kaiser das vor Magdeburg liegende Kriegsvolk an sich ziehen würde, denn nicht dem Kaiser, sondern ihm, dem Kurfürsten, habe es bisher von des Reiches wegen den Diensteid geleistet. Den Magdeburgern sei damit nicht geholfen, ihm aber würden dann die Mittel entnommen, ihre Sache beim Kaiser zu ihrem Besten aufs möglichste zu fördern; scheide er jetzt aus dem Dienst, so werde ihm der Kaiser auch kein Gehör mehr geben, bleibe er aber, so würden sich allerlei Ursachen vorwenden lassen, durch die er hoffe, für Magdeburg beim Kaiser eine erträgliche Aussöhnung zu bewirken. Es sei auch zu erwägen, daß man von Frankreich noch keine ganz sichere Zusage habe; er stelle daher anheim, ob man ihn, bis diese erfolgt sei und bis man sehe, wie sich die Sache zwischen dem Kaiser und den Magdeburgern anstelle, in seiner bisherigen Stellung zum Kaiser lassen wolle oder ob er diesem den Dienst von Stunde an aufkündigen solle.[250]) Man entgegnete dem Kurfürsten: man könne allerdings zwar nicht rathen, das Blutvergießen länger fortzusetzen, weil man aber auch durch Aufkündigung des Kriegsdienstes für Magdeburg keine Befreiung erwarten könne, so wolle man für jetzt und bis auf weiteres auf keine Dienstaufkündigung dringen. Man finde jedoch rathsam, die Magdeburger insgeheim von diesem Stand der Dinge in Kenntniß zu setzen, um auch ihrerseits fernern Feindseligkeiten soviel als möglich Einhalt zu thun. Dies geschah auch; der

Digitized by Google

Kurfürst ließ bald darauf einige der Vornehmsten zu sich kommen und theilte ihnen das Nöthige mit. Es fiel daher auch wochenlang vor Magdeburg nichts mehr von Bedeutung vor; man war vielmehr nur darauf bedacht, eine friedliche Annäherung und Einigung des Kriegsvolks im Lager und in der Stadt einzuleiten [251]), um sich seiner zu versichern. [252]) Seitdem schwand auch mehr und mehr das bisherige Mistrauen der Magdeburger gegen den Kurfürsten, welches alle eingeleiteten Friedensverhandlungen immer wieder vereitelt hatte und von Vielen als Trotz und Halsstarrigkeit gedeutet worden war. [253])

Es kam jetzt darauf an, beim Kaiser zuvor noch ein mal einen Schritt der Güte zu versuchen. Der Markgraf Johann war zwar mit den Herzogen von Mecklenburg und Preußen darüber einverstanden, man wolle gegen das Reichsoberhaupt solange als nur möglich bei der Defensive bleiben und nicht ohne besondere allerhöchste Ursachen zur Offensive schreiten. Allein die Landgrafen von Hessen hatten, wahrscheinlich auf Anlaß des Kurfürsten von Sachsen, den Kurfürsten von Brandenburg „so hart bedrängt und so weit getrieben", daß dieser sich entschloß, sich mit Moritz an die Könige von Dänemark und Polen und an alle Kur- und andere Fürstenhäuser des Reichs mit der Bitte zu wenden, den Kaiser aufzufodern, den gefangenen Landgrafen frei zu geben, und die beiden Kurfürsten, die sich schriftlich für seine Freiheit einst verbürgt, „mit Verpfändung ihrer Treue, Glaube und Ehre nicht stecken zu lassen". Werde diese Fürbitte beim Kaiser erfolglos bleiben, so sollte ihm angezeigt werden, daß die Kurfürsten sich aus Noth gezwungen sähen, zur Errettung ihrer Ehre, da der Kaiser sie

Digitized by Google

darin verlasse, sich bei den Landgrafen einzustellen und dann auf Mittel und Wege zu denken, wie sie sich in der Sache selbst helfen könnten.[254] Die Bundesfürsten nebst dem Kurfürsten von Brandenburg beschlossen zugleich, auch eine Fürbitte zur Befreiung des gefangenen Kurfürsten von Sachsen an den Kaiser ergehen zu lassen. Im Fall dieser die Bitten nicht erhören werde, sollte gegen Michaelis eine Versammlung von Gesandten der genannten Könige und aller Reichsfürsten zu Donauwörth zur Berathung über weitere Schritte stattfinden.[255]) Der Markgraf foderte wiederholt auch den Herzog Johann Friedrich den Mittlern zur Erklärung auf, ob er seine Räthe ebenfalls dahin senden wolle.[256]) Man zweifelte schon nicht mehr, der Kurfürst von Brandenburg werde sich dann ebenfalls mit seiner Landschaft in starker Macht dem Bunde anschließen. Würtemberg hatte insgeheim durch seinen Gesandten Albrecht von Hebe schon zugesagt und mit der Pfalz stand Moritz noch in Unterhandlung.[257])

Der Bischof von Bayonne hatte sich bald darauf zum Kurfürsten Moritz nach Leipzig begeben, um die Verhandlungen mehr zu beschleunigen. Da er sobald als möglich auf entschiedenen Abschluß drang, um dem Könige Bericht erstatten zu können, so lud der Kurfürst den Markgrafen nebst den übrigen Bundesfürsten zu einer Zusammenkunft nach Dresden ein[258]), bat aber aufs dringendste, die Sache jetzt zu beeilen, damit der Bischof sehe, daß es ihnen Ernst damit sei; „er ist", schreibt er von ihm dem Markgrafen, „eine geschwinde Katze und wird Ew. Liebden mit seinen Argumenten nicht übel gefallen."[259]) Indeß verzögerte sich die

Zusammenkunft noch einige Zeit, denn der Markgraf erwartete noch immer die ihm versprochenen Vollmachten der Herzoge von Preußen, Lüneburg und Johann Albrecht's von Mecklenburg, denn davon hing es ab, wie mit dem Bischof in Betreff der Defensive oder Offensive verhandelt werden sollte. Jetzt aber, erklärte er, müsse die Sache endlich einmal zum Schluß kommen. Aus der Art, wie jüngst der Kaiser in Augsburg und der Umgegend alle evangelischen Prediger, die ihre Lehre nicht hätten widerrufen oder das Interim nicht annehmen wollen, jämmerlich mit Weib und Kind vertrieben, sie ihrer Bücher und Habe beraubt und papistische Pfaffen in ihre Stellen eingesetzt habe, gehe klar hervor, daß „er mit Dem, was er bisher der Religion halber eines Theils unterm Hütlein gespielt und öffentlich nicht habe ins Werk kommen lassen, nicht länger hinterm Berge halten könne." [260])

Gegen Ende September waren die Vollmachten und Verpflichtungsbriefe der drei erwähnten Herzoge in des Markgrafen Händen, ihrem wesentlichen Inhalt nach, in Betreff der Stärke ihrer Beihülfe und deren Dauer, sowie der Bestimmung über Defensive oder Offensive dem zu Mirow mit Herzog Heinrich von Mecklenburg abgeschlossenen Vertrag entsprechend. [261]) Während nun mit Magdeburg durch Markgraf Albrecht von Brandenburg im Namen des Kurfürsten Moritz auf einige Zeit Waffenruhe geschlossen war, traten Anfang October die Bundesfürsten, der ebengenannte Kurfürst, sein Bruder Herzog August, Markgraf Johann zugleich im Namen und mit Vollmacht der Herzoge von Preußen, Lüneburg und des Herzogs Heinrich von Mecklenburg,

Digitized by Google

Herzog Johann Albrecht und einige Abgeordnete der Landgrafen von Hessen, Wilhelm von Schachten und Simon Bing, auf dem Jagdschlosse zu Lochau zu einer Berathung zusammen, um sich theils über den Kriegsplan, ob er nur defensiv oder auch offensiv auszuführen sei, theils über die Heeresrüstung und Gestellung von Geschütz, sowie über andere das Bündniß betreffende Dinge zu berathen und darüber Beschlüsse zu fassen. Ueber Manches verständigte man sich leicht. Magdeburg, welches Moritz durch einen Vertrag bei der Augsburgischen Confession und bei allen seinen Freiheiten und Rechten zu erhalten versprach, sollte für die Verbündeten einen Rückhalt bilden und ihnen zur Zuflucht offen stehen, im Fall sie vom Kaiser bedrängt würden. Auch über die Stärke der Kriegshülfe hatten die Verpflichtungsbriefe für jeden Fürsten schon das Nöthige festgestellt. Ganz verschieden waren dagegen die Meinungen über Defensive oder Offensive. Markgraf Johann erklärte sich entschieden nur für ein Defensivbündniß. Der französische Bischof entgegnete aber: „auf diese Weise werde wol die Scheuer der deutschen Fürsten umfriedet, die Umfriedung des Königs von Frankreich zu seinem alleinigen Schaden zerrissen." Er wollte nur von einem Offensivbündniß hören und drang auf sofortige unumwundene Erklärung darüber, damit man in Frankreich beschließen könne, wie der Krieg im nächsten Frühjahr zu führen sei.[262]) Es ward darüber viel hin und her gestritten und es kam „zu allerlei disputirlichen Weitläufigkeiten, die zum Theil das alte vorige Mistrauen, zum Theil auch sonderliche subtile Disputationen erregten."[263]) Markgraf Johann hatte sich, im Ein-

Digitized by Google

verständniß mit dem Herzog von Preußen, von jeher immer nur für die Defensive erklärt und nur im äußersten Fall die Offensive zulassen wollen. Er verwarf jetzt eine von den hessischen Abgeordneten vorgelegte Vertragsform; er billigte es auch nicht, daß Moritz und die Hessen die Befreiung des gefangenen Landgrafen als den Hauptpunkt vorangestellt hatten und es kränkte ihn, daß man die früher zwischen ihm und Moritz vereinbarten Versicherungsbriefe jetzt nicht ganz genügend erachtete. Seiner festgehaltenen Behauptung eines bloßen Defensivbündnisses trat man immer mit der Erklärung entgegen: jetzt sei die rechte Zeit gekommen, wo man das Haus Oestreich, besonders aber den Kaiser in seinem Herzen angreifen müsse; zunächst müsse man auf die Niederlande, den Sitz seiner Macht, losgehen, bis man seine Größe gebrochen habe. Da dieser Ansicht auch der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg beistimmte, so ward endlich nach langem Streit ein Offensivbündniß beschlossen [264]), in seinen einzelnen Punkten entworfen und zur Genehmigung in der Versammlung vorgelesen. In nächster Nacht sollte es ins Reine geschrieben und dann unterzeichnet und besiegelt werden. [265])

Am Abend aber bei Tafel, „wo", wie der Herzog von Mecklenburg sagt, „der Wein und übrige Trunk selten pflegt etwas Gutes auszurichten", kam die Sache abermals zur Sprache und es entstand zwischen Moritz und dem Markgrafen ein so heftiger Wortwechsel, daß Ersterer endlich in die Worte ausbrach: „Du sollst nicht immer regieren wollen, du sollst mir nicht Fickfack machen." [266]) Voll Zorn verließ alsbald der Markgraf das Gemach. Der Herzog von Mecklenburg, der französische

Digitized by Google

Bischof und die hessischen Abgeordneten folgten ihm in seine Herberge nach, ihn dort bittend, er möge des Vaterlands gemeinsame Wohlfahrt und des Königs von Frankreich Zuneigung doch höher anschlagen als die durch Privatleidenschaft und Zorn beim Wein verursachte Uneinigkeit, zumal da doch keine eigentlich „beschwerlichen und ehrenrührigen" Reden dabei vorgefallen seien. Allein es fruchtete nichts. Noch früh vor Tag, bei Fackelschein und ohne Abschied ritt der Markgraf weg.[267]) Der Kurfürst beschuldigte ihn zwar nachmals, er sei gleich „der Katze von der Böne" hinweggegangen; allein Johann erwiderte ihm: keineswegs, sondern bei Fackelschein, unter Begrüßung des Marschalls und Befehlung eines Gewerbes an Moritz sei er weggeritten, welches alles die Katzen auf der Böne nicht pflegten zu thun.[268])

Es ist kein Zweifel, der Kurfürst und der Markgraf hätten ohnedies in dem Bündniß nicht lange friedlich nebeneinander stehen können. Schon damals sagt der Herzog von Mecklenburg: „es dienen die Beiden persönlich nicht zusammen, denn ihre Gemüther sind gegen einander viel zu fremd."[269]) Erwägt man nun aber, welche wichtige Stellung im Bunde der Markgraf seit Anfang stets gehabt, wie er in allen Dingen immer die Alles bewegende, Alles belebende, Alles vereinigende Seele gewesen, so war natürlich, daß das Begegniß zu Lochau auf den Bischof von Bayonne den betrübtesten Eindruck machen mußte. Er meinte, sein König, in seiner Hoffnung und in der Versicherung der Bundesfürsten, sie seien in allen Dingen untereinander völlig einig, nun schwer getäuscht, werde nicht nur alle seine Versprechungen sofort zurückziehen und alle Unterhandlungen

Digitized by Google

ohne weiteres abbrechen, sondern auch die Täuschung, „womit man ihn nur habe ausholen wollen, für eine schwere Injurie" aufnehmen, zumal da er schon Schritte gethan, die der Kaiser als feindselige Gewaltthaten ansehen mußte, denn er hatte ihm schon zwei bedeutende Städte, zwei feste Schlösser und 14 mit reichen Gütern und Geschütz beladene Schiffe weggenommen.[270] Wie empfindlich verletzt sich auch der Bischof selbst durch des Markgrafen Benehmen fühlte und wie aufrichtig es der König mit der Aufrechthaltung der unterdrückten Freiheit Deutschlands meine, sprach er in denselben Tagen auch in einem Schreiben an den Herzog von Preußen aus.[271]

Um jedoch den verderblichen Folgen des Bruchs mit dem Markgrafen möglichst schnell zu begegnen, eilten die Bundesfürsten in denselben Tagen zu einer neuen Versammlung auf dem einsamen Jagdschloß Friedewald in Hessen, wo zwischen Moritz, zugleich im Namen seines Mündels, des jungen Markgrafen Georg Friedrich von Anspach, dem Herzog Johann Albrecht, dem Landgrafen Wilhelm von Hessen einerseits und dem Könige Heinrich II. von Frankreich durch dessen Gesandten ein Schutz- und Trutzbündniß geschlossen ward, worin sich der König zur Leistung einer ansehnlichen Geldhülfe — die Fürsten foderten eine monatliche Subsidie von 100,000 Kronen — verpflichtete, wogegen ihm gestattet sein sollte, wie er es verlangt, die zum Reiche gehörigen Städte Metz, Toul, Verdun und Cambray, in denen nicht deutsch gesprochen werde, unter Vorbehalt der Reichshoheit, als Reichsvicar besetzen und innebehalten zu dürfen. Es wurde zugleich bestimmt: alle Reichsstände sollten zum Beitritt aufgefodert werden, namentlich die immer noch

Digitized by Google

schwankenden Söhne des gefangenen Kurfürsten; diejenigen aber, welche sich den Verbündeten widersetzen, oder auch nur nicht anschließen würden, solle man für diese Treulosigkeit gegen das Vaterland mit Feuer und Schwert verfolgen.[272]) Man ging sogar so weit, dem König, jedoch wol nur um ihn desto fester an das Bündniß zu fesseln, bei einer künftigen Kaiserwahl von fern die Kaiserkrone zu zeigen. Und da während dieser Verhandlung unter starkem Donner ein Blitzstrahl durch das Zimmer fuhr, erklärte dies der in den Schriften der Alten wohlbelesene Bischof für eine glückliche Vorbedeutung.[273])

Es muß den Deutschen jetzt tief schmerzen, daß deutsche Fürsten in solcher Weise, das Vaterland fast leichtsinnig hintansetzend, fremdländischen Gelüsten und Interessen huldigten und ihre Pflichten gegen ihren Kaiser und das Reich vergaßen. Aber sie hatten diesen Kaiser in seinem Wesen und Streben gegen Alles, was ihnen das Theuerste und Heiligste war, gegen die Freiheit des Glaubens und des Vaterlands, vollkommen kennen gelernt. Konnte ihnen da im Augenblick der Verlust einiger Städte schmerzlicher sein als der der höchsten Güter des Menschen, der Freiheit in weltlichen und des Glaubens in göttlichen Dingen? Man verdamme sie nicht in den Nöthen und Gefahren, in die des Kaisers hochgetriebene Zwingherrschaft sie seit Jahren gebracht hatte.

Es war wichtig, daß auch Markgraf Albrecht der Jüngere von Brandenburg, der bisher lange Zeit an des Kurfürsten Moritz Stelle die Belagerung Magdeburgs geleitet, der Fürstenversammlung zu Friedewald

mit beiwohnte. Er hatte längst von dem Fürstenbund einige Kunde und war auch längst wegen des Kaisers Undankbarkeit gegen diesen tief erbittert.[274]) Markgraf Johann aber hatte seinem Zutritt beständig widersprochen. Jetzt war dieser sein bisheriger Gegner, wie es schien, für immer aus der Bundessache ausgeschieden, denn wer sein halsstarriges und mistrauisches Wesen kannte, konnte kaum noch eine Ausgleichung der verschiedenen Richtungen, eine Aussöhnung zwischen ihm und dem Kurfürsten hoffen. Umsomehr mochte jetzt diesem die Theilnahme des ihm bisher so treu ergebenen Markgrafen Albrecht erwünscht sein. In ihren Gesinnungen und Ansichten standen sie sich längst einander sehr nahe, und da sie sich gegenseitig „Bruder" nannten, so mochte vielleicht auch schon zuvor manches vertraute Wort über die Bundessache zwischen ihnen gewechselt worden sein. Darauf deutet auch schon Albrecht's Erscheinen auf dem Bundestag zu Friedewald hin. Er hatte jedoch Gründe, dem Bunde nicht als eigentliches Bundesglied beizutreten, sondern schloß sich ihm in einer freieren Stellung nur theilnehmend an, um seine Zwecke mit fördern zu helfen, jedoch, wie es ausdrücklich heißt, „unverpflichtet".[275])

Ihm, dem nun in die Bundessache völlig Eingeweihten, übertrugen die Bundesfürsten die Sendung nach Frankreich, um vom Könige die Bestätigung des Vertrags einzuholen. Seine Mission lautete dahin: mit dem Könige wegen der Subsidien — nämlich monatlich während der Dauer des Kriegs 60,000 Ecus, für die ersten drei Monate aber, die bis zum Beginn desselben verlaufen sein würden, 240,000 Ecus zu zahlen — auch über die Zeit und Art dieser Zahlungen, ferner wegen

Digitized by Google

Stellung der Geißel und über den gemeinsamen Angriffsplan die nöthige Abrede zu treffen, auch einen französischen Einfall in die Niederlande in Vorschlag zu bringen.[276]) Seine Abreise verzögerte sich indeß durch mancherlei Umstände.

Man hoffte sicher, der König werde auf alle Vorschläge eingehen. „Er hat sich", schrieb der Herzog von Mecklenburg an den von Preußen, „schon dergestalt und so tief eingelassen, daß es ihm zum Höchsten schimpflich und gefährlich sein würde, auszutreten, denn die Ursache ist nicht groß genug, wie es der Orator (der Bischof) ansieht."[277]) Die Feindseligkeiten zwischen dem Kaiser und dem Könige waren bereits ausgebrochen.[278]) Beide hatten schon längst ihre Gesandten von den gegenseitigen Höfen zurückberufen. Der Kaiser befand sich noch in Augsburg und wollte den Winter hindurch in Speier und Worms Hof halten, um sich von dort aus noch mehr zu rüsten und im Frühling und Sommer den König mit aller Macht anzugreifen.[279]) Die Lage der Dinge war für ihn freilich nichts weniger als günstig. Aus Spanien und Italien, wo die päpstlichen Angelegenheiten ihm überdies viel zu schaffen machten, konnte er auf gar keine Hülfe rechnen. In Mailand und in den Niederlanden standen ihm schon Frankreichs Waffen gegenüber. Im Reich waren ihm die meisten Fürsten abgeneigt; wer hätte ihm da gern die Hand geboten, um seine Zwingherrschaft vollenden zu helfen? In Ungarn endlich bedrohte der Türke den Römischen König Ferdinand mit einer so starken Macht, daß auch von diesem kein Beistand zu erwarten war.[280])

So ungünstig diese und andere Verhältnisse dem

Digitized by Google

Kaiser, so günstig waren sie den Bundesfürsten. Außer der Hülfsmacht, auf die sie von Frankreich aus und wol auch im Reich von manchem geheimen fürstlichen Freund der Bundessache rechnen durften, standen sie auch darin in großem Vortheil, daß Kurfürst Moritz, nun mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg im Einverständniß, die Waffen vor Magdeburg in der Hand hatte. Die Unterhandlungen wegen eines Vertrags mit der Stadt waren schon seit Ende August, nachdem man sicherer auf Beihülfe aus Frankreich hoffen konnte, mit neuem Eifer betrieben worden, und sie hatten, da man sich gegenseitig mehr und mehr Vertrauen schenkte, bis Anfang November einen so glücklichen Fortgang gewonnen, daß man zum Abschluß schreiten konnte. Nachdem sich der Kurfürst mündlich verpflichtet, Alles heilig zu halten, was der geheime Unterhändler Heideck verabreden werde, und die Stadt ohne Gefahr für ihre Religion und Freiheiten sich auch in die Bedingung gefügt hatte, eine sächsische Besatzung in ihre Mauern aufzunehmen, konnte die Capitulation abgeschlossen werden. In der Stellung, in der Moritz jetzt stand, konnte er immerhin auch versprechen, daß, wenn die Stadt sich auf Gnade und Ungnade dem Kaiser auch ergebe, dieser nach erfolgter Uebergabe die Ungnade aufheben und der Stadt ihre Vorrechte und Freiheiten lassen werde, denn er war ja nun gewissermaßen Herr der Stadt. Am 9. Nov. ritt er in sie ein, begleitet von dem kaiserlichen Commissarius Lazarus von Schwendi und einer stattlichen Schar von Fürsten, Herren und Räthen.[281]) Schon einige Wochen zuvor meldete Johann Albrecht dem Herzog von Preußen: „Mit Magdeburg stehen die Sachen richtig; sie

Digitized by Google

ergeben sich an Herzog Moritz, behalten ihre Religion, Freiheit, Festung und alles das Ihre; es bleibt die Stadt und Feste in unserer Hand und soll uns zu all unserm Besten offen stehen. So behält auch Herzog Moritz Reiter und Knechte beisammen, bis die Post aus Frankreich kommt, damit man dann ohne alles Hinderniß alsbald zum Anzug kommen kann." [282])

Vor allem schien es jetzt von Wichtigkeit, den Fürsten im Bunde noch festzuhalten, der bisher am engsten mit dem Markgrafen Johann zusammengestanden und auch immer nur für ein Defensivbündniß gestimmt hatte den Herzog Albrecht von Preußen. Johann hatte abmahnend ihn schon daran erinnert, wie sein oft geäußerter Argwohn sich nun als gerechtfertigt erwiesen; an Vorsicht habe es seinerseits nicht gefehlt, wenn nur andererseits Treue, Eifer, Glaube und Seligkeit etwas gegolten hätten. [283]) Dagegen bot der Herzog von Mecklenburg alles Mögliche auf, ihm die große Gefahr bei seinem Austritt aus dem Bunde nahe ans Herz zu legen: er möge doch nur beachten, wie jetzt der Kaiser in Augsburg und andern oberländischen Städten alle evangelischen Prädikanten verjagt habe und wie nun bald, da die Sache des Bundes gar nicht mehr geheim sei, die Reihe an die Fürsten kommen könnte, denn er habe ganz sichere Nachricht, daß Lazarus von Schwendi öffentlich mehren Hauptleuten und Rittmeistern gesagt habe: wenn die Sache mit Magdeburg vertragen sei, so habe er vom Kaiser Befehl, das Kriegsvolk zunächst gegen den Herzog von Mecklenburg ins Feld zu führen. [284]) Auch Kurfürst Moritz war eifrigst bemüht, den Herzog auch ferner dem Bunde treu zu erhalten; er ließ ihm nicht

Digitized by Google

nur durch einen besondern Abgeordneten über das Zerwürfniß zu Lochau und über des Markgrafen Johann Benehmen Bericht erstatten, sondern auch vorstellen, wie überaus wichtig und nothwendig es im Augenblick sei, einen Beweis ihrer Einigkeit zu geben und den König von Frankreich von der das Vaterland betreffenden Sache nicht abzuschrecken.[285]) Allein der Herzog gab auf des Kurfürsten Auffoderung, zu erklären, ob er im Fall eines völligen Abschlusses mit dem König an der Bundessache auch ferner festzuhalten gesonnen sei, keine entschiedene Antwort; er erwiderte nur: er habe nun einmal dem Markgrafen Johann in Dingen des Bundes seine Vollmacht gegeben, werde sich aber mit dem Herzog von Mecklenburg in jeder Weise bemühen, den Markgrafen für das Bundesinteresse wiederzugewinnen.[286])

Noch stand der Kurfürst nicht öffentlich dem Kaiser schroff gegenüber. Es mochte ihm jetzt nach der Uebergabe Magdeburgs vor allem daran liegen, dem Kaiser nicht nur, sondern der Welt den Beweis zu geben, daß nur die Verpfändung seines fürstlichen Wortes, die Gefangenschaft und Demüthigung eines deutschen Fürsten ihm das gezückte Schwert gegen das Reichsoberhaupt in die Hand zu nehmen gezwungen hatten. Auf seinen und des Kurfürsteu von Brandenburg Antrieb legten eine Reihe von Fürsten, König Christian von Dänemark, Kurfürst Friedrich von der Pfalz, Pfalzgraf Wolfgang von Zweibrücken, Markgraf Johann von Brandenburg, die Herzoge Johann Albrecht und Heinrich von Mecklenburg, Markgraf Ernst von Baden und Herzog Christoph von Würtemberg durch ihre Räthe dem Kaiser zu Innsbruck Bittschriften wegen Befreiung des

Digitized by Google

Landgrafen von Hessen vor[287]); dergleichen liefen auch vom Römischen Könige und von dem Herzog Albrecht von Baiern, Franz von Lauenburg und den jungen Fürsten von Lüneburg ein.[288])

Der Kaiser schien jetzt milder, aber doch nicht nachgiebig. Er antwortete: er habe den Kurfürsten Moritz zu sich beschieden und erwarte täglich seine Ankunft; dann wolle er sich mit diesem unterreden und vergleichen, übrigens aber der Fürbitten eingedenk sein.[289])

Da der Kurfürst nicht gesonnen war, am kaiserlichen Hofe zu erscheinen, obgleich er sich in Innsbruck eine Wohnung besorgen ließ und zum Schein auch wirklich die Reise dahin antrat, so war des Landgrafen Befreiung wieder ins Ungewisse hinausgeschoben. Umsomehr suchte man den Bund im Innern noch stärker zu befestigen. Der Herzog von Preußen war auf jede Weise bemüht, soviel nur möglich die Einigkeit wiederherzustellen und foderte zu gleichem Eifer für das Heil des Vaterlandes nicht nur auch den Herzog von Mecklenburg auf[290]), sondern suchte auch in einem Schreiben an den Bischof von Bayonne unter rühmender Anerkennung seiner wohlwollenden Gesinnung gegen Deutschland und seiner Bemühungen für das Wohl des deutschen Volkes, in ihm den übeln Eindruck zu vertilgen, den der Auftritt zu Lochau auf ihn gemacht haben konnte.[291]) Er wandte sich aber auch an den Markgrafen selbst, ihm vorstellend, welche schwere Gefahr gerade jetzt über das ganze Vaterland und die deutschen Fürsten schwebe und wie unfehlbar Reich und Fürsten mit ihrer Religion unterdrückt werden würden, wenn man die Bundessache nicht aufrechthalte und Treue und Vertrauen beim König

Digitized by Google

von Frankreich verliere. Er bat den Markgrafen aufs dringendste: „er möge jetzt alle Bedenken an den Nagel hängen und sich durch nichts und durch Niemand ableiten lassen, vielmehr des gemeinen Vaterlandes wegen helfen und rathen, damit der große Mann (der König) nicht betrübt werde.[292]) Auch Hans von Heideck, dem der Markgraf immer viel Vertrauen schenkte, erschien an dessen Hofe, um ihn zu bewegen, theils um der Religion, theils um des Königs von Frankreich willen, sich der guten Sache wieder zuzuwenden und mit den andern Fürsten für die Freiheit des Vaterlandes sich zur Offensive zu entschließen.

Allein bei Johann fruchteten alle diese Vorstellungen nicht. Tief erbittert und wieder des alten Mistrauens gegen Moritz voll, antwortete er dem Herzog von Preußen: er habe auch aus Heideck's Reden von neuem ersehen, daß „sich Moritz eine Zwickmühle bauen wolle"; gelange er in seinen Wünschen und Unterhandlungen mit Frankreich, mit den Herzogen von Mecklenburg und Preußen und mit Hülfe des Markgrafen Albrecht an sein beabsichtigtes Ziel, so werde er dann Alles nur zu seinem eigenen Nutzen, nichts zum gemeinen Besten anwenden, „mittler Zeit aber dennoch auf einen Verrath beim Kaiser und Römischen König sich bearbeiten, damit, welcher Weg ihm dann am gelegensten, er denselben alsdann zu seinem Vortheil an die Hand nehme".[293]) „Uns ist es", schrieb er einige Tage darauf, „nicht allein schmerzlich, daß man sich gegen unsere Person also feindlich und freventlich erzeigt, sondern wir haben uns allda bei den Leuten auch weder Treue und Glauben, noch Einiges, was dem gemeinen Werk gut und zuträglich sein

Digitized by Google

möchte, versehen können, denn alle ihre Anschläge sind allein dahin gerichtet gewesen, daß nur ihr eigener Nutzen und Vortheil mit Gewalt prakticirt und gesucht werde. Uns aber soll keine Gefahr so groß sein, wenn es uns auch bis an die Seele reichte, die wir um Beförderung des Evangeliums und des gemeinen Nutzens willen nicht willig und gern auf uns nehmen wollten, wenn wir nur mit Leuten handelten, die eben des Gemüths wären und bei denen man sich Gottseligkeit, natürliche Liebe zum Vaterlande, auch gute, deutsche, aufrichtige Standhaftigkeit und Ehrbarkeit zu vermuthen hätte. Allda aber haben wir nicht allein das Widerspiel gefunden, sondern es haben solche Leute auf ihrem Sinn also verharrt, daß sie keine, auch noch so wohlmeinende Einrede haben leiden wollen und es wäre nichts Gewisseres gewesen als daß wir, wenn man sich nebst ihnen zugleich mit den Franzosen hätte einlassen sollen, durch ihr eigenmächtiges Vornehmen und ihren Trotz siegellos, treulos und wortbrüchig geworden und das nicht hätten halten können, wessen wir uns neben ihnen verpflichtet. Ehe aber je solches hätte erfolgen sollen, ist es besser, zuerst und mit weniger Gefahr den Braten gerochen und davon abgestanden, als wissentlich sich mit solchen Händeln mit Verlust aller deutschen Wohlfahrt zu vertiefen, dafür wir tausend mal lieber den Tod auf uns laden möchten." [294])

Diese Stellung und Stimmung des Markgrafen (wir haben sie absichtlich mit seinen eigenen Worten bezeichnen lassen) ließen kaum noch eine Hoffnung zu seiner Wiederanschließung an die Bundessache übrig. Die bisher immer noch gehegte Erwartung einer möglichen Versöh-

Digitized by Google

nung beider Fürsten mochte wol auch mit Ursache der verspäteten Abreise des Markgrafen Albrecht nach Frankreich gewesen sein. Jetzt im December trat er sie endlich an und im Anfang des Jahres 1552 erschien er dort am Hofe, wo ihn der noch im königlichen Dienste stehende, vom Kaiser aus dem Reich verbannte Sebastian Schärtlin von Burtenbach einführte. Er trat zwar in öffentlichen Kreisen unter dem Namen Paul von Biberach auf, ließ sich als Hauptmann dieses Kriegsobersten vorstellen und gestattete diesem, wenn sie beide bei Hofe erschienen, immer auch den Vorrang, als wenn er nur sein Untergebener sei. Allein der König kannte ihn „als den sehr hohen und mächtigen Fürsten, seinen theuern Vetter Markgraf Albrecht von Brandenburg" und erwies ihm stets die wohlwollendsten Gesinnungen. Es dauerte indeß mehre Wochen, ehe in den betreffenden Verhandlungen bald in Orleans und Blois, bald zu Paris, obgleich sie insgeheim fast jede Nacht mit dem Könige, dem Connetable und den geheimen Räthen stattfanden, die Schwierigkeiten in Betreff der Subsidien, des Anzugs der Hülfstruppen und anderer in dem Vertrage enthaltenen Punkte beseitigt werden konnten, zumal da die dem Könige bekannt gewordene Uneinigkeit der beiden Fürsten in ihm allerlei Besorgnisse erregt hatte. Erst am 15. Jan. unterzeichnete er den Vertrag auf dem Jagdschlosse Chambord bei Blois in des Markgrafen und Schärtlin's Gegenwart, und wie er, so beschwor ihn am 2. Febr. auch Albrecht im Namen der Bundesfürsten.[295])

Mittlerweile stellte sich immermehr heraus, daß bei der Wendung der Richtung, die jetzt der Bund genom-

Digitized by Google

men, auch der Herzog von Preußen auszuscheiden suchte. Vom Markgrafen Johann sowol als auch vom Herzog Johann Albrecht zu einer Erklärung über sein ferneres Verhalten zum Bunde aufgefodert [296]), sprach er sich gegen den letztern dahin aus: er finde es nicht in der Ordnung, daß man die Verträge zu Dresden und Torgau, in denen nur die Defensive beschlossen sei, ohne weiteres hintangesetzt habe; er könne nur billigen, daß Markgraf Johann Bedenken getragen, sich jenen Verträgen zuwider schlechthin in eine Offensive einzulassen; auch er selbst habe sich vom Anfang an immer nur für die Defensive erklärt; überdies mache ihn auch seine Lehnspflicht zu Polen, welches mit dem Kaiser in Verträgen stehe, sehr bedenklich, sich zur Offensive zu entschließen. Er finde es ferner auch befremdend, daß man zwei Vertragsentwürfe sowol zur Defension als zur Offension ausgestellt habe, in deren einem von der Hauptsache, für die der Bund entstanden, von der Religion nämlich, nicht einmal die Rede sei, obgleich man anfangs sogleich fest beschlossen habe, daß wenn ein Bundesglied der Religion wegen bewältigt und bedrängt werde, die andern den Bedrückten vertreten sollten. Und diesen Punkt habe ja auch der französische Legat selbst in der Defensive nicht einmal weiter angefochten. [297])

Herzog Johann Albrecht suchte nun den Herzog von Preußen zwar dadurch im Bunde noch festzuhalten, daß er ihm mittheilte: wie sicher man sich bei Hildebrand (dem König von Frankreich) in Betreff der Geldsubsidien und der Truppenhülfe zu stellen gesucht, wie eifrig thätig Knebelbart (Schärtlin) und Albrecht von Mandelsheim (Markgraf Albrecht) bemüht sein würden, Hilde-

Digitized by Google

brand zu bewegen, auf seine Kosten sogleich mit einer tüchtigen Streitmacht von 12—13,000 Mann zu Fuß und Roß ins Feld zu ziehen und wie alsdann Dietrich (der Kaiser) im Oberland oder in seinen Erblanden von allen Seiten her mit einemmal angegriffen werden solle.[298]) Er gab dann ferner von Dresden aus, nach einer Unterredung mit dem Markgrafen, auch Hoffnung, daß dieser sich mit dem Kurfürsten aussöhnen und mit den Bundesfürsten wieder vereinigen werde. Im Januar solle eine Zusammenkunft und ein Versöhnungstag zu Magdeburg gehalten werden.[299]) Allein der Herzog von Preußen ward doch bald eines andern belehrt. Johann sprach sich darüber gegen ihn mit bitterm Tadel aus, daß nach seiner Abreise von Lochau der Herzog von Mecklenburg während eines noch zweitägigen Verweilens daselbst sich vom Kurfürsten Moritz habe „bedrohen" und verleiten lassen, sich mit ihm aufs neue zu verbinden und daß er es jetzt nur darauf anlege, nach des Kurfürsten Wunsch auch die Herzoge von Preußen und Heinrich von Mecklenburg von ihm (dem Markgrafen) „abzustricken" und zu trennen. „Für unsere Person aber", fügt er hinzu, „sind wir solcher Sonderung und Ausschließung wohl zufrieden, wiewol wir uns solches zu Herzog Hans Albrecht billig nicht versehen hätten, daß er sich von uns trennen und also hinter uns hätte handeln sollen."[300])

Jetzt trat auch der Herzog von Preußen mit einer bestimmten Erklärung hervor. Er ließ den Kurfürsten Moritz durch den mit der Bundessache völlig vertrauten Hans von Heideck auffodern, den Zwiespalt mit dem Markgrafen, der ja „ein großer Anhänger des Werks

(des Bundes) sei, wieder auszugleichen, denn Einigkeit sei unter den Fürsten durchaus nothwendig. Wenn auch des Markgrafen Hülfe nur gering sei, so dürfe er von dem Werke doch nicht ausgeschlossen werden. Der Kurfürst möge also zur Versöhnung die Hand bieten; Herzog Johann Albrecht werde die Vermittelung übernehmen. Dauere aber die Spaltung fort und bleibe der Markgraf ausgeschlossen, so könne auch er sich auf die Offensive nicht einlassen, denn er habe sich bei dem Markgrafen nur zur Defensive verpflichtet." [301])

So standen die Dinge zu Anfang des Jahres 1552. Hans von Heideck war zwar am sächsischen Hofe auf jede Weise bemüht, eine Einigung der beiden Fürsten herbeizuführen, der Kurfürst zeigte sich dazu auch sehr geneigt und nahm die Vermittelung des Mecklenburgers gern an. Allein er sah kaum die Möglichkeit einer gegenseitigen Ausgleichung und Verständigung. Er maß dem Markgrafen allein alle Schuld des Zwiespalts bei, denn kein Anderer als er habe zuerst eine Sendung nach Frankreich und eine Unterhandlung mit dem König vorgeschlagen; hätte er sich damals nur auf eine Defension einlassen und nicht in eine Offension einwilligen wollen, so wäre ein Unterhandeln mit dem König ganz unnütz gewesen, denn eine bloße Defensive würde dieser sogleich zurückgewiesen haben. Erst nachdem man eine engere Verbindung mit ihm angeknüpft und Alles zum Abschluß habe bringen wollen, habe nachmals der Markgraf auf bloßer Defensive bestanden und „so Anlaß gegeben, den König vor den Kopf zu stoßen". [302]) Ebenso stellte die Sache der Herzog von Mecklenburg dar. Man sehe, schrieb er dem Herzog von Preußen, Markgraf

Digitized by Google

Johann suche nur unverhoffte Weitläufigkeiten und Aufzüge, denn es ist einmal wahr und kann mit Bestand nimmermehr verneint werden, er schreibe und berichte, was er wolle, daß er für sich und von Ew. Liebden wegen zu Lochau in das Offensivbündniß ausdrücklich ohne alle Condition gewilligt hat, daß es auch daselbst aufs Papier gebracht, uns Allen vorgelesen, von uns sämmtlich einträchtig beliebt und es ins Reine zu schreiben und zu versiegeln zugesagt worden ist. Da hat nun sein Privatzank das Werk hindern und alle geschehene Bewilligung und Verpflichtung wieder aufheben sollen, obgleich dabei nicht einmal ehrenrührige Worte gefallen seien. [303])

Der Herzog von Mecklenburg gab sich dennoch fort und fort alle mögliche Mühe, die Fürsten auf irgendeine Weise wieder zu vereinigen. Allein dazu irgendeinen geeigneten Weg zu finden, war unendlich schwer, denn wenn der Markgraf sich auch geneigt erklärt hatte, er wolle sich dem Bunde wieder anschließen, sobald er mit Moritz ausgeglichen sei, so wollte er sich doch nur auf die Defensive einlassen, und wenn der Kurfürst sich auch sehr bereit gezeigt, „alle Irrungen fallen zu lassen und zu thun, was dem Markgrafen lieb sei", so stellte er dabei doch die Bedingung, daß dieser jedenfalls die einmal bewilligte Offensiv-Hülfe leisten müsse. Bei diesen Gegensätzen kam natürlich der beabsichtigte Versöhnungstag zu Magdeburg auch gar nicht zustande. Vorerst suchte der Mecklenburger wenigstens den Herzog von Preußen noch im Bunde festzuhalten und ihn zu bewegen, sich in der Bundessache vom Markgrafen zu trennen, indem er ihm alle schwere Gefahren vorstellte,

Digitized by Google

die jetzt mehr als je wie ihm so allen andern Fürsten drohten, wenn sie nicht einig und fest zusammenständen. 304)

Es waren nämlich von kaiserlichen Räthen bedrohliche Aeußerungen laut geworden: man kenne die Uneinigkeit unter den Fürsten und käme die rechte Zeit, so werde man nicht säumen, sie völlig zu trennen und zu züchtigen. Der Kaiser selbst aber schien im Anfang dieses Jahres die ihm drohende Gefahr noch nicht genau zu kennen oder doch nicht hoch anzuschlagen. Auch von Moritz' Theilnahme am Bunde hatte er noch keine Ahnung. Als damals die beiden Kurfürsten von Mainz und Trier wegen unruhiger Bewegungen, die ihnen durch Gerüchte zugekommen waren, das Concil zu Trient verlassen und in die Heimat zurückkehren wollten, widerrieth ihnen dies der Kaiser, sie damit beruhigend; es solle blos das Werk einiger unruhiger Köpfe sein; verständige Menschen würden sich durch solchen unbeständigen Wahn von ihrem ihm geleisteten Eide nicht abwenden lassen. Er habe durch seine Gesandten bei Fürsten, Ständen und Räthen weit umher Kundschaft eingezogen und allenthalben willigen und unterthänigen Gehorsam gefunden. Obgleich über den Kurfürsten Moritz allerlei Reden hin- und hergingen, vielleicht deshalb, weil das Kriegsvolk nach der Uebergabe Magdeburgs beisammengeblieben und an einigen Orten durch dasselbe Schaden verübt sei, so habe doch dieser Fürst in einigen seiner Schreiben und durch mehre seiner Gesandten sich gegen ihn dermaßen erklärt und erboten, „daß wir, da anders noch einige menschliche Treue und Glauben auf Erden, uns billig nicht anders denn alles Gehorsams und Gutes zu ihm ver-

sehen sollen und wo je ihre Liebden etwas Anderes im Gemüth und Herzen hätte, solches bei deutschen Fürsten niemals wäre gehört worden. Derwegen können wir das Widerspiel gar nicht glauben oder vermuthen.“ Die Ursache, daß das Kriegsvolk bei Magdeburg beisammen bleibe, solle nur sein, weil sein verdienter Sold noch nicht entrichtet worden. Dies solle jetzt durch seine Commissarien und Befehlshaber geschehen; dann werde es auseinandergehen und alle Unruhe gestillt werden. Es gehe viel Geschrei und käme täglich zu seinen Ohren, aber es sei Alles nur unbeständig und eitel Gedicht, nur ausgebreitet, um das christliche Concil und den Frieden in Deutschland zu stören; es werde Alles noch an den Tag kommen. „Wir sind auch“, fügte er hinzu, „so unbedacht und nachlässig nicht, daß wir alle Dinge schlechts vor die Ohren gehen lassen, sondern wir haben fast an allen Orten unsere fleißigen und so viel möglich gewisse Kundschafter; darauf sparen wir auch keine Mühe, Arbeit oder Unkosten, daß allenthalben fleißig und getreulich zu den Sachen gesehen werde.“ [305])

So täuschte sich der Kaiser über die Zeichen seiner Zeit oder auch er ward getäuscht. Diese Täuschung dauerte aber nicht mehr lange. Er erklärte bald darauf in einem Publicandum: Er habe nach Magdeburgs Ergebung und nach Bezahlung des dortigen Kriegsvolks in Deutschland friedliche Ruhe erwartet, um nun den Türken stattlicher zu begegnen. Statt dessen habe er jetzt von vielen Orten Kunde erhalten, daß in manchen Gegenden (man wisse keinen Grund dazu) allerlei Praktiken und Kriegsgewerbe im Werke seien, woraus Empörung zu besorgen sei. Da er bisher durch seine Abge-

Digitized by Google

sandten aus allen Orten stets die tröstende Nachricht erhalten, daß im Reiche Alles ruhig und friedlich sei, er selbst auch „aus sonderlicher väterlicher Liebe und Zuneigung, die er allewege zu dem Heil. Reiche getragen", Niemand Ursache zum Unfrieden gegeben, so habe er auch nichts Anderes erwartet; als „ein milder, friedliebender Kaiser" habe er daher bisjetzt stillgesessen und sich weder selbst noch Andere mit Gegenrüstung beschweren wollen. Jetzt aber finde Jeder, der es mit Kaiser und Reich gut meine, je länger je mehr nothwendig, daß man den Dingen stattlicher begegnen müsse. Auch sei ihm wohl berichtet, daß sein unversöhnlicher Feind, der König von Frankreich, allerlei erdichtete Angebereien verbreiten lasse, um seinen Muthwillen desto besser ausführen zu können und ihn, den Kaiser, bei Jedermann verhaßt zu machen. Jeder Verständige sehe aber, daß dabei nur sein Zweck sei, die deutsche Nation mit solchen gefährlichen Meutereien aufzureizen und gegeneinanderzuhetzen. Dieses Vorhaben durchzuführen, gebe er allenthalben fälschlich vor: der Kaiser sei der gemeinen deutschen Wohlfahrt nichts weniger als geneigt, wolle vielmehr ihre wohlhergebrachten Freiheiten schwächen und unterdrücken und alle Dinge mit Gewalt durchsetzen. Aber man möge doch des Kaisers milde Handlungen in Kriegs- und Friedenszeiten und des Königs Regiment, die in aller Welt bekannte „viehische und mehr denn türkische Dienstbarkeit seiner armen Unterthanen" miteinander vergleichen und man werde den Ungrund der Angebereien finden. Es könne nun wol sein, daß der König Denen, die er auf seine Seite zu ziehen gesucht, allerlei große Versprechungen und Hoffnungen gegeben

Digitized by Google

habe; allein wenn er seinen unersättlichen Geiz befriedigt und unter allgemeiner Verwirrung seinen Fuß ins Deutsche Reich gesetzt haben werde, würden sie bei ihm ihren Lohn wol finden, wie man von ihm schon in andern Beispielen gesehen. Er glaube zwar, fügt der Kaiser hinzu, daß bei der alten Wahrhaftigkeit, Beständigkeit und Ehrbarkeit des deutschen Volks sich Niemand leicht finden lasse, „der sich von solchem falschen, verblümten Schein wider sein Vaterland werde verführen und von der rechten Bahn abweisen lassen"; allein er wolle doch diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, „bei seiner kaiserlichen Würde und dem Worte der Wahrheit Jedermann zu vertrösten, daß er nichts Höheres und Mehres suche und begehre als der deutschen Nation höchste Ehre und Wohlfahrt, auch alle ihre löblichen, wohlhergebrachten Freiheiten zu fördern und zu erhalten, die gehorsamen Stände und Glieder des Heil. Reichs bei Friede, Recht, Ruhe und Einigkeit nach allem seinem Vermögen zu schützen und zu handhaben, auch in keinen Sachen mit Gewalt, sondern mit gemeiner Stände Rath und Zuthun zu handeln und zu vollfahren gesonnen sei." [306])

Das waren Worte und Versprechungen, wie man sie auch in frühern gefahrdrohenden Zeiten vom Kaiser in ähnlicher Weise vernommen hatte; sie fanden aber bei den Bundesfürsten und Allen, die es mit dem Bunde hielten, keinen Glauben, sie erweckten kein Vertrauen mehr; sie zeigten nur, daß der Kaiser die über ihm schwebenden Gefahren mehr und mehr erkannte, daß er nun sah, wie sich die Wolken eines hereinbrechenden Sturmes über ihm schon sammelten. Aber warum, mochten

Digitized by Google

Viele fragen, gibt der Kaiser, der „in keinen Sachen mit Gewalt handeln will", seine gestrengen Befehle, seine Zwangsgebote im Betreff des Interims nicht auf? Warum, fragten wol die Bundesfürsten, läßt der „milde, friedliebende Kaiser", wie er sich nennt, die beiden gefangenen Fürsten aus ihrer harten, jahrelangen Haft nicht frei?

Darin waren daher die Fürsten auch alle einig, man dürfe durch des Kaisers milde Worte sich nicht beschwichtigen lassen und man könne die Waffen noch nicht aus der Hand legen. Der Herzog von Preußen und durch ihn wiederholt aufgefodert auch Johann Albrecht gaben sich fort und fort alle mögliche Mühe, eine Versöhnung zwischen dem Kurfürsten, der sich immer wieder zu einer Ausgleichung bereiterklärte, und dem Markgrafen, von dem sich Albrecht von Preußen durchaus nicht trennen wollte, zu bewirken und letztern für den Bund wiederzugewinnen. [307]) Ersterer bat ihn jetzt aufs dringendste, allen Groll fallen zu lassen, alle Privathändel beiseite zu stellen und nur das gemeine Wohl und was er dem Vaterlande schuldig sei, ins Auge zu fassen. [308])

Als nun aber zu Anfang Februar Markgraf Albrecht aus Frankreich mit der Versicherung zurückgekehrt war, daß der König durch Brief und Siegel fest für die Bundessache gewonnen sei und bald darauf ein Schreiben desselben an die Kurfürsten, Fürsten und Reichsstände an seiner kräftigen Beihülfe im Kampfe gegen den Kaiser nicht mehr zweifeln ließ [309]), da war es nicht mehr an der Zeit, fortan noch weiter an Unterhandlungen zu denken. [310]) Man mußte eiligst rüsten. Wie Markgraf Albrecht alsbald nach seiner Heimkehr in Franken Ritt-

Digitized by Google

meister, Hauptleute und auswärtiges Kriegsvolk, wo er es nur finden konnte, schleunigst in Sold nahm, so ließ auch Herzog Johann Albrecht (dessen Vetter Herzog Heinrich der Friedfertige, der, wie wir wissen, ebenfalls Genosse des Bundes war, in jenen Tagen [6. Febr.] starb) in seinen und den umliegenden Landen die sich ihm darbietenden Rottmeister mit ihren Söldnerhaufen überall besprechen.[311]) Und als in Hessen der junge Landgraf Wilhelm die Stände seines Landes zusammenrief, um ihnen vorzustellen, was jetzt im Werke sei und wie nothwendig er ihrer Hülfe dazu bedürfe, da erklärten die Stände allzumal, daß sie bereit seien, zur Errettung des Vaterlandes Leib und Gut und Blut aufzusetzen; sie boten alsbald den vierten Theil einer Landsteuer, 15,000 Gulden dar, und die Ritter, die einst bei ihres Fürsten Capitulation im guten Glauben zum Worte des Kaisers sich unterschrieben, legten jetzt ihren Harnisch an.[312]) So stand bald im nördlichen Deutschland unter 24 Rittmeistern, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, den der Kaiser geächtet, den Braunschweigern Klaus Berner, Joachim Röbell, Heinrich Povfeld, Adrian von Steinbach, dem Hessen Johann Ratzenberger, dem Eichsfelder Bernhard von Witzenrode, dem Preußen Wolf von Creuz, Jakob von der Schulenburg, Moritz Friese, einem Niederländer, den der Kaiser um viele Tausend Gulden geschatzt, und mehren andern eine Streitmacht von 14,000 Reitern da.[313]) Auch der Kurfürst Moritz stellte jetzt schleunigst Alles in nöthige Kriegsbereitschaft. Er hatte den Kriegsplan längst entworfen; es zielte darin Alles auf Einen Punkt: schnellen, entschiedenen Angriff gegen den Kaiser, denn es war immer seine Meinung:

Digitized by Google

es müsse diesem vor allen Dingen durch einen großen Schlag „die Reputation im Reiche entzogen werden". 314)

Nach Moritz' Wunsch sollte der Aufbruch der Verbündeten wo möglich mit aller Macht schon um Fastnacht erfolgen. Er foderte daher von Friedewald aus, wo zwischen ihm, dem Landgrafen Wilhelm und dem französischen Gesandten wegen Geldzahlung und über manche Andere noch Unterhandlungen stattfanden, den Herzog von Mecklenburg zu möglichster Eile auf, ihm meldend: es sei nun mit dem Könige Alles so weit abgeschlossen, daß man um Fastnacht mit aller Macht ins Feld rücken könne; das Kriegsvolk zu Roß und Fuß sei überall schon aufgeboten; nach Dem, was der Herzog mit verschrieben und versiegelt und worauf auch der König sein Gelübde zur Hülfe gethan, möge er nun eilen, am 8. März mit seinem Reiterhaufen in Halle einzutreffen, um sich dort mit ihm zu vereinigen. Der König werde in eigener Person ins Feld ziehen. 315)

Allein es stellten sich diesem eiligen Aufbruche noch mancherlei Schwierigkeiten entgegen. Der Kurfürst konnte aus seinen eigenen Landen auf keine so bedeutende Kriegsmacht rechnen, als er sie erwartet. Die Stände, mit seinem Kriegsvorhaben nichts weniger als zufrieden, mahnten ihn davon ab; sie fürchteten für das Land unheilvolle Folgen. 316) Auch war er selbst mit den Anträgen des Königs, wie sie in den Verhandlungen zu Friedewald hervorgetreten waren, noch keineswegs ganz einverstanden. Dazu kamen Nachrichten vom Kaiserhof, die es jetzt gewiß stellten, daß der Kaiser von Moritz' Abfall unterrichtet sei. Durch Nachforschungen seines Bruders, des Römischen Königs, glaubhafte Berichte sei-

Digitized by Google

ner Räthe und geheimer Späher am kurfürstlichen Hofe hatte er erfahren, daß eine Correspondenz deutscher Fürsten mit dem Könige von Frankreich stattfinde, die „eine längst angesponnene Verschwörung", wie er es nannte, zum Gegenstande habe, daß Markgraf Albrecht in dieser Angelegenheit in Frankreich gewesen und Moritz mit ihm nach seiner Rückkehr eine geheime Zusammenkunft gehabt; er wußte auch schon, daß in Niedersachsen sich Kriegsvolk zu Roß und Fuß zusammenziehe und Markgraf Albrecht ebenfalls eine ansehnliche Söldnerzahl in Dienst genommen habe. Nun mochte ihm auch klar werden, warum der Kurfürst das Kriegsvolk vor Magdeburg so lange Zeit zusammengehalten habe. Sein lange gehegter Glaube an dessen Treue war jetzt verschwunden, und da es ihm nun zur Gewißheit geworden, daß unter den Fürsten im Reiche gefahrvolle Plane gegen ihn im Werke seien, wandte er sich von Innsbruck aus an den Kurfürsten Joachim von Brandenburg, ihm meldend: er habe Nachricht, daß jetzt durch Anstiftung seiner Widerwärtigen allerlei Gewerbe und Praktiken vornehmlich in Sachsen im Schwange seien, Alles dahin gerichtet, daß man ihn wider alle Billigkeit und menschliche Vernunft angreifen wolle und die deutsche Nation in dieser gefährlichen Zeit, wo der Türke drohe, in Jammer und Noth versetzt werden solle; er bitte ihn, er möge als verständiger, friedliebender Kurfürst nicht nur selbst auf Mittel und Wege denken, wie solchem Unrath am besten zu begegnen sei, sondern auch bei allen benachbarten Fürsten und Reichsständen, bei denen er in großem Ansehen stehe, fleißigst dahin wirken helfen, daß die öffentliche Ruhe aufrechterhalten werde, und die verbreiteten

Digitized by Google

Gerüchte über die angeblich gefährlichen Plane des Kaisers wider die Freiheit des Reichs und des deutschen Volks widerlegen, den Kurfürsten und Fürsten aber versichern und ihnen zu erkennen geben, daß er, was man auch immer über ihn fälschlich und ohne allen Grund erdichte und aussprenge, doch in Wahrheit nichts Höheres und Mehres suche und begehre als den gemeinen Frieden im Heiligen Reich und der deutschen Nation löbliche, wohlhergebrachte Libertät und Freiheit, wie denn Jedermann solches an ihm, solange er bisjetzt in Deutschland verweile, selbst nach dem jüngst errungenen Siege über die Ungehorsamen, auch finden und erkennen könne. [317])

Der Kaiser hatte gewiß mit Absicht keinen Fürsten näher bezeichnet, obgleich nicht zu bezweifeln ist, daß er die Bundesglieder bereits kannte. Auch die Bundesfürsten fanden im Augenblick noch nicht rathsam, mit den Waffen in der Hand gegen ihn aufzutreten. Man fürchtete in diesem Falle sehr für des gefangenen Landgrafen persönliche Sicherheit, selbst auch für sein Leben; denn der Kurfürst von Brandenburg erklärte: der Kaiser werde dann aus Rache den Landgrafen in zwei Stücke hauen lassen. Man fühlte auch jetzt, da die Entscheidung drängte, noch umsomehr, welche tüchtige Kraft der Bund am Markgrafen Johann verloren hatte, zumal da auch der Herzog von Preußen nur dann die versprochene Hülfe leisten wollte, wenn sich der Markgraf den Verbündeten wieder anschließe. Während daher der Herzog von Mecklenburg immer noch aufs eifrigste bemüht war, theils den Herzog von Preußen zu bewegen, seinen Versprechungen treu zu bleiben und sich mit seiner Beihülfe aufs

eiligste gefaßt zu machen [318]), theils auch mit dem Markgrafen wieder neue Verhandlungen einzuleiten, um wo möglich in irgendeiner Weise beide Fürsten miteinander zu versöhnen [319]), knüpfte man auch neue Unterhandlungen zum Beistande mit den Seestädten an, und weil man sich der Macht des Kaisers immer noch nicht völlig gewachsen glaubte, dachte man auch von neuem an Verbindungen mit Dänemark und England [320]), wohin zu diesem Zweck bald darauf der Herzog von Preußen bewogen ward, einen besondern Bevollmächtigten zu senden, um dem Könige vorzustellen, von welcher Gefahr die Bekenner des Evangeliums im Deutschen Reich bedroht seien [321]): denn der Herzog nahm an der Bundessache immer noch lebendigen Antheil. Es freute ihn, daß sein junger Vetter mit so gutem Erfolg von dem „Großen Mann" aus Frankreich (dem König) zurückgekehrt war; er versprach nun selbst auch einen seiner vertrautesten Räthe an den Markgrafen Johann zu senden, um ihn für den Bund wiederzugewinnen und er foderte dazu auch den Herzog von Mecklenburg auf. [322])

In dieser Lage der Dinge brachte es der Kurfürst Moritz noch ein mal über sich, den Kaiser aufs dringendste um Befreiung seines Schwiegervaters, des Landgrafen zu bitten, sei es, um zum letzten male die Hand zum Frieden zu bieten, sei es, um sich in solcher Weise ob seiner fernern Schritte vor der Welt zu rechtfertigen. „Der Kaiser", schrieb er ihm, „den er wie seinen Vater liebe, werde ihm seine Bitte nicht abschlagen, sondern nun endlich nach fünfjährigem Ausharren seinen Schwiegervater der Haft entlassen und damit zeigen, daß ihm des Kurfürsten Ehre etwas gelte. Er werde es als die

Digitized by Google

größte Gnade ansehen und Zeit seines Lebens dafür dankbar sein; gewähre ihm aber der Kaiser diese Bitte nicht, so müsse er, gleich dem Kurfürsten von Brandenburg, als ehrliebender Mann in Hessen sich zur Haft stellen.[323]) Der Kaiser gab, wie früher, in der Antwort wieder scheinbar wohlwollende Versprechungen: er sei nicht gemeint, die Sache der Freilassung des Landgrafen ferner in die Länge zu ziehen; die beiden Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen möchten nur zu ihm kommen, sie würden ihn „so gnädig und gleichmäßig finden, daß sie mit ihm wohl zufrieden sein sollten"; er verspreche dann nicht allein Wort und Treue zu halten, sondern sich auch nicht weniger denn bisher gegen Moritz jeder Zeit mit allen Gnaden zu erzeigen.[324])

Aber warum, mochten die Fürsten fragen, bedarf es, wenn der Kaiser sich so gnädig und wohlwollend ausspricht, wegen des Landgrafen weiterer Unterhandlungen? Genügt nach so jahrelangem Bitten und Flehen nicht ein kaiserliches Wort, um den Gefangenen zu befreien? Scheine es nicht, als wolle der Kaiser die Befreiung des Fürsten an irgend einen hohen Preis, an eine vielleicht sehr schwer drückende Bedingung knüpfen? Und endlich, wenn der Kurfürst Moritz, wie von ihm verlangt wurde, sich persönlich am kaiserlichen Hofe einfand, war er, nach dem, was der Kaiser jetzt von ihm wissen mochte, seiner eigenen Freiheit gewiß, zumal wenn ihm der einstige Auftritt zu Halle und das bisherige Schicksal seines Schwiegervaters vor Augen traten?[325])

Doch es bedurfte kaum solcher neuen Besorgnisse. Die Fürsten, und keiner mehr als Moritz, kannten ihren Kaiser schon längst; sie wußten, was seine Worte galten

und bedeuteten, wenn er von Gnade, Recht und Freiheit sprach. Und während er auch jetzt den Fürsten immer wieder die Versicherung gab, daß er nur Friede und Ruhe im Reiche zu erhalten suche, verbreitete sich in allen Landen und erhielt auch Moritz die Nachricht, daß in den Stiften Köln und Trier, in Geldern, Kleve und Berg zur Hülfe des Kaisers „gegen die Ungehorsamen und deren französische Anhängerei" bedeutende Rüstungen betrieben würden. [326])

Jetzt war es hoch an der Zeit, zur That zu schreiten. Von weitern Unterhandlungen mit dem Markgrafen Johann, die bis in die Mitte des März vom Herzog von Mecklenburg immer noch eifrig betrieben wurden, war kein Erfolg mehr zu erwarten; er trat allen an ihn ergangenen Bitten und Erbietungen immer wieder mit den dresdener und torgauer Verträgen, mit der alten Streitfrage über Defensive oder Offensive entgegen. [327]) Auch mit dem Herzog von Preußen konnte man immer noch nicht zum Schlusse kommen. Zwar mahnte auch ihn der Herzog von Mecklenburg immer von neuem an seine gegebenen Versprechungen und suchte ihm den Irrthum zu benehmen, in dem er sich, durch den Markgrafen verleitet, in seinem Urtheil über den Kurfürsten Moritz befinde. [328]) Zwar sandte dieser auch selbst noch in der Mitte des März einen vertrauten Abgeordneten, von Packmor, an ihn mit der Bitte, „das Werk der Erhaltung der Religion und der Freiheit des Vaterlandes" fortan kräftig zu fördern, sei es durch Geld oder durch Truppen, ihm versichernd, es solle kein Vertrag mit dem Kaiser geschlossen werden, in welchen er nicht mit einbegriffen sei. [329]) Allein der Herzog wies

Digitized by Google

nur einen Theil der von ihm angeworbenen Rittmeister an den Kurfürsten, den andern an den Markgrafen Johann, um so Beiden seine Versprechungen zu erfüllen. [330])

Zu derselben Zeit entbot endlich der Herzog von Mecklenburg seine Rittmeister mit ihren Reiterscharen zum Aufbruch, sich selbst an ihre Spitze stellend. [331]) Bevor der Kurfürst ins Feld zog, wandte er sich noch einmal an den Römischen König Ferdinand, der ihn kurz zuvor hatte warnen lassen, in feindlicher Weise gegen seinen Bruder, den Kaiser, seinen einstigen Freund und Wohlthäter, aufzutreten. „Er zweifle nicht", schrieb er ihm, „der Kaiser und der König würden seine dankbare und dienstwillige Gesinnung wohl erkannt und erprobt haben. Er wünsche zu Gott, daß die Sachen anders stünden und es bedürfe keiner Erwähnung Dessen, was er und der Kurfürst von Brandenburg für die Rettung ihrer Ehre und ihres Wortes gethan. Fünf Jahre lang aber habe der Kaiser einen edlen Fürsten deutscher Nation, der auf Treue und Glauben in diese Beschwerung gekommen, in Gefangenschaft gehalten und kein Flehen und Bitten, keine erzeigte Demuth und Fürbitte um seine Befreiung, keine Versicherung zweier Kurfürsten, eines Pfalzgrafen und der ganzen Landschaft Hessen hätten gefruchtet. Jetzt stehe auf dieser Sache seine Ehre, sein Glimpf und seine ganze zeitliche Wohlfahrt; sein Schwager Landgraf Wilhelm habe ihn härtlich eingemahnt; länger könne er es Ehrenhalber nicht umgehen und nicht länger säumen, seiner Verpflichtung nach seiner Ehre, Brief und Siegel genugzuthun; wo nicht, so habe er zu erwarten, daß er in anderer Leute Hände gebracht, dann werde thun müssen, was sie ihm auf-

Digitized by Google

legten. Fünf ganze Jahre habe er sich eifrig bemüht, solches zu wenden, und nun hoffe er zu Gott und vertröste es sich auch beim Könige und allen Menschen, er werde vor Gott und Menschen entschuldigt und alles des Unheils schuldlos sein, das daraus erfolgen möchte. „Sollte ich im ganzen Reiche als ein Mann ausgeschrieen werden, der seine Ehre nicht bedächte, seine Briefe und Siegel nicht hielt, das wäre mir schmerzlicher, als daß ich den Tod leiden sollte.“ [332])

Bald darauf zogen die Bundesfürsten, Kurfürst Moritz, Herzog Johann Albrecht und der Landgraf Wilhelm von Hessen gegen den Kaiser zu Felde. Wie der König von Frankreich in seiner Weise, so legten auch sie in Manifesten und Ausschreiben die Gründe ihres Bündnisses, ihre Beschwerden und Klagen gegen den Kaiser und sein bisheriges Verfahren gegen göttliche und menschliche Ordnung wie in der Kirche so im Reichsregiment in zahlreichen schweren Beschuldigungen offen an den Tag [333]), und in gleicher Weise sprach sich auch der Markgraf Albrecht von Brandenburg in einem besondern offenen Ausschreiben (da er sich nicht als Bundesglied, sondern nur als Hülfsgenosse den Bundesfürsten angeschlossen) über die Gründe seiner Theilnahme an der Bundessache aus, indem er vornehmlich die vom Kaiser verschuldeten schweren Verletzungen der Freiheit des deutschen Volks und der im Reiche seit alten Zeiten bestehenden Ordnung hervorhob. [334])

Es liegt nicht in der Absicht dieser geschichtlichen Darstellung des Ursprungs und der weitern Ausbildung des Fürstenbundes, die hierauf folgenden Kriegsereignisse und zahlreichen Verhandlungen zwischen den Fürsten und

Digitized by Google

dem Kaiser auch selbst nur in einem übersichtlichen Bilde vor Augen zu führen. Den Schluß aber bildete — das war der höchstwichtige Erfolg jenes denkwürdigen Tages, an dem in Königsberg beim Hochzeitsfeste des Herzogs von Preußen der Fürstenbund zuerst geschlossen ward — der Passauer Vertrag, zu dem der Kaiser durch die Fürsten gezwungen wurde. Der Friede ward durch ihn wiederhergestellt und die Waffen sollten fortan ruhen. Der Landgraf von Hessen erhält gegen Erfüllung der früheren Bedingungen seine Freiheit, desgleichen etwas späterhin auch der standhafte, vielgeprüfte Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen. Der Kaiser hat durch ihre vieljährige, schmachvolle Gefangenschaft nichts bewirkt als nur seine eigene Demüthigung. Er muß versprechen, sich an den Bundesfürsten ob des Geschehenen nicht zu rächen. Sein Interim ist gefallen. Er wird verpflichtet, binnen sechs Monaten einen Reichstag zu berufen, um dann über Religionssachen weiter zu verhandeln und womöglich die Religionsspaltuug durch Vergleichung abzuthun. Währenddessen darf auch der Kaiser fortan Niemand mehr in religiösen Dingen vergewaltigen und beeinträchtigen. Kommt kein Beschluß zustande, so verbleiben die Protestanten ungestört bei ihren Rechten, Religionsübung, Glauben, Einkünften und Besitzungen. Der Kaiser muß sich verpflichten, alle des Schmalkaldischen Krieges wegen Geächteten, den Grafen Albrecht von Mansfeld sammt seinen Söhnen, den Rheingrafen, den Grafen Christoph von Oldenburg, Hans von Heideck, Friedrich von Reifenberg, Georg von Reckerod, Sebastian Schärtlin von Burtenbach u. a. der Reichsacht wieder zu entbinden und ihnen ihre Güter zurückzugeben.

Digitized by Google

So war, was auch Markgraf Albrecht von Brandenburg erstrebt, die schmachvolle Knechtschaft von Deutschland durch das Schwert abgewendet und der Fürstenbund hatte die hochgetriebene Kaisermacht für alle Zeit gebrochen.

Anmerkungen.

1) Damit stand auch die Verordnung Karl's V. über Büchercensur und über die Verpflichtungen der Buchdrucker, datirt Augsburg am 30. Juni 1548 in Verbindung.

2) Schreiben Georg's von Kreytz, datirt Gera, 3. März 1548.

3) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 3. Jan. 1548.

4) Schreiben Georg's von Heideck, datirt Montag nach Judica 1548.

5) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 29. April 1548.

6) Schreiben eines Ungenannten, datirt Augsburg, 1. Juni 1548.

7) Schreiben Georg's von Heideck, datirt Neustadt über dem Wald, 2. Juni 1548.

8) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 21. Juni 1548. Er hatte seine Nachrichten von Melanchthon. Vgl. Langenn, Moritz von Sachsen, I, 376 fg.

9) Der Wahlspruch hieß: Verbum Dei Manet In Eternum.

10) Bericht über die Behandlung des Kurfürsten von Sachsen anno 1548 (Königsberger Archiv).

11) Ranke, Deutsche Geschichte, V, 194.

12) Schreiben des Pfalzgrafen Friedrich vom Rhein, datirt Simmern, 6. Juli 1548.

13) Sleidanus, S. 673, 678.

14) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 4. August 1548.

15) Vgl. den Bericht „Markgraf Johann von Brandenburg und das Interim" bei Ranke, VI, 435 fg. Wegener, Lebensbeschreibung des Markgrafen Johann von Brandenburg, S. 8.

16) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 16. Nov. 1548, nach Mittheilungen eines den Kaiser begleitenden Augenzeugen.

17) Elisabeth, Tochter des Kurfürsten Joachim I. von Brandenburg, zuerst mit Erich I. von Braunschweig, nachher mit dem Fürsten Poppo von Henneberg vermählt.

18) Kaiserliches Mandat, datirt Brüssel, 27. Sept. 1548.

19) Schreiben des Herzogs Otto von Braunschweig, datirt „in ganzer Eil" zu Harburg, 5. Febr. 1548.

20) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 28. März 1548.

21) Credenzbrief des Herzogs Otto für Graf Volrad, datirt Harburg, 8. Mai 1548.

22) Schreiben des Markgrafen Johann von Küstrin, datirt Küstrin Sonnabend nach Laurentii 1548.

23) Langenn, I, 463.

24) Schreiben des Pfalzgrafen Friedrich, datirt Simmern, 6. Juli 1548. Antwort des Herzogs von Preußen, datirt Neuhaus, 16. Oct. 1548.

25) Schreiben des Klaus Werner, datirt Dienstag nach Andreä 1548.

26) Die Achtserklärung, datirt Augsburg, 6. August 1548, im Staatsarchiv zu Berlin.

27) Zeitung vom Jahre 1549. Vgl. Menzel, Geschichte der Deutschen, III, 308.

28) Schreiben der Rathsmanne und Innungsmeister der Altstadt Magdeburg, datirt Sonnabend nach Pauli Bekehrung 1549. Sleidanus, S. 665.

29) Der Kaiser und viele seiner spanischen Umgebung nannten Melanchthon einen Rebellen. Langenn, I, 402.

Digitized by Google

30) Im Schmalkaldischen Kriege.

31) Schreiben des Kaisers, datirt Brüssel, 11. Febr. 1549.

32) Zeitung vom Jahre 1549.

33) Vgl. die nähern Verhandlungen darüber bei Langenn, I, 390 fg.

34) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 13. Febr. 1549.

35) Vgl. Zimmermann, Geschichte der Mark Brandenburg, S. 138.

36) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 14. März 1549.

37) Langenn, I, 468; II, 323.

38) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 13. Febr. 1549.

39) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Sonntag Misericordia und Dienstag nach Pfingsten 1549.

40) Schreiben des Grafen Volrad von Mansfeld, datirt Ankeleben, 4. Juni 1549.

41) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Sonntag Misericordii 1549.

42) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Dienstag nach Pfingsten 1549.

43) Schreiben des Grafen Volrad, datirt Bremen, 26. Aug. 1549.

44) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Crossen, Sonntag Aegidii 1549.

45) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

46) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Sonntag nach Matthäi 1549.

47) Schreiben des Hans von Heideck, datirt 18. Oct. 1549.

48) Ebend.

49) Ranke, V, 212.

50) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Crossen, 26. Oct. 1549 (eigenhändig und seinem Inhalt nach etwas dunkel).

51) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Jägersburg, Sonntag nach Präsentation. Mariä 1549 (eigenhändig).

52) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 15. Jan. 1550.

53) In solcher Chiffernschrift sind sie noch jetzt im Geheimen Archiv zu Königsberg vorhanden.

54) Schreiben des Herzogs von Preußen an Markgraf Johann, aus dem Jahre 1550.

55) Schreiben das Kaisers an die Fürsten von Lüneburg als Beilage zu einem Schreiben des Markgrafen Johann vom 30. Juli 1550.

56) Zeitung aus dem Jahre 1550.

57) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Sonntag nach Circumcis. Domini 1550.

58) Es wird als Hülfssumme bald 8000, bald 10,000 Gulden angegeben.

59) Wir finden diese Uebereinkunft im Heimlichen Registranten von 1550—52 im Archiv zu Königsberg, mit der Ueberschrift: „Heimliche Verzeichnis einer Beredung Anno 1550 den Mittwoch nach Invocavit hat der Herr Canzler in geheim zu verzeichnen befohlen." Unterzeichnet von Bal. Ganß.

60) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Heiligenbeil, Sonntag nach Invocavit 1550.

61) Es ist unbestimmt, ob Hans oder Georg von Heideck gemeint ist.

62) Instruction für Georg Weyer bei seiner Sendung an den König von Dänemark, 1550.

63) Vollmacht für Georg Weyer, im Archiv zu Königsberg.

64) Nämlich 10,000 Gulden, wie sie der Markgraf angibt.

65) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 18. März 1550.

66) Sleidanus, S. 676.

67) Ut et dissidiorum causae tollantur, et obstinati quidam atque rebelles coherceantur. Sleidanus, a. a. O.

68) Kaiserliches Ausschreiben, datirt Brüssel, 13. März 1550. Menzel, III, 354.

69) Schreiben des A. Spies an den mecklenburgischen Rath Johann von Lucka, datirt Palmsonntag 1550.

70) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, am Stillen Freitag (4. April) 1550.

Digitized by Google

71) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Schwerin, Sonntag nach Palmarum 1550.

72) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 12. April 1550.

73) Barthold, Geschichte von Pommern, IV, 2, 341.

74) Der Markgraf sagt in einem Schreiben: Bei dem Besuch des Herzogs Barnim habe er mit diesem fröhliche und gute Dinge gemacht.

75) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 12. April 1550 (Chifferschrift).

76) Herzog Georg suchte gewisse Ansprüche, die er infolge einer kaiserlichen Anwartschaft auf das Bisthum Schwerin erhob, gegen seine Brüder und seinen Oheim durchzusetzen.

77) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Lübeck, 26. April 1550.

78) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Lübeck, 26. April 1550 (Chifferschrift).

79) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Donnerstag nach Cantate 1550. Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 27. Mai 1550.

80) Schreiben beider Fürsten, datirt wie voriges. Dieselbe Ansicht theilte auch Georg von Heideck.

81) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 25. Mai 1550.

82) Vgl. Lisch, Jahrbücher für mecklenburgische Geschichte, Jahrg. XVIII.

83) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 14. Juni 1550.

84) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 31. Mai 1550.

85) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, am heiligen Pfingstabend 1550,

86) Raumer, Geschichte Europas, I, 560. Langenn, I, 423.

87) Langenn, I, 424.

88) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Montag nach Corpor. Christi 1550.

Digitized by Google

89) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin 14. Juni 1550.

90) Rommel, Geschichte von Hessen, IV, 343.

91) Ranke, V, 197.

92) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 14. Juni 1550.

93) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Montag nach Corpor. Christi 1550.

94) Im Holsteinischen, zwei Meilen von Lübeck.

95) Schreiben des Königs von Dänemark, datirt Kopenhagen, 17. Juni 1550.

96) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 14. Juni 1550.

97) Langenn, I, 424.

98) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 14. Juni 1550.

99) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg, datirt Schwerin, Sonnabend nach Viti 1550.

100) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 20. Juni 1550.

101) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 27. Juni 1550.

102) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Johannis Bapt. 1550.

103) Nach einem Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 1. Juli 1550.

104) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Donnerstag nach Margarethe 1550.

105) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

106) Schreiben des Herzogs Albrecht, datirt 14. Juli 1550.

107) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Division. Apostol. 1550.

108) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Jacobi 1550.

109) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 30. Juli 1550

Digitized by Google

110) Langenn, I, 433, aus der Négotiation de Mr. Charles de Marillac etc.

111) Voigt, Albrecht Alcibiades, I, 221.

112) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, Dienstag nach Assumt. Mariä 1550. Vgl. Schmidt, Neuere Geschichte der Deutschen, I, 160 fg.

113) Der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg schreibt ebenfalls, datirt Schwerin, Donnerstag nach Laurentii 1550: der Kaiser habe auf dem Reichstage den Ständen einige Artikel übergeben und verlangt, darauf kurz Ja oder Nein zu antworten, was sie zu thun gesonnen seien, damit er sich darnach richten könne.

114) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 1. Aug. 1550.

115) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 8. Aug. 1550.

116) Sleidanus, S. 679. Zeitungsbericht, den Markgraf Johann dem Herzog von Preußen mittheilte. Das Nähere über das harte Edict gegen die Protestanten in den Niederlanden bei Menzel, III, 355 fg. Eo decreto promulgato, vehementer attoniti fuerunt plerique, sagt Sleidanus a. a. O.

117) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Laurentii 1550.

118) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

119) Caesar Augustae proponit de prosequendo concilio, de servando religionis decreto nuper Augustae facto, de mulctandis rebellibus, de restitutione iurisdictionis et bonorum sacrorum. Sleidanus, S. 682.

120) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 19. Aug. 1550.

121) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 24. Aug. 1550.

122) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Güstrow, Donnerstag Aegidii 1550.

123) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 8. Sept. 1550.

Digitized by Google

124) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, am Tage Aegidii 1550.

125) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Montag am Tage Nativitat. Mariä 1550.

126) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Grabau, Mittwoch nach Kreuz-Erhöhung 1550. Sleidanus, S. 684.

127) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Domitz, Freitag nach Mathäi 1550. Langenn, I, 444. Ranke, V, 181.

128) Vgl. Langenn, I, 439. Dessen Christoph von Carlowitz, S. 187. Ranke, V, 184.

129) Ranke, V, 183.

130) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 27. Sept. 1550.

131) Langenn, I, 439.

132) Sleidanus, S. 684.

133) Schreiben des Raths von Magdeburg, datirt 15. Oct. 1550.

134) Ranke, V, 181.

135) Solus fere consilorum Caesaris et arcanae mentis erat conscius, sagt von ihm Sleidanus, S. 683.

136) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 27. Sept. 1550.

137) So der Markgraf selbst; er gibt die Mannschaft vor Magdeburg nur auf 300 zu Roß und ungefähr 3000 zu Fuß an.

138) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Freitag nach Galli 1550.

139) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt am Tage Galli 1550.

140) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt wie voriges.

141) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 22. Oct. 1550.

142) Hortleder, II, 1252.

143) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Katharina 1550.

144) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

Digitized by Google

145) Er schrieb dem Herzog von Preußen: es dürfte zu hoffen sein, daß beiderseits Ihre Liebden (die Kurfürsten) auch mit uns unserm Theil der Vereinigung sollten verursacht und gebracht werden, und wo es diese Gelegenheit erreichen und solches zuwegezubringen möglich, sollte es an unserm Fleiß nichts erwinden.

146) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Katharina 1550.

147) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 22. Oct. 1550.

148) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Quarz, Sonnabend nach Katharina 1550.

149) Schreiben Georg's von Heideck, datirt Lübeck, 20. Nov. 1550.

150) Schreiben Johann Albrechts, datirt Schwerin, 22. Oct. 1550 und Neustadt, Freitag nach Katharina 1550.

151) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Schwerin, Montag nach Aller Heiligen 1550.

152) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Güstrow, Montag nach Andreä 1550.

153) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Schwerin, Montag nach Aller Heiligen 1550.

154) Darunter waren 200 von Adel, 1000 Doppeltsöldner, 1000 mit halber Rüstung, das übrige Kriegsvolk gemeine Knechte und Hakenschützen. Andere Berichte geben 500 Reiter an.

155) Statt Hans von Mansfeld nennt der Markgraf Johann einen Ulrich von Mansfeld als Anführer; Sleidanus, S. 689 nennt ihn Albertus.

156) Voigt, Albrecht Alcibiades, I, 228.

157) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, Sonntag nach Invocavit 1551.

158) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Katharina 1550.

159) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

160) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt in der Neustadt Magdeburg, 3. Dec. 1550. Das Schreiben ist auch vom Kurfürsten Joachim von Brandenburg unterzeichnet.

Digitized by Google

161) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Himmelstädt, 9. Dec. 1550.

162) Schreiben des von Heideck, datirt 6. Dec. 1550. Er nannte sich, um beim etwaigen Auffangen des Briefs nicht erkannt zu werden, Hieronymus Westernauer. Ebenso legte sich der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg zuweilen den Namen Nickel Neidthardt bei.

163) Es ist ungewiß, an welchem Orte Moritz diese Worte mit eigener Hand schrieb; sie haben nur das Datum: 17. Dec. 1550. Meist in Chiffern geschrieben bewahrt sie das Geheime Archiv in Königsberg.

164) Dieses wichtige Memorial für den Abgeordneten, datirt 29. Dec. 1550 ist in Chifferschrift geschrieben. Außerdem war der Abgeordnete auch zur tiefsten Verschwiegenheit verpflichtet.

165) Sleidanus, S. 704 sagt ebenfalls von Moritz: Propter religionem et odio Caesaris bene cupiebat Magdeburgicis et pacis erat consiliarius, ut eo confecto bello Mauritius tentaret maiora.

166) Voigt, I, 229.

167) Schreiben des Obersten Wilhelm von Walterthum, datirt Verden, am heiligen Christabend 1550.

168) Hortleder, II, 1255. Langenn, I, 454. Voigt, a. a. O., S. 230. Erhard von Kunheim wollte erfahren haben, das Kriegsvolk bei Verden, „dem dürren, hungerigen Städtlein", habe sich aus Mangel an Proviant ergeben müssen.

169) Ranke, V, 207.

170) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Montag nach Circumcis. Domini 1551.

171) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Vigilia nativitat. Christi 1550. Adam Trott war der Unterhändler.

172) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Heil. drei Könige 1551.

173) Es bedarf wol kaum der Erwähnung, daß der Kaiser auf das Beispiel des Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen und des Landgrafen Philipp von Hessen hindeutet.

Digitized by Google

174) Werbung des kaiserlichen Gesandten Nikolaus von Könneritz, datirt Sonntag nach Epiphania Domini 1551.

175) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Heil. drei Könige 1551. Antwort desselben an den Gesandten, datirt Donnerstag nach Felicis 1551.

176) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Montag nach Trium regum 1551.

177) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Dienstag am 8. Tage nach Trium regum 1551.

178) Rommel, Geschichte von Hessen, IV, 344. Ranke, V, 197.

179) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt wie voriges.

180) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Sonntag nach Fabian und Sebastian 1551.

181) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag nach Vincenz 1551.

182) Später freilich gibt der Markgraf an, daß Klaus Berner nur 975 Reiter habe.

183) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 16. Jan. 1551.

184) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Donnerstag nach Purif. Mariä 1551.

185) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 31. Jan. 1551.

186) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Chemnitz, Mittwoch nach Purif. Mariä 1551.

187) Schreiben des Hans von Heideck, datirt Neustadt, 4. Febr. 1551.

188) Schreiben des Hans von Heideck, datirt Brandenburg, 6. Febr. 1551 (Original im Staatsarchiv zu Berlin).

189) Schreiben des Hans von Heideck an den Markgrafen Johann, datirt 13. Febr. 1551 (Staatsarchiv zu Berlin). Ranke, V, 207.

190) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt 21. Febr. 1551.

191) Der Herzog von Mecklenburg war dabei nicht erschienen.

Digitized

192) Versicherungsurkunde des Kurfürsten Moritz, datirt Dresden, Freitag nach Invocavit 1551. Langenn, I, 467; II, 321.

193) Die Urkunde des Markgrafen Johann, datirt Dresden, Sonnabend nach Invocavit 1551. Beide Urkunden in gleichzeitiger Abschrift im Archiv zu Königsberg.

194) Darüber die Verhandlung vom 27. Febr. bei Langenn, II, 323—324.

195) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kotwitz, Donnerstag nach Reminisc. 1551.

196) Langenn, II, 325.

197) Sleidanus, S. 692.

198) Mehres über die Verhandlungen und Unterredungen der Fürsten im März u. s. w. im Geh. Staatsarchiv in Berlin. Dort findet sich auch eiu Geleitsbrief für Johann vom 24. Febr. zu einer Unterredung im Lager vor Magdeburg.

199) Voigt, I, 236.

200) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kotwitz, Donnerstag nach Reminisc. 1551.

201) Schreiben des Kaisers, datirt Augsburg, 25. Febr. 1551, im Archiv zu Dresden.

202) Sleidanus, S. 690.

203) Sleidanus, a. a. O.: Facinus hoc tam audax ad suam et suae dictionis iniuriam pertinere, seque graviter vindicaturum in illos dicit, qui vel opem vel consilium in eo communicassent.

204) Schreiben des Kaisers an die Kurfürsten von Brandenburg und Sachsen, datirt Augsburg, 25. Febr. 1551, bei Langenn, II, 321—323, in Abschrift im Staatsarchiv zu Berlin.

205) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Kottbus, Freitag nach Gregorii 1551.

206) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Crossen, am Charfreitag 1551.

207) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

208) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Krossen, am Stillen Freitag 1551.

209) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges.

Digitized by Google

210) Nach einem Schreiben des Herzogs Johann Albrecht vom 10. Juni hatte sich an vielen Orten das Gerücht von des Kaisers Tod verbreitet; man ging Wetten ein. In Naumburg wollte man wissen, der Kaiser sei so schwach, daß alle Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten.

211) Schreiben Sebastian Schärtlin's, datirt Basel, ohne Zeitangabe.

212) Wir haben darüber noch die interessanten speciellen Berechnungen, für die Kriegsgeschichte nicht unwichtig.

213) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Crossen, am Charfreitag 1551.

214) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt 28. April 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

215) Torgauer Obligation, datirt Torgau, Freitag nach Pfingsten (22. Mai) 1551.

216) Archivsbericht (Protokoll).

217) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 20. Juni 1551.

218) Instruction für Friedrich von Reifenberg, datirt 25. Mai 1551, im Archiv zu Königsberg und bei Langenn, II, 327.

219) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Sonntag nach Corpor. Christi 1551.

220) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt wie voriges. Der Herzog habe seine Theilnahme sowol selbst mündlich, als insgeheim auch durch Bernhard von Milen versprochen. Doch sollte sein Vater nichts davon erfahren.

221) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Torgau, 8. Juni 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

222) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 12. Juni 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

223) De nostro luditur coreo. Non frater a fratre, non hospes ab hospite tutus, non gener a genere, sagt Markgraf Johann.

224) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Dresden, 19. Juni 1554, im Staatsarchiv zu Berlin.

225) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt wie voriges.

Digitized by Google

226) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 4. Juni 1551.

227) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Dresden, 19. Juni 1551.

228) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Lichtenhahn 1. Juli 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

229) Schreiben des Herzogs Johann Friedrich, datirt Weimar, Freitag nach Kiliani 1551. Mehres über die Unterhandlungen der Fürsten im Staatsarchiv zu Berlin.

230) Schreiben des Herzogs Johann Friedrich, datirt wie voriges.

231) Schreiben Konrad's von Hanstein und des Grafen Reinhard's von Solms, datirt Sonntag nach Viti und 16. Juni 1551.

232) Schreiben des Herzogs Johann Friedrich, datirt Weimar, Freitag nach Kiliani 1551. Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Montag nach Divis. Apostol. 1551.

233) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin. Montag nach Visitat. Mariä 1551.

234) Schreiben des Andreas Packmor, datirt Hildesheim, am Tage Jakobi 1551. Bei Sleidanus, S. 704 heißt es: In suam familiam Mauritius asscripserat Hedeccum et Lipsiae praefecerat.

235) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 22. Juli 1551.

236) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 28. Juli 1551.

237) Schreiben des Landgrafen Wilhelm von Hessen, datirt Kassel, 5. Aug. 1551.

238) In dem Schreiben des Königs, datirt Blesis VII Calend. Augusti 1551 (Original im Geheimen Archiv zu Königsberg) heißt es: Quoniam constituimus prudenter quidem, sed benigne tamen, constanter et cum perpetua fidei nostrae et promissorum observatione, in hisce vestrae libertatis, status vestri, totiusque adeo Germanicae nationis periculis, quibuscunque in rebus poterimus generosos et maiorum vestrorum laudibus respondentes conatus adiuvare, dilectum hunc

Digitized by Google

nostrum et fidelem consiliarium Joannem Fraxineum episcopum Bayonnensem isthuc ad vestram celsitudinem legatum mittere voluimus, ut cum eo communicatis, quae nunc se offerunt, negotiis, intelligatis, nos in tam opportuna rerum bene gerendarum occasione vobis non defuturos. Tantum vestram celsitudinem rogamus, ut tam claro liberalitatis perpetuaeque erga Germanos benevolentiae edito specimine, ad propugnationem tam antiquae et inviolatae libertatis bonos omnes excitetis et vestro exemplo confirmetis etc.

239) Schreiben des Kurfürst Moritz, datirt Dresden, 13. Aug. 1551 (Staatsarchiv zu Berlin).

240) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Zape (?), 16. Aug. 1551 (der Ort heißt in einer andern Abschrift Tzope). (Staatsarchiv zu Berlin.)

241) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 13. Aug. 1551. Er hatte die Nachricht schriftlich von einem glaubhaften, in England in großem Ansehen stehenden Manne.

242) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 10. Aug, 1551.

243) Schreiben des Bischofs von Bayonne, datirt Marburg, 15. Aug. 1551.

244) Schreiben des Landgrafen Wilhelm, datirt Kassel, 17. Aug. 1551.

245) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Chemnitz, 23. Aug. 1551, im Staatsarchiv zu Berlin. Er weist in dem Schreiben auch die Beschuldigung von sich, die Bundessache an einige ungeeignete Orte gebracht zu haben. „Ew. Liebden kennen mich sonder Zweifel, daß mir der Schnabel sonst nicht lang gewachsen, es wäre denn, daß er mir, wie ich den Brief geschrieben, gewachsen wäre.“

246) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 16. Aug. 1554 (eigenhändig).

247) Soll wol heißen 833 Reiter, welche Anzahl auch der Lüneburger und Johann Albrecht zusagten.

248) Vertrag oder „schließliche Vollziehung“ zu Mirow, datirt am letzten August 1551.

Digitized by Google

249) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Mirow, 1. Sept. 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

250) Wahrscheinlich in diese Zeit gehört auch die Aeußerung des Kurfürsten: Er wolle noch viele gute Leute an den Tanz bringen, sein Name aber müsse geheim bleiben. „Ich muß vor Beschluß dieses unseres Handels laviren, wie ich kann; kommt es aber zum Beschluß, ich soll Hals und Bart dabei aufsetzen" Im September und October 1550 kann sich Moritz in dieser Weise noch nicht geäußert haben, wie Rommel, IV, 351 annimmt.

251) Sleidanus, S. 710.

252) Diese interessante Mittheilung aus dem August 1551 machte Markgraf Johann dem Herzog von Preußen ganz vertraulich, „damit er wisse, wie es sich mit Kurfürst Moritz verhalte", bekannt.

253) „Es will bei diesen halsstarrigen und mehr denn mistrauischen Leuten nichts helfen", schrieb Herzog Johann Albrecht noch im August von den Magdeburgern.

254) Langenn, Christoph von Carlowitz, S. 195, erwähnt auch einer Sendung an den Römischen König.

255) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Czeden, Sonntag nach Aegidii 1551.

256) Schreiben desselben, datirt Zehden, Montag nach Nativit. Mariä 1551, im Staatsarchiv zu Berlin.

257) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Czeden, Sonntag nach Aegidii 1551.

258) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Leipzig, 11. Sept. 1551. Staatsarchiv zu Berlin.

259) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Moritzburg, 19. Sept. 1551. Staatsarchiv zu Berlin.

260) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 18. Sept. 1551. Wir haben einen sehr genauen Bericht über den obenerwähnten Vorgang der Dinge in Augsburg von Erhard von Kunheim aus Wittenberg vom 5. Oct. 1551. Sleidanus, S. 708 und 709.

261) Die Vollmacht des Herzogs von Preußen, datirt Königsberg, 25. Sept. 1551. Die der andern vom nämlichen Tage.

Digitized by Google

262) Ranke, V, 217.

263) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 17. Oct. 1551.

264) Nicht ein Defensiv= oder Vertheidigungsbündniß, wie Rommel, IV, 352 es nennt.

265) Johann Albrecht sagt in dem erwähnten Schreiben, das Offensivbündniß sei am 3. Oct. endlich in allen Punkten und Artikeln von Allen einträchtiglich beschlossen und bewilligt, inmaßen es Alles aufs Papier zuvor gebracht und uns vorgelesen worden.

266) Moritz warf dem Markgrafen vor: er habe „solch seltsames, ungereimtes Winkelholz und anderes fürgebracht, darob sich allerhöchst zu verwundern und ein ganzer Tag solches alles zu erzählen vonnöthen wäre". Rommel, a. a. O.

267) Bericht des Herzogs von Mecklenburg vom 17. Oct. 1551.

268) Langenn, I, 485.

269) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 19. Oct. 1551.

270) Bericht des Herzogs von Mecklenburg vom 17. Oct. 1551. Bericht eines Gesandten des Kurfürsten Moritz an den Herzog von Preußen. Sleidanus, S. 709.

271) Schreiben des Bischofs von Bayonne, datirt Lipsiae, III. Non. Octobr. 1551.

272) Der Vertrag vom 5. Oct. 1551; s. Voigt, I, 255. Ranke, V, 226. Rommel, IV, 353.

273) Rommel, IV, 341.

274) Voigt, a. a. O., S. 211, 216—217.

275) Ebend., a. a. O., S. 256. Ranke, V, 226. Ein Beitritt zu dem Bundesvertrag, wie ihn Langenn, I, 485 annimmt, läßt sich nicht erweisen.

276) Rommel, IV, 352 in den Anmerkungen.

277) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 19. Ocr. 1551.

278) Sleidanus, S. 705.

279) Schreiben Erhard's von Kunheim, datirt Wittenberg, 17. Oct. 1551, nach Berichten aus Nürnberg.

Digitized by Google

280) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 17. Oct. 1551. Sleidanus, S. 700, 702.

281) Sleidanus, S. 723. Ranke, V, 229. Langenn, I, 488.

282) Schreiben Johann Albrecht's, datirt Rostock, 17. Oct. 1551.

283) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, 2. Nov. 1551.

284) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Rostock, 17. Oct. 1551.

285) Instruction für den Gesandten Gleisentaler an den Herzog von Preußen, vom November 1551.

286) Antwort des Herzogs von Preußen auf Moritz' Antrag im November 1551.

287) Sleidanus, S. 730—731.

288) Die Eingabe der Bittschriften geschah nicht, wie Rommel, IV, 349 und Langenn, I, 487 angeben, im December, sondern am 17. Nov., wie eine Abschrift im Staatsarchiv zu Berlin ausweist. Ranke, V, 198 erwähnt einer solchen Eingabe im October.

289) Berliner Staatsarchiv. Rommel, a. a. O.

290) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 22. Nov. 1551.

291) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt Ragnit, 23. Nov. 1551. Er sagt: Quod adversa quaedam inciderunt, id nobis auditu iniucundum est, dabimus tamen pro viribus operam, ut huic rei accommodata remedia adhibeantur, quemadmodum et a nobis factum est iam aliquo modo pro captus nostri tenuitate ei incommodo medendo.

292) Schreiben des Herzogs von Preußen, o. D. (November).

293) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Karzig, in vigilia Andreae 1551. Er setzt darin seine Verhandlungen mit Heideck genauer auseinander.

294) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Karzig, Sonnabend nach Andreä 1551.

295) Voigt, I, 257—258.

296) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt 6. Dec. 1551; es ist im Kaufmannsstil abgefaßt, spricht von einer Waare, die ihm der Herzog zuschicken und sich erklären solle, ob er noch nicht zum Markt ziehen wolle.

Digitized by Google

297) Erklärung des Herzogs von Preußen, datirt 19. Dec. 1551.

298) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt 21. Dec. 1551.

299) Schreiben desselben, datirt Dresden, 21. Dec. 1551.

300) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Sonntag am Abend Thomä 1551.

301) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 24. Dec. 1551.

302) Schreiben Hans von Heideck's, datirt Dresden, 29. Jan. 1552.

303) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 19. Jan. 1552.

304) Zwei Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt 19. und 21. Jan. 1552.

305) Schreiben des Kaisers, datirt Innsbruck, 3. Jan. 1552.

306) Publicandum unter der Ueberschrift: „Was sich Römisch kaiserl. Majestät dieser sorglichen Läuften und geschwinden Praktiken halber gegen die deutsche Nation allergnädigst vernehmen läßt.“ Wir haben es ohne Datum.

307) Schreiben des Herzogs von Preußen an Johann Albrecht, datirt 9. Febr. 1552.

308) Schreiben desselben an Markgraf Johann, datirt 8. Febr. 1552.

309) Sendschreiben des Königs von Frankreich, datirt Fontainebleau, 3. Febr. 1552.

310) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 13. Febr. 1552; er sagt: Markgraf Hans sucht viel Winkelzüge, dadurch nicht allein er, sondern wir alle in die höchste Beschwerung kommen könnten.

311) Schreiben desselben, datirt wie voriges.

312) Rommel, IV, 341.

313) Verzeichniß der Rittmeister im Kriegszug gegen Karl V., vom Frühling 1552.

314) Langenn, I, 489.

315) Schreiben Moritz' und des Landgrafen, datirt Friedewald, 14. Febr. 1552.

Digitized by Google

316) Ranke, V, 230.

317) Schreiben des Kaisers, datirt Innsbruck, 26. Febr. 1552

318) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 26. Febr. 1552.

319) Schreiben desselben an Markgrafen Johann, datirt Schwerin, 27. Febr. 1552.

320) Langenn, I, 502.

321) Vollmacht des Herzogs von Preußen für einen Abgeordneten nach England, datirt 5. März 1552.

322) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 1. März 1552.

323) Das Schreiben, datirt Torgau, vom 1. März 1552, bei Hortleder, II, 1282.

324) Schreiben des Kaisers, datirt Innsbruck, 8. März 1552, bei Langenn, II, 335.

325) Vgl. Langenn, Christoph von Carlowitz, S. 199.

326) Langenn, I, 500.

327) Schreiben des Markgrafen Johann, datirt Küstrin, Freitag und Sonnabend nach Estomihi 1552. Schreiben des Herzogs von Mecklenburg, datirt 14. März 1552.

328) Schreiben des Herzogs Johann Albrecht, datirt Schwerin, 10. März 1552.

329) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Leipzig, 17. März 1552.

330) Schreiben des Herzogs von Preußen, datirt 22. März 1552.

331) Schreiben des Herzogs von Mecklenburg, datirt Schwerin, 10. März 1552.

332) Schreiben des Kurfürsten Moritz, datirt Torgau, 14. März 1552, bei Langenn, I, 336—338.

333) Das Manifest der Bundesfürsten, bei Hortleder, II, V. 4, S. 1294 fg., in einem besondern Exemplar im Geh. Archiv zu Königsberg. Ein ausführlicher Auszug bei Menzel, Neuere Geschichte der Deutschen, III, 455—459.

334) Voigt, I, 272 fg. Menzel, III, 459.

Digitized by Google

Zur neuern Geschichte Spaniens.

(1806—40.)

Von

Friedrich von Raumer.

Mein Entschluß, bei vorgerücktem Alter allen schriftlichen Arbeiten zu entsagen, ist beseitigt worden durch die Beschäftigung mit vielen zum Theil unbekannten oder doch wenig benutzten Quellen für die merkwürdigsten Jahre der neuern spanischen Geschichte. Indessen wollte ich keineswegs eine Alles umfassende Darstellung, am wenigsten eine Kriegsgeschichte geben; sondern in aller Kürze, wo nicht ausschließend, doch vorzugsweise das psychologisch Menschliche hervorheben und mittheilen, was sich hier lehrreicherweise in großen und geringhaltigen Zügen darbietet, ja aufdringt.

Die Beweisstellen habe ich genau angeführt; eine umständliche Würdigung jener sich nicht selten widersprechenden Quellen mußte aber wegbleiben, weil sie leicht den Umfang dieses Aufsatzes überstiegen und doch nur wenige Leser angezogen hätte. Die spätere höchst verwickelte, aber leider auch unerfreuliche Geschichte (bis 1853) ist in der Schrift „Spanien seit dem Sturze Espartero's" (Leipzig 1853) so lehrreich erzählt, daß ich darauf verweisen kann.

Digitized by Google

Erster Abschnitt.

Pocos y de corta duracion han sido para España
á lo largo de los siglos, los tiempos di bonanza.
Godoy, Memorias, I, 44.

Niemand kennt die Herkunft der ersten Ureinwohner Spaniens, doch darf man annehmen, daß sie von Nordosten her über die Pyrenäen einwanderten. Phönicier und Griechen traten mit ihnen in vortheilhafte Verbindungen, und erbauten am Ufer des Meeres Städte, vorzugsweise zu Handelszwecken. Rücksichtsloser gründeten die Karthager ihre kurze, Römer ihre fünfhundertjährige Landherrschaft. Dieser folgte, um den Anfang des 5. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung, die Einwanderung deutscher Stämme, insbesondere der Westgothen, welche, nicht ohne eigene Schuld, der Tapferkeit und Begeisterung der Araber erlagen. Nur in der nordwestlichen Spitze Spaniens erhielt sich ein kleiner Ueberrest christlicher Herrschaft.

780 Jahre lang (von 712—1492) blieb Spanien zum Theil christlich, zum Theil mohammedanisch. Theilungen, innere Bürger- und Verwandtenkriege, Ehrgeiz des Adels und falsche Politik verzögerten auf beiden Sei-

Digitized by Google

ten die Entscheidung. Erst die Verheirathung Ferdinand's von Aragonien mit Isabelle von Castilien (1469) erhob die früher getrennten kleinern Reiche zu einer größern Einheit, und die Entdeckung Amerikas schien auf lange Zeit die Uebermacht Spaniens zu begründen. Zunächst ward aber nur die Gewalt des Königs, meist auf Kosten des anmaßenden und widerspenstigen Adels, erhöht. Erst als die Gemeinen, nach dem Regierungsantritte Karl's V., infolge unbilliger Behandlung ihre ursprünglich gerechten Foderungen so sehr steigerten, daß sie mit dem nothwendigen Einflusse des Königs unverträglich erschienen, trat der Adel auf dessen Seite und trug wesentlich zu der Niederlage bei, welche die Städte und Gemeinen am 23. April 1521 bei Villalar erlitten.

Karl V., der erste König von ganz Spanien, erhob dies Reich auf den Gipfel der Macht und des Glücks; aber die Gründe des Verfalls beginnen auch schon damals und wachsen ununterbrochen in erschreckender Weise. Wir erinnern nur an die wichtigsten, um die spätern Ereignisse begreiflich zu machen.

Die trefflichen Grundlagen des spanischen Staatsrechts wurden nicht angemessen weitergebildet; sondern aus übertriebener Furcht vor allzu großem Widerstande und aus Wohlgefallen an der eigenen Willkür, schlugen die Könige selbst eine mit Gehorsam verträgliche Freiheit zu Boden und erzeugten die Erstarrung des Todes, aus Abneigung vor den Bewegungen des Lebens. Die Cortes wurden gar nicht berufen oder verloren doch alle Bedeutung; der thätige Reichsadel verwandelte sich in thatenlosen Hofadel; die Geistlichkeit verfolgte getrennt ihre eigenen, einseitigen Zwecke; und nur das Volk mochte

Digitized by Google

insofern gewinnen, als es durch die königliche Macht gegen aristokratische Tyrannei geschützt ward.[1])

Gleichzeitig mit diesem Absterben politischen Lebens gab zwar die Entdeckung Amerikas Veranlassung zur angestrengtesten Thätigkeit und zu heldenmüthiger Uebung mancher Tugend; andererseits wurden aber auch Laster und Frevel hervorgerufen, welche früher in solchem Umfange nicht gekannt waren. Vor allem führte die maßlose Begier, sich ohne Arbeit und Anstrengung (wie in einem Glücksspiele) zu bereichern, zu zahlreichen das Mutterland schwächenden Auswanderungen; und in ähnlicher Weise wirkten gar viele europäische Kriege, ohne genügenden Grund begonnen, ungeschickt geführt, unglücklich beendet.

Nirgends ward wie in Spanien die Liebe und Milde gebietende Lehre Jesu Christi so finster gedeutet und misbräuchlich als Vorwand der ärgsten Grausamkeiten und Verfolgungen benutzt. Die Inquisition hat, zufolge ihrer fanatischen Grundsätze und ihrer tyrannischen Formen, nicht allein Unzählige mit dem Tode oder in anderer harten Weise bestraft, sondern auch auf Sinnes- und Handlungsweise des ganzen Volkes nachtheilig gewirkt.[2]) Sie und ihre verblendeten eigennützigen Helfershelfer veranlaßten auch die unverständige, rechtswidrige, grausame Vertreibung der Mauren. Hierdurch ward Bevölkerung, Bildung, Thätigkeit unglaublich vermindert und die Armuth in so schrecklicher Weise vermehrt, daß Herstellung und Ersatz bis auf den heutigen Tag unmöglich blieb.

Dies Alles stand in engster Verbindung mit einem andern in der Geschichte fast beispiellosen Unglück. Kein

Digitized by Google

einziger der spätern habsburger Könige, Philipp II. miteingerechnet, war ein echter, segenbringender Herrscher Ihre geistige und leibliche Erbärmlichkeit steigerte sich von Geschlecht zu Geschlecht, und es fand sich auch nicht Ein großer Minister, der ihre Stelle (wie Richelieu in Frankreich) besser hätte ausfüllen können. [3]) Keineswegs ausgezeichnet, aber doch um ein wenig löblicher als die letzten Habsburger waren die ersten Könige aus dem Hause der Bourboniden, und unter Karl III. (1739—88) geschah des Guten soviel, daß man sich gern der Hoffnung ergab, seine Nachfolger würden auf dem betretenen Wege noch rascher fortschreiten. Und auch in dem unverwüstlichen Volke war, trotz dreier Jahrhunderte einer fast immer mangelhaften, einschläfernden, erdrückenden Verwaltung, noch Lebenskraft und Muth zu einer echten Wiedergeburt vorhanden. [4])

Innerhalb des spanischen Volks haben sich indeß Verschiedenheiten erhalten, und Gegensätze sind selbst in feindlicher Weise hervorgetreten. Zuvörderst sondern sich die Basken von den Uebrigen durch Abstammung, Sprache, Rechte und Sitten; Asturien und Galicien erinnern an mittelalterliche Zustände; der Aragonese ist stolz auf ehemalige politische Freiheiten und abgeneigt, dem Castilianer irgendeinen Vorzug zuzugestehen; Catalonien versuchte mehre male selbständige Beschlüsse zu fassen, und in Valencia, Granada, Cordova, Andalusien lassen sich Anklänge ehemaliger morgenländischer Einwirkung nicht verkennen. Dessenungeachtet hat sich Spanien seit dem 16. Jahrhundert in der Regel als ein großes Ganzes dargestellt und geltend gemacht.

Allgemein herrschte eine Vorliebe nicht blos für alte,

Digitized by Google

bewährte Einrichtungen, sondern selbst für die Erhaltung mangelhafter Zustände, und übereilte, wie verständige Neuerungen wurden meist mit gleichem Mistrauen betrachtet. Für beide fehlte es an Vorübung, ja selbst an geschichtlicher Kenntniß fremder Versuche, Hindernisse oder Erfolge. Aber selbst in den Zeiträumen, wo den Spaniern nicht vergönnt war, entschlossen zu handeln, besaßen sie ein angeborenes, richtiges Gefühl alles Dessen was groß, edel und würdig ist.[5]) Obgleich den oft gering geachteten Fremden eine unparteiische Beurtheilung des so eigenthümlichen Volkscharakters aus mehren Gründen schwer wird, stimmen sie doch mit den Einheimischen darin überein[6]): der Spanier sei herzlich in der Zuneigung, bitter im Haß, geduldig, treu, redlich, standhaft, von reizbarem Ehrgefühl, lebhafter Einbildungskraft, genügsam und mäßig. Die beiden letzten Eigenschaften sollen sich bisweilen vertragen mit Abneigung gegen Fleiß und Arbeit.

Gleichwie die Bewohner bieten auch die Landschaften große Verschiedenheiten.[7]) Während die leider baumlos gewordenen Hochebenen, ja Wüsten Castiliens, oder vielmehr des spanischen Mittellandes ein mildes, gleichartiges Klima entbehren, den Reisenden ermüden und eine höhere Cultur fast unmöglich machen, zeigt Galicien, Asturien und Biscaja Schönes gemischt mit Rauhen, bis jenes in Valencia, Sevilla, Granada so überwiegt, daß ein wenig des Finstern und Kahlen fast nur zur Erhöhung des paradiesischen Glanzes dazusein scheint. Hingegen fehlen noch zu sehr die länderverbindenden Mittel, welche erst eine thätige Bildung er-

schafft: große Straßen, nachbarliche Wege, Kanäle, Brücken, Wirthshäuser u. dgl., was für Landbau, Verkehr, Frieden und Krieg von den wichtigsten Folgen ist. Fast alle hierzu erfoderlichen Kräfte wurden für Kirchen und noch mehr für Klöster in Anspruch genommen und verwendet. Wenn Spanien schon aus diesen Gründen die Leiden der Uebervölkerung nicht kennt, so fehlt ihm auch mancher Antrieb zu geistiger und leiblicher Thätigkeit und Entwickelung.

Größer und fester gegründet als in irgendeinem andern europäischen Reiche war die Macht der Geistlichkeit in Spanien, durch den Werth der christlichen Lehre, durch Aberglauben, tyrannische Gesetze, Anzahl und Reichthum. [8]) So gab es in Spanien an 20 wunderthätige Marienbilder, über 144,000 ehelos lebende Weltgeistliche, Mönche und Nonnen, und von 54 Millillonen Morgen Land gehörten 37 Millionen der todten Hand, und nur 17 Millionen dem freien Besitz. [9]) Die reichen Erzbischöfe und Bischöfe standen nicht immer in freundlichen Verhältnissen zu der in Gütern beschränkten und gering gebildeten niedern Geistlichkeit. [10]) Doch war ihr und der Mönche Einfluß größer als der Einfluß jener Hochgestellten, schon deshalb, weil insbesondere die Bettelmönche meist aus dem niedern Volke stammten. [11]) Uebrigens blieben die Schattenseiten der Geistlichkeit und des Klosterwesens selbst den Spaniern nicht unbekannt, und neben Beweisen vorhandener, großer Ehrfurcht gegen sittliche und tugendhafte Geistliche und Mönche finden wir ernste Anklagen und heitern Spott. [12]) Alle tugendhaften und patriotischen Spanier, sagt ein späterer Beobachter [13]), erklären sich gegen die Klöster, diese Sammelplätze von

Faulheit, Unwissenheit und Heuchelei. [14]) Auf den Theatern (erzählt ein Anderer) wurden sie oft lächerlich, ja verächtlich dargestellt.

Immer blieb der Geistlichkeit eine bedeutendere, politische und gesellige Stellung als dem Adel. Am Hofe hatten die Granden wenig Einfluß, und die auf dem Lande oder noch häufiger in den Städten wohnenden Edelleute, blieben meist unbekannt mit dem Gange der öffentlichen Angelegenheiten. Ja, an die Stelle früherer Wichtigkeit trat bisweilen verdiente oder unverdiente Geringschätzung [15]); zum Theil weil ihre Bildung nicht fortschritt gemäß den Foderungen ihrer Umgebungen und des Jahrhunderts. Höflichkeit und zuvorkommendes Wesen gegen Bürgerliche konnten diese Mängel nicht ganz verdecken, oder wechselten auch wol ab mit einem nicht mehr zeitgemäßen, hochfahrenden Benehmen.

Die öffentlichen Aemter wurden keineswegs blos mit Adeligen besetzt [16]); ja die Zahl jener war so übertrieben groß, daß man auch unter den übrigen Ständen nicht immer taugliche Personen finden konnte, oder nicht finden wollte. [17]) Insbesondere sind Klagen lautgeworden über mangelhafte Rechtspflege.

Die freien Männer, welche man mit dem Namen Hidalgos bezeichnet, gelten für den gesundesten, kräftigsten, unverdorbensten Theil des Volks. [18]) Ihre und der übrigen Landbewohner auf Erwerb hingewiesene Thätigkeit ward bisweilen wol dadurch gehemmt, daß viele nicht Eigenthümer des Bodens, sondern nur Pächter waren. Doch haben derlei ungünstige Verhältnisse die große Vorliebe der Massen für Tänze und Spiele nicht unterdrückt [19]); während allerdings die Einwirkung

der frühern großartigen Kunst und Literatur Spaniens im 18. Jahrhundert abnahm.

Die Erziehung der höhern Stände war verhältnißmäßig noch mangelhafter als die des Volks [20]), und es fehlte fast mehr an lesenswerthen Büchern als an Leseschulen. Für Büchersammeln zeigte sich wenig Eifer, der Buchhandel blieb beschränkt, ausländische Literatur meist unbekannt, und das Gute und Lehrreiche ward oft mit dem Irrigen und Verführerischen zugleich zurückgewiesen. [21]) Daher die Einseitigkeit, vor allem der philosophischen und theologischen Studien, und im 18. Jahrhundert die Möglichkeit einer Anklage des Olavides wegen kopernikanischer Ketzerei. [22]) Auch die Bühne war nicht frei von unsittlichen und abergläubigen Auswüchsen, obgleich sie auf die Massen ohne erhebliche Wirkung blieben. [23]) Dessenungeachtet finden wir Fortschritte der Bildung und ausgezeichnete Schriftsteller, und es wäre ungerecht, einen anderwärts passenden Maßstab rücksichtlos auch hier anzulegen.

Karl's III. Minister, der kühnere Aranda und der vorsichtigere Florida-Blanca, suchten allerdings nach mehren Richtungen vortheilhaft einzuwirken. [24]) Die Zollrollen z. B. wurden berichtigt, manche der drückendsten Steuern geändert oder verwandelt, Straßen angelegt und gebessert, der Ackerbau ermuntert, überzählige Festtage abgeschafft, Zigeuner angesiedelt, Monopole aufgehoben, die Inquisition im Zaume gehalten u. s. w. Schwer aber ließen sich diese Neuerungen mit alten Rechten und Vorurtheilen in Uebereinstimmung bringen; sie verletzten zunächst Adel und Geistlichkeit.

Der in den Jahren 1779—83 übereilt erhobene und

Digitized by Google

mangelhaft geführte Krieg [25]) verfehlte nicht blos den Zweck, England zu demüthigen, sondern unterbrach auch alle jene Besserungen, vernichtete die spanische Flotte und erhöhte die ohnehin schon drückenden Staatsschulden in solchem Maße, daß zu wahrhaft nützlichen Ausgaben kein Geld mehr aufzutreiben war. Eine Verminderung des Heers schien nach geschlossenem Frieden bei den freundschaftlichen Verhältnissen zu Frankreich, Sardinien und Neapel als rathsam und haushälterisch; nur gingen Kriegsübung und Kriegskenntnisse zugleich verloren, und man dachte nicht (mit Aufhebung übertriebener Dienstbefreiungen) an die Bildung einer wohlfeilen Landwehr. [26])

So waren im Allgemeinen die Verhältnisse Spaniens, als Karl IV. im November 1788 den Thron bestieg. Er zählte damals 40 Jahre und hatte den Ruf eines einfach rechtlichen, wohlwollenden Mannes, friedliebend und von sittlichem Wandel, ein Kenner der Geschichte und der Schönen Künste. [27]) Man darf zweifeln, ob er, wie Arguelles sagt, ein vollkommener Privatmann gewesen wäre [28]); gewiß war er unfähig, der Aufgabe eines Königs in so außerordentlich schwerer Zeit zu genügen. Bei seiner Abneigung gegen Arbeit, ja (die Jagd ausgenommen) gegen Beschäftigung überhaupt, bei der aus Charakterschwäche entstehenden Schwierigkeit sich zu entschließen und selbst zu handeln, mußte die Regierung in andere, zunächst in die Hände seiner Gemahlin kommen. [29]) Luise Marie Therese, geborene Prinzessin von Parma, vermählt im 14. Lebensjahre, gebahr ihm, laut der genealogischen Tafeln, binnen 23 Jahren, zwölf Kinder, was (da sich keine Zweifel gegen ihre Echtheit

Digitized by Google

finden) nicht mit der Beschuldigung übereinstimmt, er habe sie vernachlässigt. Von der Schuld daß ihr Wandel dennoch tadelnswerth, ja unwürdig war, kann sie der besonnene Geschichtschreiber nicht freisprechen und muß es als eine ungewöhnliche Erscheinung bezeichnen, daß sie neben oberflächlich sinnlichem Wechsel doch einem Freunde beharrlich anhing [30]) und daß (noch erstaunenswürdiger) ihr Gemahl eben diesen Mann auch zu seinem Günstling erhob. Den maßlosen Anklagen dieser Verhältnisse gegenüber darf man billigerweise schon hier daran erinnern, daß König, Königin und Günstling [31]) lebenslang aneinander festhielten und Glück und Unglück miteinander trugen, ohne sich gegenseitig zu verleugnen und zu verlassen. Anders handelte König Johann gegen Alvaro von Luna.

Emanuel Godoi [32]), geboren am 12. Mai 1767 von adeligen nicht reichen Aeltern, ward sorgfältig, jedoch zunächst für den Soldatenstand erzogen. Alte Literatur und Geschichte waren ihm indessen nicht fremd. Als Offizier der königlichen Leibwache erregte er durch unleugbare Gewandtheit und sein einnehmendes Aeußere die Aufmerksamkeit der Königin, und der König hoffte an dem lediglich durch seine Gnade erhobenen Mann einen durchaus treuen Freund heranzuziehen. Allmälig wuchs Godoi's Einfluß; er ward allmächtiger Minister, Haupt des Heeres und der Flotte, Herzog von Alcudia und verheirathet mit einer Prinzessin des königlichen Hauses. So gewiß diese Begünstigungen das gewöhnliche Maß weit überstiegen und durch außerordentliche Vorzüge des Geistes und Charakters nicht hinreichend begründet waren, so gewiß sind manche der gegen Godoi

Digitized by Google

erhobenen Beschuldigungen unwahr und ungerecht. Der übertriebenen Vorliebe des Königs und der Königin stellte sich übertriebener Haß entgegen, und dem Günstlinge ward nicht blos zur Last gelegt, was er selbst verschuldet, sondern all das Uebel, was seit Jahrhunderten unbezwinglich emporgewachsen. Der Gang seines Lebens führte Godoi zu Selbstvertrauen und Eitelkeit, mühelos erworbener Reichthum zur Begier ihn ungebührlich noch mehr zu vergrößern und zu leichtsinniger Behandlung des Finanzwesens; etliche Liebschaften endlich waren Folge seiner Natur und allzu bequemer Gelegenheiten.[33]) Doch blieb sein äußeres Benehmen in den Grenzen des Anstandes, und es fehlte ihm nicht an Scharfsinn und Menschenkenntniß. Er war von Natur keineswegs böse oder grausam, und Das was man ihm in vielen Beziehungen bitter vorwarf, ist nachmals von seinen Anklägern und Feinden in weit verdammlicherer Weise geübt worden. In Neapel, Sardinien, Spanien (unter Ferdinand VII.) haben Verfolgungen stattgefunden, gegen welche Godoi's Regierung milde und menschlich erscheint. Allerdings war er der ihm gewordenen großen Aufgabe nicht gewachsen, ihm fehlte der erfoderliche Muth, die tiefere Einsicht, die unbezwingliche Thatkraft; wo aber gab es einen Staatsmann, das Schiff durch die Stürme von 1793—1808 unverletzt hindurchzuführen? Selbst innere, unleugbare Verbesserungen fanden oft unübersteigliche Hindernisse, und eine von Godoi[34]) verständigerweise eingesetzte Behörde zur Erforschung vorhandener Uebel und Heilmittel brachte deshalb nicht die gehofften Früchte. Ich mußte, klagt Godoi[35]), meine Verbesserungspläne insgeheim nur wenigen Personen anvertrauen, um sie

nicht sogleich zu vereiteln. Mehr als in mancher frühern Zeit geschah für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe[36]); aber schon die Einführung besserer Lehrmethoden in den Schulen, oder der Kuhpockenimpfung, ward getadelt; auch waren in der That die Zeiten (welche selbst einen Mann wie Willlam Pitt vor größern Neuerungen zurückschreckten) denselben am wenigsten in Spanien günstig. Als Godoi z. B. die Rechte und Misbräuche der Inquisition[37]) beschränkte und Verhaftungen ohne königliche Erlaubniß verbot, ward er Atheist gescholten und von der Inquisition in Anspruch genommen. Die Erzählung der geschichtlichen Ereignisse wird diese Andeutungen erläutern und zu Lob, Tadel und Entschuldigung reichliche Veranlassung geben.

Obgleich in Spanien der größte Theil des Adels, der Geistlichkeit und des Landvolks die Ansichten und Bestrebungen haßten, welche sich in der französischen Revolution kundgaben, fand sich doch eine kleinere Zahl von Gebildeten, Wohlmeinenden oder Ehrgeizigen, welche, bei angeblich genauerer Kenntniß, davon für Frankreich (mittelbar auch für Spanien) sehr viel Gutes erwarteten und Neuerungen unausbleiblich und heilsam nannten. Mehr noch als Godoi hatte schon Florida-Blanca deshalb mancherlei beschränkende Maßregeln für nothwendig gehalten[38]); während Aranda hoffte, durch unbeschränktes Anschließen an Frankreich alle Gefahren beschwören zu können.

Ehrenvoller war es jedoch, daß Karl IV. (in Uebereinstimmung mit den Ansichten Godoi's) sich für Ludwig XVI. nachdrücklich verwandte und auf Rücknahme des französischen Beschlusses drang, welcher alle Völker

Digitized by Google

zur Empörung auffoderte [39]). Beides vergeblich! Deshalb und weil Frankreich die Entwaffnung des spanischen Heeres verlangte [40]), kam es im März 1793 zum Kriege, dessen Erhebung die meisten Spanier billigten im Andenken an die Verpflichtung des alten Familienvertrages und aus Zorn über die neuen Zumuthungen und Ereignisse. Als aber, trotz löblichen Widerstandes, die Franzosen allmälig in den Besitz von Rosas, Pampelona, Vittoria kamen und der Weg nach Madrid für sie eröffnet schien, schwand alle Kriegslust und man freute sich über den am 22. Juli 1795 in Basel geschlossenen Frieden. [41]) Für Rückgabe aller südlich der Pyrenäen eroberten Landschaften erhielt Frankreich den spanischen Antheil von Domingo.

Nachdem die dringendsten Gefahren in dieser Weise beseitigt worden, erhob sich natürlich mancherlei Widerspruch. Man spottete, daß Godoi den Titel eines Friedensfürsten erhalten hatte und nannte die Abtretung Domingos, dieser alten Besitzung, unverantwortlich. [42]) Ohne diese Abtretung hätte aber Spanien jene europäischen Besitzungen verloren, und daß es die im Aufstande begriffene Negercolonie zu erhalten außer Stande war, beweisen die spätern erfolglosen Versuche des viel mächtigern Napoleon. Mindestens konnte sich Spanien wegen Beendigung des Kriegs gegen Frankreich ebenso gut rechtfertigen wie Preußen. Ja, das heimliche Aufgeben des linken Rheinufers war schmachvoller und gefährlicher als die offene Abtretung Domingos!

Jener Friedensschluß von Basel brachte aber den Spaniern keineswegs die gehoffte Ruhe. Bei der Fortdauer des Krieges zwischen Frankreich und England, der

Digitized by Google

Landüberlegenheit jener, der Seelenüberlegenheit dieser Macht konnte es an häufigem Zusammenstoßen der Interessen, an Foderungen und Beschwerden von allen Seiten nicht fehlen, und eine vollkommene, zufriedenstellende Neutralität schien für Spanien unausführbar. So sah sich Godoi zu der Frage hingedrängt: ob größere Gefahren von England oder Frankreich her drohten und man dem immer stärker werdenden Andrange dieser Macht, gegen England Partei zu ergreifen, länger widerstehen könne? [43])

Der in solcher Bedrängniß am 19. Aug. 1796 zu S.-Ildefonso abgeschlossene Vertrag [44]) ließ sich als eine zum Theil sogar vortheilhaftere Erneuerung des Bourbonischen Familienvertrags darstellen; in der That lagen aber die Verhältnisse anders und nachtheiliger als in früherer Zeit, und durch jenen neuen Offensiv- und Defensivbund mußte bei Frankreichs ungeheuerer Ueberlegenheit Spanien nothwendig in eine durchaus untergeordnete Stellung gerathen. Am 6. Oct. 1796 erklärte es aus vielen herbeigesuchten, die bittere Wahrheit indeß verschweigenden Gründen den Krieg an England. Aller hierdurch unausbleiblich entstehende Verlust war nach Godoi's Ansicht immer noch viel geringer, als wenn französische Heere in Spanien eingerückt und im Innern vielleicht wie in Italien alsdann Unruhen ausgebrochen wären. [45]) Beide Mächte (England sowol als Frankreich) etwa durch eine kostbare bewaffnete Neutralität im Zaume zu halten, dazu fehlte es in Spanien damals an geistigen und materiellen Mitteln.

Zuvörderst zeigten sich die drückendsten Uebel bei den Finanzangelegenheiten. Mit jedem Jahre stieg

Digitized by Google

das Deficit, und alle Mittel, dasselbe durch Anleihen, Steuern, Beschlagnahme, Verkauf, Papiergeld u. s. w. zu decken [46]), erweisen nur die Größe des Bedürfnisses, nicht die Weisheit des Verfahrens oder die Redlichkeit der Beamten. Bei dem unleugbaren Mangel an Capitalien, an unermüdlicher Thätigkeit, an ausgedehnten einträglichen Gewerben [47]) fehlte der Boden, auf welchem sich bessere Finanzverhältnisse gründen ließen. Hierzu kam, trotz der dringenden Gegengründe, nicht selten eine thörichte Verschwendung. So z. B. wenn zufolge einer amtlichen Bekanntmachung den König bei einer Zusammenkunft mit der Königin von Neapel in Barcelona 2588 Personen begleiteten, darunter 23 zur Kellnerei, 13 zur Brotbäckerei, 52 zur Tapeziererei (tapiceria), 14 Leibärzte, Apotheker und Leibaderlasser u. s. w. [48])

Godoi's Lage ward unterdeß immer schwieriger: den Engländern war er natürlich verhaßt und kaum weniger den Franzosen, welche eine ganz unbedingte Unterwerfung verlangten und zunächst einen freien, vom Friedensfürsten abgelehnten Durchmarsch nach Portugal. [49]) Deshalb legte dieser am 28. März 1798 alle zeither von ihm bekleideten Aemter nieder. Als aber seine Nachfolger, freiwillig oder gezwungen, noch größere Nachgiebigkeit gegen die Franzosen zeigten [50]) als der angeblich bestochene Godoi, drang der König darauf, daß dieser seine ehemalige Stellung wieder einnehme. Nach manchem Zweifel gab er nach, ohne jedoch zu verkennen, welche ältern und welche neuern Hindernisse einer unabhängigen und glücklichen Wirksamkeit entgegentraten. Zu diesen gehörte vor allem, daß sich Ferdinand, der Prinz von Asturien, an die Spitze seiner Gegner stellte, mochte

Digitized by Google

ihn Eitelkeit, Ehrgeiz, Schmeichelei oder bessere Ueberzeugung dazu bewegen. Die schon hieraus zwischen Vater und Sohn entstandene Spannung mehrte sich, als Jener mit Beistimmung Godoi's Bedenken trug, den Prinzen in alle Staatsgeheimnisse und Kriegspläne einzuweihen [51]), weil Beweise vorlagen, daß sie durch seine Gemahlin ihrer Mutter, der Königin von Neapel, und durch diese den Engländern bekannt wurden. Gerüchte von neuen, ehrgeizigen Plänen Godoi's traten nunmehr den alten Anklagen hinzu, und Escoiquiz, der Hauptrathgeber Ferdinand's [52]), schrieb, ohne Beweis, an Napoleon: der Friedensfürst habe gegründeten Verdacht erweckt, daß er nach der Krone strebe. Während so unglaubliche Klatschereien, Zänkereien, Verleumdungen, Kriegs- und Geldnoth, gerechte und ungerechte Klagen überall im Innern hervortraten, wurden die auswärtigen Verhältnisse immer bedenklicher und gefährlicher.

Die Gründung des Königreichs Etrurien [53]) für einen spanischen Prinzen war nichts weniger als ein Gewinn, denn Parma und Louisiana gingen dafür an Frankreich verloren, und das letzte Land verkaufte Napoleon später für 60 Millionen Francs den Nordamerikanern, ohne Rücksicht auf das den Spaniern zugestandene Recht des Wiederkaufs. [54]) Am 18. Febr. 1801 erklärte Spanien ungern und lediglich auf Napoleon's Foderung, aus sonst nichtigen Gründen den Krieg an Portugal, welches im Frieden von Badajoz (6. Juni 1801) Olivenza abtreten, den Engländern alle Häfen verschließen und an Frankreich große Summen zahlen mußte. [55]) Den Verlust Trinidads [56]) durch den Frieden von Amiens (27. Mai 1802) hätte Spanien wol verschmerzen können,

Digitized by Google

wäre es nur nicht bei dem Ausbruch der Fehde zwischen Frankreich und England zu großen Geldzahlungen an jene Macht gezwungen wurden, welche einen Krieg mit England (October 1804) herbeiführten. Für Handel, Schiffahrt, Finanzen, Colonien hatte dieser Krieg die traurigsten Folgen, und bei Trafalgar ging die neugerüstete spanische Flotte zugrunde. Es war ein nur sehr geringer Trost [57]), daß Napoleon andere Länder noch härter behandelt und mitgenommen habe.

Auch fehlte es nicht an größern und kleinern Anzeichen, daß Spanien kaum der Anfang seiner Leiden betroffen habe. [58]) So verlangte Napoleon, daß Zeitungen und Journale, welche sein Benehmen nicht überall billigten, verboten wurden, foderte 72 Millionen neuer Kriegsbeiträge, verjagte die Bourbonen aus Neapel, zürnte, daß auf Godoi's Rath sein Bruder Joseph nicht unverzüglich als König von Neapel anerkannt wurde, und äußerte (nach glaubwürdigen oder doch geglaubten Berichten), das Haus Bourbon sei unverträglich mit dem seinen [59]) und Karl's IV. Nachfolger werde jene Foderung der Anerkenntniß Joseph's gewiß bewilligen. Während Godoi's Gegner, an ihrer Spitze der Prinz von Asturien, die alte Bahn verlassend, sich jetzt heimlich dem Kaiser anschlossen [60]), entstand im Friedensfürsten zwar zu spät, aber doch zuerst die Ueberzeugung: daß nur das entgegengesetzte System Spanien vom Untergange erretten könne.

Demgemäß setzte Godoi im Laufe des Juni und Juli 1806 in mehren Gesprächen dem preußischen Geschäftsträger die Gründe auseinander, weshalb sich Preußen und Spanien aufs engste verbinden müßten. Hier-

Digitized by Google

durch würden beide Frankreich gegenüber an Bedeutung, Achtung und Einfluß gewinnen und nicht aus Mangel an Einigkeit, Vertrauen und gegenseitiger Unterstützung allmälig ganz der Willkür Frankreichs anheimfallen. Preußischerseits antwortete man (4. Juli) höflich, ohne jedoch irgend näher auf die Sache einzugehen, nur versuchte der Minister Haugwitz den Beweis, daß die Besitznahme Hannovers für Erhaltung und Herstellung des Friedens sehr heilsam wirken müsse, möge das Land preußisch bleiben oder an die frühern Herrscher zurückfallen. Der Friedensfürst war aus guten Gründen hiermit gar nicht einverstanden und weissagte, daß Frankreich nie den Krieg fortführen oder einen neuen erheben werde, um Preußen gegen England zu schützen oder jenes im Besitze von Hannover zu erhalten. Dann fügte Godoi hinzu: es ist sehr beklagenswerth, daß Niemand den Planen und Grillen (caprices) Napoleon's auch nur das geringste Hinderniß in den Weg legt. Die Regierungen im Norden Europas sind Urheber seiner furchtbaren Uebermacht: nie haben sie sich gebührend verständigt oder einen festen Plan folgerecht durchgeführt. Ich gewahre, daß des Kaistrs Pläne hinsichtlich der Pyrenäischen Halbinsel treulos und undankbar sind.

Demgemäß traf man schon im Laufe des Juli kriegerische Vorbereitungen in Spanien, und als Preußen, ohne weitere Verständigung mit Spanien, Krieg gegen Frankreich erhob, ward am 6. Oct. 1806 in Madrid eine Verfügung bekannt gemacht, welche das Volk zu neuer Begeisterung, Bewaffnung und Vertheidigung gegen einen nicht genannten Feind aufrief. Diese Proclamation Godoi's ist nachmals aufs heftigste getadelt

Digitized by Google

worden [61]), als verwirrt, undeutlich, leichtsinnig, unverständig, unzeitig, übereilt, tollkühn! Und in der That bedarf sie einer Erklärung und Rechtfertigung, welche Godoi in folgender Art gibt: [62]) „Die von Frankreich her drohenden Gefahren stiegen mit jedem Tage, und wir befanden uns in einer Lage wie Preußen, dem Nachgiebigkeit und Neutralität auch nichts geholfen hatte. Kriegsvorbereitungen waren schon in der Stille getroffen. Spanien konnte (wie sich später erwies) allerdings widerstehen, und der Krieg Frankreichs gegen Preußen und Rußland bot einen günstigen Zeitpunkt, unsere schon verlorene Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Endlich war jedenfalls ein ehrenvoller Untergang besser als ein schmachvoller. Dennoch blieb der König so schwankend, so unentschlossen, daß ich einen Schritt wagen mußte, welcher ihn festhielt und die Umkehr unmöglich machte. Er änderte jedoch an meinem Entwurfe des Aufrufs soviel, daß er unbestimmt und zweideutig ward; auch wußte ich sehr wohl, sprechen ohne zu handeln könne nur nachtheilig wirken. Zum Handeln blieb aber keine Zeit, denn die acht Tage nach meinem Aufrufe erfolgte Niederlage der Preußen bei Jena schlug Hoffnungen, Vorsätze, Muth und Kraft ganz zu Boden."

Godoi foderte seinen Abschied [63]), um Napoleon hierdurch eine Art von Genugthuung zu geben; allein der König wollte hierauf nicht eingehen, und schmeichelte sich neue Gefahren durch die Erklärung zu beschwören, jener Aufruf sei gegen England und Marokko gerichtet gewesen. Nicht minder beeilte er sich, durch einen deshalb abgeschickten Botschafter, Napoleon zu seinen Siegen Glück zu wünschen. [64]) Einige Schriftsteller berichten,

Digitized by Google

daß dieser in Berlin weitere Beweise der feindlichen Gesinnung Spaniens gefunden habe; in den Acten, welche ihm aber nicht vorgelegt wurden, steht nur das oben bereits Mitgetheilte. Gewiß verhehlte er des noch fortdauernden nordischen Krieges halber seinen Zorn und seine weitern Absichten gegen eine Macht, die ihm treulos erschien.

Mit dem spanischen Gesandten in Berlin, Benito Pardo, hatte er eine lange, im Vergleiche mit spätern Ereignissen doppelt merkwürdige Unterredung.[65]) Auf Befehl Napoleon's mußte sie Pardo niederschreiben und ihm vor der Absendung nach Madrid zur Berichtigung vorlegen. Napoleon sagte: ich kenne und ehre die Tugend, Gesetzlichkeit und Treue des Königs von Spanien, ich glaube an seine Freundschaft. Aber es zeigt sich ein böses Insekt, ein Wurm[66]), welcher dieselbe zerstören möchte. Dieser Wurm ist eine misverstandene Furcht, ein Mistrauen, das an euerm Hofe über meine Politik herrscht. Man hält mich für ehrgeizig, und ich bin es nicht; nur Feinde haben mich so erscheinen lassen. Nie habe ich meinen Freunden geschadet, mit ihnen habe ich meine Triumphe getheilt. Längst konnte Spanien in Portugal herrschen, es hat nicht gewollt. Es gebührt ihm, ich hätte es ihm gelassen; Spanien wäre mächtiger geworden und ich wäre von vielen Sorgen befreit. Unterliegt Frankreich, so unterliegt auch Spanien. Durch Frankreichs Aufopferung genießt es eines langen Friedens; es wäre Thorheit, Spanien den Engländern zum Opfer zu bringen.

Auf Pardo's Versicherung, Spanien halte fest am Bunde mit Frankreich, und der Friedensfürst werde es

nie England unterwerfen, fragte Napoleon: Haben Sie dessen Aufruf gelesen? Er bezieht sich, antwortete Pardo, nur auf die Gefahren, welche von England her drohten, während Ew. Majestät in der Ferne beschäftigt sind. Dem kann so sein, entgegnete Napoleon, aber der Aufruf ist sehr zweideutig (equivoca), und man kann ihn auch betrachten als gegen mich gerichtet. Aber was könnte, sagte Pardo, Spanien vermögen, seine Politik zu ändern?

Es gibt, antwortete Napoleon, einflußreiche Lügen: ich habe feindliche Drohungen ausgesprochen, ich wolle alle Bourbonen verjagen; als würde ich derlei Pläne nicht verschweigen. Sowie ich aufrichtig spreche, Erläuterungen nicht verweigere, verlange ich dasselbe; sonst kann keine Freundschaft bestehen. Was sollte mich bewegen, Karl IV. vom Throne zu stoßen? Was würden meine Verbündeten dazu sagen, wer würde mir künftig noch vertrauen? Auch wäre es ein großer politischer Irrthum, die spanische Dynastie zu ändern: dies hieße Amerika den Engländern in die Hände spielen. Ohne Amerika ist aber Spanien ein armes Land und sein Bündniß für Frankreich dann mehr eine Last als ein Vortheil. [67])

Neapel ist nicht größer wie meine Hand, und doch braucht man ein Heer, die Calabresen zu bändigen. Würden die Engländern nicht an euern Ufern den Krieg befördern und die Parteien begünstigen, welche sich aus Indignation über einen fremden Herrscher im Innern bilden würden. Kenne ich nicht euern Stolz und den Einfluß, die Macht eures Adels und der Geistlichkeit? Würde ich mich, mit Spaniens Unterwerfung beschäftigt, wol gegen meine Feinde im Norden vertheidigen

Digitized by Google

können? Mag man glauben, ich sei ehrgeizig, aber doch nicht, ich sei unsinnig (insensato). Ich bin Freund Spaniens aus Schuldigkeit, aus Gefühl, meines Interesse und meiner Politik halber. Sollte aber in Spanien ein Fall eintreten wie in Neapel, würde nichts mich zurückhalten. Man kann jedes Volk besiegen, sobald man nur Politik und Taktik verändert. Ich habe anders den Krieg geführt in Aegypten, Italien, Preußen. Doch sprechen wir nicht vom Kriege, es ist nicht Spaniens Interesse, ihn zu erheben.

Sagen Sie dem Friedensfürsten: wenn er bei seiner richtigen Politik verharre, bleibe ihm das größte Verdienst um sein Vaterland und der größte Ruhm. Auch möge er nicht undankbar sein, ich habe ihm in sehr vielen Dingen, z. B. über Portugal, die Neutralität Spaniens u. s. w., mehr nachgegeben als irgendeinem Andern. Er ist verloren, sobald er seine Politik ändert; er wird dadurch seine Feinde und insbesondere den Prinzen von Asturien nicht gewinnen; vielmehr werden diese England aufgeben und sich an mich anschließen, um ihn zu stürzen. Der Continent muß einen großen Bund gegen England bilden; ich muß Portugal durch Vernunft oder Gewalt dazu zwingen, und in diesem einen Punkte werde ich bestimmt fodern (me encontraré exigente). [68])

Die letzte Aeußerung Napoleon's: er werde hinsichtlich Portugals bestimmt fodern oder sich anmaßend zeigen, brachte Godoi auf den Gedanken, Spanien müsse Portugal sogleich besetzen, bevor dies durch französische Heere geschehe. [69]) Aber der König wollte aus Unentschlossenheit oder Rechtsgefühl darauf nicht eingehen,

Digitized by Google

und hoffte, durch thatsächliche Anerkennung Joseph's als König von Neapel Napoleon zu beschwichtigen. Als dieser nach der Schlacht bei Eylau seine Foderung um ein Hülfsheer erneute, hielt Godoi wiederum die Bewilligung aus naheliegenden Gründen für unzeitig und gefährlich. Dennoch ward Romana mit Heeresmacht nach dem Norden gesandt[70]) und Godoi klagt: in dem Augenblicke, wo ihm der König die größte Gunst bezeige, habe er seine wichtigsten Vorschläge am wenigsten berücksichtigt.

Als nach dem Tilsiter Frieden (9. Juli 1807) der Kaiser von Rußland dem Kaiser von Frankreich die Pyrenäische Halbinsel preisgegeben hatte, glaubte dieser bestimmtere Beschlüsse fassen zu können. In einem Gespräche mit dem Vertrauten Godoi's, Izquierdo, welches von dem frühern mit Pardo sehr abweicht, sagte Napoleon[71]): es gibt kein Mittel, Portugal dem englischen Einflusse zu entziehen, als es ganz zu unterwerfen (sojuzgarlo interamente) und zu theilen. Auf Izquierdo's Bemerkung: das Gewissen des Königs von Spanien hindere ihn auf diesen Plan einzugehen, antwortete Napoleon: Ich nehme dies vor Gott und Menschen auf mich, ich begehe die Ungerechtigkeit, wenn man sie dafür hält. Aus Portugal müssen, unter spanischer Lehnshoheit, drei Staaten gebildet werden: der Norden (nach Abtretung Toscanas) für die etrurische Linie; der mittlere Theil für das Haus Braganza, wenn es sich dessen nicht ganz unwürdig macht; Algarbien und das Uebrige nicht, wie Sie vielleicht denken, für einen der Meinigen, keineswegs, Alles für Spanien, für den Minister welchen der König liebt und den er für treue Dienste in

Digitized by Google

seine Familie aufgenommen hat. Wird Karl IV., wird der Friedensfürst dies zurückweisen?

Ew. Majestät, erwiderte Izquierdo sind großmüthig über Maß, aber der Friedensfürst wird mit Recht den Vorwurf fürchten, aus Eigennutz in die Theilung Portugals gewilligt zu haben. Brauche ich, entgegnete Napoleon, um Portugal zu bekriegen, euern Minister zu erkaufen? Auch zwinge ich Niemand, Krieg zu beginnen. Man bewillige mir den Durchmarsch. Diese Foderung kann man mir von Rechtswegen nicht abschlagen und noch weniger mit den Waffen verhindern.

Euer Friedensfürst ist schon verbraucht (usado) und hat viele Feinde: den Adel, die Geistlichkeit und vor Allem den Prinzen von Asturien. Ich will euern König unterstützen in allen seinen Verbesserungsplanen und die täglich wider ihn eingehenden Klagen zurückweisen. Aber er kann sterben, ich muß weiter sehen, Gefahren vorbeugen und verhindern, daß nicht der Prinz von Asturien das Mittel werde für eine mir feindliche Partei. Gegen diese Partei kann der Friedensfürst nichts ausrichten; dazu gehört eine mächtigere und weniger duldsame Hand. Uebrigens bin ich bereit, dem Könige von Spanien alle Besitzungen in und außer Europa zu verbürgen.

Infolge dieser Aeußerungen [72]) und nachdem Napoleon Godoi's Vorschlag, den portugiesischen Krieg allein an Spanien zu überlassen, ganz zurückgewiesen hatte, kam nach weitern ernsten Verhandlungen am 27. Oct. 1807 in Fontainebleau ein Vertrag zustande, im Wesentlichen des Inhalts: Portugal wird durch Franzosen und Spanier erobert [73]) und nach obigen Vorschlägen, jedoch

Digitized by Google

mit vorläufiger Ausschließung des Hauses Braganza, getheilt. Dasselbe geschieht dereinst mit den portugiesischen Colonien. Kommt der König von Spanien oder der Friedensfürst zum Heere, so erhalten sie den Oberbefehl; sonst führt ihn ein Franzose. Der König von Spanien bleibt Lehnsherr oder Besitzer der neuen Reiche. Im Frieden wird man womöglich Gibraltar für Spanien erwerben. Zwischen Frankreich, Spanien und seinen Colonien tritt freier Handel ein. Der König von Spanien führt dereinst den Titel Kaiser von Amerika, und seine sämmtlichen Besitzungen werden von Napoleon verbürgt.

Als dieser anfangs sehr geheim gehaltene Vertrag kund ward, lauteten die Urtheile sei verschieden: er sei verführerisch, eigennützig, ungerecht, aufgezwungen, höchst gefährlich; er sei unter den obwaltenden Umständen so vorsichtig gefaßt als irgend möglich, und bei getreuer, buchstäblicher Erfüllung keineswegs nachtheilig, sondern nützlich und Spanien hinreichend sichernd. In Beziehung auf Godoi [74]) behaupteten seine Gegner: er habe Napoleon zu jenen ihm persönlich vortheilhaften Bedingungen hingedrängt und dafür Anderes preisgegeben. Auch war der Wunsch, nach Karl's IV. Tode eine gesicherte Stellung zu erhalten und in die Zahl der Herrscher einzutreten, damals nicht unnatürlich; wogegen Godoi versichert, er habe keinen Auftrag gegeben, ihm ein Fürstenthum zu verschaffen, vielmehr den König aufgefodert, Algarbien einem spanischen Infanten zuzuweisen. Erst als dieser an Napoleon's Vorschlägen nichts ändern wollte, habe er nachgegeben und Glückwünsche angenommen.

Auf diese politischen Ereignisse oder weitaussehenden

Digitized by Google

Plane bekamen gleichzeitige Familienzwiste des königlichen Hauses erheblichen Einfluß. Nach dem Tode der ersten Gemahlin des Prinzen von Asturien hatte Godoi den Gedanken gehegt, ihn mit einer würdigen spanischen Prinzessin, der Schwester seiner Frau, zu vermählen. Ferdinand's Günstlinge, besonders der Stiftsherr Escoiquiz, brachten ihn aber, unter eifriger Mitwirkung des französischen Gesandten Beauharnais, dahin[75]), seiner Neigung für England zu entsagen und am 11. Oct. 1807 einen Brief an Napoleon zu schreiben, voll der größten Lobeserhebungen und der demüthigsten Schmeicheleien. „Sie sind (heißt es darin) von der Vorsehung gesandt, die wankenden Throne zu stützen und den Völkern Friede und Glück zu geben. Ich lege meine innerlichsten Geheimnisse nieder in das Herz Ew. Majestät, als in das eines zärtlichen Vaters. Karl IV. ist von treulosen Egoisten umgeben, was mich zwingt, Ihnen insgeheim den Wunsch vorzutragen, mich mit einer Prinzessin Ihres Hauses zu vermählen. Nie werde ich ohne Ihre Zustimmung heirathen, von Ihnen allein erwarte ich die Auswahl einer Gemahlin. Möchten Ew. Majestät die Augen meiner Aeltern eröffnen; gewiß werden Sie stets an mir finden den dankbarsten und ergebensten Sohn."

Ferdinand nnd seine Rathgeber hegten die heitere Ueberzeugung, dieser Antrag werde Napoleon sehr erwünscht sein, den Argwohn gegen die Bourbonen beseitigen und den Sturz Godoi's herbeiführen. Statt dessen schwieg Napoleon beharrlich, weitere Ereignisse erwartend, und weil er noch nicht übersah, ob und wie er jenes Anerbieten des Prinzen zu seinem größten Vortheil benutzen könne.[76]) Als jener Schritt Ferdinand's in

Digitized by Google

Spanien bekannt ward [77]), bezeichneten ihn seine Gegner als schwach, thöricht, knechtisch und rechtswidrig; auch gesellte sich zu der hieraus entstehenden Steigerung der Familienspaltungen sehr bald ein anderes Ereigniß, noch verkehrter in seinem Hergange und betrübender in seinen Folgen.

Zu einer Zeit, wo Godoi in Madrid krank daniederlag, fand der König zu Aranjuez eine namenlose Anzeige in seinem Pulte: Ferdinand, sein erstgeborener Sohn [78]), bereite eine Bewegung vor um die Krone zu gewinnen, und die Königin laufe Gefahr vergiftet zu werden. Anstatt hiervon keine Kenntniß zu nehmen oder in der Stille vorsichtig zu untersuchen, trieb der Minister Calomarde, mit Beistimmung des Königs und der Königin, rasch die Sache zu einem unverständigen Aeußersten. Vergeblich schlug Godoi aus seinem Bette mildere Maßregeln vor, Ferdinand werde dann Alles erzählen und eine Aussöhnung ohne Skandal möglich werden. Vielmehr begab sich der König am 30. Oct. 1807 [79]), von Staatsministern und Leibwächtern begleitet, in das Zimmer seines Sohnes, belegte dessen Papiere mit Beschlag, kündigte ihm Stubenarrest an und erließ, höchst übereilt, eine Bekanntmachung welche die Schuld des Prinzen als erwiesen darstellte. Gleichzeitig theilte Karl IV. eigenhändig Anklage und Hergang dem Kaiser von Frankreich mit, unter dem Zusatze: der französische Gesandte Beauharnais sei den Umtrieben nicht fremd geblieben und Ferdinand von der Thronfolge auszuschließen. Anfangs bekannte dieser, vor den Ministern verhört, nur wenig [80]), sagte aber später dem Friedensfürsten: man habe ihn getäuscht, und er bitte, daß jener die Vermittelung mit

Digitized by Google

seinen Aeltern übernehme. In demselben Sinne schrieb Ferdinand am 3. Nov. 1807 zwei kurze Briefe an Vater und Mutter [81]), worin er seine und seiner Rathgeber Schuld anerkannte und um Verzeihung bat. Godoi verwandte sich nunmehr ernstlich für dieselbe, da jeder längere Zwist Spanien schwächen und Frankreich nützen müsse. Auch fand man in den Papieren des Prinzen zwar Anklagen der bisherigen Regierung, Entwürfe zu Verfügungen für den Todesfall des Königs u. dgl., aber keineswegs Beweise jener harten, namenlosen Beschuldigungen. Hierzu kam, daß Napoleon zornig verbot [82]), ihn oder seinen Gesandten bei weiterer Untersuchung bloszustellen oder auch nur zu nennen. Der Lossprechung des Prinzen folgte die des Escoiquiz, Infantado und Anderer [83]); denn sobald die Hauptperson frei ausgehe oder begnadigt werde, könne man diese, ohne genügende Beweise wesentlicher Schuld, noch weniger hart bestrafen.

Hiermit waren aber leidenschaftliche Urtheile und böse Folgen keineswegs beseitigt. Godoi's Feinde behaupteten: er habe die ganze Sache erfunden und eingeleitet, um den Prinzen zu stürzen und sich an seine Stelle zu drängen. Von ihm rühre der namenlose Brief her, seine Krankheit sei nur erheuchelt gewesen und seinem Einflusse die allzu demüthigen Bekenntnisse des Prinzen zuzuschreiben. [84])

Godoi hingegen erklärt dies Alles für einfältige und nichtswürdige Verleumdung. [85]) Von Anfang an habe er das harte Verfahren ohne Erfolg misbilligt und umsomehr mit Recht auf Aussöhnung hingewirkt, da Napoleon's Einmischung und des Gesandten Benehmen

Digitized by Google

eine unbefangene, vollständige Proceßführung unmöglich gemacht und manche Beweise (z. B. den Briefwechsel mit Napoleon) beseitigt habe. Spätere Ereignisse machen es mehr als wahrscheinlich [86]), daß der Prinz eine wesentliche Veränderung der Regierungsweise und zwar zunächst den Sturz Godoi's bezweckte, und seine Aussage, er sei zu allerhand übereilten und verkehrten Planen verführt worden, der Wahrheit gemäß war. Leugnet man dies, so erscheint die Güte und Kraft seines Charakters, durch Denunciation ihm sehr befreundeter Personen, in doppelt nachtheiligem Lichte. Selbst Fernstehende sagen deshalb [87]): der Prinz ließ sich in diese Umtriebe ein, ohne Klugheit, ohne Vorsicht, ohne Muth! In Spanien begeisterte man sich jedoch für ihn als einen durch den Günstling unschuldig Verfolgten, während Napoleon beschloß, diese Ereignisse zu seinem Vortheil auszubeuten.

Schon vor dem Abschlusse des Vertrags von Fontainebleau [88]), am 18. Oct. rückten die Franzosen eigenmächtig in Spanien ein, und zwar nicht blos die dort bewilligte, sondern eine täglich ungeheuer verstärkte Zahl.[89]) Sie machten hiervon der spanischen Regierung nicht einmal eine Anzeige, besetzten mit List oder Gewalt Figueras, San-Sebastian, Pamplona, Barcelona, sammelten Kriegsbedürfnisse, verstärkten die Befestigungen, verwandelten Klöster in Kasernen u. s. w. [90]) Dessenungeachtet glaubten Manche noch immer, jene Heere kämen als Freunde Ferdinand's, und der einzige Zweck der unermeßlichen Vorbereitungen sei der Sturz des verhaßten Günstlings.

Godoi hatte allerdings diesen letzten, schreienden Wort-

Digitized by Google

bruch Napoleon's nicht vorhergesehen, doch erzählen selbst seine Feinde: während Andere verblendet blieben [91]), mistraute er zuerst dem Kaiser und glaubte nicht an die Wahrheit seiner Versprechungen. Ein wiederholtes Abschiedsgesuch Godoi's [92]) wies jedoch der König zurück, weil die Bildung eines neuen Ministeriums, möge es nun französisch oder antifranzösisch sein, die größten Schwierigkeiten habe. Godoi stimmte nunmehr dafür, Beschwerden zu erheben und zweckdienliche Maßregeln zu ergreifen. Der König und die übrigen Minister wollten indeß den Franzosen in keiner Weise Anstoß oder Vorwand zu Beschwerden geben; auch fürchtete man, für große Anordnungen bei den Beamten und dem Volke schwerlich genügenden Gehorsam, gewiß keine Begeisterung zu finden.

Schon im December 1807 hatte sich König Karl IV. entschlossen [93]), Napoleon die Vermählung einer seiner Verwandten mit Ferdinand anzutragen, erhielt aber keine Antwort. Ebensowenig verstand sich Napoleon zu einer gewünschten Bekanntmachung des Vertrags von Fontainebleau. In einem neuen an ihn gerichteten Schreiben vom 5. Febr. 1808 gestand König Karl IV. offen seine Besorgnisse, hob Spaniens Wohlwollen gegen Frankreich hervor, appellirte an Napoleon's Gefühl und seine Ehre, und bat und foderte eine offene Erklärung über seine Absichten und Zwecke. Napoleon's Antwort vom 25. Febr. war kurz, trocken und auf keine Weise beruhigend. Ebensowenig die Berichte der im December 1807 willkürlich verjagten Königin von Etrurien [94]) über ihre mit Napoleon gehaltenen, zweideutigen Gespräche.

Digitized by Google

Noch übler lauteten andere Nachrichten aus Paris. Napoleon war oder stellte sich erzürnt über den Brief [95]), welchen ihm König Karl IV. (nicht Godoi, wie Napoleon glaubte) wegen seines Sohnes Verschwörung und des französischen Gesandten Benehmen geschrieben, und leugnete (unwahr), den obenerwähnten Brief Ferdinand's erhalten zu haben. [96]) Hingegen schenkte er dem Könige von Spanien, als Zeichen großer Freundschaft und Aufmerksamkeit, vierzehn schöne Pferde. [97])

In einem spätern Gespräche Izquierdo's mit Duroc, Champagny und Talleyrand verkündeten diese, Napoleon sei ruhiger geworden und erkläre feierlichst [98]): er habe sich nie in die innern Angelegenheiten Spaniens eingemischt und werde es auch künftig nicht thun.

Ganz anders aber lautet eine Denkschrift, welche Izquierdo der genauen Weisung jener Männer gemäß über die Lage der spanischen Angelegenheiten niederschreiben, und versprechen mußte, sie in Madrid dem Könige selbst vorzulegen. Der Hauptzweck Napoleon's, heißt es darin, ist die Demüthigung Englands und der allgemeine Friede. Diesen Zweck wird er verfolgen durch jede Art von Mitteln [99]), gewöhnliche und ungewöhnliche, geregelte und ungeregelte, milde oder gewaltsame. Bei den jetzt vorliegenden Verhältnissen kann Napoleon nicht an den Buchstaben des Vertrags von Fontainebleau festhalten; vielmehr läßt er, ohne Anfrage, soviel Soldaten in Spanien einrücken als ihm nöthig erscheint. Denn im Fall auf eine Anfrage in Madrid eine abschlägige Antwort erfolgte, würde das schon üble Folgen haben. Dasselbe gilt für die Besetzung aller der spanischen Festungen, welche die Franzosen gebrauchen zu

Digitized by Google

eigener Sicherheit gegen die Engländer und gegen innere Unruhen und Umwälzungen. Es ist verkehrt, hierüber spanischerseits Argwohn zu zeigen, da Napoleon größeres Vertrauen beweist, indem er seine Heere ohne sichernde Bürgschaft in Spanien einrücken läßt. Ferner erfodern die gesammten Verhältnisse, alle französischen Heeresabtheilungen, ohne Rücksicht auf Landschaften und Orte, dahin marschiren zu lassen, wo sie nöthig sind. Ihrerseits hat nun die spanische Regierung die Befehlshaber in den Festungen anzuweisen, dieselben auf Verlangen unverzüglich den Franzosen zu eröffnen und jene für jede Zögerung oder Widersetzlichkeit verantwortlich zu machen. Um sich endlich gegen Alles sicherzustellen, was unabhängig vom Könige vielleicht die Ruhe Spaniens stören könnte, wird es nöthig sein die an Frankreich grenzenden Landschaften ganz zu besetzen, daselbst eine Kriegsregierung einzuführen und jene bis ein Jahr nach dem Frieden zu behalten. Weil jedoch eine solche einstweilige Besetzung und Einrichtung ihre Unannehmlichkeiten hat, so könnten politische Gründe, gleichwie die Erinnerung an frühere geschichtliche Zustände, dahin führen, jene Landschaften mit dem französischen Reiche zu vereinigen oder zwischen beiden Mächten eine neutrale Herrschaft zu gründen, für welchen Verlust Napoleon in Portugal entschädigen würde.

Auf eine Verbindung mit Ferdinand durch Heirath könne Napoleon nur eingehen, wenn dessen Unschuld und sein kindlicher Gehorsam vollständig erwiesen werde.

Ein am 24. März von Talleyrand dem Izquierdo vorgelegter neuer Vertragsentwurf [100]) war wesentlich diesen Foderungen gemäß abgefaßt, und verlangte außer-

Digitized by Google

dem die Bestätigung eines Angriffs- und Vertheidigungsbündnisses, sowie freien Handel nach dem spanischen Amerika.

Izquierdo erhob die lebhaftesten Gegenvorstellungen: diese ungeheuern Foderungen widersprächen durchaus allen bisherigen Bestimmungen und Zwecken; freier Handel nach dem spanischen Amerika verlängere den Krieg mit England, das verlangte Bündniß erschöpfe Spaniens Kräfte, ohne ihm Vortheil zu bringen, portugiesische Landschaften, die man erobern müsse, gäben keine Entschädigung für spanische Abtretungen u. s. w. Alles vergebens!

Diesen Erörterungen und Vorschriften rücksichtslosen Uebermuths fügte Izquierdo in Madrid mündlich hinzu: Napoleon halte sehr wenig vom Prinzen von Asturien[101]), werde die Uneinigkeit zwischen Vater und Sohn benutzen, um sich fernerhin einzumischen und zuletzt alle Bourbonen wegjagen.

Die Furchtbarkeit dieser Verhältnisse ward noch bestätigt und erhöht durch die Ereignisse in Portugal. Am 12. Aug. 1807 verlangte Napoleon, daß der Prinz-Regent, Johann VI., der Schwiegersohn Karl's IV., ganz dem Continentalsystem beitrete, seine Häfen den Engländern verschließe, ihre Güter wegnehme und sie selbst verjage.[102]) Als der Prinz jene ersten, Portugals Handel vernichtenden Bedingungen nur ungern annahm, die beiden letzten, höchst gewaltsamen und ungerechten aber ablehnte, verließen der französische und spanische Gesandte Lissabon am 30. Sept., und am 13. Nov. verkündete der Moniteur: der Untergang des Hauses Braganza sei unvermeidlich. Daß die portugiesische Regierung bei

Digitized by Google

steigender Gefahr England den Krieg erklärte [103]), änderte nichts an den Planen Napoleon's. Ein französisches Heer von etwa 26,000 Mann war unter Junot's Anführung zur Eroberung Portugals bestimmt. Unerwartet fand es aber beim Einmarsche (10. Nov. 1807) die größten Schwierigkeiten durch Berge, Flüsse, Regen, Mangel an Straßen, Brücken, Lebensmitteln, Wohnungen u. s. w. Im elendesten Zustande, nach Auflösung aller Ordnung und Zucht [104]), mit Verlust sehr vieler Mannschaft, unter Zurücklassung der Pferde und des meisten Geschützes, erreichte es Abrantes und wäre durch ernsten Widerstand leicht ganz vernichtet worden. Hierzu fehlten aber Vorbereitungen und, weil man glaubte, das französische Heer sei viel zahlreicher und furchtbarer, auch Kraft des Entschlusses.

Nach langem natürlichen Bedenken schiffte sich der Prinz-Regent mit seiner Familie und zahlreicher Begleitung am 27. Nov. nach Brasilien ein, zum großen Leidwesen und unter lauten Klagen des theilnehmenden Volks. Die alte seit 16 Jahren wahnsinnige Königin kam durch solch eine Aufregung zu lichten Augenblicken und rief aus: Sollen wir das Reich verlassen, ohne zu kämpfen! [105])

Am 30. Nov. (an dem Tage, wo vor 167 Jahren das Haus Braganza der spanischen Herrschaft ein Ende gemacht) besetzte Junot Lissabon. Die Portugiesen mußten nunmehr dem französischen Heere überreichlich liefern, Nahrung, Wohnung, Kleider, Pferde, Geschütz, Kriegsmittel aller Art; sie mußten (eine Probe des Verfahrens) dulden, daß man aus dem Archive des Ordens von Alcantara Patronen machte; es baten (ein Beweis der

Digitized by Google

Noth) selbst Generale um Hemden und Schuhe.[106]) Gleichzeitig ward das portugiesische Heer vermindert, zerstreut oder nach Frankreich gesandt. Von 8—9000 entwichen aber auf dem Marsche durch Spanien über 4000 Offiziere und Soldaten; der Rest kämpfte bei Wagram und ging im russischen Feldzuge zugrunde.

Am 13. Dec. ließ Junot unter festlichem Paradiren und Schießen die Fahne des Hauses Braganza herabstürzen, die französische aufpflanzen und natürliche Zeichen der Unzufriedenheit oder des Widerstandes mit Strenge, ja mit dem Tode bestrafen. Ohne alle Rücksicht auf die Bestimmungen des Vertrags von Fontainebleau nahm er ferner am 1. Febr. 1808 ganz Portugal für Napoleon in Besitz und sagte in prahlerischen Bekanntmachungen: „Einwohner des Königreichs Portugal! Eure Unfälle und Leiden haben die Aufmerksamkeit des Kaisers, unseres erhabenen Herrn, auf sich gezogen. Alle Unsicherheit muß aufhören[107]), nur Bösewichter und nichtswürdige Höflinge, welche das Wohl des Landes verriethen, mögen zittern. Portugals Schicksal ist entschieden, sein künftiges Glück gesichert, Napoleon der Große nimmt es in seinen allmächtigen Schutz. Der Prinz von Brasilien hat, Portugal verlassend, allen seinen Rechten an dies Land entsagt. Ich habe Befehl gegeben Landstraßen und Kanäle zu eröffnen, Ackerbau und Gewerbe in Flor zu bringen. Oeffentlicher Unterricht, diese Mutter der Volksbildung, wird sich über alle Landschaften verbreiten und Algarbien und Beira auch ihren Camoens haben! Solltet ihr anfangs einige Opfer bringen müssen, so dienen sie die Regierung in den Stand zu setzen, euer Schicksal zu verbessern. Zu

Digitized by Google

diesem vorgeblichen Zwecke (dahin lauteten weitere Verordnnngen) zahlt Portugal 100 Millionen Francs Kriegssteuer[108]), alle Güter der königlichen Familie fallen an den Kaiser, alle Güter ausgewanderter Portugiesen werden mit Beschlag belegt, alles Gold und Silber der Kirchen, Kapellen und Orden wird, nur mit Belassung des zum Gottesdienste Unentbehrlichen, zur Münze abgeliefert und englisches Eigenthum weggenommen."

So der Anfang der neuen goldenen Zeit, welche der schwache Cardinalpatriarch Mendoza beistimmend verkündete[109]) und den großen, wundervollen Kaiser pries, welchen Gott berufen, das Glück der Völker zu gründen. Aehnlicherweise gaben sich etliche Vornehme dazu her, ein Dankschreiben an Napoleon zu richten, worin es unter Anderm heißt: Wenn etwas Ihrem Genie gleichkommen kann, so ist es die Größe Ihrer Seele und die Großmuth Ihrer Grundsätze. Auch das Capitel der Hauptkirche von Lissabon erklärte: den großen und unüberwindlichen Kaiser zu bekriegen, sei ein Verbrechen gegen Gott und mit den höchsten weltlichen und geistlichen Strafen zu belegen. Im entgegengesetzten Sinne handelten die meisten Bischöfe, und später antwortete der Graf von Lima auf Napoleon's Frage: ob Portugal spanisch werden wollte, überlaut nein; und in Lissabon hatten an jenem Tage des Untergangs ihrer Unabhängigkeit[110]), trotz sehr dazu auffodernden Weisungen, nur drei Personen ihre Häuser erleuchtet. So die die Fingerzeige für Gegenwart und Zukunft.

Nach all diesen Ereignissen und Verkündigungen aus Frankreich, Spanien und Portugal, behauptete Godoi (zeither, wie ein englischer Schriftsteller sagt[111]),

Digitized by Google

das Werkzeug, nicht der Mitschuldige Napoleon's): es gebe nur ein Mittel der Rettung: wenn nämlich der König und die königliche Familie sich zunächst nach dem Süden Spaniens und nöthigenfalls nach Amerika begebe, um dort ein großes, mächtiges Reich zu gründen und allen europäischen Gefahren zu entgehen. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß dieser Plan dem Kaiser nicht misfällig war [112]) und er eine zeitlang die Absicht hatte, den König und dessen Familie durch seine Flotte in Cadix gefangenzunehmen. Schon vorher aber fanden sich viele Hindernisse anderer Art. So zeigte sich der Prinz von Asturien infolge einer milden Unterredung mit seinem Vater zwar anfangs geneigt, auf jenen Plan einzugehen; als ihm aber seine Rathgeber vorstellten, er gerathe dadurch in die Abhängigkeit von Godoi, änderte er seine Ansichten, und sein Oheim, der Infant Antonio, der Minister Calomarde und die Mitglieder des Raths von Castilien hoben die allerdings vorhandenen Schwierigkeiten der Ausführung hervor, ohne jedoch irgendein anderes Rettungsmittel nachzuweisen. Bei diesen Zweifeln und der obwaltenden Unentschlossenheit ward es entscheidend, daß sich nach Bekanntwerdung jenes Plans die öffentliche Meinung überlaut dagegen aussprach und der Haß gegen Godoi, als den Urheber desselben, aufs höchste stieg. Hierdurch geängstigt, behandelte der König Godoi als lästig und schwarzsehend. [113]) Er erklärte am 16. März 1808, zur Beruhigung des Volks: nie werde er sich von seinen Getreuen entfernen, und lobte die Franzosen als seine besten Freunde, welche nur mit friedlichen und freundlichen Absichten kämen. Sobald das Volk in Aranjuez hierfür dem Könige lauten

Beifall zurief, war er beruhigt und sagte denselben Abend zu dem besorgten Godoi: Schlafe ruhig diese Nacht, ich bin dein Schild, mein Emanuel, und werde es sein mein ganzes Leben hindurch.[114])

Als Godoi sich Abends zwischen 10 und 11 Uhr nach Hause begab, war die ganze Stadt ruhig: aber um Mitternacht ward plötzlich sein Hans bestürmt, Thüren und Fenster eingeschlagen, Hausgeräth, Kunstwerke und alles Vorgefundene zerstört. Er selbst entging lebensgefährlicher Verfolgung nur dadurch, daß er sich in einer Bedientenstube hinter einen Schirm versteckte[115]) und selbst von eintretenden Personen nicht bemerkt wurde. Nach 36 Stunden wagte er (von Hunger, Durst und Kummer aller Art gepeinigt) hervorzugehen, ward verspottet, geschmäht, geschlagen und am Haupte verwundet.[116]) Endlich nahmen ihn Reiter in ihre Mitte, schleppten ihn erst zum Stalle der von ihm befehligten Garde, dann ins Schloß. Auf der Treppe begegnete er dem Prinzen von Asturien. Nach einiger Zeit beiderseitigen Schweigens sagte Ferdinand: „Ich schenke dir das Leben!" — „Sind Sie", erwiderte Godoi, „bereits König?"[117]) — „Noch nicht, aber bald." — „Sind Ihre Majestäten wohl?" — Hierauf antwortete der Prinz nichts, sondern stieg die Treppe weiter hinab und versicherte den Versammelten: der Gefangene solle seiner Strafe nicht entgehen: — worauf die Lebehochs des Prinzen Stimme übertäubten.[118])

Der eingeschüchterte König entband nunmehr (18. März 1808) Godoi von allen bisher bekleideten Würden[119]); die zugleich ausgesprochene Erlaubniß, sich hinzubegeben wohin er wolle, ward aber nicht berücksichtigt.

Digitized by Google

Vielmehr blieb er zu Villaviciosa in so drückender Haft, daß man ihm nicht einmal reine Wäsche und Kleider bewilligte. Seine sämmtlichen Güter wurden eingezogen und ein gegen ihn angekündigter Prozeß nie zu Ende geführt. In seinem Palaste fand man aber nicht 25 Millionen, sondern nur sehr wenig Geld, und noch unsinniger war die Behauptung, er habe 500 Millionen in fremden Ländern angelegt. [120])

Gewiß hatte Godoi, trotz natürlicher Milde und freundlicher Herablassung [121]), nicht verstanden, das Volk zu gewinnen, welches ihm jedoch, neben gerechten Vorwürfen, zur Last legte was er nicht verschuldet.. Der lange verhaltene Haß machte sich jetzt Luft in wilder Weise. Selbst manche nützliche Anlagen Godoi's wurden zerstört, in einem schönen botanischen Garten Andalusiens die Fenster zerschlagen, Beete niedergetreten, Pflanzen ausgerissen. [122]) Es galt für ein Zeichen neuer Freiheit und gerechter Rache, daß man seine vor kurzem noch hochgeehrten Büsten an den Galgen hing und seine Bildnisse in Cloaken warf.

Ferdinand's Anhänger behaupteten, der Aufstand von Aranjuez sei ganz zufällig, planlos [123]) oder nur aus Besorgniß entstanden: Godoi's Plan zur Flucht des Königs sei nur aufgeschoben, nicht aufgehoben. Da sich indessen vereidete Soldaten und Diener des Infanten Don Antonio unter dem Volke oder dem stürmenden Pöbel befanden, und der nunmehr bewirkte Sturz Godoi's keineswegs beruhigte, so darf man annehmen, daß höhergestellte Personen den Hergang leiteten und noch ganz Anderes bezweckten. Ob sie des Prinzen von Asturien Beistimmung voraussetzten oder einholten; wenn eher

Digitized by Google

und inwieweit sie ihre Plane ihm mittheilen, oder ob dieselben von ihm selbst ausgingen, mag zweifelhaft bleiben: gewiß benutzte Ferdinand die gewaltsamen Ereignisse unkindlich und übereilt zu eigennützigen Zwecken. Aus einem Ministerialwechsel ward ein Thronwechsel, und nur blinde Leidenschaft konnte verkennen, welche entsetzlichen Uebel daraus folgen mußten.

Am 18. und 19. März dauerten die Aufstände fort[124]): Häuser der Mutter, des Bruders und einiger Freunde der Friedensfürsten wurden angezündet, niedergebrannt[125]), und dem geängsteten König von allen Seiten verkündet: er werde, seines besten Freundes beraubt, keinen Getreuen mehr finden, der ihn schützen wolle und schützen könne. Am 18. März hatte Karl IV. nach Godoi's Entlassung erklärt[126]): fernerhin wolle er selbst regieren und seine Heere befehligen; und am nächsten Tage, 19. März, legte er die Krone nieder, — wie er es längst gewünscht und seine Gesundheit es verlange!

Es ist über allen Zweifel gewiß, daß diese Erklärung lediglich herbeigeführt ward durch Furcht vor den Gewaltthaten des Volks und der Soldaten, im Augenblick wo der König sein und seines Freundes Godoi Leben für bedroht hielt und alle seine Umgebungen sich treulos oder doch muthlos der neuen Sonne zuwandten. Vorstellungen, daß jener Abdankung die durchaus nothwendige Feierlichkeit und Oeffentlichkeit, daß ihr alle früher gewissenhaft beobachteten Formen fehlten, blieben unberücksichtigt[127]), und ebenso der Versuch, Bedingungen (z. B. Godoi's Befreiung und Unverletzlichkeit des Reiches) daran zu knüpfen. Es hieß: man darf keine Zweifel und Schwierigkeiten erheben, das Volk nicht rei-

zen, seinen Wünschen nicht widersprechen; jene einfache, mit Beifall aufgenommene Entsagung genügt vollkommen.

Ferdinand verschloß Kopf und Herz gegen alle diese wichtigen Bedenken, er freute sich der neuen Herrschaft und glaubte sich mit Hülfe Napoleon's wider Jeden behaupten zu können. Von dieser Zuversicht hätten ihn aber gar viele Anzeichen und Thatsachen abbringen sollen. Unter allen Gesandten schloß sich am 21. April allein Beauharnais von Glückwünschen aus [128]), die französischen Heere verbreiteten sich im ganzen Lande, und am 23. April zog Murat ohne Anfrage, jedoch nicht ohne Beifall, in Madrid ein; denn Viele hielten die Franzosen noch für glänzende Freunde und Beschützer Ferdinand's. Dessen Einzug fand am folgenden Tage statt, unter dem höchsten Jubel des Volks: Weiber warfen Blumen aus den Fenstern und Männer breiteten Mäntel zu seinen Füßen. Nur Murat zeigte sich nicht und verschmähte es, den neuen König anzuerkennen und zu besuchen. Er mußte abwarten, was sein Herr und Meister in dieser Hinsicht befehlen werde.

Napoleon's Plane hinsichtlich Spaniens standen bis dahin nicht fest. Der alte König (so schien es) könne, mit oder ohne Godoi, nicht füglich länger regieren, auf den unfähigen Ferdinand sei mit oder ohne eine französische Heirath kein Verlaß [129]), Eintausch spanischer Landschaften für portugiesische habe eigenthümliche Schwierigkeiten, deshalb möge es am besten sein, die Bourbonen ganz zu verjagen. Es liegen Beweise vor, daß Napoleon diesem Plan schon vor der Abdankung Karl's IV. den Vorzug gab, und gleich nachher, 24. März, bot er seinem Bruder Ludwig die spanische Krone an, wel-

Digitized by Google

cher sie indessen ablehnte. Als ein Bevollmächtigter, der Spanien sehr genau kennen gelernt, Herr von Tournon, auf die außerordentlichen Schwierigkeiten und Gefahren jenes Planes aufmerksam machte [130]), ward er einen Augenblick lang zweifelhaft und schrieb am 29. April an Murat: „Ich will in Spanien nicht als Eroberer auftreten, dies würde nichts helfen. [131]) Halten Sie deshalb die strengste Mannszucht; berücksichtigen Sie Kirchen und Klöster, benehmen Sie sich so, daß die Spanier nicht errathen können, welche Beschlüsse ich fassen könnte. Dies ist um so leichter, weil ich es selbst noch nicht mit Bestimmtheit weiß. Sollte sich ein Krieg entzünden, wäre Alles verloren; Unterhandlungen und Politik müssen das Schicksal Spaniens entscheiden. Das Volk ist noch neu und noch nicht durch politische Leidenschaften abgenutzt; sprechen Sie nur von ihm, nicht von Karl und seiner Regierung. Auch Ferdinand, so mittelmäßig er ist, könnte man (um ihn uns entgegenzustellen) zu einem Helden machen. Ich will nicht, daß man Gewalt brauche wider diese Familie; es ist niemals nützlich, sich verhaßt zu machen. Spanien hat ein Heer von 100,000 Mann, mebr als zu einem innern Kriege nöthig ist. Auf mehre Punkte vertheilt, könnten sie einen Aufstand des ganzen Reichs bereiten. Man muß nichts übereilen, sondern von den Begebenheiten Rath annehmen."

Unterdessen nahm die Vorliebe für die Franzosen bei vielen Spaniern ab [132]); wenigstens beklagte sich Murat schon am 23. April über Unbilden, welche die französischen Soldaten und Offiziere erlitten hätten: er werde keine Versammlungen des Volks dulden und die öffent-

Digitized by Google

liche Sicherheit aufrechterhalten, wenn die Regierung nicht stark genug sei. — Beweise, daß die Franzosen selbst Unzufriedenheit und Unruhen herbeiführten, machten umsoweniger Eindruck, da sich Murat's Macht durch neue Ereignisse vermehrte.

Die Königinnen von Spanien und von Etrurien schrieben ihm (gewiß unter Beistimmung Karl's IV.) die härtesten Anklagen wider Ferdinand erhebend, des Königs Abdankung als erzwungen darstellend und um Godoi's Befreiung bittend. Dieser auf Napoleon's unzarten Befehl abgedruckte Briefwechsel soll an vielen Stellen verändert sein; gewiß war es höchst traurig, daß Mutter und Schwester (obwol nicht ohne Veranlassung) in solcher Weise an einen Reichsfeind schrieben.

Ob die später bekanntwerdende Proclamation Karl's [133]) gegen die ihm abgepreßte Abdankung, bereits am 19. oder am 21. April oder an einem andern Tage entworfen worden, ist ziemlich gleichgültig; gewiß war sie nicht von den Franzosen aufgezwungen, und freiwilliger als jene Abdankung.

Von dem Allen ohne Zweifel unterrichtet, that der neue Hof alles Mögliche, um Napoleon's Freundschaft zu gewinnen [134]) und versicherte ihn der größten Anhänglichkeit. Er aber sagte zu Izquierdo: Mein Bündniß mit dem Vater verbindet mich zu nichts gegen den durch einen Aufstand zum König erhobenen Sohn. Jedenfalls sind mit dem Einen oder dem Andern ganz neue Verträge abzuschließen. (Tournon's Warnungen verklangen vor den Berichten Murat's über die neuen madrider Ereignisse.) Das vortreffliche spanische Volk ruft mich mit ter Stimme: es verdient ein besseres Schicksal, als von

Digitized by Google

einem entwürdigten Geschlecht verknechtet zu werden. Ich will die mir von Gott gegebene Macht [135]) nicht verwenden für einen einfältigen König, eine unkeusche Königin und einen verächtlichen Günstling; — sondern eine Erneuung und Wiedergeburt Spaniens zustande bringen. Das ist meine wahre Aufgabe, meine edle Mission. — So Napoleon's Gedanken; sehen wir jetzt, wie sie verwirklicht wurden.

Zuvörderst ließ er verkünden: er sei im Begriff, selbst nach M..drid zu kommen, worauf zu seinem Empfange die glänzendsten Anstalten getroffen und der Infant Carlos mit einigen Granden entgegengeschickt wurde. Ja Ferdinand schrieb ihm: „Als ein Zeichen höchsten Vertrauens habe ich meine eigenen Soldaten weggezogen, um die französischen aufzunehmen." [136])

Am 7. April traf der General Savary, ein Vertrauter Napoleon's, in Madrid ein [137]) und bestätigte die Kunde von dessen nahebevorstehender Ankunft. Alsdann werde sich Alles leicht zu völliger Zufriedenheit aufklären und ordnen. Napoleon sei entschlossen, sich nicht in die spanischen Angelegenheiten zu mischen und Ferdinand anzuerkennen, wenn dessen Ansichten nicht von denen seines Vaters verschieden wären. Als ein Zeichen des Vertrauens, der zuvorkommenden Höflichkeit werde es gelten, wenn Ferdinand seinem großen Freunde bis Burgos entgegenreise. Dieser, welcher sich seit dem 19. März gar nicht um seinen Vater bekümmert hatte, ersuchte ihn jetzt vergeblich um ein Empfehlungs- und Rechtfertigungsschreiben an Napoleon. [138]) Solch ein Beweis fortdauernder Abneigung hielt ihn (nach Einsetzung einer einstweiligen Regierungsbehörde) nicht ab,

Digitized by Google

10. April 1808 nach Burgos aufzubrechen. Als man hier gar keine Nachrichten über Napoleon's Reise erhielt, gelang es den verdoppelten Schmeicheleien und Lügen Savary's, Ferdinand am 14. April weiter bis Vittoria zu führen. Hier wiedernm keine Auskunft bei täglich zunehmenden Besorgnissen. [139]) Savary aber erklärte mit steigender Zuversicht, oder vielmehr Frechheit: um seiner Rolle getreu zu bleiben, werde Napoleon dem Prinzen anfangs wol nur den Titel Hoheit gegeben, fünf Minuten später den Titel Majestät und nach drei Tagen sich gewiß Alles so geordnet haben, daß er als König nach Spanien zurückkehren könne.

Ein Schreiben Napoleon's an Ferdinand, welches nach langem, beharrlichen Schweigen auf dessen dringende Bitten endlich am 16. April in Vittoria anlangte, bestärkte die Täuschungen der allzu Gläubigen, gleichwie den Argwohn der Klügern. [140]) „Ich will (heißt es darin) mit Freimüthigkeit und Redlichkeit (loyauté) sprechen. Wenn König Karl freiwillig entsagt hat, bin ich bereit, Sie anzuerkennen; aber dies muß ins Klare gebracht werden, sonst sagt die Welt: ich und meine Soldaten hätten die Umwälzung herbeigeführt. Die von mir seit einem Monat bewiesene Vorsicht wird Sie überzeugen, wie sehr ich Sie unterstützen würde, wenn die Factionen Sie dereinst auf Ihrem Throne beunruhigen sollten. Daß Sie mir, einem fremden Herrscher, so schrieben, wie ich es gern vergessen möchte, ist für einen Kronprinzen verbrecherisch. Ueber Das, was hinsichtlich des Friedensfürsten vorgefallen, will ich nicht richten; aber es ist sehr gefährlich, wenn Könige ihre Unterthanen an

Digitized by Google

Blutvergießen und daran gewöhnen, daß sie sich selbst Recht nehmen. Ich bitte Gott, daß Sie dies nicht eines Tages erfahren. Allerdings hat Karl IV. den Friedensfürsten zu sehr erhoben, aber Schwäche und Irrthum ist das Loos des menschlichen Geschlechts. Ein Proceß gegen Godoi tritt dem König und der Königin zu nahe, reizt die Leidenschaften und das Ergebniß könnte für Ihre Krone unglücklich ausfallen. Sie besitzen auf dieselbe nur die von ihrer Mutter überkommenen Ansprüche; wenn jener Proceß deren Ehre befleckt, so sind auch Ihre Rechte zerstört. Eure Hoheit kennen nunmehr das Innerste meines Herzens und werden bemerken, daß ich von verschiedenen Gedanken bewegt werde, die erst Festigkeit gewinnen müssen. Doch werde ich mich gegen Sie benehmen wie gegen Ihren Vater und bin bereit, Alles auszugleichen und Ihnen Beweise zu geben von meiner Zuneigung und Achtung."

Ein bestimmter Entschluß mußte nunmehr rasch gefaßt werden und entgegengesetzte Ueberzeugungen gaben sich kund. Urquijo, ein mit den französischen Verhältnissen wohlbekannter Mann [141]), Hervas (Duroc's Schwager und Savary's Begleiter), Cevallos, wenngleich kein großer und fester Charakter, doch ein verständiger Mann, erklärten sich lebhaft wider Ferdinand's Reise nach Bayonne. Alles beweise Napoleon's feindliche Gesinnungen: die willkürliche Verbreitung französischer Heere in Spanien, die erschlichene Besetzung der Festungen, Murat's hochmüthiges Benehmen, das Nichtanerkennen Ferdinand's, das Ablehnen oder Umgehen eines Heirathsantrags, die Foderung, spanische Landschaften bis zum Ebro abzutreten, die Besetzung von ganz Portugal; —

Digitized by Google

endlich jener zweideutig schmeichelnde, deutlich drohende, beispiellos grobe Brief Napoleon's. Umkehren, heimlich entfliehen, Gewalt abwarten, Alles erscheint besser, als die französische Grenze überschreiten. Diesseits ist Ferdinand noch König, jenseits ein Gefangener. Im ganzen französischen Heere lebt kein Unterlieutenant, der nicht Napoleon's Absichten durchschaute [142]); nur die Räthe Ferdinand's sind und bleiben in der höchsten, unbegreiflichsten Verblendung.

Diese entgegneten: des Kaisers Vertrauen kann man nur durch unbegrenztes Vertrauen gewinnen. Seine Größe, sein Ruhm, seine Ehre verbürgen die Rechtlichkeit und Uneigennützigkeit seiner Plane. Man kann, man darf nicht vermuthen, nicht argwöhnen, daß er einen seiner ersten Generale abgesandt habe, lediglich uns Alle zu betrügen. Eine feindliche Behandlung der spanischen Bourbonen würde Napoleon vor der ganzen Welt mit Schmach bedecken und überall Feindschaften und Gefahren hervorrufen: — während sein wahrer Vortheil darin besteht, Ferdinand als treuen, willigen Verbündeten, Freund und Sohn auf dem Throne zu erhalten. Umkehr und heimliche Flucht ist unter den obwaltenden Umständen unmöglich und das Abwarten einer gewaltsamen Entführung ganz thöricht.

So die öffentlich ausgesprochenen Gründe, zu denen noch die geheime Besorgniß hinzutrat: der alte Hof dürfte beim Kaiser dem jungen Könige den Rang ablaufen und dessen Räthe alsdann der Strafe und Rache nicht entgehen.

Ohne sich diesen künstlichen und eigennützigen Betrachtungen hinzugeben, ließ das Volk in Alava und

Digitized by Google

Vittoria seinen natürlichen und richtigen Gefühlen freien Lauf und wollte Ferdinand's Abreise nach Bayonne mit Gewalt verhindern.[143]) Der Herzog von Infantado übernahm den Auftrag, das Volk zu beruhigen. Zwischen Napoleon und dem jungen Könige, so hieß es, besteht die herzlichste und aufrichtigste Freundschaft; seine Reise muß die glücklichsten Folgen haben und nach vier, sechs Tagen wird man Gott und dem Könige für die jetzt so besorglich erscheinende Abwesenheit Dank sagen.

Zur Bestätigung der Wahrheit dieser Ansicht setzte der jetzt aus Bayonne zurückkehrende Savary seine Ehre zum Pfande[144]), während er den geheimen Befehl hatte, Ferdinand, wenn er nicht freiwillig nach Bayonne gehe, mit Gewalt dahin zu bringen. Zur letzten Entscheidung für die Reise trug wesentlich der Stiftsherr Escoiquiz bei, welcher einige literarische Kenntnisse besaß und sich deshalb für einen großen, voraussehenden Staatsmann hielt.

Am 15. April war Napoleon in Bayonne angelangt, am 20. überschritt Ferdinand, umringt von französischen Leibwächtern, die Bidassoa; ein vom Königthum noch immer träumender Gefangener.

Auf Befehl Napoleon's und unter Zustimmung Karl's IV. foderte Murat gleich nach der Abreise Ferdinand's von Madrid die Herstellung des unfreiwillig beseitigten Königs.[145]) Alle Gegenvorstellungen der Regierungsbehörden blieben vergeblich und am 20. April, dem Tage, wo Ferdinand den französischen Boden betrat, ward sein Vater in Madrid als allein rechtmäßiger König verkündet. Gleichmäßig erzwang Murat (zum großen Verdrusse Vieler) nun auch die Freilassung Godoi's.

Digitized by Google

Zu jenem, seinem angeblichen Freunde, kam dieser fast ohne Kleidung, mit langem Barte, kaum von seinen Wunden geheilt[146]), und an den Händen Male der Ketten, womit man ihn gefesselt hatte. Auf des Friedensfürsten Frage, wer regiert in Spanien? antworteten Einige: Karl, andere Ferdinand, noch andere Niemand, — wenn nicht Napoleon! Auf dessen Befehl mußte Godoi nach Bayonne reisen, und kam daselbst sechs Tage später an als Ferdinand. [147])

Als Napoleon hörte, daß dieser ohne Einladung, Zusicherung und Bürgschaft freiwillig nahe, hielt er es kaum für möglich [148]), schickte aber Duroc und Berthier zur Grenze, um ihn zu empfangen. Sonst waren keine Feierlichkeiten angeordnet und Ferdinand's Wohnung nur dürftig ausgestattet. Die hierüber aufsteigenden Bedenken schwanden indessen, als Napoleon erschien, den Prinzen umarmte und sich mit ihm freundlichst, wenn auch nur über unbedeutende Gegenstände, unterhielt. Als er des nächsten Tages zu einem Mittagsmahle im Schlosse Marrac eintraf, empfing ihn Napoleon gleich zuvorkommend am Wagen und die Unterhaltung erregte nicht die geringsten Besorgnisse. Doch machte die persönliche Bekanntschaft mit dem steifen, schweigsamen, verschlossenen, geringhaltigen Ferdinand auf den überlegenen Kaiser gewiß keinen vortheilhaften Eindruck, sondern bestätigte frühere Schilderungen, z. B. Savary's. [149]) Und wenn auch nicht, wie Einige meinen, Napoleon erst in diesem Augenblicke einen neuen Beschluß faßte, so beschleunigte er doch die Ausführung des frühern auf eine unerhörte Weise. Kaum war nämlich Ferdinand nach jenem Mittagsmahle in seiner Wohnung angekommen, so erschien

Digitized

der früher schmeichlerisch lügenhafte Savary und kündigte ihm roh, plump und unritterlich, mit kurzen Worten an: er müsse die Krone niederlegen

Wenn diesem Benehmen vielleicht die Absicht zum Grunde lag, Ferdinand durch plötzlichen Schrecken zur Nachgiebigkeit zu bewegen, so gab sich Napoleon zu derselben Zeit einige Mühe, den Hauptrathgeber des Prinzen, Escoiquiz, zu überzeugen. Er sagte: „Ich kann die formlose übereilte Abdankung Karl's IV. nicht für freiwillig halten; sie erfolgte an einem Tage sträflichen Aufruhrs [150]) und schon an demselben Tage legte der König dagegen Protest ein. Ich darf den Schein der Mitwirkung nicht auf mich laden, Ferdinand nicht anerkennen; ja die Interessen meines Reichs erfodern, daß kein Bourbon in Spanien regiere. Die Könige dieses Hauses haben Spanien wenig genützt und Karl IV. ist selbst überzeugt von der Unfähigkeit seiner Söhne, zu regieren. Weil Ferdinand zu schnell herrschen wollte, wird er gar nicht herrschen. Durch eine neue Dynastie gewinnt Spanien eine angemessene Verfassung und eintretende Besserungen werden es erneuern. Ein Verheirathung Ferdinand's mit einer meiner Verwandten gäbe mir keine sichere, dauernde Bürgschaft. Ich biete Toscana für Spanien; schließt aber der Prinz nicht rasch ab, vor der Ankunft seines Vaters, so hat alle Unterhandlung mit ihm ein Ende; es steht ihm alsdann frei, nach Spanien zurückzukehren und einen Krieg gegen Frankreich zu beginnen. Sein früheres Schreiben an mich war unangemessen, ja verbrecherisch. Solange Bourbons in Spanien regieren, habe ich den Rücken nie gesichert, das zeigte dessen Benehmen um die Zeit

Digitized by Google

der Schlacht von Jena, und wenn seine Macht jetzt nicht groß erscheint, so könnte ein Mann von Geist an der Spitze der Regierung mir sehr gefährlich werden. Selbst Godoi hat sich nicht schlecht in seiner Führung benommen und sie haben von ihm eine unrichtige Meinung.[151]) Meine Pläne hinsichtlich Spaniens stammen vom Frieden zu Tilsit. Ich theilte sie dem Kaiser von Rußland mit, der sie billigte und mir versprach sich ihnen nicht zu widersetzen. Und auch die andern Mächte werden Bedenken tragen, sich einzumischen. Spanien wird wenig Widerstand leisten. Die Vornehmen bleiben ruhig, um ihre Besitzungen nicht zu verlieren und suchen dann auch das Volk zu beruhigen. Einzelne Aufstände desselben lassen sich durch Strenge beseitigen. Die Geistlichkeit macht man verantwortlich für etwaige feindliche Schritte [152]), auch sind Länder, wo es viele Mönche gibt, leicht zu erobern."

So fielen des verblendeten Escoiquiz Täuschungen und Hoffnungen mit einem male zu Boden, doch suchte er nachdrücklich alle Gegengründe geltend zu machen und sagte: „Warum wollen Ew. Majestät sich Arbeiten eines Hercules bereiten, da Ihnen so leichtes Spiel vorliegt? Wie können Sie die willigen Bourbons fürchten und in ihrer Beseitigung einen wahren Vortheil sehen? u.s.w."

In späterer Zeit, auf der Insel St.-Helena, gestand Napoleon, daß Escoiquiz ihm alle Schwierigkeiten und Uebel vorausgesagt [153]), und doch sei eben er der wahre Urheber derselben gewesen. „Ich wollte", fügte er hinzu, „handeln wie die Vorsehung, welche den Leiden der Sterblichen durch beliebige, bisweilen gewaltsame Mittel abhilft, ohne sich um etwaige Urtheile zu bekümmern.

Digitized by Google

Die wahre Politik hat ihre eigenen Foderungen, Bedürfnisse und unvermeidliche Härten. Niemals, was man auch sage, brach ich mein Wort, so wenig gegen Spanien wie gegen irgendeine andere Macht."

So gab sich Napoleon die völlige Lossprechung um dieser äußerlichsten Unschuld willen, vergessend, daß sein geheimes Trugsystem viel treuloser und verdammlicher war.

Da Escoiquiz sich nicht willig finden ließ, Napoleon's Pläne bei dem Prinzen von Asturien zu unterstützen, ward die Unterhandlung in ähnlicher Weise durch den Minister Champagny mit Cevallos weitergeführt.[154]) Dessen Gegengründe über Unrecht, Gefahr, Widerstand lauteten gleichwie die des Escoiquiz. „Der Prinz", fuhr Cevallos fort, „kann pflichtmäßig nicht entscheiden und entsagen für sich, seine mitberechtigten Verwandten und sein zur Mitentscheidung gleichfalls berechtigtes Volk. Auch hat Napoleon soeben die Unverletzlichkeit der spanischen Monarchie verbürgt; wie kann er vor ganz Europa seinem Rufe einen so argen Flecken anhängen?"

Bei diesen Worten trat Napoleon[155]), welcher bisher heimlich zugehört hatte, zornig aus seinem Verstecke hervor und nannte Cevallos einen Verräther, der seinen rechten Herrn um eines Usurpators willen verlassen habe. Ruhiger geworden fügte Napoleon hinzu: „Die Schicksale der Völker werden nicht vor einem Gerichtshofe entschieden, sondern den Verhältnissen und der Macht angemessen. Ich wäre ein sehr schwacher Fürst, wenn ich mich abhalten ließe, Das zu thun, was Frankreichs Wohl erheischt. Ich habe meine eigene Politik und bin Niemand Rechenschaft schuldig. Sie aber sollten freisinnigere Ideen annehmen, weniger empfindlich sein über Ehren-

Digitized by Google

punkte und Spaniens Glück nicht dem Interesse dieser, dieser einen Familie opfern."

Ferdinand und seine Räthe hofften noch immer, Napoleon wolle durch das Maßlose seiner Foderung nur schrecken und zur Annahme anderer, minder lästigen Bedingungen geneigt machen; er nahm aber auf amtliche Vorstellungen des Prinzen [156]), welche alle schon ausgesprochenen Gründe wiederholten, keine Rücksicht, und ebenso wenig auf Klagen über Täuschungen und Bitte um Freilassung. Vielmehr ward Ferdinand von Spionen umringt, seine Kuriere aufgefangen, seine Briefe eröffnet, und seine Besorgniß durch Godoi's Ankunft noch gesteigert.

Am 27. April hatte dieser ein langes Gespräch mit Napoleon, welcher tadelte [157]), daß der Friedensfürst nicht festeres Vertrauen in ihn gesetzt und den ruhmbringenden Vorschlag angenommen habe: für die Abtretung weniger spanischer Landschaften ganz Portugal zu gewinnen. Als Godoi die Gegengründe aufzählte und daß Ehre und Gewissen keinem Spanier erlaube, auf jene Vorschläge einzugehen, antwortete Napoleon: „Sie irren sich, ich darf den Prinzen von Asturien nur freundlich anlächeln, um jene Landschaften mit meinem Reiche zu vereinen, und zwar ohne ihm etwas dafür zu geben. Glauben Sie, daß Karl IV. genug Festigkeit besitzt, um von neuem den Zepter zu ergreifen?" Mit Bezug auf die ihm unbekannten neuesten Verhältnisse und Ereignisse, antwortete Godoi ausweichend, fügte jedoch hinzu: Ferdinand's Regierung würde, wenn Karl IV. zurücktrete, kein Hinderniß oder Widerstand finden. „Was diesen anbetrifft", fuhr Napoleon fort, „so bin ich Der-

jenige, welcher sich widersetzt. Wer das Recht und die Ehrfurcht gegen seinen Vater und König verletzt hat, kann nie in meine Familie aufgenommen werden oder den Zepter führen; das wäre ein sehr böses Beispiel. Was halten Sie von der Stärke der Partei des Prinzen?" „Sein Name", erwiderte Godoi, „ist ein Talisman, seine Feindschaft gegen mich dient ihm zur größten Empfehlung und eine Zurücksetzung würde ihm in Spanien die größte Beliebtheit erwerben." „Wie verhalten sich Adel und Geistlichkeit zu Karl IV.?" „Der Adel ist, mit wenigen Ausnahmen, nicht feindlich gesinnt; eher einige unter den Geistlichen aus Besorgniß wegen der Kirchengüter." „Wie sind die hohen Beamten gesinnt?" „Manche haben sich zum Prinzen hingewandt, in dem Glauben, daß Ew. Majestät ihn beschützen." „Pest über den Beauharnais, er hat mich ungeheuer bloßgestellt.[158]) Ich werde die ausgezeichnetsten Spanier hierher berufen und ihnen meine Absichten aufrichtig vorlegen, damit sie mir sagen, was Spanien erwartet und bedarf. Ich muß dem Berufen der Cortes durch England zuvorkommen." Dies war das einzige Gespräch, welches Godoi in Bayonne mit Napoleon führte.

Als König Karl IV. und die Königin der dringenden Einladung, nach Bayonne zu kommen, arglos und wie es scheint, ungewarnt folgten[159]), um bei ihm Hülfe gegen ihren Sohn zu finden, ließ Napoleon ihnen zu Ehren Soldaten aufmarschiren, Schiffe flaggen, Glocken läuten, Kanonen abschießen und Beide durch alle Behörden bewillkommnen. Er selbst half dem Könige beim Aussteigen aus dem Wagen und sagte[160]): „Stützen Sie sich auf mich, ich werde für uns Beide hinreichende

Digitized by Google

Kraft haben.“ Karl IV. sank weinend in die ihm geöffneten Arme, als wäre Napoleon sein bester, ihn errettender Freund. So erschien auch Napoleon in den ersten Gesprächen mit dem Könige. „Ich entsage“, so redete Jener, „allen Ansprüchen auf spanische Landschaften, aber Spanien muß in Jeglichem mit Frankreich gehen und Gibraltar für sich erobern; die Küsten des Mittelmeers wollen wir unter uns theilen.“ Als der König erklärte, er wolle, nach ehrenvoller Herstellung, in feierlicher, gesetzlicher Weise zum Besten Ferdinand's abdanken, entgegnete Napoleon: „Ihrem Sohne fehlen Fähigkeiten, Erfahrungen und alle zum Regieren nöthigen Tugenden. Nie werde ich ihn anerkennen, sondern Spanien militärisch besetzen. Sie müssen hergestellt werden in alle frühern Rechte, und am Ende des Seekriegs erscheint Ihre Krone mit Rosen und Lorbern geschmückt. Antonio und Carlos, die mitschuldigen Infanten, müssen dagegen, gleichwie Ferdinand, in Frankreich leben, damit sie nicht Gelegenheit haben oder geben, um Unruhen anzuzetteln. Vor allem bewirken Sie, daß Ihr Sohn jedem Anspruche entsagt, wozu ich, nöthigenfalls, Beistand leisten will.“

Trotz dieser höchst bedenklichen Worte wirkten Schmeicheleien, Ehrenbezeigungen, Freundschaftsversicherungen u. s. w. dergestalt [161]), daß sich König und Königin ganz den Rathschlägen Napoleon's ergaben und Godoi wegen ausgesprochener Besorgnisse tadelten.

Infolge erhaltener Auffoderungen erklärte der Prinz am 1. Mai seinem Vater: „Sie haben eingeräumt, daß ich an den Unruhen von Aranjuez keinen Theil nahm und Ihre Abdankung freiwillig erfolgte. Dennoch bin

ich gern bereit, Sie nach Madrid zu begleiten und dort vor den berufenen Cortes der Krone feierlich zu entsagen, denn nur diese Weise erscheint frei, sicher und würdig.[162]) Im Fall Sie aber die Regierung nicht wieder antreten wollen, kommt es mir zu, Ihr Stellvertreter zu werden."

Eine Viertelstunde, nachdem König Karl IV. jenes Schreiben seines Sohnes empfangen, erschien Napoleon, verwarf jene Anträge und zeigte zornig aufgefangene Briefe Ferdinand's, worin sich dieser unvorsichtig über die Kaiserin und die Franzosen ausgesprochen hatte. Der König übersandte hierauf am 2. Mai seinem Sohne eine von Napoleon entworfene oder doch gebilligte Antwort, worin er nach harten, wiederholten Anklagen sagt, es sei weder sein noch des Volkes Interesse, daß er in Spanien regiere, zwischen ihm und dem Throne stehe ein eherner Schlagbaum; nur der Kaiser könne das Land erretten. Ferdinand beharrte am 4. Mai bei seinen frühern Foderungen. Jede andere Weise der Entsagung sei ungültig und werde von den Mitberechtigten, dem spanischen Volke, und den europäischen Mächten nicht anerkannt werden und die übelsten Folgen haben.

In diesem Augenblicke erhielt Napoleon Nachricht von einem wichtigen Ereigniß, das seinen Zorn erhöhte und die letzte Entscheidung beschleunigte. Er hatte Murat geschrieben: „Benehmen Sie sich in Madrid wie am Vorabend eines Aufstandes[163]), den ich unvermeidlich halte. Verfahren Sie mit höchster Strenge, und wo sich das Volk offen als feindlich zeigt, lassen Sie dasselbe durch die Küraßiere niedersäbeln."

Die Entführung des Königs, die Freilassung Godoi's.

Digitized by Google

die Abreise der Königin von Etrurien, das anmaßende Benehmen Murat's und der Franzosen, hatte die Gemüther in Madrid mit Recht äußerst aufgeregt, und als nun auch die letzten Glieder der königlichen Familie, insbesondere der Infant Franz, nach Frankreich abgeführt werden sollte, versuchten Spanier und Spanierinnen dies in wehmüthigem Zorne zu hindern. Hieran reihte sich, ohne Plan und frühere Abrede am 2. Mai ein allgemeinerer Aufstand, welcher von beiden Theilen bis zu großem Blutvergießen gesteigert wurde. Nicht blos Die, welche sich kühn der französischen Uebermacht widersetzten, sondern auch viele ganz Unschuldige wurden von ihren Geschossen getroffen. Ja Murat ergriff nicht nur für die Zukunft die drückendsten polizeilichen Maßregeln [164]), sondern ließ, nach eigenem Geständniß, am folgenden Morgen noch 100 Personen nach kurzem Processe oder vielmehr ohne alle Rechtsformen und ohne geistlichen Beistand erschießen. Nicht blos Kriegswaffen bei Jemand zu finden, sondern ein Tischmesser, Federmesser, Barbiermesser galt für hinreichenden Beweis der Schuld.[165]) Die Zahl der Umgekommenen und Verwundeten steht nicht genau fest, gewiß waren die Folgen des Aufstands sehr erheblich. Keineswegs blos in Spanien erhöhte sich Zorn und Rachbegierde, sondern selbst in Paris hörte man lauten Tadel, während Murat frohlockend sagte: „Dem castilischen Stolze ist schnell Bestürzung und eine völlige Resignation gefolgt, der 2. Mai hat dem Kaiser Spanien gewonnen!“ [166]) „Er hat es“, entgegnete O'Farill, „ihm vielmehr für immer entrissen.“ Anstatt sich durch diese madrider Erfahrung warnen zu lassen, dachte Napoleon nur daran, sie für seinen Vor-

theil zu benutzen. Er ward in seiner Ueberzeugung bestärkt, jeder Widerstand des Volks sei leicht zu besiegen, und für die verächtliche und verachtete königliche Familie werde Niemand auftreten.

Gleich nach Empfang vorstehender Nachrichten eilte Napoleon zum Könige Karl IV. und sagte in höchstem Zorne: „In Madrid [167]) ist durch englische und von Bayonne ausgehende Einwirkung ein Aufstand ausgebrochen, meine Soldaten sind ermordet worden. Statt milde Mittel und Wege anzuwenden, hätte ich Strenge üben sollen: so vielen Verbrechen werde ich ein Ziel setzen. Lassen Sie Ihren Sohn rufen." Sobald dieser erschien, überhäuften ihn Vater und Mutter mit den allerhärtesten Vorwürfen, nannten ihn treulos, Verräther, Urheber der Aufstände in Aranjuez und Madrid und foderten, von Napoleon unterstützt, unter den härtesten Drohungen, seine Abdankung. Nachdem Ferdinand schweigend zugehört hatte, willigte er ein, zunächst jedoch nur für seine Person, sodaß alle Rechte an Karl IV. zurückfielen. Diesen, gleichwie Ferdinand, nunmehr auf der Stelle zu beseitigen, war Napoleon's nächster Zweck.

Als Godoi, welcher jenem ersten Gespräche nicht beigewohnt hatte, nach Napoleon's Entfernung eintrat, fand er den König in der höchsten Aufregung, anfangs sprachlos, dann kaum seiner Sinne und seines Geistes mächtig. [168]) Endlich hub die Königin an: „Der König hat entsagt und seine Krone an Bonaparte abgetreten." „Nein", fiel der König ein, „ich habe nichts abgetreten; ich hatte nichts mehr, schon in Aranjuez nahm man mir die Krone." Auf Godoi's Bemerkung: „In so formloser Weise, unter solchem Zwange könne keine Krone abge-

Digitized by Google

treten werden", fuhr der König fort: „Mag aller Vorwurf auf Bonaparte fallen, eine Entsagung in Bayonne hat keine Bedeutung." „Ging", fragte Godoi, „das Wort der Entsagung von Ihnen aus oder von Bonaparte?" „Du beleidigst mich! Hältst du mich solcher Schwäche fähig? Er hat, ohne Scham, das Wort der Entsagung ausgesprochen. «Wenn Sie», sagte Bonaparte, «sich nicht durch mich wollen einsetzen lassen, werde ich mich zum Herrn von Spanien machen und die Mitverschworenen, Antonio, Ferdinand und Carlos, nicht regieren lassen. Wollen Sie in dem großen Kampfe gegen England nicht mitwirken, will ich Ihnen einen Zufluchtsort in meinen Staaten einräumen und Sie werden den ihrigen entsagen. Auf dem Throne findet sich das Glück nicht und ich werde vielleicht eines Tages, wenn es Zeit ist, auch entsagen; ich fühle etwas in mir von Diocletian und Karl V.» So", rief der König, „sprach der Betrüger! Ich will aber nicht, daß um meiner Herstellung willen Blut vergossen werde. Jeder Widerstand erscheint vergeblich, ich bliebe immer ein Knecht Bonaparte's und leicht würde er Vorwände finden, mich wieder fortzujagen!"

Kaum war dies Gespräch zu Ende, so legte Duroc die bereits entworfene Urkunde der Entsagung mit des Kaisers Foderung vor, daß sie noch in derselben Nacht vollzogen werde. Alle Gegenvorstellungen blieben vergeblich, Napoleon's Wille geschah, und seine spätere Abdankung bildet ein merkwürdiges Gegenstück zu der König Karl's IV.

Am 5. Mai 1789 begann die Französische Revolution, am 5. Mai 1808 entsagte Karl IV., am 5. Mai

1814 landete Napoleon auf Elba, am 5. Mai 1821 starb Napoleon auf St.-Helena. [169])

Jener feierliche Vertrag [170]) lautet im Wesentlichen: Um das treffliche Volk der Spanier eiligst von Anarchie und bürgerlichen Krieg zu erretten, seine Selbständigkeit und Unverletzlichkeit zu erhalten, tritt König Karl IV. Spanien und alle Colonien dem Kaiser ab, wofür sich dieser verpflichtet, ihm, seiner Familie, dem Friedensfürsten und den sonst folgenden Personen einen Zufluchtsort in seinen Staaten zu geben; Napoleon tritt seinerseits dem Könige auf Lebenszeit das Schloß Compiègne mit Park, Wald und Zubehör ab. Für alle Allodialbesitzungen der königlichen Familie in Spanien erhält sie das Schloß Chambord und eine jährliche Rente, welche aber so unpünktlich ausgezahlt und allmälig so vermindert wurde, daß Noth und Verkauf geretteter Kostbarkeiten eintrat. [171]) Aus Furcht vor den härtesten Gewaltmaßregeln entsagten nunmehr auch die Infanten [172]), und man befreite großmüthig den Prinzen von Asturien von Zahlung der Hypothekengebühren bei Uebergabe des Gutes Navarra für die Abtretung Spaniens und der Colonien!

Die Kaiserin Josephine suchte die Königin von Spanien zu trösten durch Aushändigung der neuesten pariser Putzwaaren. [173]) Napoleon wies dem Prinzen von Asturien Valençay zum Aufenthalt an und schrieb an Talleyrand, dem einstweiligen Besitzer desselben: „Nehmen sie den Prinzen günstig auf, sorgen Sie, daß es nicht an Tischzeug, Bettzeug und Küchengeschirr fehlt. Thun Sie alles Mögliche, um ihn zu amüsiren. Es wäre nicht übel, wenn Sie einige Schauspieler kommen

Digitized by Google

ließen, und wenn sich der Prinz an irgendeine hübsche Frau attachirte, — insbesondere, wenn man ihrer sicher wäre."

Um dieselbe Zeit verkündete König Karl IV. den Spaniern: er habe zu ihrem Besten abgedankt und fodere sie zur Ruhe uud Gehorsam auf. In ähnlicher Weise [174]) nahm Ferdinand alle der Regierungsbehörde früher ertheilten Vollmachten zurück, entließ, gleichwie seine Brüder, die Spanier ihres Eides, ermahnte zum Gehorsam, warnte vor Bürgerkrieg und sagte, er sei um ihres Wohles willen mit uneigennützigem Beispiele vorangegangen. Sie möchten der Einsicht und Macht Napoleon's vertrauen.

Dieser endlich scheute sich nun nicht mehr, eine schon am 24. April auf seinen Befehl von Champagny entworfene ihn rechtfertigende Darstellung [175]) bekannt zu machen. In derselben heißt es: „Spanien ist durch den Aufruf zur Zeit der Schlacht bei Jena eigentlich im Kriege mit Frankreich, welches keinen Feind im Rücken lassen und den Bourbons nie vertrauen darf. Ihre Regierung ist so schwach und kraftlos, daß sie zum Hauptzwecke, dem Kampfe mit England, nichts hilft, ja schon jetzt werden die Franzosen bei Handel, Zöllen u. dgl. zurückgesetzt. Niemand in Spanien verlangt die Herstellung Karl's IV., und warum soll Frankreich einen für dasselbe ganz unnützen König mit Aufopferung schützen? Ferdinand's Erhebung wäre eine nicht zu duldende Verletzung königlicher Rechte und machte die Aufstellung eines französischen Heeres in Spanien nöthig, um den Einfluß der Engländer abzuhalten. Ruhig aber kann Napoleon bei der durch die Engländer herbei-

Digitized by Google

geführten Gährung und Anarchie nicht bleiben, er muß einen starken, festen Entschluß fassen: die Politik räth es, die Gerechtigkeit autorisirt es und die ausbrechenden Unruhen legen dazu eine Nothwendigkeit auf."

So Worte und Handlungen der ältern Herrscher und des neuen Machthabers: wer aber in Wahrheit oder dem Namen nach König von Spanien werden solle, war die nächste zu entscheidende Frage. Murat, welchen Karl IV. [176]) kurz vor der Abdankung zu seinem Stellvertreter ernannt hatte, sah sich in seinen Hoffnungen getäuscht; denn wenn auch Napoleon nicht einen Bruder einem Schwager vorgezogen hätte, war doch jene Aufgabe seit den Blutscenen vom 2. Mai für Murat ganz unlösbar geworden. Sobald Ludwig Bonaparte den an ihn deshalb ergangenen Antrag bestimmt abgelehnt hatte, dachte Napoleon an seinen Bruder Joseph, der nach anfänglich großen Schwierigkeiten nicht ohne Erfolg und Beifall in dem schönen Neapel regierte. Napoleon's Briefwechsel mit ihm zeigt den Gang und die allmälige Ausbildung seiner Gedanken, weshalb folgende kurze Auszüge hier Platz finden mögen. Im December 1807 [177]) sagte Napoleon in Venedig seinem Bruder: „Ich fürchte mich vor den Unruhen in der spanischen Königsfamilie. Ich habe außerdem schon genug zu thun. Es würde nur den Engländern nützen und mich um die Hülfe meiner Verbündeten bringen." Am 31. März 1808 schreibt Napoleon aus St.-Cloud an Joseph: „König Karl IV. hat gegen seine Abdankung Protest eingelegt, hält sein Leben in Gefahr und bittet um meinen Schutz. Ich habe den Prinzen von Asturien nicht anerkannt, und Murat läßt ihn begrüßen, ohne ihn zu sehen." Am

Digitized by Google

18. April aus Bayonne: „Es ist nicht unmöglich, daß ich dich nach fünf, sechs Tagen hierher berufe, bisjetzt ist es noch ungewiß.“ Am 11. Mai: „Komme sogleich nach Bayonne, ich habe die spanische Krone für dich bestimmt.“

Dem König Joseph war diese Entscheidung keineswegs willkommen. Er wollte viel lieber in Neapel bleiben, fürchtete sich vor der Herrschaft in Spanien [178]) und sagte dem ihm befreundeten Bischofe von Grenoble: „Die Spanier sind nicht an den Wechsel der Königsfamilien gewöhnt wie die Neapolitaner; sie werden mich immer wie einen Fremden betrachten, und dies Alles für eine Ehrensache halten. Wünschen Sie mir kein Glück, sondern beklagen Sie mich.“ Aber auch Joseph beugte sich dem Willen seines allmächtigen Bruders, welcher ihm bei seiner Ankunft in Bayonne sagte [179]): „Den König Karl IV. und seinen Günstling Godoi will Niemand in Spanien; es würde mir mehr kosten, diese zu unterstützen als die Dynastie zu ändern. Ferdinand aber ist ein so mittelmäßiger, unsicherer Charakter, daß es unpassend wäre, für ihn aufzutreten und einen Sohn zu beschützen, der seinen Vater entthront hat. Diese Dynastie paßt nicht mehr für Spanien, mit ihr ist keine Wiedergeburt möglich.“

Am 6. Juni ward Joseph zum König ernannt, und an demselben Tage erklärte die Junta von Sevilla den Krieg wider Frankreich. [180]) Günstiger war der Schein in Bayonne. Am 22. Juni schrieben die meisten der frühern Rathgeber Ferdinand's [181]) dem neuen Könige die größten Schmeicheleien und verwandten sich für ihre Güter und ihre Stellen. Godoi rühmt sich und mit

Digitized by Google

Recht, daß er dies nicht gethan, sondern seinem Könige und Freunde treu geblieben sei.

Ebenfalls am 22. Juni schrieb Ferdinand an Joseph: „Ich bitte Ew. katholische Majestät, den Schwur anzunehmen [182]), welchen ich Ihnen als dem neuen König von Spanien schuldig bin. Auch empfehle ich Diejenigen, welche früher bei mir waren und von Ew. Majestät angestellt wurden, als gute Spanier und treue Unterthanen. Wir freuen uns, Sie an der Spitze Spaniens zu sehen, welches Sie durch Ihre Tugenden glücklich machen werden.“ In gleicher Weise schrieb Ferdinand an Napoleon und fügte hinzu: dieser habe ihm ein Zutrauen ohne Grenzen eingeflößt und er verbleibe sein demüthiger und gehorsamer Diener. [183]) Als später Joseph einen Orden stiftete, bat Ferdinand, daß er ihm denselben zutheilen möge. Aehnlich schrieben und handelten die übrigen Infanten.

Wichtiger als diese nur psychologisch merkwürdigen Elendigkeiten war die Junta, welche Napoleon zum 15. Juni nach Bayonne berief, um mit ihr die neue Gesetzgebung Spaniens zu ordneu. [184]) Die Wahlen wurden durch ihn, durch Murat und andere den Franzosen günstige Personen und Behörden geleitet und bewirkt. Manche lehnten zornig den Antrag ab, Andere fürchteten, die berufene Junta werde unter fremdem Einflusse kein großes Ansehen genießen, noch Andere dachten eigennützig an persönliche Vortheile, die Besten endlich hofften ihrem Vaterlande nützlich zu werden. Sie hielten sich wo nicht für gerechtfertigt, doch für entschuldigt [185]), da, durch Murat beredet und gezwungen, die madrider Regierungsbehörde, der Rath von Castilien,

Digitized by Google

der Stadtmagistrat, die Inquisitoren (unter der Voraussetzung, daß Karl IV. und Ferdinand wirklich entsagt hätten) Napoleon baten, ihnen seinen Bruder Joseph zum König zu geben. Alle ermahnten das Volk, nicht durch Unruhen größeres Unglück herbeizuführen.

Von 150 nach Bayonne Berufenen erschienen etwa 90, Zweifel über Rechte, Wahlform und Vollmacht beiseite setzend. Napoleon suchte sich sorgfältig über alle spanischen Zustände zu unterrichten [186]) und wiederholte den Versammelten das, was er schon öfter ausgesprochen: „Eure Monarchie ist alt und meine Aufgabe, sie zu erneuern und eure Einrichtungen zu verbessern. Erinnert euch, was eure Väter waren und wohin ihr gekommen seid; nicht durch eure Schuld, sondern durch schlechte Regierung. Ich selbst will Spanien nicht regieren, aber ich wünsche Rechte zu erwerben auf ewige Liebe und Dankbarkeit und daß noch die spätesten Nachkommen ausrufen mögen: Er war der Wiedererzeuger unsers Vaterlandes."

Allmälig erkannten die meisten Mitglieder der Bayonner Junta an, daß Joseph's Persönlichkeit jedenfalls der des Prinzen von Asturien vorzuziehen sei und daß nur eine neue mächtigere Hand die dringend nothwendigen Besserungen erzwingen, dem Kriege vorbeugen und die Anarchie beenden könne. Durch das neue Herrschergeschlecht werde das Reich unverletzt erhalten, und die gefährliche Stellung zu Frankreich in eine wahrhaft freundliche verwandelt.

Täuschend oder getäuscht schrieb damals Cevallos einem Freunde: „Ich glaube, daß die bloße Gegenwart Joseph's, seine Güte und der Adel seines Herzens,

Digitized by Google

welche man beim ersten Anblick erkennt, hinreichen werden, ohne Waffengewalt alle Landschaften zu beruhigen."

Größeres und dauernderes Gewicht als die Persönlichkeit des neuen Königs sollte die Verfassung haben[188]), welche Napoleon den berufenen Abgeordneten vorlegte, und welche diese nach unbedeutenden Abänderungen und Berichtigungen am 6. Juli 1808 beschwuren. Sie bestimmt[189]): die katholische Religion ist die allein geduldete des Königs und des Volks. Die Krone ist erblich in männlicher Linie nach der Erstgeburt. Außer gewissen Krongütern erhält der König zwei Millionen Piaster. Er ernennt 24 Senatoren aus den angesehensten Beamten, welche nach bestimmten Gesetzen insbesondere Sorge tragen für Preßfreiheit und persönliche Freiheit. Ein Staatsrath von 30—60 Personen erwägt nach sachlichen Abtheilungen alle neuen Gesetze. Die Cortes theilen sich in drei Bänke: Geistlichkeit, Adel und Volk. Die erste bilden 25 Erzbischöfe und Bischöfe, die zweite 25 Granden, die dritte 62 Abgeordnete der Landschaften, 80 der Hauptstädte, 15 der Handels- und Gewerbsleute, 15 der Universitäten, Gelehrten und sonst hochverdienten Personen. Genau bestimmt sind die Wahlformen und die Bedingungen für die Wähler und Gewählten. Amerika und die Colonien besitzen dieselben dieselben Rechte wie das Mutterland und werden ebenfalls durch Abgeordnete vertreten. Die Gerichte sind unabhängig; grundherrliche und besondere Gerichtsbarkeiten, Majorate und Fideicommisse werden abgeschaft. Das peinliche Verfahren ist öffentlich, nicht aber die Sitzungen der Cortes. Ihre Meinungen und Beschlüsse dürfen nicht gedruckt werden. Sie berathen und genehmigen

Digitized by Google

die ihnen vorgelegten Gesetze. Ueber die Beibehaltung landschaftlicher Verfassungen entscheiden sie dereinst in gleicher Weise. Geleistete Dienste und Talente sind die einzigen Gründe, um auf Beförderungen Anspruch machen zu können.

Napoleon lebte der festen Ueberzeugung, daß diese Verfassung die größten Fortschritte für Spanien in sich schließe[190]; Joseph verkündete eine neue Zeit, wo der spanische Ruhm wieder die ganze Welt erfüllen werde; ja sogar die Abgeordneten der Junta von Bayonne erließen einen Aufruf an ihre Landsleute des Inhalts: „Wir langten mit dem Entschlusse an, unsere demüthigen Bitten für das allgemeine Wohl des Staates dem Kaiser darzubringen. Wie erstaunten wir aber, da er uns mit Aeußerungen des Wohlwollens und der Menschenliebe entgegenkam, welche umsomehr zur Bewunderung hinreißen, je größere Macht er besitzt. Er wünscht einzig unsere Erhaltung und unser Glück. Gibt er uns einen unabhängigen Fürsten und Herrscher, so ist es sein erlauchter Bruder Joseph, dessen Tugenden die Verehrung seiner Unterthanen hervorriefen."

Nach Aufzählung all des Vortrefflichen, was der neue König thun werde für Rechtspflege, Finanzen, Kriegsmacht, Ackerbau, Gewerbe, Handel, Religion u.s.w., folgt die Ermahnung, sich ruhig zu verhalten und keinen Antheil an den Aufständen zu nehmen, welche Unklugheit und Bosheit angezettelt hätten. „Wie würdet ihr", so heißt es weiter, „der furchtbaren Macht widerstehen, welche man euch entgegensetzt. Die zahlreichsten Haufen zusammengerotteter Menschen zerstieben vor kriegsgewöhnter Mannschaft wie eine Rauchwolke bei dem leisesten

Digitized by Google

Windeshauche. Das Staatswohl hängt gegenwärtig ganz von der Aufrichtigkeit und Einigkeit ab, mit welcher wir uns Alle der neuen Regierung anschließen und sie unterstützen, um die Wiedergeburt zu vollenden welche sie für das Glück unsers Vaterlands bereitet.

Das ungeheure Werk, riefen Napoleon's Bewunderer, was Ludwig XIV. nur durch jahrelange Anstrengungen zustande brachte, ist dem Kaiser durch Klugheit, Gewandtheit, kühne Entschlossenheit und im Wege friedlichen Vertrags gelungen, zum Besten des beglückenden Frankreich und des schlecht regierten Spanien. Man wird dies Ergebniß oberflächlich bekritteln und in der Stille beneiden, aber Niemand wird muthig und mächtig genug sein, es zu vereiteln oder auch nur zu stören.

Zweiter Abschnitt.

Für nicht wenige gebildete und wohlgesinnte Spanier war es keine leichte Aufgabe, zu entscheiden, wie sie sich nach den eingetretenen Ereignissen benehmen [191]), welchen Weg sie einschlagen sollten. Denn obgleich sie den Hergang in Bayonne misbilligten, erschien ihnen jedoch Unterwerfung unausweichlich und von Seiten der neuen Machthaber für Spaniens Wiedergeburt mehr zu hoffen als von dem alten Herrschergeschlechte, der alten Regierungsweise, oder durch innere und äußere Kriege.

Anders die großen Massen des Volks. Für sie entstand kein Zweifel, sie bedurften keines Ueberlegens und Abwiegens. Der Bruch feierlicher Versprechungen und

Digitized by Google

Verträge, der Verrath begangen an ihren Königen, die Schmach angethan einem selbständigen und hochherzigen Volke [192]), der Hochmuth, mit welchem ein ehrgeiziger und uneigennütziger Emporkömmling ihnen eine unpassende Wiedergeburt aufdringen wollte, sowie dessen Verachtung des eigenthümlich Spanischen, entzündeten in allen Landschaften gleichzeitig eine fast beispiellose Begeisterung, welche Einige Unsinn, Andere Empörung nannten. Diesmal aber war des Volkes Stimme Gottes Stimme, und von ihr erregt (numine afflatur) begann Spanien den furchtbarsten Kampf. Ohne Regierung, ohne Geld [193]), ohne Kriegsmittel und Kriegsübung, ohne Festungen und Verbündeten, von siegreichen Heeren umringt, ja unterjocht, wagte man das Unmögliche: — und es gelang, weil eintretende Mängel, Irrthümer und Hindernisse durch Thatkraft und Ausdauer überflügelt wurden und weil der größte, mächtigste Genius die Gebote des Rechts und der wahren Ehre nicht ungestraft verletzen darf. Napoleon, obgleich aus niederer Region erhoben, richtete seine Blicke nur auf die herabgesunkene Königsfamilie und die Charakter- und Willenlosen unter den Vornehmen. [194]) Vom Volke wußte er nichts, oder verachtete dasselbe als leicht zu bezwingendes Gesindel.

Gehorcht, ihr Empörer (so riefen Napoleon und seine Gehülfen den Spaniern zu), gehorcht euern Königen und den Cortes von Bayonne, welche euch auffodern, dem neuen Könige als treue Unterthanen zu huldigen. Den gefangenen, betrogenen Königen (antwortete man) fehlte alle Freiheit des Entschließens; ja selbst wenn sie frei wären, hätten sie kein Recht, ein Volk ungefragt,

Digitized by Google

ungehört dem ersten Bieter zu verkaufen oder vielmehr in schmachvoller Weise zu verschenken. Die bayonner Versammlung, bestehend aus feigen Verräthern oder getäuschten Thoren, war kein spanischer, gehörig berufener und zusammengesetzter Reichstag [195]), ihre Weisungen verdienen keinen Gehorsam, sondern Verachtung und Strafe, und die neue, gerühmte Verfassung geht nur darauf aus anzulocken, zu blenden und das bessere der Entwickelung fähige Einheimische in den Hintergrund zu stellen. Spanien wird, aus langem Schlafe erwachend, nicht allein sich selbst kräftigen und erneuen, sondern auch, den Reigen führend, andern Völkern zum Vorbild dienen und erniedrigte Könige wieder zur Herrschaft erheben.

Napoleon [196]), früher in Spanien hochgeehrt als Feldherr, Hersteller des Throns und Altars, ersehnt, um Godoi's Herrschaft ein Ende zu machen und Ferdinand zu befestigen, ward nun plötzlich (und dies ist nie unbedeutend und erfolglos) der Gegenstand grenzenlosen Hasses eines ganzen Volks. In Katechismen stellte man ihn dar als den Ursprung und Inbegriff aller Laster [197]); man nannte ihn, Murat und Godoi die Dreieinigkeit alles Bösen!

In dem Maße als dieser Haß uuter bedeutendem Einflusse der Geistlichen und Mönche sich steigerte und allgemeiner ward, geriethen Diejenigen in immer größere Bedrängniß, welche aufrichtige Ueberzeugung, Eitelkeit, Eigennutz oder Friedensliebe veranlaßt hatte, sich dem Könige Joseph anzuschließen; und nicht minder zweifelten Beamte aus Pflichtgefühl oder Charakterschwäche, inwieweit sie den Befehlen der alten oder neuen

Digitized by Google

Herrscher gehorchen sollten. Ferdinand nämlich hatte insgeheim am 5. Mai dem eingesetzten Reichsrathe und dem Rathe von Castilien befohlen, sich den Franzosen zu widersetzen und die Cortes zu berufen [198]); nach seiner Abdankung hingegen alle Spanier zum Gehorsam gegen Joseph angewiesen.

Das leidenschaftlich aufgeregte Volk nahm von diesen widersprechenden Befehlen keine Kenntniß, verlor das Vertrauen zu seinen Vorgesetzten und hielt deren Zögern für Verrath. Daher kam es in mehren Städten [199]) (z. B. Sevilla, Coruña, Valladolid, Granada, Cartagena) zu Aufständen, wo sehr angesehene Männer, wie Filangiari, Solano u. A. ermordet wurden, weil sie dem zur Herrschaft gelangten Pöbel nicht unbedingt gehorchen wollten. Ja in Valencia stellte sich der Kanonicus Balthasar Calvo an dessen Spitze [200]) und ließ in raschem Anlaufe viele französische Einwohner umbringen. Kräftig aber wirkten die Behörden für Herstellung der Ordnung und ließen Calvo aufhängen, unter Beifügung der Inschrift: Verräther am Vaterlande und Haupt der Mörder!

Die Gesammtheit der Verhältnisse reicht zwar nicht hin, jene Ereignisse zu rechtfertigen; sie werden aber begreiflich und zeigen die furchtbaren Gefahren, welche bei Auflösung bürgerlicher Ordnung sich so leicht selbst der edelsten Begeisterung zugesellen. Auch bemerkten Spanier [201]): die Zahl der Verbrechen sei für ihr großes in Anarchie gestürztes Vaterland nur gering, und Murat's Füsillade in Madrid weit ungerechter und verdammungswürdiger.

Deshalb erschien die eilige Bildung landschaftlicher

Digitized by Google

Behörden oder Junten durchaus nothwendig [202]), und wenn auch hier und da bei einzelnen Wahlen minder löbliche Nebengründe mitwirkten, so richteten sie sich doch im Ganzen auf würdige Männer und es ward nur auf diese Weise möglich, mit Nachdruck und Erfolg für Ehre und Unabhängigkeit des Vaterlands zu wirken. Gleichzeitig aber trat das dringende Bedürfniß hervor, für diese vereinzelten Junten eine gemeinsame Hauptbehörde zu gründen. Bald erhielt die von Sevilla das Uebergewicht, und obgleich ihr Recht und ihr Verhältniß zu den landschaftlichen Behörden nicht fest stand, waren doch beide unentbehrlich, und den Streitigkeiten und Hemmnissen gegenüber überwogen die Vortheile dieser Doppelstellung.

Am 31. Mai erließ Palafox, der Oberbefehlshaber in Aragonien, eine Bekanntmachung [203]): daß Napoleon, dessen ganze Familie und alle französischen Generale und Offiziere für die Sicherheit des spanischen Königshauses verhaftet und alle in Bayonne gefaßten Beschlüsse gesetzwidrig und nichtig seien. Am 6. Juni, dem Tage der Ernennung Joseph's zum Könige, erklärte die Junta von Sevilla den Krieg wider Frankreich; sie bezeichnete gleichzeitig alle Mitglieder der Versammlung von Bayonne als Verräther [204]) und ordnete ein Aufgebot aller kriegsfähigen Mannschaft vom 16.—45. Lebensjahre. So begann der Krieg in vielen Gegenden.

Da das in Spanien eingerückte französische Heer größtentheils aus Neugeworbenen bestand [205]), befahl Napoleon schon in Bayonne verständig und vorsichtig, wie der Krieg zu führen sei; doch hielt er den Sieg für gewiß. Auch besiegte Bessières am 14. Juli bei Rioseco

Digitized by Google

das große spanische Heer unter Cuesta und Blake, wodurch Napoleon in seiner frühern Geringschätzung des spanischen Widerstands so bestärkt wurde, daß er die Insurgenten wiederholt feige Canaillen [206]) nannte!

Dem Könige Joseph stand nunmehr der Weg nach Madrid offen. Bei seinem Einzuge am 20. Juli empfingen ihn die Behörden mit unausweichlichen und erkünstelten Reden. Sonst berichtet ein Augenzeuge: man säh Niemanden in den Straßen [207]); Thüren und Fenster waren verschlossen. Nur wenige Neugierige steckten die Nase heraus, um den Zug zu sehen, zogen sich aber schnell zurück, aus Furcht, von eifrigen Patrioten erblickt zu werden. Man hatte befohlen, Tapeten auszuhängen; Diejenigen, welche dieser Vorschrift nachkamen, thaten es auf eine verhöhnende Weise, indem sie schmuzige Lumpen an ihren Fenstern ausbreiteten. Nur bezahlte, trunkene Wasserträger riefen: es lebe der König!

Kaum hatte Joseph Zeit zu dem Versuche, durch Herablassung, tröstliche Worte und allerlei Bewilligungen und Ergötzungen die Furcht und den Haß der Einwohner von Madrid zu mindern, als unerwartet eine Kunde von entscheidender Wichtigkeit einlief. Der General Dupont war mit einer ansehnlichen Heeresabtheilung nach Andalusien aufgebrochen, in der glänzenden Hoffnung, siegreich bis Cadix vorzudringen. Als Cordova einigen Widerstand leistete [208]), ward die Stadt mit Gewalt genommen und dabei geplündert, Kirchenraub rücksichtslos verübt und durch meist betrunkene Soldaten vielen Personen Gewalt aller Art angethan. Anstatt den so gewonnenen Sieg rasch zu verfolgen oder rückwärts sichernde Stellungen einzunehmen, verlor Dupont unthätig

viel Zeit und hoffte vergeblich auf neue große Verstärkungen. Unterdessen hatten die Spanier mit unbegrenztem Eifer ein starkes Heer zusammengebracht, welches von Castaños und Redingklug geleitet, die Franzosen immer enger einschloß, Kundschafter und Zufuhr abschnitt und über die durch Hitze, Hunger und Durst schrecklich Ermüdeten selbst in Gefechten bedeutenden Vortheil davontrug. Da geschah das Unerhörte, Unglaubliche! Ueber alle Heere Europas seither siegreiche Franzosen [209]), über 18,000 an der Zahl, ergaben sich zufolge eines vom bedrängten Dupont geschlossenen Vertrags den ungeübten, aber begeisterten Spaniern. Und zu diesem Unglück, dieser Schmach trat noch hinzu, daß die durch jene Behandlung erzürnten Bewohner Cordovas und der Umgebungen, trotz der edelsten Bemühungen Castaños', die Verträge nicht berücksichtigten, sondern sich gegen die Gefangenen Unbilden der ärgsten Art erlaubten. Nur wenige Ueberlebende sahen nach langen Leiden mancherlei Art ihr Vaterland wieder.

Diese Capitulation von Baylen, geschlossen am 22. Juli, war ein Wendepunkt in der Geschichte des Kriegs. [210]) Die meisten Spanier hielten sich seitdem für unüberwindlich und die französische Macht für gebrochen, und selbst Napoleon mußte sich überzeugen, daß eine ohne Vergleich größere Macht nöthig sei, um seine Plane jenseit der Pyrenäen durchzusetzen. Gewiß hatte Dupont bedeutende Fehler begangen und nicht den Heldenmuth bewiesen, welchen man damals von jedem französischen Feldherrn verlangte [211]); sonst war sein Ruf bis zu jenem Unglückstage löblich und unangetastet, und Napoleon sagte später, als sein natürlicher Zorn sich

gemindert[212]): „Dupont war mehr unglücklich als schuldig.“ Doch ward durch ein späteres Gesetz für die Zukunft angeordnet: daß jede Capitulation im offenen Felde zur Ergebung abgeschlossen[213]), verbrecherisch und todeswürdig sei.

Die nächsten Folgen des Siegs von Baylen sowie anderer Unfälle waren die Uebergabe der in dem Hafen von Cadix liegenden französischen Flotte an die Spanier und, nach einem nur zehntägigen Aufenthalte in Madrid, noch wichtiger der Rückzug König Joseph's bis zum Ebro. Am 13. Aug. zogen die ersten Spanier, unter höchstem Jubel, von Valencia her[214]), in ihre Hauptstadt ein und am 24. folgte Castaños. Sachverständige sind verschiedener Meinung, ob Joseph hinreichenden Grund hatte, Madrid zu verlassen und sich lediglich auf die Vertheidigung zu beschränken; gewiß schwächte neues Unglück die französische Macht auf der Pyrenäischen Halbinsel: so mislangen die Unternehmungen gegen Saragossa und Valencia, und Portugal ging ganz verloren.[215])

Die Spanier und Portugiesen hatten sich nämlich um Hülfe nach England gewandt, und infolge neuer Verträge landete Wellington an demselben Tage, wo Joseph Madrid verließ, mit Heeresmacht beim Flusse Mondego in Beira.[216]) Junot's übereilte und gewaltsame Maßregeln, drückende Lasten, Plünderungen und harte Strafen hatten einen, von Oporto ausgehenden Aufstand veranlaßt, welcher sich allmälig fast über ganz Portugal verbreitete und die Franzosen, trotz grausamer Gegenmittel, in die größten Schwierigkeiten verwickelte. Am 21. Aug. siegte Wellington dergestalt bei Vimeiro, daß

Digitized by Google

das französische sehr geschwächte Heer Portugal räumen, ja sich zu Gefangenen ergeben mußte. In Erinnerung an den Vertrag von Baylen ward lebhaft getadelt [217]), daß man zufolge dieser Capitulation von Cintra (30. Aug.) die Gefangenen nicht zu Schiffe nach England, sondern nach Frankreich zurückführte; doch konnten Wellington und Dalrymple in der Nähe über die Angemessenheit dieses Beschlusses wol besser urtheilen als entfernte Kritiker. Gewiß war es löblich, daß die Engländer den geschlossenen Vertrag pünktlich hielten.

So unpassend es für unsere Zwecke wäre, die sehr lange und verwickelte Kriegsgeschichte umständlich zu erzählen, so nothwendig erscheint es, nicht blos die bekannteren Ansichten und Plane Napoleon's mitzutheilen, sondern noch mehr die, seines seither meist vernachlässigten und geringgeschätzten Bruders. Der jetzt gedruckte Briefwechsel des Königs Joseph gibt hierzu den willkommensten Stoff, weshalb merkwürdige, durch manche Wiederholungen doppelt lehrreiche Auszüge in chronologischer Ordnung hier folgen mögen.

„Niemand", schreibt Joseph an Napoleon, „hat Ew. Majestät bis jetzt die ganze Wahrheit gesagt [218]), ich darf sie Ihnen nicht verhehlen. Es ist Thatsache, daß sich kein Spanier für mich zeigt, die wenigen Personen ausgenommen, welche zu der Junta von Bayonne gehörten und die mit mir Reisenden. Man kann nicht genug Anstrengungen machen, um Spanien zu beruhigen. [219]) Zunächst und in der kürzesten Zeit 50,000 Mann und 50 Millionen Francs; in drei Monaten reicht das Doppelte nicht aus."

„Ueberall ist die Stimmung schlecht [220]) und meine

Digitized by Google

Stellung einzig in der Geschichte, denn ich habe nicht einen einzigen Anhänger."

Napoleon antwortete am 14. Juli: „Sei heiter und zufrieden"; am 18. Juli: „Laß sorgfältig die Klöster durchsuchen"; am 21. Juli: „Habe Muth und Heiterkeit und zweifle nie an einem vollen Erfolge"; am 19. Juli: „Du hast eine große Zahl Anhänger in Spanien, nämlich alle rechtlichen Leute, aber sie sind eingeschüchtert. Du darfst es nicht außerordentlich finden, dein Königreich erobern zu müssen; Heinrich IV. und Philipp V. waren dazu genöthigt. Sei heiter, laß dich nicht beunruhigen und zweifle keinen Augenblick, daß die Sachen besser und schneller enden werden als du denkst."

Joseph fuhr fort: „Es ist nicht zu dulden, daß man Steuern auflegt ohne meinen Befehl [221]), daß französische Generale nicht blos meine Rathgeber, sondern meine Herren sein wollen, daß man, wie in Cuanca, kalten Blutes Häuser und Kirchen plündern läßt."

„Ich bin von den Einwohnern Madrids nicht wie in Neapel, aber doch weniger übel empfangen worden [222]), als man nach der obwaltenden Stimmung befürchten mußte. In der letzten Nacht sind indeß noch Viele, selbst Bürger, entwichen und zu den Insurgenten übergegangen."

„Heinrich IV. hatte eine Partei [223]), Philipp V. nur einen Mitbewerber, ich habe zu Feinden ein Volk von 12 Millionen, brav und im höchsten Grade aufgeregt. Sie haben die Jahre 1789 und 1793 gesehen; hier ist nicht weniger Begeisterung, nicht weniger Wuth. Die rechtlichen Leute sind so wenig für mich wie die unrechtlichen.

12 * *

Digitized by Google

Nein, Sire, Sie sind im Irrthume, Ihr Ruhm wird scheitern in Spanien!" [224])

„Noch immer dauert die Auswanderung in allen Classen fort, und vor Allen abscheulich sind die Weiber.[225]) Nichts widersteht der Ansicht, welche sie aufgebracht haben: jeder Mann will und soll zu den Heeren gehen. Selbst die Minister, obgleich Männer von Ehre, sind erschüttert, und ich bin überzeugt, wenn ihnen eine Wahl noch freistünde, so würde keiner da bleiben, wo er ist. Ich wiederhole Ihnen, daß wir nicht einen Anhänger haben und das ganze Volk entschlossen ist [226]), seine Zwecke mit den Waffen durchzusetzen. Dieses Land gleicht keinem andern: man findet keinen Spion, keinen Kurier, keinen Führer, und die Bauern verbrennen die Räder ihrer Wagen, um uns keine Dienste zu leisten."

Am 3. Aug. schrieb Napoleon seinem Bruder aus Bordeaux: „Du kannst nicht glauben, wie sehr mich der Gedanke bekümmert, daß du mit Ereignissen zu thun hast, welche über deine Gewohnheit und deinen natürlichen Charakter hinausreichen. Dupont hat unsere Fahnen geschändet! Welcher Unverstand, welche Niedrigkeit. Du sollst 100,000 Mann haben, und im Herbste wird Spanien erobert sein."

Am 9. Aug. antwortete Joseph aus Burgos: „Erobere ich dies Land durch die Gräuel eines Kriegs, an welchem alle Spanier theilnehmen, so bleibe ich lange Zeit ein Gegenstand des Schreckens und des Fluches. In meinem Alter fehlt mir die Zeit, so viel Uebel wieder gut zu machen. Ew. Majestät können es sich nicht vorstellen, weil es Ihnen gewiß Niemand gesagt hat, bis zu welchem Grade Ihr Name hier verhaßt ist. Der

Digitized by Google

Krieg eignet sich nicht, dies Gefühl zu verringern, und was mich anbetrifft, so fühle ich nicht den Muth in mir, über Völker zu regieren, welche ich stets tyrannisiren müßte. Warum mich mit einem Volke verbinden das mich zurückstößt, weil ich Ihr Bruder bin, und um welches ruhig zu erhalten, der finstere, argwöhnische und grausame Charakter Philipp's II. nöthig wäre."

Am 14. Aug. fuhr Joseph fort: „Um Spanien zu erobern, sind 200,000 Franzosen und 100,000 Schaffote nöthig, um den Fürsten zu erhalten, der verdammt wäre dort zu regieren. Nein, Sire, man kennt dies Volk nicht: jedes Haus wird eine Festung sein, und jeder Einzelne besitzt den Willen der Mehrheit. Mag man erobern, doch wird kein Spanier für mich sein. 2000 Personen haben mich auf ein mal verlassen, trotz der großen Besoldungen, die ich ihnen gab. Wer anders schreibt oder spricht, lügt oder hat keine Augen."

So wahrhaft, kraftvoll und rührend diese Vorstellungen auch waren, konnten sie doch einen Mann wie Napoleon nicht von seinen Planen abbringen; vielmehr schienen ihm die größten, gefährlichsten Opfer rathsam, sofern sie nur jene wesentlich förderten. Vor allem sollte dazu eine in Erfurt Ende September 1808 [227]) angesetzte Zusammenkunft mit dem Kaiser von Rußland dienen. Schon in Tilsit hatten sich Napoleon und Alexander fremdes Gut angeeignet, oder gegenseitig preisgegeben; doch blieb nach manchem neuen Ereigniß gar Vieles zu besprechen und im Einzelnen zu ordnen, wobei sich der Russe so begierig nach einer Theilung Schwedens und der Türkei zeigte, wie der Franzose nach Beherrschung der Pyrenäischen Halbinsel. Beide gingen

innerlich darauf aus, sich gegenseitig zu übervortheilen, zeigten aber äußerlich gar viele Freundschaft beim Mishandeln und Berauben unschuldiger Länder, Völker und Fürsten. [228]) Alexander fand Alles natürlich, legitim und nothwendig für Abrundung europäischer Politik. Er sagte: der Papst und die spanischen Fürsten wären nur traurige Personagen, die ihr Schicksal durch ihre Unfähigkeit verdienten, und die Spanier, welche für ihr Vaterland und ihr Herrschergeschlecht kämpften, nannte er Empörer. Napoleon verkündete: Ich und der russische Kaiser sind einig und für immer verbunden für Krieg und Frieden! [229])

Von diesem Boden schreiender Ungerechtigkeit gegen Schweden, Türken, Spanier und Portugiesen machten beide Kaiser, ohne ihre Plane aufzugeben, den Engländern scheinbar menschenfreundliche Friedensanträge. Unmöglich (hieß es in der englischen Antwort) können wir einen Frieden mit zwei Höfen abschließen [230]), von denen der eine die legitimsten Könige entthront und gefangen hinwegschleppt; der andere aber sich dies aus eigennützigen Gründen gefallen läßt.

Dagegen sagte Lacepède in einem für den französischen Senat entworfenen Berichte [231]): „Die in Frankreich besiegte Anarchie erhebt in Spanien Brandfackeln und Scheiterhaufen. England schürt das Feuer, seine Verbündete sind Unwissenheit, Fanatismus und Grausamkeit. Dem Allen will Napoleon ein Ende machen, wofür ihm unsterblicher Dank gebührt. Sein Recht begründen freie Verträge; den Krieg gebieten Politik, Gerechtigkeit und Nothwendigkeit!"

So war das ganze Festland Europas von Napoleon

Digitized by Google

besiegt, eingeschüchtert oder gewonnen; er hatte durchaus freie Hand wider Diejenigen, die er spanische Empörer nannte. Welch eine Aufgabe! der französischen, von einem großen Feldherrn, einem kräftigen unbeschränkten Willen gelenkten Uebermacht zu widerstehen, bei so vielen natürlichen, fast unvermeidlichen Schwierigkeiten und Hindernissen!

Daß die Spanier nach dem erzählten Kriegsglücke eine zu große Zuversicht hegten, an der Nähe der Gefahr zweifelten und deshalb Zeit verloren, mag man tadeln, ohne den Umfang ihrer nebenhergehenden Anstrengungen zu verkennen. Es fehlte an Waffen, Kleidern, Kriegsbedarf aller Art; die Mitwirkung des Adels war wol minder groß, die der Geistlichen und Mönche bei allem Eifer nicht ohne Einseitigkeit [232]) und theilweise Unkenntniß. Gute Offiziere und ausgezeichnete Feldherren ließen sich nicht herbeizaubern und den Neueingestellten, Ungeübten verging, trotz aller Begeisterung [233]), an Schlachttagen nicht selten der Muth. Es war unendlich schwer, unter den Generalen und den Heeren, den landschaftlichen und der Centralbehörde, wohlwollende Einigkeit und festen Zusammenhang zu begründen: jeder Befehlende suchte seinen Wirkungskreis auszudehnen und glaubte in Widersprüchen meist nur Unwissenheit oder Eigenliebe zu erkennen. Wenn, wie wir später sehen werden, die französischen Generale und Behörden ohne gleich wichtige Gründe in diese Fehler und Irrthümer hineingeriethen, so mag man die bei weit ungünstigern Verhältnissen neu auftretenden Spanier mindestens entschuldigen.

Am 29. Oct. 1808 reiste Napoleon von Paris ab,

erreichte am 3. Nov. Bayonne [234]) (wo er über ungenügende Ausführung früherer Befehle sehr zürnte) am 4. Tolosa, am 5. Vittoria, am 11. Burgos. Am 10. siegten die Franzosen bei Gamoral über das Centrum der Spanier, am 11. bei Espinosa über den rechten, am 23. bei Tudela über den linken Flügel, am 30. bei Somosierra über die Reserven, am 4. Dec. ergab sich Madrid, am 17. Barcelona, am 19. Jan. 1809 Coruña, nachdem das englische Heer sich eingeschifft und der edle Feldherr Moore seinen Tod gefunden hatte.

Napoleon betrachtete nach einer solchen Reihe so rascher und so großer Siege [235]) Spanien als ein erobertes Land, worüber in neuer Weise zu verfügen er ein nicht zu bezweifelndes Recht habe. Nur dann werde er Joseph als einen eigenen König wieder einsetzen, wenn sich zunächst die entwaffneten Bürger von Madrid schriftlich und eidlich zur Treue verpflichteten. Gleichzeitig sollten neue umfassende Gesetze seine höhere Stellung, Einsicht und Gesinnung erweisen und aufrichtigen Dank, sowie seine Kriegsmacht strengen Gehorsam herbeiführen. Aufgehoben wurde der Rath von Castilien [236]), die Inquisition, die Privatgerichtsbarkeiten, viele Feudalrechte; die Zahl der Klöster auf ein Drittheil vermindert, die Zölle an die Grenzen verlegt und eine Amnestie (nur mit Ausnahme von zehn Personen) bewilligt. Dem allgemeinen Einwande, daß Napoleon gar kein Recht habe in Spanien Gesetze zu geben, fügten Manche im Einzelnen hinzu: die Inquisition in ihrer neuen, mildern Form schützt gegen Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit [237]), die Klöster gehören zu einer wohlgeordneten Kirche und unterstützen die Armen, die Feudalrechte haben meist

Digitized by Google

gute, geschichtliche Grundlagen, und einer französischen Amnestie bedürfen die freien, schuldlosen Spanier in keiner Weise.

Napoleon's Freude am Siegen, Gesetzgeben und Schaffen ward außerdem sehr gestört durch die Nachricht von den östreichischen Rüstungen. Am 17. Jan. 1809 reiste er von Valladolid ab [238]) und erreichte Paris am 22. Hierdurch mußte der seither vernachlässigte König Joseph allerdings wieder an Bedeutung und Einfluß gewinnen. Am 23. Jan. 1809 zog er zum zweiten mal in Madrid ein, man sang ein Tedeum, es folgten Feste verschiedener Art und im Theater las man zwischen andern auf Friede und Freude hindeutenden Sinnbildern: Lebe glücklich, herrsche und verzeihe.[239]) Es zeigte sich für Joseph keine Begeisterung, aber auch kein lauter Widerwille: Alle waren neugierig, Viele zornig in der Stille oder ergeben in ihr Schicksal, Etliche hoffend. Ueber 28,000 Bürger schwuren in der Hauptkirche dem neuen Könige Treue.

Gewiß hatte Joseph den besten und edelsten Willen, die Spanier durch Milde und Gerechtigkeit zu gewinnen [240]), sie zu beschäftigen, anzustellen, sie gegen Unbilden, Bedrückungen, Plünderungen (insbesondere der Franzosen) zu schützen; aber hierdurch verletzte er nicht blos die hochmüthigen und eigennützigen Marschälle, sondern dies Verfahren stimmte auch gar nicht mit den Ansichten und Absichten seines Bruders. Der Briefwechsel zwischen Beiden ist so lehrreich, daß er wieder in den Vordergrund treten mag.

„Ich muß da sein", schreibt Joseph [241]), „wo die Ehre es verlangt, und das ist die Stelle der Gefahr; ich habe

aber nicht soviel Ansehn wie ein Unterlieutenant. Verdiene ich durch meinen Charakter das Gespött (la fable) des Heers zu werden in einem Lande, wo ich König sein soll? Ich rede zu Ihnen mit dem Stolze meiner Seele, weil ich Ihr Bruder bin."

Ohne hierauf einzugehen, antwortet Napoleon: „Wenn man diese Canaillen (die Spanier) mit Milde behandelt [242]), halten sie sich für unverwundbar. Lassen Sie in Madrid etliche 20 der übelsten Personen aufhängen. Derlei Canaillen lieben und achten nur Die, welche sie fürchten, und nur die Furcht der Canaillen kann für Sie die Liebe und Achtung des ganzen Volks hervorrufen. Denon will Gemälde wegnehmen; besser Sie nehmen dieselben aus eingezogenen Häusern und Klöstern und schenken mir davon ein 50 Meisterwerke, welche dem pariser Museum fehlen. Kommt Zeit und Rath, so werde ich Ihnen andere geben. Seien Sie aufmerksam auf die Journale, und lassen Sie Aufsätze schreiben, aus denen hervorgeht, das spanische Volk unterwerfe sich und sei unterworfen. Man muß mit den Spaniern keine Umschweife machen, noch unterhandeln [243]), sondern drauflosgehen. Alle Feinde, welche Sie unter ihnen haben, sind nicht fähig, 10,000 Franzosen zu widerstehen. Sie werden mit jenen nur zustande kommen durch Kraft und Energie. Dieses Herausstellen von Güte und Milde führt zu nichts. Man wird Ihnen nur Beifall schenken, solange meine Heere siegreich sind, und Sie verlassen [244]), sobald diese geschlagen werden."

Derlei Ermahnungen und Weissagungen konnten Joseph's Stellung nicht verbessern. Während franzö-

Digitized by Google

sische Commissarien viele Güter spanischer Familien [245]) nach Belieben für den Kaiser confiscirten und verkauften, Napoleon sich der aus Kirchen und Klöstern erbeuteten Schätze freute und die Marschälle sich schamlos bereicherten, war Joseph in solcher Geldnoth, daß er seine treuesten Diener nicht besolden, seinetwillen Verarmte nicht unterstützen konnte. Spötter sagten: Der König erläßt Verfügungen [246]) an welche sich Niemand kehrt, vergibt Stellen in Heeren die nicht da sind, Aemter in Ländern die ihm nicht gehorchen, läßt zur Verschönerung der Hauptstadt alte Häuser einreißen, hat aber kein Geld, neue zu bauen, hört Messe und spielt den Heiligen, aber ohne allen Erfolg.

Hiervon wahrscheinlich unterrichtet, schrieb Joseph an Napoleon: „Ich bedarf des Ansehens und der Achtung meines Hofs und des Heers. [247]) Mich aber von Leuten umringt zu sehen, die mich heruntergerissen haben (dechiré), heißt dem Publicum erweisen, daß ich ein Thor bin oder ein Opfer. Befreien Sie mich von der Unverschämtheit dieser kleinen Persönlichkeiten." Als Joseph's Leiden sich steigerten, schrieb er seinem Bruder [248]): „Meine schlecht befestigte Krone steht zu Ihren Diensten. Die habsüchtigen Marschälle vertheilen unter sich die Landschaften, und da das ganze Königthum sich jetzt in den Händen der Befehlshaber des Heers befindet, so bitte ich Ew. Majestät, meine förmliche Entsagung auf den spanischen Thron hiermit anzunehmen."

Napoleon fand nicht für gut, hierauf eine Antwort zu ertheilen; auch schien ja das Kriegsglück die Verhältnisse wesentlich zu bessern. Am 28. März siegten die Franzosen bei Medellin, am 28. Juli, nach anfänglich

Digitized by Google

großem Verluste, bei Talavera[249]), am 10. Aug. bei Almonacid, am 19. Nov. bei Ocaña. Granada, Sevilla, Cordova, Malaga öffneten im Frühjahre 1810 dem neuen Könige die Thore, und auch Saragossa hatte sich nach der heldenmüthigsten Vertheidigung unter Palafox und dem Ertragen des entsetzlichsten Elends, bereits am 21. Febr. 1809 ergeben. Dieser Beweis, was ein fester Wille für einen als recht erkannten Zweck vermag, fand in ganz Europa Anerkenntniß und Lobsprüche; doch ließen selbst hier sich einzelne Tadler vernehmen.[250]) So sagt Llorente: Der Widerstand sei den katholischen Grundsätzen entgegen und eine schlechte Nachahmung heidnischer Vorbilder gewesen.[251]) Noch auffallender schreibt Napoleon: „Es gibt gewiß keinen Franzosen, welcher nicht die größte Verachtung gegen Diejenigen fühlte, die Saragossa vertheidigt haben."

Alle diese kriegerischen Fortschritte, das Benehmen Joseph's, jene löblichen und aufrichtigen Versprechungen minderten in der That die früher gegen ihn herrschende Abneigung und erweckten einiges Vertrauen. Als aber Napoleon[252]) die ganze kriegerische und bürgerliche Verwaltung in die Hände seiner Generale legte, ohne daß sie dem Könige Rechenschaft schuldig waren, als sie ernannten, beförderten, belohnten, bestraften und das nicht unbegründete Gerücht sich verbreitete: Napoleon denke daran, ganze Landschaften von Spanien loszureißen, da entstand die gerechte Besorgniß, Joseph werde nicht im Stande sein jene Versprechungen irgendwie zu erfüllen, und die Spanier und Engländer wußten diese Zustände rasch und nachdrücklich für sich auszubeuten.

Weitere Mittheilungen aus jenem tragischen Brief-

wechsel werfen Licht in diese früher minder erhellte Gegend.

„Wenn man", schrieb Napoleon an Clarke, „veranlaßt ist, von seinen Heeren zu sprechen[253]), muß man, um sie furchtbarer erscheinen zu lassen, ihre Zahl verdoppeln, verdreifachen, und umgekehrt die feindliche Macht in gleicher Weise vermindern, denn im Kriege ist Alles moralisch (tout est moral). Bei Wagram hatte ich nur 100,000 Mann, bei Eckmühl war ich eins gegen fünf. Sprechen Sie nie von Polen oder Deutschen[254]), sondern vom Herzogthum Warschau und vom Rheinbunde. Ich kann die ungeheuern Ausgaben für Spanien nicht mehr tragen, es muß selbst die Kriegslasten aufbringen und das Land für Frankreich verwaltet werden. Die Generale leiten die Verwaltung, verwenden alle Einnahmen für die Heere und legen für diesen Zweck außerordentliche Steuern auf. Mein Bruder hat dem Heere in Aragonien nichts zu befehlen."[255])

Die letzte Aeußerung wird durch einen Brief Berthier's an Suchet aufgeklärt, worin es heißt[256]): „Sie merken, daß einige Theile Aragoniens zu einer neuen Grenze Frankreichs nöthig sein dürften." Suchet antwortet[257]): „Seit zwei Jahren herrscht der Krieg in Aragonien. Fast alle reichen Eigenthümer sind ausgewandert und haben uns unbebaute Grundstücke hinterlassen, deren Verwaltung nur einen sehr kleinen Theil der gewöhnlichen Einnahmen bringt. Uebrigens halten mich Schwierigkeiten nicht auf, ich werde den letzten Piaster wegnehmen lassen, um der Vollziehung der kaiserlichen Befehle nahezukommen."

Wie sehr dies Alles dem spanisch gesinnten Joseph

Digitized

schmerzte, ergeben zunächst die Briefe an seine Frau. Er schrieb ihr am 8. Nov. 1809: „Wenn Napoleon's Benehmen den Zweck hat, mir Spanien zu verleiden, so ist er erreicht. Ich schätze das Privatleben, mein Gewissen, höher als allen vergangenen und künftigen Ruhm. Ich will behandelt sein als Bruder und als König [258]), oder in Frankreich fern von Paris auf dem Lande leben. Bereite die Mittel vor, daß wir daselbst zurückgezogen verweilen und gegen Diejenigen gerecht werden können, die mir gut gedient haben. Nie werde ich Spanien blos zum Vortheil Frankreichs verwalten; ich habe Gewissenspflichten gegen Spanien, die ich nie verrathen werde. Man kennt dieses Volk nicht. [259]) Ja, es ist ein Löwe, den die Vernunft an einem seidenen Faden führen kann, nicht aber eine Million Soldaten durch Kriegsgewalt bezwingen wird. Jeder ist hier ein Krieger, sobald man feindlich auftritt; Jeder wird befreundet sein, sobald man von der Unabhängigkeit Spaniens, der Freiheit des Volks, seiner Verfassung, seinen Cortes spricht. Dies ist die Wahrheit, man wähle! Die Zeit wird beweisen, was ich sage. Verwahre diesen Brief, er ist prophetisch! Ich war nie glücklich, seitdem ich den Augen der Welt so hoch, in meinen eigenen so niedrig gestellt bin. [260]) Möge die Nachwelt ein großes Volk beklagen, daß es einen König verkannte, den der Himmel in seiner Güte gab. Nein, niemals werde ich in die abscheuliche Behandlung willigen, welche sich die Kriegsbehörden erlauben, niemals mit meinen Händen die Eingeweide dieses Volks zerreißen und seine Landschaften zerstückeln. Ich werde des Throns würdig sterben, indem ich ihn verlasse, sobald

Digitized by Google

ich nicht die Pflichten eines Königs erfüllen kann. Ich will mich hier nicht entehren wie ein Tropf oder ein ränkevoller, heuchlerischer Ehrgeiziger!"

Zur Erläuterung und Bestätigung noch Folgendes aus Briefen Joseph's an Napoleon [261]): „Die Generale erlassen Verfügungen, geben Gesetze, erheben Steuern und machen mich lächerlich in den Augen meiner neuen Unterthanen. Sie legen diesem Lande Lasten auf, die es nicht ertragen kann. Hier ist für mich nur ein Ort des Jammers, von wo ich unthätig die Verwüstung eines Landes mit ansehe, das ich gehofft glücklich zu machen. [262]) Wenn Sie nicht andere Wege einschlagen, meine Rechte erweitern, nichtsnutzige Leute entfernen, so fürchte ich, Sie werden nie das Ende dieser fürchterlichen Krämpfe (convulsions) sehen. Ich weine über das allmälige Sinken eines so unermeßlichen Ruhms. Ihr Interesse und, ich wage es zu sagen, Ihr Ruhm erlaubt Ihnen nicht [263]), den schmachvollen Todeskampf eines Bruders zu verlängern!"

Als alle diese Vorstellungen und zahlreiche Gesandtschaften ohne Erfolg blieben [264]), im „Moniteur" von der großen Sehnsucht Nordspaniens die Rede war, mit Frankreich vereinigt zu werden, und Napoleon erklärte, von Aufrechthaltung der bayonner Verfassung könne nicht mehr die Rede sein, eilte Joseph im Mai 1811 nach Paris, um die Dinge zu einer hoffentlich günstigen Entscheidung zu bringen.

Napoleon hielt Joseph's Klagen für unbedeutend, seine Besorgnisse für unbegründet. Durch die neue Besiegung Oestreichs sei die französische Macht gesichert und verdoppelt [265]), Spanien bis auf Cadix bereits

Digitized by Google

unterworfen, günstig alle Aussichten, wohlbegründet alle Hoffnungen. Zu dem Allem kam Joseph's alte Liebe und Dankbarkeit gegen Napoleon, gleichwie dessen geistige nach allen Seiten fast unwiderstehliche Ueberlegenheit hinzu; und so ließ sich der König gegen seinen anfänglichen Vorsatz bewegen, im Juli 1811 wieder nach Madrid zurückzukehren, jedoch erst nachdem ihm Napoleon die Erfüllung fast aller seiner Wünsche zugesichert hatte.

Wie ist es, fragt man erstaunt, den Spaniern möglich geworden, bei den fortdauernden, schon erwähnten Mängeln ihrer Einrichtungen und bei der steigenden Ungunst aller europäischen Verhältnisse dennoch der französischen Uebermacht zu widerstehen? Erster und größter Grund ist der standhafte, ungebeugte, die größten Opfer nicht scheuende Wille [266]), wodurch die Spanier sich ein Ehrendenkmal gesetzt und allen Völkern ein nachahmungswerthes Beispiel gegeben haben. Zweitens die nicht geringere Ausdauer der Engländer[267]), jene löblichen Anstrengungen mächtig zu unterstützen; drittens das Glück, in Wellington einen, allen französischen Generalen ohne Zweifel vollkommen ebenbürtigen Feldherrn gefunden zu haben; viertens die Beschaffenheit des Landes und die eigenthümliche Kriegsweise.

Denn obwol ohne geordnete Heere, aufgezwungene Kriegszucht und gewonnene Schlachten [268]) das vorgesteckte Ziel gewiß nicht wäre erreicht worden, thaten die allmälig gebildeten Guerrillas den Franzosen doch außerordentlichen Schaden. Aus unzugänglichen Bergen und Schluchten hervorbrechend und wieder verschwindend, kühn im Angriff, unerreichbar auf der vorsätzlichen

Digitized by Google

Flucht, unermüdet in der Nacht wie bei Tage, mit Wenigem begnügt, an Hunger, Durst und Hitze leicht gewöhnt, Zufuhr abschneidend, Wege und Brücken zerstörend, jeden Vereinzelten tödtend, eine Pein zum Verzweifeln für regelmäßig geführte Heere. Daher sagt, Obiges bestätigend, ein französischer Augenzeuge [269]): „Wo nur Franzosen hinkamen, wanderten die Einwohner aus; in vielen Dörfern, ja in Städten fanden sie keine lebendige Seele. Fast immer fehlten Führer, und durch tausend Listen wußten diese zu entfliehen oder irrezuleiten. Wurden die Franzosen einmal günstig aufgenommen und mit Essen und Trinken überhäuft, so geschah es lediglich, um sie aufzuhalten. Gewannen sie eine Schlacht, so schienen die Spanier ganz vertilgt, aber nach wenigen Wochen waren sie in fast noch größerer Zahl beisammen. Gefangene schwuren dem König Joseph Treue, ließen sich kleiden und bewaffnen, und gingen dann zu den Patrioten über. Man bedurfte großer Scharen, um Kuriere zu begleiten und Nachrichten zu überbringen [270]); einzeln und in geringer Zahl durfte sich Niemand sehen lassen.

Hiermit war aber fast unzertrennlich die Unordnung, Willkür und Grausamkeit verbunden, welche den Spanischen Krieg leider auszeichnen, und zu der erfreulichen Lichtseite eine sehr dunkle Nachtseite bilden. Die wissenschaftliche Kriegsgeschichte, welche nicht unseres Faches ist, beiseite lassend, müssen wir bei dem allgemein Menschlichen oder vielmehr Unmenschlichen etwas länger verweilen, und zur Lehre, Warnung und zur Reinigung verdammlicher Leidenschaften, abschreckende Thatsachen erzählen.

Digitized by Google

Gleich anfangs behaupteten die Franzosen, daß nur regelmäßig eingestellte Soldaten kämpfen dürften [271]), alle sonst mit den Waffen in der Hand Betroffenen aber erschossen würden. Sie henkten selbst Mitglieder der wider sie wirkenden landschaftlichen Behörden. Sehr natürlich widersprachen die Spanier einem Verfahren, das eine allgemeine Landesvertheidigung unmöglich gemacht und vor Neubildung stehender Heere sie wehrlos den Franzosen ausgeliefert hätte. Nun aber traten als Führer der Guerrillas keineswegs blos kriegserfahrne und schon deshalb gemäßigtere Männer auf, sondern ebenfalls in ihren Rechten und Besitzthümern tief verletzte und deshalb rachsüchtige [272]), oder ohnehin fanatische Priester und Mönche; ja es bildeten sich, unter dem Vorwande der Vaterlandsvertheidigung, große Räuberbanden, gegen welche Städte und Dörfer selbst bei Wellington Schutz suchen mußten.

Wenn die Partei der Cortes behauptete, auf ihrer Seite stehe Recht und Ehre, und die der Josefinos, sie verträte Klugheit und Vernunft [273]), wenn jene Empörer, diese Verräther gescholten wurden, so ließ sich noch weit weniger erwarten, man werde gegen die Franzosen gemäßigt verfahren. Beide Theile überboten sich in Grausamkeit [274]) und das Leben des Volks war mit Jammer, das der Soldaten mit Verbrechen belastet. Erst als die Cortes 15 Francs für einen lebendig gefangenen und eingelieferten Franzosen bewilligten [275]), nahmen die Ermordungen ein Ende.

Daß mit Sturm genommene Städte, z. B. Taragona [276]), von allen Heeren rücksichtslos geplündert wurden, erschreckt durch die Allgemeinheit der Zerstörung,

Digitized by Google

und doch ergreifen noch mehr die einzelnen Züge herbster Leiden. Ein junger Spanier [277]), der in der Schlacht bei Medellin am Halse verwundet worden und das halbe Kinn verloren hatte, lag sechs Tage und sechs Nächte in schrecklichem Regen unverbunden. Ameisen suchten in seinen Wunden zu nisten und fraßen an seinen geschwollenen Augen.

Spanier warfen einen gefangenen General in einen Kessel voll siedenden Wassers [278]) und verbrannten einen zweiten lebendig. Sie vergruben einen Commissar nebst seiner Frau bis an den Hals, und legten zwischen Beide ihr getödtetes Kind. Man fand Franzosen mit Händen und Füßen an Wände genagelt, man sah sie in der Entfernung lebendig ins Feuer werfen, ohne sie retten zu können. Einem Spanier, der französische Dienste genommen, ward die Zunge abgeschnitten, ein Auge ausgerissen, eine Patrone in die Höhlung gelegt und der Kopf zersprengt.

Daß die Franzosen, trotz der strengsten Befehle, Mannszucht zu halten, an Grausamkeit und Rachsucht nicht zurückblieben, wird nur zu bestimmt erzählt, und für die Frevel einzelner Spanier büßten viele Unschuldige. In Buen Retiro bei Madrid wurden Spiegel und Möbel zerschlagen, viele Gemälde zerstört [279]), Baumgänge von Orangen umgehauen und zu Schanzpfählen verbraucht. In Madrid standen die schönsten Gebäude leer oder waren der Zufluchtsort des tiefsten Elends. Hungersnoth und schreckliche Krankheit rafften Unzählige dahin und Leichen lagen umher, sogar in den Straßen. Schreibt doch selbst König Joseph am 24. Dec. 1811 an Napoleon [280]): „Ich bin in Madrid vom schrecklichsten

Digitized by Google

Elende umringt, ich sehe überall nur Unglückliche. Alles habe ich gegeben, Alles verpfändet, ich bin selbst ganz nahe dem Elende (tout près de la misère)."

Zur Strafe für in Arena begangenen Frevel warfen berauschte Franzosen wehrlose Greise zu Boden, raubten und zerstörten aus Eigennutz, Uebermuth und Rachsucht. In bunter Mischung lagen in den Häusern und auf den Straßen das schönste Hausgeräth, Tische, Stühle, Betten, Thüren, Fensterladen, getödtete Hühner, Schafe und Schweine, Meßgewänder, Mönchskutten, Weiberröcke, Guitarren, zerschlagene Fässer und Flaschen. Zuletzt ward, trotz aller Gegenbemühungen der Offiziere, Feuer gelegt an die prächtigsten Gebäude [281]) und, so wird berichtet, ein mit Gewalt misbrauchtes Mädchen in die Flammen ihres eigenen Hauses gestürzt.

Anstatt, wie es leicht wäre [282]), diese Beispiele grenzenlosen Hasses und wilder Rachgier zu häufen, wollen wir einen Blick auf Maßregeln allgemeiner Art und auf das Benehmen der Höhergestellten werfen. Schon das erste in Spanien einrückende Heer zeigte eine solche habgierige Armuth [283]), daß viele Landschaften dadurch zugrunde gingen. „Die nichtswürdige Verwaltung und Verpflegung", ruft ein Augenzeuge [284]), „brachten so viele Franzosen ums Leben, wie die Kugeln der Feinde. Diebische Generale, schelmische Commissarien, schuftige Hauptleute, betrügerische Lieferanten, eine vergoldete und dennoch verächtliche Schar." Ja selbst Napoleon schrieb am 5. Nov. 1808 [285]): „Beim Heere und dessen Verpflegung ist nichts als Dieberei und Vergeudung." Gab er aber nicht das größte verführerische Beispiel durch harte Besteuerung selbst der sich freiwillig ergebenden

Digitized by Google

Städte [286]), durch Beschlagnahme alles Goldes und Silbers in Kirchen und Klöstern, durch Einziehung der Güter seiner politischen Gegner oder Derer, welche er als solche bezeichnete. Kunstwerke entgingen, wie wir sahen, nicht seiner Kunstliebe oder Habgier, auch fehlte es nicht an Vorwänden [287]), 20,000 Merinos des Herzogs von Infantado für den Kaiser nach Frankreich zu treiben. Er befahl, alle Glieder des Raths von Castilien zu verhaften; aber Joseph ließ sie mit dem Bemerken frei [288]): man verfolge sie nur, um sich ihrer Güter zu bemächtigen. Während des Königs Leibwache seit acht, seine Civilbeamten seit 13 Monaten keine Besoldung erhielten, bereicherten sich die Marschälle durch unzählige Ungerechtigkeiten in maßloser Weise. „Ich lasse", schrieb Joseph an Napoleon, „Heerden von 7—8000 Merinos in den Bergen verfolgen, welche von Soldaten der ersten Heeresabtheilung für Rechnung einiger Generale gehütet werden. [289]) So rauben diese die Soldaten ihren Fahnen und die Schafe ihren Eigenthümern. Alles aber, was man so stiehlt, wird über kurz oder lang mit französischem Blute bezahlt werden."

Sehen wir jetzt, wie sich, der französischen Kriegsherrschaft gegenüber, die spanischen Einrichtungen neu gestalteten. Zuvörderst waren die zeither angestellten Beamten theils nicht geneigt, theils nicht fähig, die neuen Bewegungen zu leiten; auch verloren die meisten, als willige Diener früherer Ministerialherrschaft, das Vertrauen ihrer Mitbürger. Manchem neuen fehlte dagegen die Geschäftskenntniß, welche guter Wille keineswegs immer ersetzt. Nicht minder erfolgten unter den neuen Verhältnissen ebenfalls Misgriffe, und Etliche wußten

den Schein der Eigenschaften zu erheucheln, welche jetzt vorzugsweise Beifall fanden. Im Ganzen aber kam neues Leben, neue Thätigkeit in die gesammte Verwaltung, und man sah ein, daß zu ganz außerordentlichen Zwecken die alten Mittel und Wege nicht ausreichten.

Seit Jahrhunderten waren staatsrechtliche Formen in Spanien so außer Gebrauch, daß man kaum ihre ehemalige Beschaffenheit kannte und es unmöglich erschien, sie plötzlich hervorzurufen und unverändert in heilsame Thätigkeit zu setzen. Die neugeschaffenen landschaftlichen Versammluugen und die allgemeine Centraljunta, welche nacheinander in Aranjuez, Sevilla, Leon und Cadix ihre Sitzungen hielten, waren beide, wie wir bereits sahen, unentbehrlich [290]), geriethen aber in natürliche Zweifel und Streitigkeiten über Umfang und Grenze ihrer Rechte und Befugnisse. Insbesondere ergab sich das Bedürfniß, die Ausführung des Beschlossenen weniger Männern oder einem Regentschaftsrathe von fünf Personen anzuvertrauen. Nun entstanden aber zwischen der Centraljunta und diesem Rathe Zwistigkeiten, wie sie in ähnlichen Fällen so oft zwischen gesetzgebenden und vollziehenden Gewalten ausgebrochen sind. Auch ward, anderer einzelner Klagen nicht zu gedenken, mit Recht laut getadelt, daß die Machthaber eine gesetzliche Berufung des allgemeinen Reichstags oder der Cortes ungebührlich verzögerten.

Von allen hierbei sich aufdringenden Fragen war aber die über das Wenn am leichtesten zu beantworten. Nach dem ersten Beschlusse der Centraljunta vom 29. Jan. 1810 [291]) sollten zu den Cortes berufen werden: die Erzbischöfe, die Bischöfe und die Familien-

häupter der Granden, sofern sich nicht Alle den Franzosen angeschlossen hätten. Für die von diesen besetzten Landschaften und für Amerika wird ein Verzeichniß der anwesenden Einheimischen entworfen und daraus eine gewisse Zahl Abgeordneter erloost. Die freien Landschaften wählen nach näher zu bestimmenden Grundsätzen. Jedes Gesetz muß von den beiden hieraus neu gebildeten Kammern und den Regenten genehmigt werden. Lehnen diese einen Gesetzvorschlag ab, so geht er nochmals an die Kammern zurück und zwei Drittel der Stimmen entscheiden.

Diese, wie es scheint verständige und gemäßigte Anordnung verschwand bei der vorherrschenden entgegengesetzten Stimmung und Bewegung der Gemüther. Die Furcht vor der kirchlichen Tyrannei, dem Eigennutze und der herkömmlichen absolutistischen Gesinnung der Geistlichkeit, die Geringschätzung des zerstreuten, herabgekommenen und ausgearteten Adels war so groß[292]), daß man jede Besserung der öffentlichen Einrichtungen für unmöglich hielt, sobald die entscheidende Macht in ihre Hände gelegt würde. Alte, ungebrauchte und unbrauchbare Formen, so sprach man, sind jetzt unverbindlich, und auch ohne königliche Berufung und vor Befreiung Spaniens von fremden Heeren, kann und muß man gesetzlich berufene Cortes zum Heile des Landes versammeln.

Bei diesen Verhältnissen und Gesinnungen wurden Prälaten und Adelige nicht namentlich und persönlich berufen, wol aber Mitglieder der landschaftlichen Behörden und Bevollmächtigte der früher berechtigten Städte. Die Mehrzahl der Abgeordneten erwählte man (jedoch nicht ausschließlich) nach der Volksmenge. Für die vom

Digitized by Google

Feinde besetzten Landschaften traten einstweilen Ersatzmänner ein, ernannt von den geflüchteten und in Cadix anwesenden Einwohnern. Dieses letzte, aufgezwungene Verfahren hinderte natürlich die Ertheilung förmlicher Vollmachten [293]), und freie Wahlen konnten sich erst allmälig über den größten Theil Spaniens ausdehnen.

Durch die Auflösung aller Regierung war das Land in Wahrheit für den Augenblick demokratisirt und das Gegenbild dieses Zustands zeigten die am 24. Sept. 1810 auf der Insel Leon bei Cadix in eine Kammer zusammentretenden Cortes. [294]) Es erschienen für Spanien 105 Abgeordnete, darunter 19 Ersatzmänner für besetzte Länder und 25 vorläufig in Europa erwählte Amerikaner. Die meisten der Abgeordneten waren jung, wohlgesinnt, begeistert (wie 1789 in Frankreich), aber mehr den Theorien vertrauend als durch Erfahrung belehrt. Gewiß irrten sie mannichfach, aber nicht weniger ihre rückläufigen Gegner. Jene rühmten sich, für Abstellung der Misbräuche [295]), bürgerliche Freiheit und geistige Bildung zu wirken; diese klagten, daß unbesonnene Neuerer Ordnung, Gehorsam und Religion mit Füßen träten. Jene hießen willkürlich und gottlos, diese unwissend und abergläubig. Trotz dieser Gegensätze sah Spanien bis zum Jahre 1814 keinen Terrorismus [296]), wie er Frankreich zerrüttete. Daß kein einzelner Mann ganz überwiegenden Geistes die strenge und folgerechte Leitung des Ganzen erhielt [297]), war einerseits ein Verlust, andererseits aber schreckten alte Erfahrungen und Napoleon's neues Beispiel davon zurück, allzu große Gewalt in eine Hand zu legen.

Nach abgehaltenem feierlichen Gottesdienst schwuren

Digitized by Google

alle Abgeordnete: Wir wollen die katholische Religion ausschließlich aufrecht und die spanische Monarchie unverkürzt erhalten, Ferdinand VII. wieder auf den Thron setzen und den alten Einrichtungen treu bleiben [298]), sofern nicht Aenderungen zum Besten des Volks nöthig werden. Hierauf ward Don Ramon Lázaro de Dou, früher Professor der Rechte in Cervera, zum Ersten Präsidenten erwählt und ein Antrag der fünf zeitherigen Regenten, bald eine neue Regierung zu ernennen, weiterer Berathung vorbehalten. Hingegen faßte die Versammlung schon in ihrer ersten Sitzung eine Reihe der wichtigsten Beschlüsse:

Erstens: Diesen gesetzlich berufenen Cortes steht die nationale Souveränetät zu [299]).

Zweitens: Ferdinand's Abtretung der Krone an Napoleon ist nichtig.

Drittens: Die gesetzgebende, richterliche und vollziehende Gewalt werden getrennt. Die erste steht den Cortes zu, die zweite verbleibt den bisherigen Behörden, die dritte bis zu weiterer Bestimmung und unter gebührender Verantwortlichkeit den fünf Regenten.

Viertens: Die Abgeordneten sind unverletzlich.

Die Regenten nahmen diese Beschlüsse an, machten aber darauf aufmerksam, daß das Maß ihrer Verantwortlichkeit sowie die Grenzen der gesetzgebenden und vollziehenden Gewalt näher müßten bestimmt werden, welche Aufgabe oder Foderung sich aber in der Eile nicht lösen ließ. [300])

Nach weitern Bestimmungen sollten die Sitzungen von 10 — 3 und Abends von 8 — 11 Uhr abgehalten werden. Die Abgeordneten erschienen in voller Amts-

Digitized by Google

kleidung (full dress) und mit Degen an der Seite. Sie erhielten Tagegelder, insbesondere weil viele von ihnen durch die Franzosen von ihrem Eigenthume ausgeschlossen waren.

Nach langen, oft gründlichen, bisweilen leidenschaftlichen Verhandlungen wurden von den Cortes sehr wichtige Veränderungen angeordnet, meist schon deswegen im liberalen Sinne, um nicht hinter der Gesetzgebung Napoleon's und Joseph's zurückzubleiben.[302]) Als wahrhafte Besserungen darf man jedoch bezeichnen: die Abschaffung vieler drückenden Lehnsrechte, die Begründung einer freiern Presse, die Aufhebung der Inquisition, die Beschränkung der schädlichen Weiderechte [303]), sowie mancher Misbräuche bei der Besteuerung, die Erweiterung oer Wahlrechte in den Städten u. s. w. Natürlich konnten aber Widersprüche der Verletzten und Misgriffe der Neuberechtigten nicht ausbleiben. So war es schwer, sich der neugegebenen Preßfreiheit ohne Uebertreibung zu erfreuen, weshalb (insbesondere auf Veranlassung eines verwerflichen Blatts [304]), „Der spanische Robespierre") Maßregeln für Sitte und Ordnung ergriffen und auch die kirchliche Aufsicht über religiöse Schriften nicht plötzlich ganz abgeschafft wurde.

Weit die schwierigste und folgereichste Frage, welche den Cortes zur Entscheidung vorlag, war die Behandlung der amerikanischen Colonien.[305]) Gleich beim Ausbruche der Revolution hatten sich diese für die spanische Unabhängigkeit begeistert und allmälig sehr große Geldsummen zur Führung des Kriegs übersandt. Als sie nun aber hierfür zunächst Erweiterung ihrer Handelsrechte foderten, verschob die Junta von Cadix (durch den

Digitized by Google

Einfluß der dortigen zum Alleinhandel berechtigten Kaufleute) nicht allein jede Bewilligung, sondern vernichteten einen weit billigern Beschluß der Regenten, setzten den Drucker desselben ins Gefängniß und stellten nur Beamte an, welche dem System von Cadix zugethan waren. Sehr natürlich hoben die für Amerika ernannten Abgeordneten jetzt in den Cortes die Rechte ihrer Landsleute mit verdoppeltem Nachdrucke hervor. Nach mancherlei Zögerungen ließ sich eine umständlichere Berathung nicht länger vermeiden, wobei die Verschiedenheit der Ansichten und Zwecke schroff zutage kam.

Die Spanier sagten [306]): „Wir wollen Amerika in Hinsicht auf bürgerliche Rechte Spanien gleichstellen; aber die Uebung politischer Rechte kann gar nicht oder doch erst durch die entwerfende Verfassung bewilligt oder versagt werden.

Die Amerikaner: Zur Mitberathung und Entscheidung über die Verfassung sind in Amerika geborene und erwählte Männer so berechtigt wie die Spanier.

Die Spanier: Jene würden viel zu spät anlangen und den Abschluß des nothwendigen Verfassungswerks unheilbringend verzögert werden.

Die Amerikaner: Beruhigt man Amerika nicht ohne den geringsten Verzug über freien Handel, über bürgerliche und politische Rechte, über gebührende Theilnahme an der Gesetzgebung, so werden die Widersprüche sich von Tag zu Tag steigern und in offene Fehde übergehen.

Die Spanier: Das Verhältniß und die Behandlung der Inder, Neger, Mulatten, Mestizen u. s. w. zu bestimmen, ist so schwierig, daß eine rasche Entscheidung unmöglich fällt. Auch haben amerikanische Wahlen bei der zerstreuten

Digitized by Google

Bevölkerung und dem Mangel eines festen Census die größte Schwierigkeit. Deshalb darf man nichts übereilen und am wenigsten spanische Beschlüsse von amerikanischer Zustimmung abhängig machen. Auch mögen die Colonien bedenken, daß ein Mutterland nie freiwillig soviel zugestanden hat; mögen sie für das empfangene Gute dankbar sein und wie zuvor so auch künftig der spanischen Gesetzgebung vertrauen.

Einzelne Bewilligungen, die kaum zur Ausführung kamen, konnten das, über diese Zweifel und Zögerungen in Amerika wachsende Misvergnügen nicht beschwichtigen; vielmehr drängte sich der Gedanke einer eigenen Gesetzgebung, ja einer völligen Trennung von Spanien immer mehr in den Vordergrund, welches Alles durch Gewaltmaßregeln zu hintertreiben die meisten Spanier für möglich, ja für rechtlich hielten. Vergebens stellten die Engländer vor: die Erhaltung der Handelsmonopole sei ihrem, dem amerikanischen, ja dem wahren spanischen Interesse zuwider und die Verwendung englischer Mittel zum Kriege gegen Amerika thöricht und vertragswidrig. Im Juni 1811 erklärte Wellington [307]): Das jetzige monopolistische System ist durchaus unhaltbar und Spanien außer Stande, auch nur die kleinste Colonie mit Gewalt zu erhalten. Es ist unsinnig, Gewaltmaßregeln zu ergreifen und der Streit wird mit Unabhängigkeit der Colonien endigen. — Wir werden später kürzlich daran erinnern, daß und wie diese Weissagung in Erfüllung gegangen.

Nichts aber setzte die Cortes mehr in eifrige Thätigkeit, nichts nahm mehr ihre Zeit in Anspruch als die erhabene Aufgabe, nach Jahrhunderten schlecht bewährter unumschränkter Herrschaft ihrem Vaterlande eine wahrhaft

Digitized by Google

freie, sichernde, beglückende Verfassung zu geben. Nachdem ein Ausschuß von 15 Personen das Einzelne vorbereitet, kam Alles in voller Versammlung zu neuer Berathung, wobei man, wie früher in Paris und später in Frankfurt a. M., der Neigung nicht widerstand, über das Allgemeinste am umständlichsten zu verhandeln.

Folgendes ist der Hauptinhalt [308]) der neuen, am 19. März 1812 angenommenen Verfassung: Das spanische Volk besteht aus allen Spaniern beider Halbkugeln. Die Souveränetät wohnt ihrem Wesen nach im Volke, eben deshalb steht ihm ausschließlich das Recht zu, seine Grundgesetze aufzustellen. Das Volk ist verpflichtet, die bürgerliche Freiheit, das Eigenthum und die andern gesetzmäßigen Rechte aller Personen, aus welchen es besteht, mittels weiser und gerechter Gesetze zu erhalten und zu beschützen. Jeder Spanier ist verpflichtet, im Verhältniß seines Vermögens zu steuern und den Vorschriften über die allgemeine Landesvertheidigung zu genügen. Die Religion des spanischen Volks ist die römisch-katholisch-apostolische, einzig wahre Religion. Die Ausübung jeder andern bleibt untersagt. Des spanischen Volks Regierung ist eine erbliche, gemäßigte Monarchie. Vereint mit dem Könige haben die Cortes die gesetzgebende Gewalt. Dem Könige wohnt die Gewalt bei, die Gesetze in Ausübung bringen zu lassen. Für jede 70,000 Seelen wird ein Abgeordneter zu den Cortes erwählt. In Kirchspielsversammlungen erwählt man zuvörderst auf jede 200 Einwohner einen Kirchspielswahlherrn. Diese sollen Bürger, 21 Jahre alt, im Kirchspiele wohnhaft und ansässig sein. Sie ernennen in Bezirksversammlungen die Bezirkswahlherren

Digitized by Google

und diese endlich in landschaftlichen Versammlungen die Abgeordneten für die Cortes. Jeder von ihnen muß mindestens 25 Jahre alt, in der Landschaft geboren, seit sieben Jahren daselbst wohnhaft und mit einem angemessenen Vermögen versehen sein. Die Cortes versammeln sich alljährlich und werden alle zwei Jahre durchaus erneut. Jeder Abgeordnete ist befugt, den Cortes schriftliche Gesetze vorzulegen. Verweigert der König seine Bestätigung, so kann der Vorschlag erst in der nächsten Sitzung wiederholt werden. Nach dreimaliger Annahme eines Gesetzes durch die Cortes findet keine königliche Zurückweisung mehr statt. Außer dieser bestätigenden und vollziehenden Gewalt hat der König das Recht, alle Civil- und Militärstellen zu besetzen, Krieg zu erklären und Frieden zu schließen, über die bewaffnete Macht zu verfügen, die bewilligten Gelder zu verwenden, zu begnadigen u. s. w. Hingegen darf er die gesetzlich zu berufenden Cortes nicht willkürlich beseitigen, nicht der königlichen Gewalt entsagen oder das Reich verlassen; nicht ohne Anzeige bei den Cortes heirathen, nicht willkürlich bestrafen, Steuern erheben, lästige Verträge mit fremden Mächten schließen, Domänen veräußern, Landschaften abtreten u. s. w. Dem Könige folgen sowol seine männlichen als weiblichen Descendenten, fehlen diese, seine Brüder und Schwestern u. s. w. Die Cortes können Alle von der Thronfolge ausschließen, die nicht fähig sind zu regieren, oder Handlungen begangen haben wodurch sie sich der Krone unwürdig gemacht. Bevor die Verfassung nicht acht Jahre lang in allen Theilen in Wirksamkeit gewesen ist, darf keine Abänderung irgendeines Punktes in Vorschlag gebracht werden."

Digitized by Google

Bei dem unleugbaren Bedürfnisse einer neuen staatsrechtlichen Organisation, dem großen Vertrauen zu dem redlichen Sinn und der Weisheit der Cortes, ward die neue Verfassung mit großer Freude aufgenommen.[309]) Abgesehen aber von der Mangelhaftigkeit, welcher alles Menschenwerk unterliegt, erhoben Abgeneigte oder Scharfsinnige sehr erhebliche Einwendungen, z. B. über das Zurückstellen altspanischer und die Nachahmung französischer Einrichtungen, die Erklärung der Volkssouveränetät, die Abstufung der Wahlversammlungen, die Bildung nur einer Kammer, die Vorschrift, alle zwei Jahre die Cortes ganz neu zu besetzen, die Alleinherrschaft des Katholicismus, die achtjährige Unveränderlichkeit der Verfassungsurkunde, die allzu große Beschränkung der königlichen Gewalt.

Man entgegnete: Da die Spanier seit Jahrhunderten gar keine politische Thätigkeit übten, so muß man sich wundern, daß die Cortes, ohne alle Vorübung und durch manche Umstände beschränkt, soviel Einsicht und Kraft besaßen, dies schwere Werk ohne noch größere Mängel zustande zu bringen. Auch läßt sich vieles Getadelte, wo nicht rechtfertigen, doch entschuldigen und erklären. So war manches Altspanische dergestalt abgestorben, daß man es nicht neu beleben konnte, und die Nachahmungssucht hat keineswegs überall vorgewaltet. In dem Augenblicke wo kein Herrscher da war, mußten die Cortes, um des Volkes Unabhängigkeit zu retten, die Souveränität fast einstimmig erklären und üben. Auch zeigt die Geschichte mehre Beispiele ähnlicher Ausübung der Volksrechte. Eine Abstufung der Wahlversammlungen erschien nothwendig, um den Gebildeten eine größere, heilsame

Einwirkung zu verschaffen. Für zwei Kammern fehlte es an erwünschten Bestandtheilen, denn der Adel hatte keine politische Gestaltung oder Berechtigung, oder ein unleugbares Uebergewicht des Vermögens und des Geistes. Von ihm und von der Geistlichkeit mußte man ein leidenschaftlich einseitiges Festhalten ihrer Vorrechte befürchten, und der letzten zu Gefallen schon die ausschließliche Herrschaft des Katholicismus aussprechen. Die Vorschrift, daß alle zwei Jahre neue Glieder in die Cortes eintreten sollten, ging aus Uneigennützigkeit und Zartheit (delicadeza) der Gesetzgeber hervor [310]); die Bestimmung einstweiliger Unveränderlichkeit der Verfassung aus Furcht vor endlosen Neuerungen. Im Verhältniß zur frühern Unbeschränktheit ist allerdings die königliche Gewalt vermindert; doch wird wol Niemand behaupten, daß jene zum Heile Spaniens gedient habe. Auch liegt gerade hierin die Herstellung des so oft gerühmten Altspanischen.

So die vorläufigen Einreden und Vertheidigungen: doch wurden solche staatsrechtliche Fragen und Betrachtungen zunächst durch die Kriegssorgen in den Hintergrund gedrängt.

Größer blieben diese allerdings für die Spanier und Portugiesen, solange, trotz des englischen Beistands, die Uebermacht auf Seiten der Franzosen war. Allmälig aber änderten sich die Verhältnisse. Schon im Jahre 1809 mislang der Feldzug Soult's gegen Portugal so sehr, daß er nach großen Verlusten das Land wieder räumen mußte. Mit stärkerer Macht drang Masséna im nächsten Jahre bis in die Gegend von Lissabon, hoffend, diese Stadt zu erobern und das englische Hülfsheer in die See zu jagen. Aber Wellington hatte bei

Digitized by Google

Torres Vedras eine höchst befestigte uneinnehmbare Stellung bezogen, während sich im Rücken der Franzosen neue Scharen bildeten. Deshalb trat auch Masséna Anfang März 1811 seinen Rückzug an [311]), wobei die zuchtlosen Soldaten viele und arge Ausschweifungen begingen und das Elend des geflüchteten Volks erschrecklich zunahm.

Obgleich die Klagen fortdauern über Unthätigkeit der Cortes [312]), Uneinigkeit der spanischen Feldherren, Muthlosigkeit der neu eingestellten Soldaten u. dgl., machten die Spanier und Engländer doch im Ganzen Fortschritte; während die Franzosen am andern Ende der Halbinsel Cadix ohne Erfolg einschlossen, ja am 2. Aug. 1812 die Belagerung aufheben mußten, weil Wellington bis in den Norden Spaniens vordrang und Joseph genöthigt war [313]), im August 1812 von Madrid nach Valencia zu entweichen. Alles wesentlich durch die Schuld Napoleon's und der französischen Marschälle. Diese waren unter sich zerfallen, und in ihren Unternehmungen keine Einheit und Uebereinstimmung, ausgenommen beim gleichartigen durch Noth oder Habgier herbeigeführten Erpressen und Rauben.

Deshalb schrieb Joseph bald nach seiner Rückkehr von Paris an Napoleon [314]): „Von allen mir gemachten Versprechungen wird nichts erfüllt; ich erhalte weder Geld, noch Anweisungen, noch Berichte von Generalen. Daher stehen die Sachen sehr übel. Soviel Befehlshaber, soviel Despoten; jeder gibt Gesetze nach Belieben, keine Uebereinstimmung, kein Ganzes. Die Völker, gepeinigt in jeder Weise, werden sich den letzten Muth, den der Verzweiflung, aneignen. Hungersnoth in den

Städten, Elend auf dem Lande, das Heer seit einem Jahre unbezahlt, die Offiziere unglücklich, und Jeder ungewiß über Gegenwart und Zukunft. Es steht nicht in meiner Macht, Spanien zu beglücken; ich habe nichts Gutes bewirkt und keine Aussicht, daß mir dies je gelingen werde.“

Trotz dieser Verhältnisse befahl Napoleon [315]), die in Spanien gemachten Eroberungen zu erhalten und allmälig durch Vernichtung der Feinde zu erweitern. Er befahl dies während er den thörichten Krieg gegen Rußland begann und viele Mannschaft aus Spanien hinwegzog. Hiermit war des Landes Schicksal entschieden. Denn obgleich Napoleon jetzt Joseph's Rechte und Befugnisse erweiterte und ihm den Oberbefehl des Ganzen übertrug; obgleich Joseph bei der für seinen Bruder sich verdoppelnden Gefahr beschloß, auszuharren, hielten ihn doch die Marschälle für durchaus unbedeutend und gehorchten ihm so wenig [316]) als wenn er, wie einer sich ausdrückte, König von Marokko wäre.

Frühere Ansichten aufgebend, schrieb Napoleon im April 1812 seinem Bruder: „Er möge 800 Männer und selbst die in Cadix Tagsatzenden einladen, um eine Verfassung zu entwerfen. [317]) Dies dürfte um so leichter sein, da die der spanischen Cortes im Wesentlichen eine Nachahmung der Verfassung von Bayonne sei, bis auf einige ideologische Modificationen, welche an der Tagesordnung wären und zu denen man die Hand bieten müsse. In dem Maße, als die französischen Heere nicht mehr nöthig wären, sollten sie sich dereinst zurückziehen.“

Alles dies kam zu spät, mit bloßen Worten ließ sich der Haß gegen Napoleon und die Franzosen nicht

Digitized by Google

beschwichtigen, und was die Spanier im Unglück zornig zurückgewiesen hatten, galt ihnen im Glück für doppelt anmaßlich und verwerflich. Auch erscheint es fast lächerlich, wenn Berthier dem Könige schrieb: Der Kaiser verlangt, daß Sie mit Nachdruck und so handeln, daß man Ihnen gehorche.

Vielmehr ging die entscheidende Schlacht bei Vittoria am 21. Juni 1813 [319]) verloren, und Soult war außer Stande, das englisch-spanische Heer vom französischen Boden abzuhalten.

Joseph begab sich jetzt zuerst nach der Schweiz, dann nach Nordamerika, wo er mehre Jahre löblich und beliebt als Graf von Survilliers lebte.[320]) Später kehrte er nach Europa zurück und starb in Florenz, 76 Jahre alt, am 28. Juli 1844. Ein Anerbieten, König von Mexico zu werden, lehnte er mit den Worten ab: „Ich habe zwei Kronen getragen und werde auch nicht Einen Schritt thun, um einer dritten willen.“ Warnend schrieb er am 11. Jan. an Murat [321]): „Von dem Tage an, wo Sie sich den Verbündeten überliefern, gibt es für Sie kein morgen mehr, weil diese kein Interesse mehr haben werden, Sie zu schonen. Frankreichs Unglück wird früher oder später auch das Ihrige sein.“

Am 12. Nov. 1813 hatte Napoleon an Ferdinand geschrieben: „Die gegenwärtigen Verhältnisse meines Reichs und meine Politik veranlassen den Wunsch, die spanischen Angelegenheiten mit einem male zu Ende zu Ende zu bringen. Die Engländer begünstigen daselbst die Anarchie und den Jakobinismus [322]), sie suchen die Monarchie und den Adel zu stürzen und eine Republik zu gründen. Er wolle ihn freilassen und wiederherstellen,

doch möge er alle Anhänger Joseph's freundlich aufnehmen, ihnen ihre Rechte und Besitzungen zurückgeben, bewirken daß die Engländer die Halbinsel räumten und einen für Frankreich vortheilhaften Handelsvertrag abschließen." Ferdinand antwortete sehr höflich, verlangte aber vorher mit den Cortes oder deren Abgeordneten Rücksprache zu nehmen, denn im Fall er etwas verspräche, was er nachher nicht halten könne, so würde der Kaiser ihm zürnen und vor ganz Europa entehren. Sei Napoleon hiermit nicht einverstanden [323]), so werde er auch künftig erfreut und ruhig in Valençay leben und in Allem einen Beweis seiner Aufrichtigkeit, Liebe und Zärtlichkeit erkennen.

Dennoch unterzeichnete Ferdinand am 8. Dec. 1813 zu Valençay einen Vertrag [324]), worin obige Bedingungen aufgenommen waren, nannte ihn bei Uebersendung desselben an die Cortes einen glücklich abgeschlossenen und rühmte die edle Aufnahme und Gastfreundschaft, welche er in Frankreich gefunden habe. Mit vollem Rechte wiesen die Cortes jenen Vertrag zurück und verlangten, daß Ferdinand vorher unbedingt freigelassen und dann erst von Spanien aus mit Napoleon unterhandelt werde. Aufs Aeußerste bedrängt willigte dieser ein. [325]) Am 24. März, vierzehn Tage vor des Kaisers Abdankung, betrat Ferdinand den Boden Spaniens, welches sieben Jahre lang für ihn heldenmüthig gekämpft hatte und wo man ihn freudetrunken und voll der glänzendsten Hoffnungen über das dem Lande und dem Volke nach so langen maßlosen Leiden nunmehr bevorstehende große unausbleibliche Glück erwartete!

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Es gibt Zeiten in der Weltgeschichte, wo die Gefühlvollsten am meisten zu Aeußerungen des bittersten Schmerzes hingetrieben werden, wo die überall einbrechende Dunkelheit den Glauben an Sonnen- und Tageslicht fast austilgt. Daher der Ausruf: Die spanischen Patrioten fochten für Herstellung eines schlechten Königs [326]) und einer mangelhaften Verfassung, die höhern Classen für einen fremden Herrscher, die niedern für Unordnung und Bigoterie. Scheiden wir Wahrheit von Uebertreibung, so bleibt des Beklagenswerthen noch viel übrig.

An die Stelle der ersten traten im Jahre 1813 andere Cortes [327]), wobei sich ergab, daß die Bestimmung durchaus neue Abgeordnete zu wählen, Tüchtige ausschloß [328]), Unkundige herbeiführte und den Faden der gewünschten weitern Entwickelung abbrach. Zwar blieben (um einen gewöhnlichen Namen zu gebrauchen) die Liberalen noch in der Ueberzahl, doch stärkten sich ihre Gegner und es bedurfte nur eines irgend bedeutenden, ihnen vortheilhaften Ereignisses, um das Uebergewicht auf ihre Seite hinzulenken. Bei diesen Verhältnissen hielten es die Liberalen für nothwendig, sich möglichst sicherzustellen; denn in dem Maße als sich die Hoffnungen auf Ferdinand ins Grenzenlose steigerten, wuchsen auch bei Argwöhnischen und Scharfsichtigern die Besorgnisse. Sie setzten deshalb folgende Beschlüsse durch [329]): Erst wenn der König die Verfassung in den Cortes beschworen, ist er für frei zu achten und ihm Gehorsam zu leisten. Er soll aus Frankreich keine Fremden

Digitized by Google

oder Josefinos mitbringen und auf dem genau bezeichneten Wege nach Madrid reisen.

Der schon früher ausgesprochene von uns bereits mitgetheilte Tadel der Verfassung und fast aller Maßregeln der Cortes mehrte sich durch diese neuen Beschlüsse. Wie darf man verlangen daß der König, ohne mitzuwirken, ja ohne nur mitzusprechen[330], eine Verfassung unverändert beschwöre deren Mangelhaftigkeit zutage liegt, welche seine Macht übermäßig beschränkt, von Unberechtigten entworfen und von Gescheidtern bereits verworfen ward? Wie darf man sein Begnadigungsrecht verkürzen und ihm vorschreiben, auf welchem Wege er sich in seine Hauptstadt begeben soll.

Gewiß war das Vertrauen auf die Billigkeit, Weisheit und Allmacht jener Beschlüsse[331]) eine große Täuschung und die letzte Entscheidung bereits in die Hände Ferdinand's übergegangen, weshalb wir nach langem Schweigem nunmehr nothwendig seine Persönlichkeit ins Auge fassen müssen. Nicht unnatürlich aber entweicht dem Geschichtschreiber der Muth, sich, so scheint es, in einem allzu feindlichen Tone auszusprechen, und er zieht vor, Thatsachen und Zeugnisse sehr verschiedener und doch wieder sehr übereinstimmender Art als Füllsteine des bereits oben Erzählten vorzulegen:

Ferdinand's Mutter: „Mein Sohn hat keinen Charakter, am wenigsten den der Aufrichtigkeit.[332]) Er ist gefühllos, verspricht ohne zu halten, nie zur Großmuth und Milde geneigt.“

Godoi: „Ferdinand zeigte schon in der Jugend[333]) er werde kein großer König werden. Nie wird er lieben, sondern nur mistrauen uud fürchten.“

Digitized by Google

Ferdinand selbst: Er bittet am 28. Mai 1809, König Joseph möge den Wunsch, eine seiner Nichten zu heirathen [334]), bei Napoleon unterstützen und fügt hinzu: „Ich bitte Sie auch, mir den von Ihnen neu gestifteten Orden zu verleihen, denn ich habe den Wunsch (le désir) Ew. Majestät die Aufrichtigkeit meiner Gesinnungen und mein Vertrauen zu beweisen." Ferdinand feierte prachtvoll die Hochzeit Napoleon's mit Marie Luise und brachte die erste Gesundheit der erhabenen Monarchen aus. Dem Herzoge San-Carlos trug er auf, in Madrid zu prüfen, ob die Cortes nicht von Treulosigkeit und Jakobinismus angesteckt wären. Wenn gut gesinnt [335]), möge er sie auffodern den in Valençay mit Napoleon geschlossenen Vertrag zu bestätigen; denn sobald er in Spanien angekommen sei, könne er ihn für abgepreßt und nichtig erklären.

Marliani: „Niemals erlangte Ferdinand die Erhebung und Würde des Charakters [336]), welche die ersten Eigenschaften des Königthums sind."

Miraflores: „Ferdinand war gelehrig für schlechten Rath [337]), um an seines Vaters Stelle zu kommen."

Martignac: „Ferdinand war der Gerechtigkeit [338]), der Dankbarkeit, dem Glücke des Volks schuldig, Alles zu thun, was sich irgend mit Ordnung und Würde des Königthums vertrug."

Custine: „Aus Furcht ward Ferdinand zum Tyrannen." [339])

Napier: „Er hat keine Grundsätze [340]): er war ein rebellischer Sohn im Palaste, ein verrätherischer Verschwörer in Aranjuez, ein Feigling in Bayonne, ein unmännlicher, abergläubiger, kriechender Sklave in Valençay,

und nach sechsjähriger Gefangenschaft ein undankbarer, grausamer Tyrann."

Bowring: „Man hat mit Recht von ihm gesagt[341]): er besitze alle Laster, aber kein Verdienst seiner Vorfahren. Seine Sitten sind grob und ausschweifend, jedem Gefühle von Wohlwollen und Großmuth ist er unzugänglich. Nie vergab er einem vermeintlichen Feinde, vielleicht besaß er nie einen wahren Freund. Unglück diente blos dazu, die finstere Wildheit seines Charakters aufzuregen und zu erhöhen. Diejenigen, welche den von ihm weggeworfenen Zepter wieder seinen unwürdigen Händen übergaben, lohnte er mit Verfolgung, Verweisung, Gefängniß und Tod."

Ferdinand wich von dem ihm durch die Cortes vorgezeichneten Wege ab und begab sich, aller Orten beifällig aufgenommen, über Saragossa nach Valencia[342]), wo er am 19. April anlangte. Hier verweilte er länger als die Cortes gewünscht oder gefodert, um sich vor weitern Schritten genauer von den Gesinnungen der Landschaften und des Heers zu unterrichten. Eine Rede, welche ihm sein schwacher Oheim, der Cardinal von Bourbon, darüber hielt, daß er die Krone der Volksgroßmuth verdanke und der Gehorsam mit dem Bruche der Verfassung aufhöre, bestärkten Ferdinand umsomehr in der entgegengesetzten Richtung, als der General Elio ihm seine von den Cortes unpünktlich besoldete Heeresabtheilung unbedingt unterwarf und 69 Mitglieder der Cortes schriftlich baten, dieselben aufzulösen und die Verfassung abzuschaffen. Vorwürfe, daß diese Bitte einen Bruch ihres auf die Verfassung geleisteten Eides in sich schließe, machten keinen Eindruck, so wenig auf die Bitt-

Digitized by Google

steller und andere nach Valencia eilende Personen, als auf den König.

Am 4. Mai 1814 erließ Ferdinand[343]) eine entscheidend wichtige auszugsweise hier mitzutheilende Verfügung. Sie erzählt zuvörderst die freiwillige Abdankung Karl's IV., Godoi's Vergehen, Napoleon's Treulosigkeit; sie erkennt die Verdienste der Spanier um ihr Vaterland und Ferdinand's Person an. Hierauf folgen Anklagen. „Die Regentschaftschaft hat den Beschluß, die Centraljunta in zwei Kammern zu berufen, nicht bekannt gemacht und zum Vollzug gebracht. Die Cortes, eine geringe Zahl, maßten sich die Souveränetät an und gaben eigenmächtig Gesetze, oft unter Geschrei und Drohungen der Zuhörer. Die von ihnen angenommene Verfassung ist nicht gemäßigt monarchisch, sondern eine Volksregierung mit einer Magistratsperson an ihrer Spitze. Man hat den Misbrauch der Presse geduldet und schmähliche Verleumdungen sind gegen mich ausgesprochen worden. Ich habe mich überzeugt, daß Spanien eine Abänderung dieser Zustäude wünscht und erwartet; daher werde ich die Verfassung niemals anerkennen und beschwören. Vielmehr hebe ich sie auf, gleichwie alle damit in Verbindung stehende Beschlüsse. Jeden Ungehorsamen trifft als Hochverräther die Todesstrafe. Ich werde sobald als möglich Cortes einberufen, mit ihnen Alles zum Wohle des Reichs Erfoderliche berathen, eine gemäßigte Regierung begründen, persönliche und gesetzliche Freiheit aufrechthalten, anständige Preßfreiheit gestatten, die Staatseinnahmen von denen der königlichen Familie trennen u. s. w. Ich verspreche und schwöre euch, ihr wahren und gesetzlichen (leales) Spanier, ihr

Digitized by Google

sollt in euern edlen Hoffnungen nicht getäuscht werden. Ich hasse und verabscheue den Despotismus; auch dulden ihn die Erleuchtung und Bildung der Völker Europas jetzt nicht mehr."

Die eifrigen Mitglieder der Cortes sahen in dieser Verfügung das höchste Unrecht, sowie den Untergang aller ihrer Hoffnungen und Zwecke; Gemäßigtere fanden bedenklich daß Ferdinand, gleichwie früher die Cortes, so eilig und einseitig entschied; Viele freuten sich über Abschaffung des Mangelhaften und die bevorstehenden großen Besserungen; sie vertrauten Ferdinand's Schwüren und glänzenden Versprechungen.

So groß war die Vorliebe für den endlich befreiten König und den hergestellten Monarchismus, so groß das Uebergewicht der Person über jede staatsrechtliche Form, daß die Aufhebung der Verfassung, wo nicht mehr Zufriedenheit als Tadel, doch gewiß gar keine entgegengesetzten Bewegungen veranlaßte. Dem Könige stand es also frei, die Bahn der Milde und Versöhnung (wie einst Heinrich IV. von Frankreich unter viel schwierigern Verhältnissen) zu betreten und eine neue glückliche Zeit zu begründen. Aber Ferdinand hatte nichts gelernt und nichts vergessen, und gern folgte er den Rachsüchtigen oder Furchtsamen, welche gleichmäßig zu unnöthigen, gewaltsamen, ungerechten Maßregeln hintrieben.

In der Nacht vom 10. zum 11. Mai 1814 ließ Ferdinand plötzlich die zeitherigen Regenten[344]), die Minister und 21 der ausgezeichnetsten Mitglieder der Cortes verhaften, darunter Martinez de la Rosa, Arguelles, Herreros, Quintana. Als eine aus ihren Feinden zusammengesetzte Behörde keinen Grund fand, sie

Digitized by Google

nach den Gesetzen zu bestrafen, ernannte Ferdinand eine zweite, dann eine dritte. Aber auch diese, auch der Rath von Castilien stimmten jener ersten Entscheidung bei und widersprachen mehre male dem nach Form und Inhalt gar nicht zu rechtfertigendem Verfahren. Hierauf riethen Eiferer dem Könige: er solle die Verhafteten strafen vermöge seiner souveränen Allmacht; ja ein Priester (der Herausgeber eines Blatts „Die Schildwache" benannt) sagte, man müsse sie hängen, ohne Proceßform und gerichtliches Urtheil. Und zu Dem, was alle Gerichtshöfe und Behörden ungerecht nannten, bot der König gern die Hand, schwach und boshaft zugleich. 40 Personen wurden in Gefängnissen aller Art eingesperrt, nach Afrika hinübergeführt, Keinem erlaubt zu lesen, Briefe zu empfangen, Verwandte und Freunde zu sehen. Ja in dem Wahne, Männer zu schänden, welche sieben Jahre lang für Ferdinand gegen Joseph gekämpft hatten, wurden vorzugsweise angeblich entehrende Strafen auferlegt. Auch ergriffen der König und seine Helfershelfer diese Maßregeln nicht für den ersten als gefährlich bezeichneten Augenblick neuer Herrschaft, sondern ohne Reue, Milde, Versöhnung dauerte jene Tyrannei sechs Jahre lang, solange als die Gewalt der damaligen Machthaber. Ohne Zweifel hatten die Verurtheilten menschlicherweise auch geirrt und gefehlt; sah denn aber der König, diesen Splittern gegenüber, nicht den Balken in seinem eigenen Auge? Waren jene ihren Verfolgern nicht an Sittlichkeit und Geisteskraft überlegen? [345])

Am 14. Mai 1814 zog Ferdinand, seines Siegs froh, in Madrid ein. Die Bildsäule der Freiheit ward umgeworfen, jede auf die Revolution bezügliche Inschrift

ausgelöscht und ein Tedeum gesungen. Das Volk jubelte in alter Anhänglichkeit, oder gedankenlos; Manche in der Hoffnung all die herrlichen Versprechungen des Königs würden nun, nach Wegräumung aller sachlichen oder persönlichen Hindernisse, rasch erfüllt werden. Allein die bewilligte Amnestie [346]) war (im Widerspruch mit dem Rathe Karl's IV. und den Ansichten Wellington's) äußerst beschränkt, Alle, die sich Joseph geneigt bewiesen, wurden ausgeschlossen (nur der König gab sich selbst die Lossprechung), selbst ihre Weiber und Kinder verjagt und ihr Vermögen eingezogen. Es blieb ausdrücklich anerkannter Zweck, Alles auf die Zustände vor 1808 zurückzubringen; als sei damals Alles vortrefflich gewesen und seitdem gar nichts oder nur Verkehrtes geschehen. [347]) Daher die Herstellung der Klöster, Jesuiten und der Inquisition, des Preßzwangs, der alten Verwaltungsformen [348]), daher die nie endenden Verhaftungen, Verweisungen, Bestrafungen unzähliger Beargwöhnter. Bloße Willkür galt für echte Königsmacht; und doch war der angeblich allmächtige Ferdinand in der That ein Knecht seiner eigenen Beschränktheit geworden, sich stützend auf die wilden Leidenschaften des Pöbels und derjenigen Geistlichen, welche, obwol unwissend, fanatisch und grausam, die Herrschaft führten oder doch mit ihm theilten.

Da ganz Spanien dies Alles schweigend duldete, so glaubten der König und seine Camarilla, sie wären am Ziele; und doch gab es große, tieferliegende Schwierigkeiten, welche sich durch taktlose Willkür nicht beseitigen ließen, sondern immer mächtiger emporwuchsen. Zuvörderst die fortdauernde Finanznoth [349]), vermöge welcher

Digitized by Google

die Ausgabe die Einnahme weit überstieg und die Schulden ungeheuer anwuchsen. Der Finanzminister Garay [350]) legte die Verhältnisse offenherzig dar und hoffte, nach Aufhebung einiger mittelbaren indirecten Abgaben, durch eine neue, unmittelbare directe Steuer den Uebeln abzuhelfen. Sie ward fürs ganze Reich auf 250 Millionen Realen festgesetzt, und vertheilt vom Finanzminister auf die Landschaften, unter Aufsicht der Bischöfe und Magistratspersonen auf die Gemeinen, von Pfarrern, Schulzen und Schöppen auf die Einzelnen, und zwar nach dem gesammten sachlichen und persönlichen Besitzstande, ohne Rücksicht auf Rang und Stand. Die Gemeinen sollten von vier zu vier Monaten ein Drittel einzahlen und solidarisch für ihren Steuerbetrag haften. Bald aber zeigten sich auch in Spanien die Schwierigkeiten und übeln Folgen, welche bei Einführung einer neuen, hohen, unmittelbaren Steuer nie ausgeblieben sind. Mit der Zahlungsunfähigkeit, insbesondere des Landvolks, wuchsen die Reste, und bei strenger Beitreibung derselben auch die Unzufriedenheit der bis dahin ruhigen Personen.

Zu dieser Finanznoth trug wesentlich das unglückliche Verhältniß zu seinen amerikanischen Colonien bei. Schon Godoi war der Meinung gewesen [351]), Amerika könne fernerhin nicht auf die alte Weise regiert werden, vielmehr müsse man die Beschwerden abstellen und einen spanischen Prinzen als Vicekönig hinsenden, um Liebe und Anhänglichkeit zn vermehren. Die alte Anhänglichkeit der amerikanischen Spanier an das Mutterland [352]), die Ehrfurcht der Creolen für die Spanier, die Schwächlichkeit der Indianer, der Eigennutz europäischer Mono-

polisten, die Abneigung gegen alle Neuerungen u. s. w. ließen indessen jedes Bemühen um Abänderung der allgemeinen Gesetze scheitern. Durch die großen Umwälzungen in Spanien, durch das Unglück der königlichen Familie und die Treulosigkeit Bonaparte's ward jene Anhänglichkeit eher erhöht als gemindert, und wenn auch die Vicekönige (mit Ausnahme dessen von Mexico) den Anträgen König Joseph's Gehör zu geben schienen, so war doch das Volk einig in seiner Feindschaft gegen den neuen Regentenstamm. Als aber die bereits mitgetheilten Maßregeln und Beschlüsse der Cortes selbst hinter den billigsten Erwartungen zurückblieben, steigerten sich die Foderungen und erweiterten sich die Plane der Amerikaner. Sie verlangten:

1) Theilnahme aller Classen von Einwohnern Amerikas, Westindiens und der Philippinen, an der Repräsentation und Verfassung Spaniens;

2) Erlaubniß anzupflanzen was der Boden trägt, und zu fabriciren was vortheilhaft erscheint;

3) Eröffnung aller Häfen und freier Handel nach Spanien und nach befreundeten oder neutralen Staaten;

4) Aufhebung der Regierungsmonopole gegen Entschädigung durch zweckmäßige Steuern;

5) Besetzung der Behörden zur Hälfte mit eingeborenen Amerikanern;

6) in jeder amerikanischen Hauptstadt die Errichtung einer berathenden Behörde, um Personen für die erledigten Stellen vorzuschlagen.

Die Cortes ließen diese Foderungen unberücksichtigt, ja der Präsident und die Mitglieder der großen Handelsbehörde in Cadix erklärten im Juli 1811: ein freier

Digitized by Google

Handel mit Amerika richtet Spanien ganz zugrunde, und Die, welche ihn vorschlagen, sind Betrüger; sie verdienen die härtesten Strafen und die Verachtung aller Menschen und aller Zeiten. Auch verlangen die Amerikaner in Wahrheit keinen freien Handel, sie verabscheuen ihn als ihrem eigenen Interesse zuwider; — mit Einem Worte, eine Abänderung der Handelsgesetze stürzt Religion, Ordnung, Geselligkeit und Sittlichkeit um.

Napoleon und König Joseph, überzeugt, daß sie Amerika nicht für sich gewinnen könnten, suchten dessen Losreißung von Spanien in jeder Weise zu befördern. Sie ertheilten ihrem Bevollmächtigten in Baltimore, Dumolard und seinen Gehülfen, eine Anweisung [355]), worin alle revolutionären Hülfsmittel scharfsinnig nachgewiesen werden. Alle Gründe (so heißt es z. B.) zu Klagen über die spanische Regierung sind lebhaft hervorzuheben. Die Geistlichen sollen im Beichtstuhle die Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer unabhängigen Regierung darthun und das Volk überreden, Napoleon sei von Gott gesandt, den Stolz und die Tyrannei der Monarchen zu züchtigen; ihm widerstehen, ist eine unversühnbare Todsünde. Man muß ferner die Indianer umständlich von den ehemaligen Freveln der Eroberer unterrichten, die trefflichen Eigenschaften der zurückgesetzten Creolen preisen und ihrer Eitelkeit durch die Behauptung schmeicheln, daß Amerika nach seiner Trennung von Spanien die Gesetzgeberin Europas werden müsse. Gegen die Geistlichen darf dagegen kein Beauftragter räsonniren, sondern deren Nutzen, ja sogar den Nutzen der heiligen Inquisition erweisen. Diener abgeneigter Beamter muß man zu gewinnen suchen, diese aber beim

Digitized by Google

Anfange der Revolution sogleich beseitigen u. s. w. Mag diese Anweisung von den Napoleoniden ausgegangen sein oder nicht, so drängten doch alle Theile und Verhältnisse zu demselben Ziele; nur kam eine Landschaft früher, die andere später zu entscheidenden Beschlüssen. Zuerst erklärte der Congreß von Venezuela am 5. Juli 1811 den Staat, zu dem sich mehre Landschaften schlugen, für unabhängig. „Was die Junta", heißt es in der beigefügten Rechtsfertigungsschrift, „in Spanien thut und preist, verwirft sie in Amerika, besiehlt und straft ohne Recht und Gerechtigkeit und will, obgleich sie selbst nicht einmal gehörige Rechte besitzt, die viel klarern Rechte Anderer vernichten. Des angeblich Bewilligten ist so wenig, der erweckte Schein politischer Theilnahme so einseitig und verkehrt, daß dies Alles mehr als Spott denn als Gewinn erscheint. Jedem Volke steht das Recht auf Unabhängigkeit zu; wir sind zu einem Volke herangewachsen und wollen von der uns vom Himmel dargebotenen Gelegenheit Gebrauch machen."

Die Verfassung Venezuelas vom 23. Dec. 1811 (man vergleiche die der Cortes) setzte fest: Die römisch-katholische Religion ist die des Staats. Der Congreß theilt sich in das Haus der Senatoren und der Repräsentanten, welche gemeinsam mit den höchsten Rechten über Krieg, Frieden, Heeresmacht und andere Zweige der Gesetzgebung bekleidet sind. Die Wahl der Repräsentanten erfolgt durch die Wahlbehörden, und die der Senatoren durch die landschaftlichen Regierungen. Die vollziehende Gewalt wird in die Hände von drei Personen gelegt, welche die Wahlbehörden ernennen. Ihnen steht die Besetzung der Kriegs- und Civilämter und die

Leitung der Finanzen zu. Ein höchstes Gericht wird gegründet und die Einrichtung der Geschworenen angenommen. Weitere Abschnitte handeln von den landschaftlichen Einrichtungen, Revision der Verfassung, Volkssouveränetät und Menschenrechte, Aufnahme von Fremden, Abschaffung der Tortur und des Sklavenhandels, Bildung der Indianer u. s. w.

Alle Gewaltmaßregeln der Cortes konnten die übrigen Landschaften nicht abhalten, auf ähnlichem Wege ebenfalls vorzuschreiten; doch glaubten Manche, dieser Gang einer großen Weltbewegung lasse sich hemmen; sie hofften, Ferdinand, welcher Alles verwarf, was die Cortes gethan, werde ihnen am wenigsten auf dieser tadelnswerthen Bahn nachfolgen, sondern ein ganz anderes besseres System ergreifen, die Gemüther beruhigen, neue Verbindungsmittel auffinden und dem unnatürlichen, grausamen Bürgerkriege ein Ende machen. Statt dessen beharrten der König und seine Räthe auf allen frühern Weigerungen und vertrauten (gegen Wellington's Warnungen und Weissagungen) lediglich der Gewalt.

Seit drei Jahrhunderten, behauptete diese Partei, hat Spanien seine Colonien väterlich regiert und Krieg und Aufruhr von ihnen ferngehalten.[354]) Und nun in Zeiten, wo das Mutterland der Anhänglichkeit und Dankbarkeit am meisten bedurfte, gibt Amerika weder den Auffoderungen der vaterländischen Junta noch den Befehlen seines angestammten Königs Gehör, sondern stürzt sich unklug, rechtswidrig und verdammenswürdig in Abfall und Aufruhr.

Die Amerikaner entgegneten: Spanien hat seine Colonien keineswegs väterlich regiert, sondern eigennützig

Digitized by Google

und kurzsichtig zugleich, nur an seinen eigenen Vortheil gedacht und sie lediglich als Mittel für seine Zwecke betrachtet und gebraucht. Wenn keine Kriege nach europäischer Weise in Amerika ausbrachen, so war dies Folge seiner Weltstellung und nicht besondere Weisheit und Vorsicht. Ja, das vorsätzliche Hemmen aller Entwickelung und aller Fortschritte, erschien den Spaniern als Bedingung eines sichern Friedens. Deshalb wurden die Colonien von aller Verbindung mit der übrigen Welt abgeschnitten [355]), ihr Verkehr untereinander vielfach gehemmt und ohne besondere oft verweigerte Erlaubniß nicht einmal eine Reise nach Europa gestattet. Der dem Boden und dem Klima so angemessene Anbau von Oel, Wein, Taback, Flachs, Hanf, Safran war verboten, um dem Mutterlande einen monopolistischen Absatz zuzusichern; auch blieb der Handel mit Taback, Salz, Pulver und Quecksilber allein in den Händen der Regierung. [356]) Um des Bergbaus willen wurden in kurzsichtiger Verblendung alle übrigen Richtungen menschlicher Thätigkeit verabsäumt und gehemmt, bis nach Erschöpfung einzelner Minen ganze Gegenden sich unerwartet wieder in Wüsten verwandelten. Infolge dieser thörichten Regierungsweise bezogen die Spanier trotz drückender Steuern weit weniger Einnahmen aus ihren Colonien als andere Völker [357]); ja manche Landschaften, z. B. Chile, gewährten gar keinen Ueberschuß. Alle Aemter wurden allein an geborene Spanier gegeben, welche das Land weder kannten noch liebten und ihren dortigen Aufenthalt meist nur benutzten, um sich zu bereichern und thörichte Ansichten durchzusetzen. Als z. B. die Einwohner von Buenos-Ayres ihre unergründlich schmuzigen Straßen

Digitized by Google

pflastern wollten [358]), erklärte der Vicekönig Marquis von Loreto, hieraus würde eine unerschwingliche Ausgabe für Räderbeschläge und Hufeisen entstehen und die gewaltige Erschütterung den Häusern große Gefahr bringen.

Unter 166 Vicekönigen und 588 hohen Beamten, die ihre Stellen oft in eigennütziger Absicht erkauft hatten [359]), waren nur 18 Creolen, obwol diese oft die hergeschickten Personen an Bildung und in der Regel an Landeskenntniß übertrafen. Vornehme gebildete Spanier wanderten fast gar nicht nach Amerika aus, sondern nur geringes Volk, was oft so unthätig als arm war. Zu der weltlichen Tyrannei gesellte sich die kirchliche und insbesondere widerstrebte die Inquisition Allem, was ihren Grundsätzen und Ansichten irgend nicht zusagte. Sie verbot z. B. Locke, Addison, Montesquieu, Racine, Fénélon, Robertson, Robinson Crusoe u. A. [360]) Als die Mutter des Don Jose de Roxas anzeigte, daß ihr Sohn einen Band von Rousseau's Werken besitze, ward er dafür einige Jahre in den Gefängnissen der Inquisition eingesperrt und entfloh endlich nach Neuorleans.

Trotz aller Anstrengungen blieb Amerika unbezwungen, und leider bot Ferdinand's Regierung nicht den mindesten Trost oder Ersatz für eine so große Erniedrigung, einen so schmerzlichen Verlust unermeßlicher Colonien. Gleichzeitig ging auch in Europa die Achtung verloren und Spanien, das verdient hätte, seinen Thaten nach auch fernerhin eine bedeutende Rolle zu spielen [361]), ward auf dem Wiener Congreß erniedrigt als Ferdinand durch den ungeschickten Labrador seine Stimme fast nur

für die Erhaltung und Herstellung von Dingen erhob, welche Gerechtigkeit und Klugheit keineswegs empfahlen.

Ebenso wenig wie dem Könige konnte man seinen Ministern vertrauen, da er in fünf Jahren 25 Personen zu diesen Stellen willkürlich erhob und ohne alle Untersuchung und Begründung ebenso willkürlich fortjagte, ja gefangensetzte. Ohne Kraft, sich selbst einen tüchtigen Zweck vorzustecken oder die Plane Anderer anzunehmen und auszuführen, war seine Regierung ein stetes Schwanken, Bejahen und Verneinen. Liberale, Servile und sein in Rom lebender Vater waren drei Gespenster, welche er gleichmäßig fürchtete und welche man nur zu beschwören brauchte, um ihn willenlos zu machen oder in eine neue Richtung hinein zu ängstigen.

Die bei des Königs Rückkehr ihm gern zugestandene Unbeschränktheit, das grenzenlose Vertrauen auf seine Gerechtigkeit und Weisheit ging allmälig verloren [362]), und ein Umschwung der öffentlichen Meinung gab sich in mannichfacher Weise kund. Man erkannte, daß Ferdinand nicht blos die Verfassung von 1812, sondern jedes freie Staatsrecht haßte, daß alle beschworenen Versprechungen rücksichtslos unerfüllt blieben und das mühsam für Spaniens Bildung und Fortschritte Erkämpfte, dem Adelsthume und dem Kirchenthume geopfert würden, obgleich diese in der That schon über das Königthum emporwuchsen. Wahrlich die Fabel von den Fröschen, welche sich in übereilter Freude einen König gaben, geht für Spanien in Erfüllung und Godoi's Herrschaft war besser als die jetzige, durch tausend Opfer herbeigeführte. Wir wollten uns von der Eroberung eines

Digitized by Google

großen Mannes retten und endigen damit, daß wir gefesselt zu den Füßen Ferdinand's und der Inquisition niedergeworfen werden.

Llorente sagt[363]): „Alle, die irgend Geist und Einsicht besaßen, erklärten sich für die Cortes oder Joseph; Ferdinand hingegen verschmähte beide Parteien und schloß sich an den Dummen, Unwissenden und Eigennützigen.“ Der scharfsichtige Hügel berichtet[364]): „Man wollte weder das Alte noch das Neue, und Servile und Liberale wurden fast gleichmäßig beseitigt. Alle Stellen besetzte man mit Leuten, die sich zeither versteckt hatten; gegen deren Benehmen nichts zu sagen war, weil sie nichts gethan hatten; gegen deren Meinung nichts einzuwenden war, weil sie nie eine geäußert hatten; gegen deren Grundsätze sich nichts sagen ließ, weil sie keine besaßen; deren falsche Lehren nicht zu fürchtrn waren, weil sie nie etwas anders gelernt hatten als dulden und intrigiren. Wer irgend Kraft und Tüchtigkeit gezeigt und in so schwierigen Zeiten gedacht, gesprochen, gehandelt hatte und die Fehler der vorigen Verwaltungen kannte, ward als Liberaler anathematisirt und um so schneller aus bürgerlichen und kriegerischen Aemtern entfernt, weil andere Unfähige sich zahlreich hervordrängten.“

Zustände so arger Art erregten natürlich den Wunsch und das Bestreben, sie zu ändern; weil aber die Persönlichkeit des unwürdigen Königs und seiner schlechten Umgebungen überall hemmte und alle gesetzlichen Mittel der Besserung verschlossen waren, scheute man sich nicht, Mittel zu ergreifen, welche nicht minder schlimm waren als die bekämpften Uebel. So gerieth Spanien in die Scylla und Charybdis, indem Soldatenaufstände die

Digitized by Google

Freiheit begründen und eine verächtliche Camarilla wiederum die Ordnung herstellen sollte.

Als kühne, wohlgesinnte Männer, wie Porlier, Lacy, Richard, Vidal u. A. sich zuerst in jene zweideutige Bahn wagten, für ihre mislungenen Unternehmungen aber mit dem Tode bestraft wurden, hielten der König und die Häupter der Verwaltung ihre Macht für neu befestigt und gesichert. Statt dessen gründeten die Misvergnügten mit großer Geschicklichkeit geheime Gesellschaften für ihren Zweck, welche täglich zahlreicher und mächtiger wurden und in den von der Regierung ungerecht Verfolgten die eifrigsten Anhänger fanden. Das Andenken an frühere Thaten, die offenkundigen Uebelstände, die ungerechte Behandlung verdienter Generale, die Nichtzahlung des Soldes, Zutrauen zu sich selbst, Ehrgeiz, Habsucht, Vorliebe für wahre oder falsche Theorien [366]), die edelsten und die verkehrtesten Triebfedern und Ansichten wirkten durcheinander und miteinander und das zu unbedingtem Gehorsam angewiesene Heer ward der Mittelpunkt aller Umtriebe. Anarchie und Tyrannei erzeugten Prätorianer, die sich für Retter ihres Vaterlands hielten und dazu berufen glaubten.

Vor Allen gehörte zu jenen Verbindungen der größte Theil der Offiziere einer ansehnlichen Heeresabtheilung, welche man im Herbste des Jahres 1819 versammelt hatte [367]), um zur Kriegführung nach Amerika übergesetzt zu werden. Höchst unzufrieden über eine Bestimmung, die ihnen ungerecht, zwecklos und gefährlich erschien, beschlossen sie nicht allein keineswegs zu gehorchen, sondern auch in Spanien selbst eine Revolution durchzusetzen. Sie erwählten insgeheim Don Antonio Quiroga

Digitized by Google

zu ihrem Oberhaupte und ihm zur Seite stellte sich Don Rafael del Riego, ohne großen Anlagen und Kenntnisse, aber ehrgeizig, kühn und entschlossen. Am 1. Jan. 1820 verkündeten sie die Herstellung der Verfassung von 1812, nahmen ihre abgeneigten Obern gefangen, ernannten, soweit es von ihrer Macht abhing, neue Obrigkeiten und ließen die Soldaten einen neuen Eid schwören.

Am 5. Jan. sagte Quiroga den Soldaten: „Ihr waret zum Tode bestimmt, nicht (denn es ist bereits unmöglich) um Amerika zu erobern [368]), sondern um die Regierung von der Furcht vor eurer Tapferkeit zu befreien. Unterdeß würden eure Familien in der schmachvollsten Sklaverei, unter einer willkürlichen und tyrannischen Herrschaft geblieben sein."

Dem Könige schrieb Quiroga am 7. Jan. 1820: „Ew. Majestät sind eine zeitlang der Gegenstand allgemeiner Verehrung gewesen. Solch Gefühl flößt das System nicht mehr ein, welches Sie angenommen, und die Personen, mit denen sie sich umringt haben, vielmehr sind diese unwürdig Ihres Vertrauens und Ihrer Güte. Die gegenwärtige Aufklärung Europas erlaubt nicht mehr, daß Völker wie ein Eigenthum der Könige regiert werden. Das Heer wird für die Freiheit sterben: ein Schicksal, das ihm vorzüglicher erscheint als dasjenige, welches ihm Vorschriften und Launen Derer bereiteten, die Ew. Majestät Herz verführen und Sie zum Untergange führen."

Trotz dieser Auffoderungen und den erheblichen Gründen zu Klagen, blieb das Volk anfangs furchtsam und ruhig. Ueberall (wird berichtet) fanden die Schritte der Patrioten Beifall [369]), überall las man mit Begierde ihre

Verkündigungen, aber Niemand gesellte sich zu ihnen. Des folgenden Tags, wenn sie abzogen, wünschte man ihren Planen den besten Erfolg, und bereitete Alles zum Empfange der königlichen Soldaten vor, welche jene verfolgten.

Nur weil die Regierung weder verstand den Aufruhr mit Nachdruck zu bekämpfen, noch mit Weisheit zu beschwichtigen, gewannen die Verschworenen Zeit und Muth, auf dem betretenen Wege zu beharren. So ward allmälig die mangelhafte Verfassung von 1812 ein Gegenstand neuer Begeisterung und es entstand der Glaube, nur durch sie könne man sich von kirchlicher und politischer Tyrannei befreien. Während der König und seine kurzsichtigen Diener jene Bewegungen noch immer für unbedeutend hielten, erklärten sich Coruña, Saragossa, Barcelona, Pampelona u. a. für dieselbe [370]) und die Regierung in Madrid verlor täglich an Achtung und Macht.

Von allen möglichen Auswegen ward keiner ergriffen: der König stellte sich weder an die Spitze noch treuer Soldaten, um seine Gegner zu zerstreuen, noch suchte er durch Herstellung der alten Verfassung die Rückläufigen zu gewinnen, noch machte er den Freisinnigen irgend Hoffnung, er werde das in Valencia eidlich Versprochene jemals erfüllen. Am 3. März 1820 [371]) glaubte Ferdinand Alles durch die inhaltslose, unbestimmte Erklärung beruhigen zu können: er wolle Jegliches thun, was zum Glück seiner Völker und zum Glanze seiner Krone beitrage. Zwei Tage später stimmte der gesammte Staatsrath für Berufung der Cortes nach den alten Formen und am 6. billigte der König diesen Vorschlag.

Digitized by Google

Stärker bedrängt und geängstet beschwor er am 7. März die Verfassung von 1812 [372]) und der Infant Carlos beglückwünschte seinen Bruder mit scheinbar lebhafter Begeisterung wegen Herstellung jener weisen Einrichtungen. [373]) In den nächsten Tagen wurden die alten Stadtbehörden Madrids wieder eingesetzt, die Inquisition aufgehoben, die Freiheit der Presse ausgesprochen, alle wegen politischer Vergehen Gefangene freigelassen und ein königliches Manifest bekannt gemacht, worin Ferdinand mit Recht vor Haß und Leidenschaft warnt, dann aber hinzufügt: „Ich werde stets die festeste Stütze der Verfassung von 1812 sein. Wir wollen aufrichtig, und ich als der Erste, auf dem verfassungsmäßigen Wege vorschreiten.“

So stellte sich der König nach jahrelangem Nichtsthun, nach den heftigsten Gegenmaßregeln, als sei er der eifrigste Freund eines Staatsrechts, welches er in Wahrheit verabscheute. Gewiß war der Sieg der Liberalen äußerlich vollkommen; aber schon der Ursprung desselben ließ Misbräuche voraussehen, und einer gemäßigten Partei, welche Milde und Versöhnung bezweckte und durch verständige Minister aller Rachsucht und Verfolgung entgegenwirkte, stellte sich allmälig, wie es in Revolutionen zu gehen pflegt, eine andere gegenüber, Leidenschaft über Besonnenheit erhebend und kein Mittel scheuend, sobald es ihren Zwecken zu dienen schien. Diesen beiden Parteien widersetzten sich erst insgeheim, dann öffentlich die heftigen Feinde alles Geschehenen, und die Uebel mächtiger Clubs und einer zügellosen Presse [374]) wuchsen auf allen Seiten empor, ohne daß die Regierung Kraft genug behielt, sie zu überwinden. Ebenso wenig waren

die in den Jahren 1820—23 mehre male zusammentretenden Cortes im Stande, allen Hoffnungen zu genügen.

Ein Priester Vinuesa schrieb: „Keine Despotie, keine Anarchie, keine Camarilla, keine factiösen Cortes [375]), sondern eine freie, volksthümliche Regierung, gegründet auf alte Einrichtungen." Er ward hiefür von einer frevelnden Rotte mit kaltem Vorbedacht ermordet. Wie einst in Paris, sagte Arguelles: „Die Ermordung sei hervorgegangen aus zu großer Liebe des Volks zur Verfassung und Gerechtigkeit; es habe das gethan, was die Behörden zu thun unterließen." Wegen dieser Vertheidigung ward Arguelles mit Recht von Garely und Andern streng zurechtgewiesen.

Leider erließen die in Urgel zusammentretenden Royalisten ebenfalls die Bahn der Gesetzlichkeit, erklärten den König für gefangen, gehorchten der Regierung in keiner Weise, woraus umsomehr die ärgsten Verwirrungen und Unbilden entstanden [376]), als der König schon im Juni 1822 mit jenen in geheime Verbindung trat und jedes repräsentative Regierungssystem verwarf. Derselbe Ferdinand sagte in einem Manifeste vom 16. Sept. 1822: „Ich strebe nach keinem andern Titel als den eines constitutionellen Königs von Spanien. Blickt dagegen hin nach jenem Thron des Hohns und der Schmach, welcher durch Betrug in Urgel errichtet ist."

Häufiger und willkürlicher Wechsel der Minister brachte mehr Schaden als Vortheil [377]), und in mehren Theilen des Landes, ja in Madrid selbst kam es zu blutigen Auftritten, meist zwischen Bürgern und Soldaten.

Gewiß erließen die Regierung und die Cortes viele nützliche Verfügungen, oft aber wurden sie von der einen

Digitized by Google

Partei gehemmt, oft von der andern zu übertrieben heftigen Maßregeln hingedrängt: — gewiß fand kaum irgendetwas allgemeinen Beifall. Wenn z. B. zur Abhülfe der außerordentlich großen Finanznoth [378]), die Aufhebung erhaltener oder hergestellter Klöster gefodert und bewilligt wurde, so klagten Andersgesinnte über Kirchenraub, Verschleuderung selbst des für heilig Geachteten, unpünktliche Auszahlung bewilligter Jahrgelder, und vermehrten Druck des Volks durch die neuen eigennützigen Besitzer.

All das Mitgetheilte hätte die für den Augenblick siegreichen Machthaber zur Vorsicht hinweisen und veranlassen sollen, nicht blos die spanischen, sondern auch die europäischen Verhältnisse zu berücksichtigen. Statt dessen lebten sie in allzu großer Sicherheit [379]), oder hofften, mit buchstäblichem Befehlen und Rechtfertigen die Gewalt eindringender Thatsachen beschwören zu können. Insbesondere ließen sich die Mängel der Verfassung von 1812 nicht leugnen, und ihre übereilte Nachahmung in Italien mußte die Aufmerksamkeit und Abneigung gegen dieselbe bei andern Mächten natürlich steigern. Vor allem fürchteten die in Frankreich hergestellten Bourbonen und die gegen Neapel kämpfenden Oestreicher eine weitere Verbreitung demokratischer Grundsätze und es ließ sich bestimmt voraussehen, daß die unumschränkten Herrscher, welche selbst oder durch Bevollmächtigte in Verona zusammentraten, es für so klug als gerecht halten würden, sich in die spanischen Angelegenheiten einzumischen. Gewiß verletzte ein solches Verfahren die volle Unabhängigkeit der Spanier; aber nichts wäre gerathener gewesen als aus eigenem Antriebe unleugbare Mängel hinwegzuschaffen und dadurch jeden Vorwand

fremder Einmischung abzuschneiden. Statt dessen hielt die in den Cortes überwiegende Partei pedantisch und eigensinnig an dem Buchstaben der Verfassung von 1812 fest, welcher noch auf Jahre hinaus jede Aenderung derselben untersagte.

Am 22. Dec. 1822 überreichte der französische Gesandte eine Note[380]) gegen militärische Aufstände und den Zwang, welcher dem Könige angethan worden. Gebrauch der Gewalt, habe angebliches Recht der Gewalt erzeugt, wodurch auch für das benachbarte Frankreich Gefahr entstehe. Die verbündeten Mächte hätten den festen Willen, mit allen ihnen zugebote stehenden Mitteln, revolutionäre Grundsätze und Bewegungen zu unterdrücken. Man antwortete: „Die fremden Mächte schwiegen, als König Ferdinand die von ihnen anerkannte Verfassung zur Seite warf. Nicht ein Soldatenaufruhr, sondern der allgemeine Wunsch des Volks stellten sie her. Die in Verona an den Tag gelegten Besorgnisse können Spanien umsoweniger verpflichten und bestimmen, da französische Unterstützung der Unzufriedenen die Uebel wo nicht herbeiführte, doch gewiß vergrößerte."

Die östreichische Note vom 25. Dec. 1822 beginnt mit lobender Anerkenntniß der Verdienste Spaniens, klagt aber dann über die neuen revolutionären Bewegungen und ihre schädlichen Folgen für Neapel und Piemont. Und obgleich Oestreich von dem was in Spanien geschehe, nicht unmittelbar berührt werde, müsse der Kaiser doch Alles Das immerdar misbilligen und verdammen, was er für falsch, gefährlich und dem allgemeinen Interesse der menschlichen Gesellschaft für zuwider halte. Vor allem müsse der König von Spanien

frei werden, sich dann zur Herstellung der Ruhe und Ordnung mit würdigen Männern umgeben, die unbrauchbare Verfassung abschaffen u. s. w.

Obgleich Rußland und Preußen diese Verfassung [381]) früher anerkannt hatten, lauteten ihre Noten den mitgetheilten ähnlich; nur ist die preußische mehr doctrinär oder belehrend über spanische Irrthümer, eitele Theorien, Verlassen aller wahren Grundsätze, Vernichtung alter Rechte, Mishandlung der Geistlichen u. s. w.

Am 9. Jan. antwortete Spanien den drei Mächten: „Die uns vorgelegten Schreiben sind voll entstellter Thatsachen, anschwärzender Voraussetzungen, ungerechter und verleumderischer Anklagen. Der König hat die Verfassung beschworen, ist im Besitze der verfassungsmäßigen Rechte, hat mit Recht das schon früher angenommene Reichsgesetz wiederhergestellt, sich nie in die innern Angelegenheiten fremder Staaten gemischt, wünscht selbst am lebhaftesten die Abstellung der Uebel welche die Feinde der Verfassung herbeiführen, gesteht aber keiner Macht das Recht zu, sich mit spanischen Angelegenheiten zu befassen" u. s. w.

England widersprach der durch Frankreich aufgestellten Lehre vom göttlichen Rechte, Verfassungen ohne alle Mitwirkung des Volks von oben herab zu geben, und Wellington gleichwie Canning hielten bewaffnetes Einmischen zur Abstellung einer anerkannten Verfassung für unzweckmäßig und gefährlich. Sie suchten zwischen Spanien und Frankreich zu vermitteln und auf jede Weise den Frieden zu erhalten [382]); sie ermahnten gleichzeitig die spanischen Machthaber, sie möchten dem Könige mehr Freiheit geben, die vollziehende Gewalt nicht

unpassend beschränken, den schädlichen Einfluß der Clubs ermäßigen und die Verfassung in einzelnen Punkten ändern und bessern.

Alles vergeblich! Die Spanier beharrten bei ihren frühern Erklärungen und König Ferdinand sagt am 19. Febr. 1823 in einer Schlußsitzung der Cortes: „Ich bin mehr als jemals von der Nothwendigkeit durchdrungen, die Verfassung aufrechtzuerhalten und in Uebereinstimmung mit den Cortes zu handeln.“ Er wiederholte am 1. März: „Mit allen Kräften werde ich dafür wirken, daß die Hoffnungen der Freunde freier Einrichtungen in Erfüllung gehen und Gewalt mit Gewalt vertreiben.“

So kam man einer bewaffneten Einmischung immer näher, obgleich alle Parteien große Ursache hatten, davor zurückzuschrecken. Denn abgesehen von allen Gefahren und Leiden jedes Kriegs, war es doch für die Ultraroyalisten eine Schmach, daß sie zur angeblichen Rettung ihres Königs Fremde beriefen, welche solange Feinde ihres Vaterlands gewesen. Die französischen Bourbonen mußten, in Erinnerung an Spaniens frühern gewaltigen Widerstand, nicht blos dessen Erneuung, sondern auch die Untreue ihres eigenen Heers fürchten; die Liberalen endlich, wenn nicht ganz verblendet, konnten wissen, daß Edelleute, Geistliche und ein guter Theil des von diesen geleiteten Volks, gar nicht mit ihren Ansichten und Wünschen übereinstimmten. Dennoch glaubten die Royalisten, ohne französische Hülfe nichts erreichen zu können; die Bourbonen hielten einen Versuch, des Heers Treue zu erproben und die Verbreitung demokratischer Gesinnungen zu hemmen für nothwendig und unvermeidlich. Die

Digitized by Google

Liberalen endlich hofften, das Ehrgefühl der Spanier werde alle Schwierigkeiten geringachten und der Sieg den Neubegeisterten verbleiben.

Am 2. April 1823 erließ der Herzog von Angoulême in Bayonne eine Erklärung des Inhalts [384]): „Zwei Jahre lang hat Frankreich mit beispielloser Geduld unverdiente Aufreizungen und Beleidigungen ertragen, so den Versuch, Soldaten zu verführen, den Aufstand in Neapel u. s. w. Jetzt will man den König befreien, Gesetze, Altar und Thron herstellen, das Volk von der Herrschaft weniger Ehrgeiziger befreien; alsdann aber uneigennützig nach Frankreich zurückkehren." Eine Proclamation der neuen, royalistischen Junta vom 6. April lautete ähnlich; doch ward als Zweck die Herstellung des Zustands vor 1820 ausgesprochen, ohne eine heilsame Veränderung des frühern Regierungssystems zu erwähnen.

Schon vor dem Erlaß jener Erklärung des Herzogs von Angoulême war es in Madrid zu Unruhen gekommen [385]), wo Etliche riefen: Es sterbe der König, und am 1. März wurden neue Cortes eröffnet, welche nochmals thöricht Englands Vermittelung und den Rath des um Spanien so hochverdienten Wellington zurückwiesen: man möge einiges Anstößige in der Verfassung ändern, um die europäischen Mächte und zunächst Frankreich zu beruhigen. Als nun aber die Franzosen unerwartet in Spanien freundlich aufgenommen wurden und fast ohne Widerstand rasch vordrangen, zwang man den König am 20. März, nach Sevilla aufzubrechen und verlangte, als die Gefahr auch bis hierher drang, er solle sich nach Cadix begeben. Auf seine Weigerung nahm man ihm

Digitized by Google

auf einige Tage die königliche Gewalt, gab sie ihm aber nach der Ankunft in jener Stadt wieder zurück.

Während hier übereifrige Mitglieder der Cortes schwülstige Reden voller Hoffnung hielten und der König seine große Anhänglichkeit an die Verfassung wiederholt bezeugte, verfuhr eine in Madrid eingesetzte royalistische Behörde mit so arger Willkür und Grausamkeit, daß der Herzog von Angoulème [386]) am 8. Aug. durch eine Verfügung von Andujar, der Klugheit und dem Rechte gemäß, das Verfahren höchlich misbilligte. Jene absolutistischen Eiferer geriethen indeß hierüber in solchen Zorn und stellten die Verfügung von Andujao selbst einigen fremdten Gesandten als ungebührliche Einmischung in die spanischen Angelegenheiten dar, sodaß der Herzog den größten Theil seiner heilsamen Vorschriften wieder aufheben und die Gräuel der fanatischen Reaction dulden mußte.

Unterdessen waren die Franzosen vor Cadix angelangt und der General Guilleminot [387]) schrieb am 24. Sept. 1823: „Jede Unternehmung wider das Leben des Königs und der königlichen Familie werde an Abgeordneten, Ministern, Staatsräthen, Generalen und allen Beamten mit dem Tode bestraft werden (pasados á cuchillo).“ Jener antwortete: „Die Sicherheit des Königs beruht nicht auf den französischen Schwertern, sondern auf spanischer Treue und Gesetzlichkeit. Nur das Beschießen der königlichen Wohnung bringt Gefahr, und die Waffen berechtigen blos zum kämpfen und siegen, nicht zum beschimpfen.“

Längerer Widerstand erschien jedoch unmöglich, und um ihn abzukürzen und die Gemüther zu beruhigen, ver-

Digitized by Google

sprach Ferdinand in einem Decrete vom 30. Sept. [388]): „Im Fall Aenderungen der Verfassung nöthig erschienen, würde er doch eine annehmen, welche das volle Glück des Volks begründe. Er verbürge persönliche Sicherheit, Eigenthum und Freiheit, bewillige eine allgemeine Amnestie und wolle die bisherigen bürgerlichen und kriegerischen Beamten beibehalten."

Nur 24 Stunden dauerte die täuschende Hoffnung, Ferdinand werde sich durch solche papierene Ketten fesseln lassen. Am 1. Oct. begab er sich in das französische Lager und in seiner Proklamation von demselben Tage heißt es: „Alles, was seit dem 7. März 1820 gethan und verfügt worden, ist nichtig; Alles, was die royalistische Regentschaft angeordnet hat, wird dagegen, wenigstens vorläufig, bestätigt. Das Geschehene", heißt es ferner, „ist der höchste Skandal, ein höchst verbrecherischer Verrath, eine höchst schandbare Feigheit und die scheußlichste Beleidigung meiner königlichen Person."

Noch immer hoffte man, die langen und bittern Erfahrungen seines Lebens würden Ferdinand zur Einsicht und Mäßigung gebracht und den absolutistischen Parteihäuptern die Gefahren aller Uebertreibungen gezeigt haben. Allein selbst die verständigen, mildern Rathschläge des Herzogs von Angoulème wurden nirgends berücksichtigt. „Die Frucht seiner Anstrengungen war", wie ein Spanier sagt [389]), „die Herrschaft einer fanatischen, unwissenden, blutgierigen Partei und man verfuhr bei den sogenannten Reinigungen (purificaciones) ohne Form und Beweis, ärger als sonst die Inquisition."

Daher schrieb Châteaubriand, der eifrigste Vertheidiger des französischen Feldzugs [390]): „Will sich die

Digitized by Google

spanische Regierung einem Geiste der Rache und der Thorheit hingeben, so werden wir nicht leiden, daß Proscriptionen unsere Siege entehren und Scheiterhaufen der Inquisition als Altäre unserer Triumphe errichtet werden. Wir wollen die Dummheiten (sottises) des Königs von Spanien und seine unüberlegten Decrete nicht dulden, nicht wie Mitschuldige des Aberwitzes und Fanatismus erscheinen."

Diese Worte kamen zu spät; sie blieben ohne Wirkung.

Wie das Unglück der spanischen Feldzüge Napoleon stürzte, so brachte das Glück des Letzten dem Könige Karl X. mittelbar Verderben; denn es veranlaßte größtentheils die falsche Zuversicht[391]), aus welcher der Erlaß der sogenannten Ordonnanzen hervorging. Spanien endlich sah sich in seinen Hoffnungen über die beglückenden Folgen der französischen Einmischung völlig getäuscht. Die Verfolgungen und Hinrichtungen, z. B. Riego's, waren noch ärger als 1814 und die Verwaltung elend. Wollte einer der oft wechselnden Minister die Dinge zu sicherer Haltung bringen, so wurde seine Wirksamkeit gehemmt, ja durch schlechte Günstlinge gebrochen, deren Leitung sich der immer schwächer und träger und untauglicher werdende König fast willenlos hingab.

Ungeachtet all dieser gerügten Uebel[392]) hob sich Spanien während der nächsten Friedensjahre, als Ferdinand einen neuen Apfel der Zwietracht in das unglückliche Land schleuderte. Seit Jahrhunderten bestand in Spanien das Recht oder der Gebrauch, daß auch Weiber vor entfernten männlichen Verwandten den Thron besteigen konnten. Philipp V. ließ aber im Jahre 1713 ein

Digitized by Google

Gesetz entwerfen [393]), wonach die Weiber erst nach dem Abgange aller Männer folgen sollten. Der Rath von Castilien erhob hiergegen Bedenken, und so ward jene Verfügung den Cortes nicht zur Berathung, sondern als königlicher Wille zur Anerkennung vorgelegt. Auf jenen sogenannten Cortes fehlte übrigens ein Drittel der Städte; Adel und Geistlichkeit erschien aber gar nicht. Trotz dieser unvollständigen und willenlosen Vertretung gab es keine Veranlassung, den neuen Bestimmungen entgegenzuwirken. Als jedoch um das Jahr 1786 die Besorgniß entstand, es dürfte in dem regierenden Hause an männlichen Erben fehlen, legte Karl III. den Cortes ein Gesetz vor, wodurch die Bestimmungen Philipp's V. aufgehoben und das Erbrecht wieder auf die Weiber ausgedehnt wurde. Die Cortes willigten ein und insbesondere erklärten die befragten Prälaten: sie seien einstimmig der festen Ueberzeugung, daß der König nach Recht und Gewissen der Bitte oder Entscheidung der Cortes beitreten könne und dürfe. Eine Bekanntmachung des neuen Gesetzes unterblieb aber, weil mittlerweile jene Besorgniß über den Mangel männlicher Erben hinwegfiel, ja man hielt dasselbe sehr geheim, bis Ferdinand VII. Veranlassung fand, es ans Licht zu ziehen.

Als nämlich seine letzte Gemahlin Christine, Prinzessin beider Sicilien, schwanger ward und die Möglichkeit vorlag daß sie eine von Carlos, dem Bruder Ferdinand's, auszuschließende Tochter gebähren könne, ließ sich Ferdinand von seiner Gemahlin und ihren Freunden bewegen, vor der Niederkunft Christinens jenes Gesetz zu veröffentlichen und nachher seine Tochter Isabella zur Thronerbin einzusetzen.

Digitized by Google

Eine andere Partei hielt dagegen an dem Erbgesetze Philipp's V. fest und behauptete, der König könne aus eigener Macht oder infolge bloßer Intrigue keine neuen Vorschriften geben. Man erwiderte: Die hierzu eben nöthigen Formen sind bereits im Jahre 1786 von Karl III. beobachtet worden, und wenn Philipp V. sich herausnahm, formlos die altspanischen Einrichtungen abzuschaffen, so konnte jeder seiner Nachfolger und am meisten der jetzt unbeschränkte König sie wiederherstellen.

Während einer fast tödtlichen Krankheit ward indeß Ferdinand, wie Einige sagen, durch Gründe veranlaßt oder, wie Andere behaupten, durch Angst gezwungen, seine sogenannte Pragmatik vom 29. März 1830 zu widerrufen. Nach unerwarteter Herstellung seiner Gesundheit erging aber eine neue Verfügung des Inhalts: Frei, ungezwungen, bei klarer Einsicht in die Täuschungen, in welche man ihn versetzte, erkläre der König feierlich, jenen Widerruf für nichtig, denn er stehe in Widerspruch mit den Gesetzen des Reichs und seinen Pflichten als Vater und König.

Nach Ferdinand's Tode trat der Zwiespalt der Ansichten und Zwecke sogleich schneidend hervor, denn während die Einen in der weiblichen Erbfolge die gerechte Herstellung alt spanischer Einrichtungen sahen, hielten die Andern an dem Gesetze Philipp's fest und verwarfen die spätern Bestimmungen Karl's III. und Ferdinand's VII.

Abgesehen davon daß man die Rechtsfrage verschieden beantwortete, hatten sachliche und persönliche Gründe den größten Einfluß. Alle Diejenigen, welche das Alte unbedingt erhalten wollten, schlossen sich jetzt an Carlos an [394]), wärend die Königinnen gezwungen wurden, in

Digitized by Google

Denjenigen ihre Stütze zu suchen, welche Fortschritte mancherlei Art für nothwendig und heilsam hielten.

So unbedeutend Isabella anfangs als Kind war, soviel sich später gegen sie und ihre Mutter mit Recht sagen und klagen ließ, stimmen Thatsachen und Zeugnisse doch darin überein, daß der Infant Don Carlos gar keine Eigenschaften eines tüchtigen Königs besaß. Wir geben Proben.

Marliani sagt [395]): „Die Schwäche und Unfähigkeit des Infanten haben seine Sache zugrunde gerichtet; er war nur ein Hinderniß für seine Partei, die ihn nicht berücksichtigte, sondern verachtete."

Custine: „Carlos ist noch bigoter als Ferdinand."

Löning: „Carlos hörte täglich drei Messen. Er ist ohne Talente und ohne Fähigkeit etwas selbst zu leiten."

Widdrington: „Carlos war eine Sache, keine Person; die kläglichste Creatur, die je nach einer Krone trachtete. Sein Obsiegen wäre ein großes Unglück für Spanien gewesen."

Pocomas: „Selbst in dem Heere des Don Carlos verwünschte man ihn und nannte ihn herzlos."

Barrow: „Die Basken zeigen jetzt überall gegen den zwerghaften (dwarfish) Bruder Ferdinand's die größte Verachtung, welche sein Charakter (ein Gemisch von Unfähigkeit, Feigheit und Grausamkeit), auch verdient."

Soviel auch in Lob und Tadel nach allen Seiten hin durch Leidenschaft und Vorurtheil mag übertrieben sein: Eines steht leider fest, daß ein entsetzlicher Bürgerkrieg jahrelang Spanien zerrüttete, beide Theile sich in furchtbarer Grausamkeit überboten [396]) und raubsüchtiges

Digitized by Google

Gesindel und gierige Amtsbewerber nur zu freien Spielraum erhielten.

Endlich wurden die Carlisten im Felde besiegt, die Einigkeit der Gemüther aber nicht hergestellt, sondern die darauf bezüglichen Bemühungen der Gemäßigten und Wohlwollenden vereitelt. Ränke der Camarilla und Soldatenaufstände, beide gleich verderblich und verdammlich, wechseln ab bis auf den heutigen Tag, und während man sich hiervon zornig abwendet, muß man bewundern, daß nach so langen Leiden der Anarchie und Tyrannei und unter solchen Herrschern, das Volk noch lebenskräftig dasteht und von den sündlichen Stürmen in den höhern Regionen nicht unrettbar fortgerissen und angesteckt ward.

Zwar ist die Herrschaft über unermeßliche Länder in andern Welttheilen für immer verloren; wir geben uns aber dennoch gern der Hoffnung hin, die, auch durch ihre Lage so begünstigte Pyrenäische Halbinsel sei noch nicht dem Untergange, dem Tode anheimgefallen, sondern werde durch die Vorsehung endlich mit würdigen Herrschern beglückt, nach allen Richtungen fortschreiten und noch ein mal emporblühen.

Digitized by Google

Anmerkungen.

---

1) Miraflores, Apuntes para la historia de España, I, XVI—XX.

2) Marliani, Histoire de l'Espagne moderne, I, 29.

3) Les supplices de l'inquisition ont rendu féroces les Espagnols. Mémoires d'un apothicaire, II, 77. Aehnlich wirkten die Stiergefechte.

4) Marliani, I, 9.

5) Napier, History of the peninsular war, I, 27. Foy, Mémoires, II, 278.

6) Napier, I, 39. Foy, II, 251. Marliani, I, 23. Canga Arguelles, Observaciones sobre la historia de la guerra de España, I, 38. Löning, Das spanische Volk, S. 202. Jacob, Travels in Spain, S. 338, 372.

7) Littlemore, Scenes, I, 180. Vor allem das Nähere in Willkomm's Pyrenäischer Halbinsel.

8) Löning, S. 10, 36. Walton, Revolution of Spain, II, 381,

9) Arpents, Araizados. Marliani, II, 381. Nach Foy, II, 275, besaß die Geistlichkeit ein Viertheil des Grundvermögens.

10) Löning, S. 5, 39.

11) Foy, II, 275.

12) Mémoires d'un apothicaire, II, 105.

13) Jacob, Travels in Spain, S. 132.

14) Mémoires d'un apothicaire, II, 23, 26.

Digiti

15) Foy, II, 274. Löning, S. 51, 52.

16) Godoi, Memorias, I, 47.

17) Jacob, S. 291.

18) Foy, II, 277. Godoi, I, 47. Jacob, S. 111, 341. Löning, S. 203.

19) Löning, S. 362. Rigel, Erinnerungen, S. 65, 289. Poco Mas (Littlemore), Scenes in Spain, I, 132.

20) Löning, S. 119. Jacob, S. 110 fg., 168.

21) Miraflores, Apuntes, XXI. Marliani, I, 29.

22) Godoi, II, 157.

23) Southey, Peninsular war, I, 10, 11.

24) Coxe, Geschichte, I, 192—215. Godoi, I, 36, 129; II, 70. Historia de la guerra d'España contra Napoleon Bonaparte, I, 107, 121.

25) Godoi, I, 45, 46. Coxe, I, 142; II, 67.

26) Historia de la guerra, I, 113.

27) Coxe, I, 215. Foy, II, 172.

28) Cumplido caballero. Arguelles, Observaciones, I, 316.

29) Escoiquiz, Idea sencilla del viage del Re Fernando, S. 149. Estrada, Introducion para la historia de la revolucion d'España, die heftigsten Anklagen, 45, 98.

30) Miraflores, Apuntes, S. 1. Foy, II, 175.

31) Auch ward Spanien öfters von Günstlingen regiert. Desmarets, Témoignages historiques, S. 191

32) Es ist falsch, daß Godoi durch Musik sein Glück gemacht habe. Godoi, Memorias I, 23—31. Marliani, I, 138. Miraflores, Apuntes, S. 2. Foy, II, 249—259. Histoire de la guerre d'Espagne, I, 169.

33) Napier, V, xxvi; I, 12. Garden, Histoire des traités de paix, XI, 123.

34) Jacob, Travels, S. 6.

35) Godoi, I, 7.

36) Foy, II, 259. Southey. I, 65. Hist. de la guerra, I, 155.

37) Godoi, I, 160—166, 316. Southey, I, 69.

Digitized by Google

38) In Hinsicht auf Bücher, Zeitschriften, Vereine. Godoi, I, 169.

39) Ebend., I, 55, 60, 72, 90—91.

40) Foy, II, 176.

41) Schöll, Histoire des Traités, IV, 321. Godoi, I, 295. Historia de la guerra d'España, I. 505. de Pradt, Mémoires sur la révolution d'Espagne, S. 4—8.

42) Southey, I, 66.

43) Godoi, I, 361—378.

44) Spanien war impotente á resistir é impossibilitada de contener á la Francia. Hist. de la guerra d'España, I, 11, 156. Schöll, IV, 391.

45) Godoi, II, 9—27.

46) Hist. de la guerra d'España, I, 125—130, 319. Arguelles, II, 9.

47) Jacob, 41, 157, 244.

48) Jariges, Reise, S. 253.

49) Godoi, II, 46, 324, 334, 366; III, 85, 287.

50) Hist. de la guerra d'España, I, 159. Estrada, S. 49.

51) Godoi, III, 285; IV, 24, 36, 121.

52) Ebend., IV, 22; Escoiquiz, S. 9.

53) Hist. de la guerra d'España, I, 159.

54) Schöll, V, 375; VII, 208. Godoi, III, 94, 308, 320.

55) Schöll, V, 388. Godoi, III, 104, 144. Das Neves, Historia da invasão dos Franceses em Portugal, I, 53, 64. Schäfer, Geschichte von Portugal, V, 613, 621.

56) Hist. de la guerra d'España, I, 307. Marliani, II, 214, 215.

57) Godoi, III, 11; IV, 215. Joseph, Mémoires, IV, 252.

58) de Pradt, S. 13. Godoi, IV, 227—289; III, 227, 239.

59) Que la casa de Borbon era incompatible con la suya. Godoi, IV, 240, 244. Foy, II, 199, 202.

60) Godoi ha sido el primero á desconfiar del Emperador, y de la verdad de sus promesas. Estrada, S. 63.

Digitized by Google

61) Hist. de la guerra d'España, I, 31. Joseph, Mémoires, IV, 253. Estrada, S. 52.

62) Godoi, IV, 245, 427, 246, 254.

63) Ebend., IV, 267. Rigel, Kampf, I, 155.

64) Estrada, S. 53. Hist. de la guerra d'España, I, 165. Londonderry, History of the peninsular war, S. 12.

65) Godoi, IV, 279—81.

66) Polilla, gusano.

67) Godoi, IV, 275.

68) Ebend., IV, 281.

69) Ebend., IV, 282.

70) Ebend., IV, 287, 299, 301. Desmarets, S. 194.

71) Godoi, V, 120—26.

72) Ebend., V, 147.

73) Wir übergehen einzelne Abänderungen. Schöll, IX, 110. de Pradt, S. 26. Llorente, I, 7. Hist. de la guerra d'España, I. 172. Cevallos, Exposicion, S. 53.

74) Godoi, IV, 255—57; V, 127—134; VI, 79. Godoi dankte Murat für seine Freundschaft und den ihn sichernden Vertrag. Thiers, VIII, 258, 286.

75) Godoi, V, 137—140; VI, 256. Cevallos, Exposicion, S. 4. Foy, III, 97. Thiers, VIII, 291, 314. Llorente, Urkunde, S. 1. Hist. de la guerra d'España, I, 178—180. Toreno, Historia de España, I, 7. Desmarets, S. 192.

76) Thiers, VIII, 366, 390. Napoleon habe daran gedacht, eine Tochter Lucian's mit Ferdinand zu vermählen, sie aber dazu untauglich befunden und den Heirathsgedanken aufgegeben. Joseph, IV, 259.

77) Godoi, V, 142.

78) de Pradt, S. 33. Godoi, I, 17; V, 165—167, 186—189.

79) Llorente, III, 255—258. Godoi, V, 175, 234. Joseph, IV, 441. Thiers, VIII, 262.

80) Godoi, V, 213.

81) de Pradt, S. 44. Je me suis rendu coupable, — mais j'ai été surpris, j'ai dénoncé les coupables etc. Joseph, IV, 442. Godoi, V, 207.

Digitized by Google

82) Llorente, III, 14, 18. Estrada, S. 59. Auch von Papieren, welche die Königin verletzten, machte man keinen Gebrauch Desmarets, S. 197 fg.

83) Llorente, I, 5. Godoi, V, 299, 343, 346. Thiers, VIII, 419. Historia de la guerra d'España, I, 343.

84) Carnicero, Historia de la revolucion de España, I, 40—44.

85) Godoi, III, 5, 28; V, 195, 201, 207, 214, 302. Historia de la guerra d'España, I, 183—85, 189, 191, 240. Thiers, VIII, 267.

86) Todo conspiraba á hacer una mudanza completa y una reforma general. Estrada, S. 58, ein Feind Godoi's.

87) Thiers, VIII, 311.

88) Schon 1806 hatten französische Offiziere unbehindert Festungen und die Umgegenden aufgenommen. Henry's Bericht vom 20. März im Archiv zu Berlin.

89) Cevallos, Begebenheiten, S. 40. Godoi hatte seine Zustimmung nicht gegeben. Godoi, V, 376, 379. Historia de la guerra d'España, I, 173, 214. Foy, III, 87. Azanza, S. 14.

90) Godoi, V, 280, 313, 380; VI, 1. Thiers, VIII, 349.

91) Godoi, V, 136, 272. Southey, I, 163. Estrada, S. 63.

92) Godoi, IV, 11; 268, 317, 321, 362, 370. Foy, III, 106.

93) Historia de la guerra d'España, I, 208. Thiers, VIII, 359, 366, 418, 426, 471.

94) Godoi, V, 396. Cevallos, Observaciones, S. 50. Historia de la guerra d'España, I, 46.

95) Godoi, V, 234, 304.

96) Ebend., V, 237—51.

97) Cevallos, Begebenheiten, S. 40 fg.

98) Y asegura solemnemente que jamas se mezclara. Godoi, V, 247, 253.

99) Ebend., 403—20.

100) Escoiquiz, S. 15, 123—27.

101) Godoi, V, 428.

102) Historia de la guerra d'España, I, 167—70, 194—97. Rigel, Kampf, I, 179. Foy, II, 325—30.

Digitized by Google

103). Thiers, VIII, 339, 341.

104) Foy, II, 361. Joseph, IV, 261. Thiers, VIII, 228, Napier, I, 143—53. Thiebault, Expédition du Portugal, S. 21. 55, 78. Neves, I, 190.

105) Foy, II, 388, 400; III, 11, 40. Thiers, VIII, 346. Mémoires de Louis Bonaparte, II, 137. Neves, I, 172, 177.

106) Neves, I, 201, 213.

107) Historia de la guerra d'España, I, 330—36. Joseph, IV, 263.

108) Junot erhielt für sich monatlich 12000 Crujados. Neves, I, 217; 23, 39, 30.

109) Foy, III, 23, 50, 243, 350. Southey, I, 98. Neves, I, 290,

110) Foy, III, 26. de Pradt, S. 55—66.

111) Southey, I, 163. Godoi, V, 337. Thiers, VIII, 493. Estrada, S. 66, 69.

112) Thiers, VIII, 356, 392, 428, 474, 669. Godoi, V, 380—83. Historia de la guerra d'España, I, 226, 228.

113) Importuno e visionario. Godoi, VI, 23—32.

114) Ebend., VI, 44. 289.

115) Ebend., VI, 48—55. Historia de la guerra d'España, I, 233 fg.

116) Thiers, VIII, 511, 560. Walton, Revolution of Spain, I, 114. Carnicero, I, 69.

117) Godoi, VI, 62.

118) Ebend., VI, 62. Mémoires d'un apothicaire, S. 42.

119) Godoi, VI, 11, 54. Thiers, VIII, 508.

120) Foy, III, 121, 123. Sein Vermögen bestand in spanischem Grundbesitz. Desmarets, S. 202.

121) A. v. Humboldt's Mittheilungen.

122) Mémoires d'un apothicaire, S. 29, 41.

123) Southey, I, 167. Godoi, VI, 37. Thiers, VIII, 505. Escoiquiz, S. 143, 146. Joseph, IV, 271.

124) Cevallos, S. 19.

125) Historia de la guerra d'España, I, 240.

Digitized by Google

126) Historia de le guerra d'España, I, 237, 239, 346, 355. Godoi, VI, 67, 71. de Pradt, S. 53.

127) Foy, III, 123, 136. Llorente, I, 20. Godoi, VI, 95—106, 110.

128) Southey, I, 151, 178. Godoi, VI, 132. Estrada, S. 75. Historia de la guerra d'España, I, 248—50. Thiers, VIII, 534. Jones, S. 8. Escoiquiz, S. 13.

129) Thiers, VIII, 287. Godoi, VI, 128. Toreno, I, 56. Mémoires de Louis Bonaparte, II, 290.

130) Thiers, VIII, 543.

131) Godoi, VI, 175, 263. Bei Thiers (VIII, 465, 475, 514) scharfsinnige Untersuchungen über die Echtheit des Briefes. Die Gründe dafür erscheinen überwiegend, doch ward er vielleicht nicht abgegeben. Bausset, Mémoires, I, 155.

132) Ebend., I, 223.

133) Historia de la guerra d'España, I, 239, 253—55, 257, 290. Joseph, IV, 269, 270. Estrada, S. 100. Rovigo, III, 248. Southey, I, 184. Thiers, VIII, 521, 522. Godoi, VI, 114—16, 207, 214. Llorente, II, 47—53, 68. de Pradt, S. 66.

134) Godoi, VI, 129.

135) Mémoires de Louis Bonaparte, II, 290. Fouché, Mémoires, I, 366.

136) Godoi, VI, 144.

137) Historia de la guerra d'España, I, 269 fg. Mémoires d'un epothicaire, I, 43. Azanza, S. 16. Estrada, S. 81.

138) Thiers, VIII, 551.

139) Cevallos, S. 20. Godoi, VI, 279.

140) Llorente, II, 36, 39. Godoi, VI, 148. Escoiquiz, S. 182. Estrada, S, 84. Southey, I, 200.

141) Escoiquiz, S. 29—40. Cevallos, S. 16, 80. Joseph, IV, 472. Historia de la guerra d'España, I, 271—73. Thiers, VIII, 551—75. de Pradt, S. 84. Im Moniteur vom 27. März stand: Le prince des Asturies monte sur le trône, couvert du sang de son père. Godoi, VI, 160.

142) Foy, III, 145 fg., 148. Llorente, II, 162. Godoi, VI, 158, 161. Cevallos, S. 17.

Digitized by Google

143) Godoi, VI, 156, 171, 309. Historia de la guerra d'España, I, 279. Bausset, I, 182. Rovigo, III, 332.

144) Historia de la guerra d'España, I, 278. Rovigo, III, 325. Escoiquiz, S. 41. Thiers, VIII, 580. Southey, I, 197.

145) Godoi, VI, 207. Azanza, S. 23—29. Historia de la guerra d'España, I, 284, 292. Estrada, S. 101.

146) Thiers, VIII, 560, 594. Estrada, S. 97. Bausset, I, 183.

147) Godoi, VI, 183—87.

148) Thiers, VIII, 581. Cevallos, S. 21. Bausset I, 200. Toreño, I, 68. Southey, I, 206.

149) Thiers, VIII, 582. Godoi, VI, 177—79. Rovigo, III, 309. Cevallos, S. 22. Estrada, S. 58.

150) Escoiquiz, S. 137, 140—57, 169, 182. Thiers, VIII, 584—87. de Pradt, S. 90.

151) Escoiquiz, S. 173.

152) Ebend., S. 44—52, 164.

153) Thiers, VIII, 587. Las Cases, IV, 204—10.

154) Cevallos, S. 23—29. Llorente, II, Urk. 45.

155) Estrada, S. 141. Cevallos, S. 29. Rovigo, III, 255.

156) Thiers, VIII, 343. Bausset, I, 209. Cevallos, S. 32. Escoiquiz, S. 85.

157) Godoi, VI, 192—205.

158) Napoleon sagte zu Godoi, Beauharnais habe ihn über die spanischen Angelegenheiten engañado. Godoi, V, 284.

159) An der Reise nach Bayonne hatte Godoi keinen Theil. Godoi, VI, 170.

160) Thiers, VIII, 365, 599, 602. Godoi, VI, 237—50. Bausset, I, 219.

161) Godoi, VI, 249 fg.

162) Ebend., VI, 251—74. Estrada, S. 153, 157, 170. Thiers, VIII, 603. de Pradt, S. 129. Llorente, II, Urk. 45. Bausset, I, 231.

163) Thiers, VIII, 591. Rovigo, III, 265.

164) Mémoires d'un Apothicaire, I, 45, 47. Bausset, I,

Digitized by Google

232—38. Napier, I, 25. Historia de la guerra d'España, I, 295. Llorente, I, 49; III, 72; IV, 109. Jones, S. 13. de Pradt, S. 135.

165) Arguelles, S. 143. Miraflores, S. 4. Fouché, I, 371. 104 todte, 54 verwundete Spanier (Azanza, S. 40; Joseph, IV, 279), 300 todte und verwundete Franzosen. Foy, III, 170. Von beiden Seiten 1200 Todte und Verwundete. Toreño, I, 82. Southey, I, 248. Estrada, S. 114—33. Thiers, VIII, 613.

166) Foy, III, 155. Estrada, S. 134.

167) Ebend., S. 177, 186. Thiers, VIII, 600, 615. Rovigo, III, 349. Bausset, I, 251. Cevallos, S. 35, 83.

168) Godoi, VI, 309—26. Escoiquiz, S. 57, 59.

169) Godoi, VI, 310.

170) Llorente, I, 74. Estrada, S. 194. Bausset, I, 259.

171) Garden, XI, 187. Desmarets, S. 228.

172) Estrada, S. 199. Cevallos, S. 36.

173) Thiers, VIII, 602, 620.

174) Llorente, I, 76. Rigel, I, 247. Escoiquiz, S. 187. Estrada, S. 199.

175) Llorente, II, 47. Talleyrand hatte zwar nicht zu allen ergriffenen Maßregeln gerathen, aber doch hinsichtlich Spaniens zur Politik Ludwig's XIV. Thiers, X, 13, 18. Rovigo, III, 214. Warren, S. 36. Southey, I, 676.

176) Thiers, VIII, 597. Godoi, VI, 280. Azanza, S. 59. Bausset, I, 238. Rovigo, III, 265. Estrada, S. 172.

177) Joseph, IV, 9, 222, 227 fg.

178) Ebend., IV, 177, 179. Foy, IV, 12.

179) Joseph, IV, 286.

180) Thiers, IX, 17. Rigel, I, 252.

181) Godoi, VI, 329.

182) Joseph, IV, 205, 336. Foy, III, 24. Las Cases, III, 201.

183) Llorente, I, 102.

184) Ebend., II, 216. Cevallos, S. 43. Estrada, S. 211. Bausset, I, 225.

185) Thiers, VIII, 629. Azanza, S. 31, 87. Napier, I, 30. Foy, IV, 12—16.

Digitized by Google

186) Thiers, VIII, 632. Estrada, S. 212. Foy, IV, 19—23. Arguelles, S. 52, 65. Cevallos, S. 12.

187) Joseph, IV, 292.

188) Azanza, S. 87—94. Walton, I, 136.

189) Pölitz, Verfassungen, II, 252.

189) Rigel, I, 251, 261, 268.

191) Thiers, VIII, 627. Arguelles, S. 52. Walton I, 135.

192) Arguelles, S. 49. Thiers, IX, 13. Estrada, S. 217. Martignac, Révolution d'Espagne, I, 61.

193) Historia de la guerra d'España, I, 274. Custine, L'Espagne sous Ferdinand VII, I, 175. de Pradt, S. 162. Southey, I, 12.

194) Quant à ce ramas de canaille, qui est encore sous l'influence des moines et des prêtres, une volée de coups de canon la dispersera. Fouché, I, 366. Walton, II, 63. Napier, I, 23, 31. Llorente, II, 213. Richtiger weissagte Jacob im December 1809 (Travels, S. 204, 235): The privileged orders may be swept away; the peasantry and the cultivators will remain and will ultimately triumph.

195) Arguelles, S. 150 fg. Foy, IV, 19. Schepeler, I, 20.

196) Foy, II, 283. de Pradt, S. 177. San-Miguel, Guerre civile d'Espagne, S. 6.

197) Reylies, S. 24.

198) Joseph, IV, 282. Azanza, S. 59. Llorente, I, 54. Cevallos, S. 41.

199) Llorente, III, 292; I, 121. Jacob, S. 30. Thiers, IX, 10—16. Napier, I, 33—36.

200) Arguelles, II, 91. Foy, III, 247. Willkomm, Zwei Jahre in Spanien, I, 97.

201) Arguelles, I, 55—61.

202) Noticia de las principales sucesos de España, S. 7. Joseph, V, 124. Walton, I, 132. Jones, S. 34. Foy, III, 195.

203) Actenstücke, II, 60.

204) Rigel, I, 252, 272. Thiers, IX, 17. Napier, I, 33.

205) Joseph, IV, 303. Napier, I, 108.

Digitized by Google

206) Lâche canaille und nach der Schlacht bei Espinosa infame canaille fanfaronne. Thiers, IX, 246, 414.

207) Mémoires d'un apothicaire, I, 54. Joseph, IV, 303. Foy, IV, 28. Bausset, I, 273. Salmon, Revolucion de España, I, 111.

208) Joseph, IV, 307. Foy, III, 231; IV, 74, 100. Mémoires d'un apothicaire, I, 61. Jacob, S. 355. Napier, I, 111—17. Reding, I, 298—302. Thiers, IX, 74.

209) Jones, S. 16. Die Zahlen lauten verschieden. Llorente, III, 108. Foy, IV, 39, 52, 83, 103—7. Rovigo, III, 413 spricht von 21,000 Fußgängern, 2400 Reitern und 40 Kanonen.

210) Nur Wenige hielten das Ereigniß für unentscheidend. Azanza, S. 106. Joseph, IV, 321. Toreño, I, 4, 211. Carnicero, I, 174.

211) Londonderry, S. 41. Dalrymple, Mémoirs, S. 38. Nach Willkomm, Zwei Jahre in Spanien, III, 142, fand man in Dupont's Gepäck 650,000 Francs an Geldwerth.

212) Thiers, IX, 189.

213) Foy, IV, 113.

214) Joseph, IV, 322, 326—28; V, 16, 39. Thiers, IX, 195. Foy, IV, 121—23. Napier, I, 132, 346.

215) Napier, I, 83, 100.

216) Nigel, I, 324—31. Napier, I, 155, 192—228, 248; II, 114. Jones, S. 20. Londonderry, S. 27, 75. Dalrymple, S. 64, 71. Toreño, I, 5, 249. Foy, IV, 222, 296, 340, 356. Thiers, IX, 234. Southey, I, 477. Neves, II, 94, 59, 132.

217) Die Convention ward in Lissabon und Torres Vedras unterschrieben. Neves, V, 169, 192. Schäfer, V, 617.

218) 12. Juli 1808. Vol. IV, 343, 366.

219) 13., 19. Juli.

220) 11., 18. Juli.

221) 10., 19., 22. Juli.

222) 20., 21. Juli.

223) 23., 24., 26. Juli.

224) Votre gloire échouera en Espagne, IV, 383.

Digitized by Google

225) 23., 27. Juli.

226) 28., 29., 30., 31. Juli.

227) 27. Sept. Ankunft Napoleon's. Bausset, I, 308. Thiers, VIII, 21, 225, 385, 429, 441, 457; IX, 303.

228) Llorente, II, 295. Thiers, IX, 267, 307, 340. Cevallos, S. 28.

229) Joseph, V, 33.

230) Thiers, IX, 359—62.

231) Garden, Traités de paix, XI, 274.

232) de Pradt, S. 173. Rigel, I, XL; II, 368. Arguelles, S. 67. Jones, S. 20—34. Napier, I, 272—311; IV, 147. Thiers, IX, 373. Joseph, V, 125.

233) Bei Baylen ein neues Bataillon Reding's, fled and returned no more. Dalrymple, S. 39.

234) Thiers, IX, 353—466. Joseph, V, 173—92, 255. Southey, I, Cap. 14.

235) Joseph, V, 209.

236) Ebend., V, 215, 422. Rigel, I, 450; Southey, I, 720.

237) Rocca, S. 69.

238) Thiers, IX, 518. Joseph, V, 219.

239) Llorente, I, 153—56. Joseph, V, 260. Rigel, I, 462. Salmou, I, 180.

240) Azanza, S. 94. Joseph, V, 258.

241) 10. Nov. 1808.

242) 10. und 15. Jan. 1809. Auch Romana, der sich und sein Heer heldenmüthig aus Dänemark nach Spanien gerettet hatte, nannte Napoleon einen Verräther. Lacretelle, I, 44. Rigel, I, 342.

243) 16. Jan. 1809 und VI, 5.

244) 21. Febr. 1809.

245) Joseph, V, 130, 357, 364; VI, 48, 59. Schepeler I, 348.

246) Rocca, S. 127. Im August 1809 Befehl Joseph's, das Silber abzuliefern, drei Viertel soll in Papier vergütet werden. Carnicero, II, 143.

247) 19. Jan. 1809.

Digitized by Google

248) 7. März und 27. Aug.

249) Joseph, VI, 23, 282.

250) Ebend., II, 322. Jones, S. 77. Rigel, I, 528. Napier, 48.

251) 11. März 1809. Joseph, VI, 74; V, 413.

252) Ebend., V, 148 fg., 173.

253) Schönbrunn, 10. Oct. 1809.

254) Joseph, VII, 227, 239, 250, Februar 1810.

255) 27. Mai 1810. VII, 283.

256) 10. Febr. VII, 262.

257) 19. März 1810. VII, 269.

258) 17. April, 16. Juli 1810.

259) 21. Aug. 1810.

260) 7. Sept. 1808, 18. Nov. 1810.

261) 18. Febr. 1810.

262) 8. Aug. 1810. (308, 311.)

263) 31. Aug.

264) Joseph, VII, 187, 193, 429—33, 459.

265) Llorente, I, 167. Azanza, S. 173.

266) Arguelles, S. 37, 78, 174.

267) England sandte 2 Millionen Pf. St., 150 Kanonen, 200 M. Musketen, 61 M. Schwerter, 310 M. Paar Schuhe, 40 M. Zelte, 23½ M. Patronen u. s. w. Jones, S. 80.

268) Napier, I, IX—X; III, 13. Llorente, I, 169. Gesetz für Bildung der Guerrillas. Salmon, II, 8.

269) Rocca, Mémoires sur la guerre des Français en Espagne. Jacob, S. 203.

270) Joseph, VII, 188. Rovigo, V, 261.

271) Martignac, I, 61. Napier, I, 62, 64; V, 28. Arguelles, II, 16, 216.

272) Mémoires d'un apothicaire, I, 74, 87. Rigel, II, 366. Napier, I, 27, 34, 36. Jones, S. 246.

273) San-Miguel, S. 9 fg.

274) Löning, S. 376.

275) Mémoires d'un apothicaire, II, 93. Jacob, S. 48. Schepeler, I, 424.

Digitized by Google

276) Napier, I, 72. Joseph, VIII, 36.

277) Rigel, S. 231.

278) Mémoires d'un apothicaire, II, 90. Willkomm, I, 309. Naylies, Mémoires.

279) Rigel, S. 148, 351.

280) Joseph, VIII, 135. Schepeler, I, 563.

281) Rigel, S. 44, 49, 52, 70, 86, 224 fg. Aehnliches Verfahren in Cuenca und Matapazuelos, S. 86, 348.

282) Mémoires d'un apothicaire, I, 133, 143, 248.

283) Thiers, VIII, 482.

284) Mémoires d'un apothicaire, I, 245, 296 fg.

285) Thiers, IX, 379.

286) Granada und Malaga. Joseph, VIII, 448 fg. Auch Spanier plünderten Kirchen bei Annäherung der Franzosen. Mémoires d'un apothicaire, I, 390. Thiers, IX, 544.

287) Ebend., VIII, 33.

288) Ebend., XI, 12 fg. Joseph, VI, 198.

289) Ebend., VI, 7; VII, 336, 341, 462 fg., 463, 482. Schepeler, II, 35–37. Auch die Engländer ließen sich Grausamkeiten und Plünderungen zuschulden kommen. Rigel, III, 432, 587. Kellermann's Raubsucht. Napier, III, 241. Southey, I, 427.

290) Dalrymple, S. 25. Jacob, S. 353, 375, 406. Napier, I, 300, 308. Arguelles, I, 154, 158, 213; II, 94, 101. Azanza, S. 172.

291) Miraflores, I, 3.

292) Schepeler, I, 76.

293) Llorente, I, 173. Walton, I, 138–56, 161.

394) Toreño, Staatsveränderungen Spaniens. Spanien seit dem Sturze Espartero's, S. 12. Walton, I, 161, 182.

295) San-Miguel, S. 17—19. Dalrymple, S. 34. Noticia de los sucesos de España, S. 11—17. Miraflores, S. 5—7, 13. Martignac, S. 92.

296) Doch wurden manche Mitglieder der aufgelösten Centraljunta hart behandelt. Jones, S. 176.

297) Marliani, I, 183.

Digitized by Google

298) Diario de las Cortes, S. 1—5. Schepeler, I, 8.

299) Diario, S. 6.

300) Ebend., S. 14.

301) Jacob, S. 65 fg., 70. Diario, XIII, 457.

302) Schepeler, I, 8.

303) Toreño. Schepeler, I, 63. Noticia de las sucesos de España, S. 35. Glückwünsche wegen Aufhebung der Inquisition. Diario, S. 18 fg.

304) Ebend., I, 50, 77; VII, 32. Southey, III, 97.

305) Jacob, S. 383 fg., 403 fg. Schepeler, I, 36.

306) Diario, I, 10—12, 67, 73; IV, 169, 194; XIV, 299. Noticia de las sucesos, S. 42.

307) Napier, III, 245; IV, 154—60.

308) Pölitz, II, 263.

309) Glückwünsche wegen der Verfassung. Diario, S. 18 fg.

310) Noticia de las sucesos. S. 20—32. Martignac, S. 126.

311) Jones, S. 60—75, 82, 116. Rocca. Rovigo, V, 77. Thiers, XI, 5, 25, 90, 93. Schäfer, V, 667.

312) Thiers, XI, 442—47. Napier, III, 59, 234, 354, 366; IV, 146. Jacob, S. 28. Southey, II, 631.

313) Llorente, I, 183. Schepeler, I, 454. Joseph, VIII, 207, 235. Thiers, XI, 9, 78; IX, 403.

314) Azanza, S. 142, 285. Joseph, VIII, 61, 79, 318, 334 fg., 383; IX, 16, 23, 86. Napier, IV, 127, 129, 346.

315) Joseph, VIII, 170, 181, 331, 250; IX, 135.

316) Rovigo, V, 161. Mémoires d'un apothicaire, II, 99—101.

317) Joseph, VIII, 253, 382.

319) Joseph, IX, 350.

320) Ebend., X, 226—43, 348, 409.

321) Ebend., X, 37.

322) Llorente, II, 395. Escoiquiz, S. 87, 93, 104 fg. Noticia de las sucesos, S. 54, 59.

323) Marliani, I, 191—95, 197. Toreño, III, 310.

324) Politisches Journal, 1814, I, 262. Southey, III, 789.

325) Marliani, I, 200.

326) Napier, I, xi.

Digitized by Google

327) Schluß der ersten Cortes, unter großem Beifall, am 14. Sept. 1813. Diario, XXII, 620.

328) Toreño. Miraflores, S. 6. Hügel, S. 116. Noticia de las sucesos, S. 45—50.

329) Ebend., S. 57. Miraflores, I, 6, 21 fg. Marliani, I, 199. 1. März 1814 die Cortes in Madrid. Carnicero, IV, 155.

330) Walton, I, 190.

331) Miraflores, S. 17.

332) Llorente, II, 47—68. Ob geändert durch die Franzosen?

333) Godoi, III, 350; V, 104.

334) Joseph, VII, 106 fg. Der Baron Kolli, welcher nie in Valençay war, konnte Ferdinand nicht verrathen. Desmarets, S. 353.

335) Marliani, I, 194—97.

336) Ebend., I, 252.

337) Miraflores, S. 2.

338) Martignac, I, 105.

339) Custine, VII, 221.

340) Napier, IV, 435, 496.

341) State of religion etc. in Spain, S. 14.

342) Llorente, I, 254. Marliani, I, 188, 201. Politisches Journal, 1814.

343) Noticia de las sucesos, S. 61. Walton, I, 200. Marliani, I, 204. Miraflores, I, 32.

344) Nur vier entkamen. Marliani, I, 206—8, 15. Noticia de las suecsos, S. 63—65. Toreño. Politisches Journal, 1814, I, 624; II, 612, 832. Lacretelle, II, 436. Miraflores, S. 21.

345) Spanien vom Fall Espartero's u. s. w., S. 26. Tick⸗nor, History of Spanish literature, I, VI.

346) Walton, I, 213. Godoi, I, 9. Marliani, I, 234, 236. Napier, III, 441. Carnicero, IV, 271.

347) Walton, I, 207, 211. Marliani, I, 7, 144. San⸗Miguel, S. 29. Miraflores, Apuntes, S. 22—24.

348) Carnicero, IV, 276, sagt: Lo que mas suspiraba la nacion era por il restablicemiento del tribunal de la inquisicion!

349) Ueber die Finanznoth der Cortes. Schepeler, I, 55.

Digitized by Google

350) Hügel, S. 159—174. Marliani, I, 351.

351) Godoi, III, 380.

352) Outline of the revolution in Spanish America.

353) Ihre Echtheit wird wiederholt bezeugt. Outline of the revolution in Spanish America.

354) Haigh, Sketches of Buenos-Ayres, S. 1.

355) Caldcleugh, Travels in South-America, I, 105. Graham, Residence in Chile, S. 15. Brackenridge, Voyage to South-America, I, 36, 263. Haigh, S. 152. Hamilton, Travels in Columbia, I, 73. Notes in Columbia, S. 202.

356) Brackenridge, I, 56 fg. Caldcleugh, II, 250. Haigh, S. 152. Wilcocke, History of Buenos-Ayres, S. 96. Basil Hall, Journal on Chili, S. 245.

357) Caldcleugh, II, 14.

358) Parish, Buenos-Ayres, S. 42.

359) Outline of the revolution, S. 22. Brackenridge, I, 26. Robertson, Letters on Paraguay, I, 42, 46. Hamilton, Interior of Columbia, I, 250.

360) Brackenridge, I, 27.

361) Marliani, II, 223, 227, 230.

362) Ebend., I, 163 fg., 173, 231. Napier, I, 19. San-Miguel, S. 30 fg.

363) Llorente, I, 254.

364) Hügel, S. 136.

365) Ebend., S. 187 fg. St.-Jullien, Précis des événements etc. d'Espagne, S. 10, 37.

366) Miraflores, Apuntes, S. 26—29. Marliani, I, 240.

367) Walton, I, 218, 226. St.-Jullien, S. 87—93.

368) Laumier, Hist. de la révolution d'Espagne, S. 170, 176.

369) Laumier, S. 226, 247. St.-Jullien, S. 151.

370) Miraflores, S. 36. Apuntes. Hügel, S. 208—221, 223. Marliani, I, 179, 244. San-Miguel, S. 30 fg.

371) Laumier, S. 266 fg.

372) Marliani, I, 245—47. Miraflores, Apuntes, S. 38—46, 56; Documentos, I, 87, 88.

373) Miraflores, Documentos, I, 92 fg.

374) Ebend., Apuntes, S. 49—54, 82, 92; Documentos, I, 237—47, 167. Marliani, I, 175, 261.

375) Walton, I, 245. Miraflores, Apuntes, S. 95, 106.

376) Miraflores, Documentos, II, 77, 100 fg.; Apantes, S. 161, 225.

377) Miraflores, Documentos, II, 14; Apantes, S. 135, 143. Marliani, I, 274, 279.

378) Miraflores, Apuntes, S. 58, 68, 110—25. Marliani, I, 262. Löning, S. 34, 48. Pocomas, Scenes in Spain, I, I, 101, 246—47; II, 358.

379) Marliani, I, 248—50. Miraflores, Apantes, S. 171—75.

380) Miraflores, Documentos, II, 173—87.

381) Marliani, I, 181. Walton, I, 274.

382) Miraflores, Documentos, II, 117, 155—67.

383) Ebend., II, 191, 239.

384) Ebend., II, 240—43. Walton, I, 280.

385) Miraflores, Apuntes, S. 179—83, 187.

386) Ebend., Documentos, II, 244, 294, 310, 317, 324; Apuntes, S. 191, 207, 219—24.

387) Ebend., Documentos, II, 385; Apuntes, S. 243—45.

388) Ebend., Documentos, II, 337—39.

389) Ebend., Apantes, S. 225, 246.

390) Marliani, I, 510.

391) Walton, I, 377, 380, 383. Marliani, I, 294, 297, 351.

392) Walton, I, 374.

393) Zöpfl, Die spanische Successionsfrage, S. 63—72, 114. Walton, I, 64, 364, 382—92, 408; II, 357, 361.

394) Walton, II, 14.

395) Marliani, II, 32, 75, 393. Custine, I, 377. Löning, S. 383. Widdrington, Spain and the Spaniards, I, 431; II, 289 fg. Barrow, The Bible in Spain, I, XIX. Pocomas, II, 99, 112, 121.

396) Löning, S. 135, 228, 235.

Digitized by Google

Gustav III. und die politischen Parteien Schwedens im 18. Jahrhundert.

Zweite Abtheilung:

Die politischen Katastrophen unter Gustav III.

Von

Ernst Herrmann.

Digitized by Google

1.

Nachdem es Gustav III. durch die Revolution vom 19. Aug. 1772 gelungen war, der Anarchie im Innern seines Reichs Herr zu werden, mußte ihm Alles darauf ankommen, Zeit zur Befestigung der neuen Verfassung zu gewinnen und den Frieden zu erhalten. Aber jemehr die Kühnheit seiner That die Aufmerksamkeit und die Bewunderung des Auslandes auf sich zog, umsomehr mußte er auch den Neid, die Eifersucht und die anmaßlichen Einmischungen seiner von der Schwäche Schwedens Vortheil ziehenden Nachbarn fürchten.

Rußland glaubte schon kraft des Nystädter Friedens ein Recht darauf zu haben, die schwedische Nation an der Befreiung von der sie zerrüttenden Verfassung des Jahres 1720 zu hindern. Mit Rußland hatte auch Dänemark in einem geheimen Artikel des im Jahre 1766 abgeschlossenen Tractats zur Aufrechthaltung dieser Regierungsform in Schweden sich verbindlich gemacht. Nach dem Sturz der kurzen, gegen das russische System feindseligen Machtvollkommenheit Struensee's wurden die Verbindungen zwischen Rußland und Dänemark durch eine geheime Allianz im Jahre 1773 noch enger. Die damalige Stimmung in Kopenhagen bezeichnete der schwe-

Digitized by Google

dische Gesandte Sprengtporten in einem Schreiben an den König vom 26. Nov. 1772 kurz mit folgenden Worten: „Ein Hof und ein Ministerium ganz und gar an Rußland hingegeben, das niedere Volk voll von Bewunderung Ew. Majestät, die Goßen in Verzweiflung über unsere Revolution." Wie wenig ferner Gustav III. auf den Beistand seines erst vor kurzem noch im Siebenjährigen Krieg von der schwedischen Nation bekriegten Oheims, Friedrich's II., rechnen konnte, der bekanntlich grundsätzlich blutverwandtschaftliche Beziehungen den Interessen des Staats und der Politik stets unterordnete, beweist der folgende geheime Artikel des am 2. Oct. 1769 zwischen Katharina II. und dem Könige von Preußen abgeschlossenen Vertrags: „Die contrahirenden Mächte, welche schon mittels eines der geheimen Artikel im Allianztractate vom 30. März 1764 über die Nothwendigkeit, die gegenwärtige Regierungsform in Schweden aufrechtzuerhalten, übereingekommen sind, bestätigen hierdurch auf das feierlichste die damals eingegangenen Verpflichtungen. Wenn das vereinte Wirken ihrer Minister in Stockholm diesen Zweck nicht erfüllen, wenn es sich, ungeachtet der Bemühungen der beiden Mächte, ereignen sollte, entweder daß Rußland von Schweden angegriffen würde, oder daß eine herrschende Faction im letztern Reiche die Regierungsform vom Jahre 1720 in ihren hauptsächlichsten Punkten umstürzte und dem König uneingeschränkte Macht ließe, Gesetze zu machen, Krieg zu erklären, Steuern aufzulegen, die Stände zusammenzuberufen und Aemter zu besetzen, ohne des Senats Mitwirkung, so verbinden sich Se. königl. preußische Majestät in einem dieser Fälle, wie im andern, auf Ansuchen

Digitized by Google

Ihrer Majestät der Kaiserin, eine Diversion in Schwedisch-Pommern auf die Weise zu machen, daß Sie einem angemessenen Corps Ihrer Truppen in das Herzogthum einzurücken befehlen."

Auch der wiener Hof stimmte in dieselben Absichten die neue Regierungsform umzustürzen und die frühere wiederherzustellen, ein. Im September 1772 vernahm man, daß die russischen Garnisonen an der finnischen Grenze ansehnlich verstärkt worden wären und daß die Dänen sich in Norwegen rüsteten. Doch aus diesen drohenden Gefahren rettete Schweden zu seinem Glück das durch die mattherzige Politik Englands und vornehmlich Frankreichs mitverschuldete Unglück Polens. Gerade 14 Tage vor der schwedischen Revolution vom 19. Aug. 1772, am 5. desselben Monats, hatten die Vertreter der drei östlichen Großmächte in Petersburg den definitiven Theilungstractat unterzeichnet, durch welchen die polnische Adelsdemokratie ihrem Verhängniß erlag. Der Hader dieser drei Mächte über die Theilung der Beute nahm dieselben die nächsten Jahre über noch zu sehr in Anspruch, als daß sie nicht jede neue ernsthafte Verwickelung hätten fernhalten sollen. Dazu kam, daß die Schweden gefährlichste Macht, Rußland, im Jahre 1773 selbst im Innern durch den Aufstand Pugatschew's auf das gefährlichste bedroht, auf das empfindlichste geschwächt wurde, und daß es seine ganze Kraft zusammennehmen mußte, um endlich als die Frucht sechsjähriger Feldzüge den Triumph zu erringen, durch den es im Frieden von Kainardschi (14. Juli 1774) das alternde Reich der Osmanen in seinen Grundfesten erschütterte. Unter solchen Umständen gelang es den dies-

Digitized by Google

mal in ihren Interessen übereinstimmenden Westmächten, Frankreich und England, die Ruhe im Norden zu erhalten; letzteres verwendete sich auf Begehren Frankreichs bei den Höfen zu Petersburg, Wien und Berlin zu Gunsten Schwedens, und dem dänischen Hof erklärte Frankreich, daß es im Fall eines dänischen Angriffs mit aller Macht Schweden beistehen würde. Beide Mächte kamen dahin überein, daß wenn Schweden Rußland angriffe, das erstere auf keine französische Unterstützung zu rechnen habe, falls aber Rußland Schweden angriffe, England der Kaiserin keinen Beistand leisten sollte und Frankreich Schweden unbehindert zu Hülfe kommen dürfte. Der so glücklich vermiedene Krieg setzte Gustav III. in Stand, die französischen Subsidien auf die Instandsetzung der schwedischen Armee und Flotte zu verwenden, und er konnte nun ungestört seine ganze Thätigkeit der Sorge für die innern Angelegenheiten der Reichsverwaltung widmen.

In der That zeigten sich in den nächstfolgenden Jahren die erfreulichsten Wirkungen der durch Gustav III. wiederhergestellten und auf das zweckmäßigste angewendeten Königsmacht. „Die Revolution hatte die Anarchie gebrochen", sagt ein gleichzeitiger Zeuge, „aber es war des Königs weises Benehmen im gleichen Austheilen von Diensten und Gnadenbezeigungen unter beide Parteien, was den Geist der Zwietracht, die Ursache aller frühern unglücklichen, oft abscheulichen Auftritte, erstickte. Familien, Freunde, Nachbarn fingen, ohne Rücksicht auf die Politik, von deren Leitung sie ausgeschlossen waren, nicht allein an, miteinander umzugehen, sondern vertraulich umzugehen. Die Namen Hüte und Mützen blieben in

Digitized by Google

den Archiven begraben liegen." Der König hatte selbst den fernern Gebrauch dieser Parteinamen ausdrücklich verboten. Eine ganze Reihe von Verordnungen und die allgemeine Wohlfahrt fördernden Einrichtungen zeigten alsbald, wie sehr er den Bedürfnissen der Nation entgegenzukommen verstand. Die sogenannte Rosenkammer und andere peinliche Gefängnißräume ließ er zerstören und die Anwendung der Folter im ganzen Reiche verbieten. Als das Hofgericht, darüber in Zweifel, ob die von den Mützen im Jahre 1766 erlassene Druckfreiheitsordnung noch zu Recht bestehe, die Entscheidung unmittelbar an den König brachte, erklärte derselbe, obgleich die meisten Mitglieder des Raths der Meinung waren, daß die Preßfreiheit mit der neuen Regierungsform nicht verträglich sei: „Die gegenwärtige Regierungsform sei auf Freiheit, Sicherheit und Eigenthumsrecht gegründet. Unter einer solchen Regierung müsse Jeder Freiheit zu denken, zu reden und zu schreiben in Allem haben, was nicht gegen das Gesetz und das Ansehen des Staats streite. Durch die Preßfreiheit erfahre der König die Wahrheit, die man so geflissentlich, oft nur allzu künstlich ihm verheimliche; die öffentlichen Beamten könnten durch sie entweder ungeheucheltes Lob ernten oder das Publicum über Misdeutungen ihrer Handlungen zurechtweisen; das Volk selbst endlich könne so am sichersten seine Klagen anbringen und oft auch von der Unstatthaftigkeit derselben sich überzeugen lassen." Gustav III. sandte seine am 25. April ausgefertigte Druckfreiheitsverordnung Voltaire zu, mit den Worten: „Sie sind es, dem die Menschheit für das Niederreißen und Zerstören der Schranken zu danken hat, welche Unwissenheit, Fana-

Digitized by Google

tismus und die falsche Politik ihrem Fortschreiten gesetzt haben."

Nicht weniger lobenswerth waren die ernstlichen Bemühungen Gustav's, der während der Parteienzeiten unter den Beamten überhaupt und namentlich bei der Verwaltung der Justiz eingerissenen Bestechlichkeit und Unredlichkeit Schranken zu setzen. Er selbst eröffnete am 1. Oct. 1773 die Untersuchung über das gothische Hofgericht zu Jönköping, das sich vielfacher nur zu begründeter Klagen schuldig gemacht hatte; viele von den Mitgliedern desselben wurden abgesetzt. Sein Hauptaugenmerk aber richtete er auf das sich in einem völlig zerrütteten Zustand befindende Staatsfinanzwesen. Der öffentliche Credit war so tief gesunken, daß die Banknoten gegen klingende Münze über 50 Procent verloren, und der Wechselcurs so schwankend, daß der Gewinn vom Aufkaufen und Verkaufen der Wechsel der Hauptgegenstand der kaufmännischen Speculation geworden war. Das Uebel war hauptsächlich durch die von den Hüten verschuldete leichtsinnige Benutzung des Credits der reichsständischen Bank für die Bedürfnisse des Staats entstanden. Gustav III. bewerkstelligte die Trennung der Staatsschuld von der reichsständischen Bank und übertrug dem Freiherrn von Lilienkranz die Sorge, die zur allmäligen Realisirung des Papiergelds nöthigen Einrichtungen zu treffen. Nach einem wohlberechneten Anschlag sollte das Reich binnen 20 Jahren ohne irgendeine neue und außerordentliche Bewilligung sowol von der inländischen wie von der ausländischen Schuld befreit werden können. Dieser Plan aber setzte freilich einen ungestörten Frieden und ein vorsichtiges Haushalten voraus.

Digitized by Google

Allein abgesehen von andern zufälligen oft unvermeidlichen Hindernissen war der König selbst zu sehr den Leidenschaften der Prachtliebe und der Ruhmsucht ergeben, als daß er es über sich vermocht hätte, dauernd die Entsagungen sich aufzuerlegen, durch die allein die Angehörigen des Staats auf das ihren Kräften entsprechende Maß von Lasten hätten zurückgebracht werden können. Und dieser Mangel an Selbstbeherrschung, der eigenen bessern Erkenntniß zum Trotz, wurde der Hauptgrund zu all den Verlegenheiten und den Zerwürfnissen mit seinem Volk, welche in der zweiten Hälfte seiner Regierung ihn so unglücklich machten.

Auf die Gefahren, in welche der König sich und sein Reich stürzen könne, wenn er nicht bei der Regulirung des Staatsschuldenwesens die äußerste Behutsamkeit beobachtete, machte ihn der Kanzleipräsident Graf Ulrich Scheffer mit rühmlichem Freimuth bereits in einem Schreiben vom 3. Dec. 1776 aufmerksam. „Ew. Majestät“, heißt es in demselben, „waren von der Vorsehung zum Retter dieses Reichs ausersehen. Aber die Rettung desselben würde unvollkommen sein, wenn sein Vermögensbestand allmälig untergraben würde. Ich wage deshalb das Wort Sparsamkeit auszusprechen, Sparsamkeit im Reichshaushalte, Sparsamkeit in der Privathaushaltung. Die Wahrheit steht fest, daß, wenn ein an Industrie und Ertrag armes Land, an einem Ende der Welt unter strengem Klima gelegen, in Ueppigkeit und Ueberfluß mit sechs bis sieben mal volkreichern Nationen, und deren Ueppigkeit aus natürlichen Zugängen hervorgeht, wo Lage und Klima günstig sind, wetteifern will, es an seinem Untergang arbeiten muß“ u. s. w.

Digitized by Google

Solche Rathschläge der einsichtvollsten Beamten aber nahm der König sich doch nicht, wie er sollte, zu Herzen. Um die unzureichenden Einkünfte des Staats zu vermehren, ohne alsbald zur Einberufung eines Reichstags genöthigt zu sein, erklärte er, dem von Rußland gegebenen Beispiel folgend, im September 1775 das Branntweinbrennen[7] für ein Regal und königliches Monopol. Nicht einmal das gleich nach der Revolution vom Jahre 1772 erlassene völlige Verbot alles Branntweinbrennens hatte solchen Unwillen erregt wie diese Maßregel. Früher, unter der Herrschaft der Mützen, hatte es jedem Haushalt auf dem Lande freigestanden, sich selbst für seinen Bedarf dieses zwar oft verderbliche, aber in den nordischen Klimaten zu einem fast unentbehrlichen Lebensgenuß gewordene Erzeugniß zu bereiten. Vergeblich hatten schon die Hüte auf dem Reichstage des Jahres 1769 zu Gunsten niedrigerer Brotpreise auf das Verbot des Branntweinbrennens gedrungen; vergeblich setzte jetzt der Reichsrath Graf Höpken dem König die unausbleiblich nachtheiligen Folgen der Monopolisirung des Branntweins auseinander. Besonders beachtenswerth ist die Art und Weise, wie Höpken bei dieser Gelegenheit in Bezug auf die Bürgerschaft von Stockholm sich äußerte, woselbst vor dem Branntweinsverbote die Brennerei- und Braugesellschaft das Recht gehabt hatte, ihre Mitbürger mit Branntwein zu versehen. „Von hier", sagt er in seiner Vorstellung, „geht das Misvergnügen aus, wenn es Wurzel fassen darf, und verbreitet sich in die Provinzen. Die Bürgerschaft Stockholms hat sich durch ihren Eifer bei der Revolution ausgezeichnet. Seitdem ist diese Bürgerschaft durch Auflagen mehr als zu der Zeit gedrückt wor-

den, in welcher die Anarchie sich bei uns auf ihrer Höhe befand. Beraubt man sie der Mittel zu erlaubtem Erwerbe, so werden die Vermögendsten dieser Corporation sich dem Handel entziehen. Diesen Betrachtungen füge ich noch eine hinzu. Der Zeitraum, in welchem wir leben, ist von einem Selbständigkeits- und Aufruhrsgeist angesteckt. Das Volk, sich für aufgeklärter über seine Rechte und Interessen haltend, kann bei seinen Pflichten nur durch eine vorsichtige Klugheit erhalten werden. Die Factionen können wieder erwachen und die Nachbarn sich ihrer bedienen."

Der König ging indessen von seinem Vorhaben nicht ab, mußte jedoch bald sich selbst eingestehen, daß nichts die Popularität eines Fürsten leichter untergräbt, als wenn er sich unbedachtsame Eingriffe in die Volksgewohnheiten erlaubt, zumal wenn die Durchführung solcher Neuerungen, wie im vorliegenden Falle, sich nicht anders als durch die gehässigsten Maßregeln bewerkstelligen läßt. „Die Einlieferung aller Privatbranntweingeräthschaften zu öffentlicher Verwahrung, die hohen Geldstrafen, die Aufmunterung der Angeber durch zwei Drittel des Strafgelds und außerdem den ganzen Werth der confiscirten Branntweinblasen, alles Dies verursachte eine Unruhe im Lande, deren Wirkungen sich bis in jede einzelne Haushaltung erstreckte."

Von den Maßregeln der Regierung ging der Tadel zum Privatleben des Königs über, zu seiner übertriebenen Lust an theatralischen Uebungen, bei welchen er nicht blos als dramatischer Dichter sich persönlich betheiligte, zu seiner Neigung zu glänzenden Vergnügungen, z. B. den prachtvollen Carrousels, die er mit seinem jungen Adel

Digitized by Google

anstellte. Ein solches ritterliches Spiel, das im August 1776 zu Eckholmsund aufgeführt wurde, kostete nicht weniger als 400,000 Thaler Kupfermünze; ein anderes noch glänzenderes fand im Juni 1777 unter Anführung des Königs selbst und des Herzogs Karl statt. Und neben den Vorwürfen öffentlichen Tadels, die der König durch solche mit seinen Mitteln schlecht harmonirende Schaustellungen königlichen Pompes sich zuzog, trafen ihn noch andere, bitterere imgeheim, im engern Kreise seiner Vertrauten. Der Commandant der Garden, Generallieutenant Jakob Magnus Sprengtporten war es, der zuerst mit ihm brach. Die äußere Veranlassung dazu war allerdings eine allzu große Empfindlichkeit dieses zwar sehr reizbaren aber ehrenfesten Mannes in einer militärischen Dienstangelegenheit, wobei er sich eine willkürliche Eigenmächtigkeit erlaubte, die ihn, weil er sein Unrecht nicht eingestehen wollte, dazu bewog, auf seinem Abschiedsgesuch zu beharren (März 1774). Auch das Benehmen des Königs war und blieb diesem schmollenden Diener gegenüber ein durchaus edles und großmüthiges. Allein die innern Gründe, die Sprengtporten von Gustav III. trennten, lagen doch tiefer und lassen an dem Charakter des Königs einen unauslöschlichen Makel haften. Sprengtporten konnte es nicht lassen, in seiner trüben Stimmung aus seiner Zurückgezogenheit den König noch häufig mit Aufsätzen und Denkschriften von dem schneidensten Inhalt zu plagen. Man findet dort Ausdrücke, wie die folgenden: „Wenn Ew. Majestät dem rechtmäßigen Vorwurfe der Nachwelt entgehen wollen, die Macht, welche die Nation in so guter Meinung den Händen Ew. Majestät überließ, gemisbraucht zu haben, so ist es

hohe Zeit, daß Ew. Majestät in des Herrn Namen auf eine solche Aenderung in Ihrer façon d'agir denken, daß Schwedens Bewohner sich einer frohern Zukunft zu erfreuen haben mögen, als die Aussichten sie bis jetzt versprechen. Man beschuldigt Ew. Majestät Charakter einer so großen Duplicität, daß Ew. Majestät irgendeinen aufrichtigen Freund und Diener weder haben noch haben können. Ew. Majestät Schwäche gegen Günstlinge, Ihre sonderbare Zuneigung zur Jugend und zu Favoriten, welche soviel Indisciplin verursacht hat, hat bei Vielen, wenn ich so sagen darf, sogar Verachtung erweckt. Ew. Majestät unaufhörliche Leidenschaft für Schauspiele, Prunk und jede Art von Lustbarkeiten macht nicht weniger übeln Eindruck. Man argwöhnt, nicht ohne große Veranlassung, daß es die Absicht Ew. Majestät sei, gleichsam die Nation, so in Sitten, wie in Denkweise, zu einer Gleichförmigkeit mit gewissen andern Nationen umzuschaffen, deren Mehrzahl aus einer angeborenen natürlichen Neigung mit einer solchen Leichtfertigkeit denkt, daß sie nicht selten das Muntere, Frivole, Vergnügliche, Glänzende dem Gereiften, Reellen, Ernsten, Nützlichen vorzieht" u. s. w.

„Es ist möglich", fügt Geijer hinzu, „daß das undatirte Memorial, welchem das Vorstehende entnommen ward, bedeutende Zeit nach dem zwischen Sprengtporten und dem König erfolgten Bruch geschrieben wurde, aber nicht viel weniger schneidende Dinge waren von ihm lange zuvor gesagt worden." Das Schlimmste aber war, daß bald auch Andere, denen man nicht wie Sprengtporten nachsagen konnte, daß sie aus melancholischer Verstimmung schwarz sahen, bald nicht viel besser über die

moralischen Eigenschaften des Königs urtheilten. Und als mildernde Entschuldigung zu seinen Gunsten können wir nicht einmal die Erwägung gelten lassen, daß in der That nichts schwerer ist, als selbst Tugenden auszuüben, an denen man rings um sich das Gegentheil sieht, denn der König selbst trug dazu bei, daß in den vornehmen Kreisen eine noch größere Zügellosigkeit einriß als sie vor ihm gäng und gäbe war. In einer vom Baron Ehrenswärd im Sommer 1776 niedergeschriebenen Schilderung des Hofs Gustav's III. heißt es: „Es gibt innerhalb des Hofs zwei Parteien, welche so erbittert gegeneinander sind wie die frühern Reichsparteien. Auf der einen Seite fast der ganze Hof der Königin, Prinz Karl's Hof und die ganze Jugend, welche täglich bei Hof Zutritt hat; auf der andern die Aeltern, welche lange am Hof gewesen sind und die große Gesellschaft bilden. Die erstere Partei ist die zahlreichste. Die Aeltern predigen Anstand mit einem gewissen Stolz und hegen insgeheim Prätensionen, geehrt zu werden; die Jüngern betrachten sich untereinander als Kameraden, Anstand als Zwang, Ehrfurcht gegen die Obern als unnöthig in geschlossener Gesellschaft, Artigkeit als Pedanterie, Kenntnisse als unnützes Grübelwerk. Sie halten auf Freiheit in den Sitten, Keckheit für ihre Personen und Ausgelassenheit gegen das andere Geschlecht. Die eine Partei wünscht ernste, die andere muthwillige Vergnügungen u. s. w. Se. Majestät haben neulich dem bekannten Bergrath Sandels abrathen lassen, herzukommen (nach Eckholmssund), weil er ihn nicht der Etikette unterwerfen wollte, nicht an Sr. Majestät Tisch essen zu dürfen. Nun wurde gleichwol der Regierungsrath von Stärck, welcher

seine Inspectionsreise wegen der Brennereien beginnen sollte, zum Souper befohlen. — Der Civilstaat sieht mit Unruhe den Unterschied an, welcher täglich zwischen ihm und dem Militär gemacht wird. Ein junger Fähnrich kann zu des Königs Tisch gezogen werden, aber nicht ohne Schwierigkeit ein Civilbeamter, selbst wenn er ein Edelmann ist, falls er nicht die höhern Stufen erreicht hat. Dies hindert auch den Adel, sich Civilämtern zu widmen und macht den Nichtadeligen offenen Weg, sich bald der wichtigsten Geschäfte zu bemächtigen und nach ihren Grundsätzen über des Königs und des Adels Wohlfahrt zu beschließen. In Upsala ist jetzt kein Edelmann, der sich auf Wissenschaften legt. Man verschafft sich ein wenig Sprachkenntniß, um bei Hofe reden und die Theaterstücke verstehen zu können. Man lernt tanzen, um in einem Ballete figuriren zu können, und etwas reiten, in der glücklichen Hoffnung, sich auf einem Miethgaule zeigen oder, das non plus ultra alles Ehrgeizes, in einem Ringelrennen glänzen zu dürfen." — Man weiß, wie sehr der König, der nicht selten Upsala besuchte, es sich angelegen sein ließ, den wissenschaftlichen Eifer auf dieser Universität anzuspornen, aber man darf sich freilich nicht wundern, wenn die nachahmungssüchtige Jugend lieber Das ergriff, was ihrem Hang zum Vergnügen zusagte, als das, was nur durch anstrengende Arbeit und entsagende Ausdauer sich erlangen läßt.

2.

Während so in Gustav III. bei allem anerkennenswerthen Eifer das wirklich Gute und Zeitgemäße in seinem Reiche zu fördern, doch auch schon die dunkeln

Digitized by Google

Seiten seiner genialen Doppelnatur in bedenklicher Weise zutage traten, kam die Zeit heran, wo er, einem gleich nach der Revolution den Ständen mündlich gegebenen Versprechen gemäß, es für angemessen hielt, wieder einen Reichstag einzuberufen, um der Nation darüber Rechenschaft abzulegen, „wie er das ihm anvertraute Regentenamt in den nächstverflossenen sechs Jahren gewissenhaft und contractmäßig verwaltet habe". Dies that er durch eine von ihm selbst verfaßte „Staatschronik", einen Bericht, den er bei Eröffnung des Reichstags (19. Oct. 1778) verlesen ließ, und der alsbald auf Ansuchen der Stände im Druck erschien. Das erste Geschäft des Ritterhauses war seine eigene Umbildung, der es sehr wider Willen sich unterziehen mußte. Da nämlich durch die Revolution von 1772 alle seit dem Jahre 1680 eingeführten grundgesetzlichen Bestimmungen aufgehoben waren, hatte der König gleich bei der Einberufung des Reichstags sich auf die Ritterhausordnung Gustav Adolf's als auf eine wiederum geltende berufen; über das Princip derselben gestattete er keine Discussion, nur über einzelne durch die Zeit nothwendig gewordene Veränderungen wollte er die Meinung der Ritterschaft einholen. Er umging somit, indem er seit mehr denn hundert Jahren abgeschaffte Verfassungsbestimmungen wiedereinführte, deren Erneuerung doch nicht anders als ein förmlicher Act der Gesetzgebung betrachtet werden konnte, die wichtigen im §. 40 und 42 enthaltenen Zusicherungen, die also lauten: 1) „Die Könige sollen ohne Einwilligung der Stände keine neuen Gesetze einführen, noch die alten abschaffen", und 2) „Wenn der König dergleichen machen will, so soll er dem Reichsrathe davon Nachricht geben.

Hat dieser seine Meinung zu Protokoll gegeben, so soll dasselbe hierauf den Ständen zugesendet werden, welche ihre Einwilligung verweigern und in ihrer Antwort die Gründe vorstellig machen können, so diese Verweigerung verursachen und rechtfertigen." Der Adel mußte sich bequemen, auf die Vorschläge des Königs einzugehen, wonach festgestellt wurde: 1) Daß die Geschlechter für ewige Zeiten durch den Aeltesten des Geschlechts als Caput familiae repräsentirt werden sollten; 2) daß, weil die zweite Classe auf dem Ritterhause der Zahl nach bis auf 16 Geschlechter herabgesunken war, sie durch 300 der ältesten Geschlechter aus der dritten Classe und durch alle Commandeure des Schwert- und Nordsternordens verstärkt werden sollte. Da nun innerhalb des Ritterhauses nach Classen abgestimmt wurde, so war hierdurch allerdings dem politischen Unfug vorgebeugt, den während der Freiheitszeit die Käuflichkeit des zahlreichen niedern Adels verursacht hatte; allein der König täuschte sich doch, wenn er jetzt in dem ersten Stand ein gefügiges Werkzeug gefunden zu haben glaubte. Die beiden ersten Classen trotzten auf das Gefühl ihrer Unabhängigkeit, und die dritte trug ihm im Herzen die Erbitterung über den verlorenen Einfluß nach. Das Ritterhaus suchte fortan seine Stärke nur in der Opposition gegen die Regierung, ohne die Bedeutung einer wirklichen Aristokratie zu erlangen. „Die wiederbelebte frühere Bedeutung derselben", sagt Geijer, „war in jeder Hinsicht nur scheinbar, mehr als vielleicht der König, welcher für den aristokratischen Schein schwach war, selbst im Augenblick dieser Veränderung einsah. Man macht keine Aristokratien. Sie vom Thron aus mittels Verordnungen erschaffen wollen

ist das erste Anzeichen ihres Verfalls. Der Schein vergütet nicht den Mangel an Wirklichkeit."

An die vermittels der Ritterhausordnung Gustav Adolf's bewirkte totale Umgestaltung des Ritterhauses suchte Gustav noch weitere, die Rechte des gesammten Reichstags beengende Folgerungen zu knüpfen. Nach jener Ritterhausordnung ernannte der König den Landmarschall. Bei der Beeidigung des von ihm zu diesem Amt ernannten Freiherrn von Salza schrieb er demselben vor, daß er sich auch die Reichstagsordnung vom 24. Jan. 1717 zur Nachachtung zu stellen habe. Diese aber, eigentlich ein kurzes Ceremoniell für die alten kurzen Reichstage, ertheilte rücksichtlich der Vorschläge, Berathungen und Beschlüsse dem Könige eine noch größere Macht zu, als Gustav sich in der Regierungsform vom Jahre 1772 vorbehalten hatte. Sie gestattete nur Berathschlagung auf dem Reichstage über die vom Könige selbst gemachten Vorschläge und berechtigte ihn, wenn die Stände in ihren Beschlüssen verschiedener Ansicht waren, von ihnen zu entnehmen, was ihm am besten dünkte. Zwar erkühnte sich ein Mitglied der dritten, am meisten misvergnügten Classe des Adels, in einem Memorial vom 19. Febr. 1779 Erläuterung darüber zu verlangen, wie die Reichstagsordnung vom Jahre 1617 und die Regierungsform von 1772 vereinigt werden könnten, da der letztern zufolge die Reichsstände an der Gesetzgebung mit dem Könige theilnähmen, wobei ihre Stimme nur durch die Pluralität der Stände begründet werden könnte, die erstere aber dem Könige das Recht zuspräche, für den Fall ungleicher Meinungen der Stände anzunehmen, was ihm am besten zu sein scheine. Allein

Digitized by Google

zu einer Verhandlung über diese wichtige Frage kam es nicht. „Das Memorial blieb auf dem Tische des Adels liegen und beschleunigte, wie man vermuthete, die Beendigung des Reichstags."

Die Stände gingen in ihrer Nachgiebigkeit so weit, daß sie in der kurzen Königsversicherung, die Gustav jetzt für die Zukunft von ihnen bestätigen ließ, den darin enthaltenen Satz: „Daß Schwedens alte Gesetze, sowie sie vor 1680 gewesen, durch das Fundamentalgesetz vom 21. Aug. 1772 nach ihren wesentlichsten Theilen wiederhergestellt seien", unangefochten durchgehen ließen. Sie fühlten sich nicht stark genug, principielle Streitfragen aufzunehmen. Sie hatten das Gefühl davon, daß jetzt nicht mehr sie, wie ehemals, die machthabenden waren, sondern daß der König das Verhältniß umgekehrt hatte. Dazu kam, daß die eine unmittelbare Erledigung erheischenden Vorlagen auch nicht darauf angelegt waren, Streit zu erregen. Der König verlangte keine neuen Auflagen; die französischen Subsidien überhoben ihn dieser Nothwendigkeit, und in Bezug auf Das, was er in den letzten Jahren gethan und gewirkt hatte, wurde das überwiegend Gute von der öffentlichen Stimme anerkannt. Der einzige Punkt, bei welchem die Stände ihre Autorität geltend machten, war die Bankverwaltung. Eine vom alten Grafen Axel Fersen eingereichte Instruction für die ständischen Deputirten derselben wurde angenommen und veranlaßte den Beschluß, daß eigene Deputirte derjenigen Stände, welche die Bank garantirt hatten, in jedem dritten Jahre zusammentreten sollten, um die Verwaltung der Bank zu untersuchen, wodurch, da die Instruction in mehren Fällen eine Appellation an

Digitized by Google

die Stände selbst voraussetzte, indirect diesen Deputirten die Macht einen Reichstag zu bewirken, anvertraut und die in der Verfassung liegende Ungewißheit des Einberufens der Stände aufgehoben wurde.

In den Anfang dieses Reichstags fiel ein für das ganze Reich erfreuliches Ereigniß: am 1. Nov. 1778 wurde ein Thronfolger geboren, dem die Stände als Pathen den Namen Gustav Adolf beilegten. Durch den Reichstagsbeschluß vom 26. Jan. 1779 brachten die Stände dem Kronprinzen ein Pathengeschenk von 300,000 Reichsthalern Species, sowie dem König selbst, seiner Gemahlin und dem Prinzen Karl eine bis zum Jahre 1785 gültige Erhöhung ihrer persönlichen Etats an jährlich 300,000 Reichsthalern dar.

3.

In der Zwischenzeit von diesem eine so unentschiedene Haltung beobachtenden ersten Reichstag nach der Revolution von 1772 bis zum Zusammentreten des folgenden (1. Mai 1786) nahmen die durch subjective Gelüste bestimmten Neigungen Gustav's III. in bedenklicher Weise zu. Seine unglücklichen häuslichen Verhältnisse, wie die ihm allmälig über den Kopf wachsenden Verlegenheiten und Verwirrungen des Staatswesens, waren die selbstverschuldeten Folgen seiner ungezügelten Genußsucht. Mit seiner Gemahlin Sophie Magdalene, einer dänischen Königstochter, hatte er von Anfang an in einer Verbindung gelebt, an der das Herz keinen Antheil hatte. Die Politik der Hüte hatte gegen den Willen seiner Aeltern, bald nach seiner Geburt, den Handel geschlossen, durch den seine Lebenszukunft gebunden wurde. Er selbst hatte,

Digitized by Google

des angeerbten Hasses gegen das dänische Königshaus voll, als der Zeitpunkt seiner Vermählung herannahte, doch geglaubt, dem vermeintlichen Wohl des Staats seine persönlichen Gefühle zum Opfer bringen zu müssen. Aber weniger als er selbst, vermochte seine Mutter es, ihre Abneigung gegen diese Schwiegertochter zu verhehlen. Die junge Königin war stillen Charakters, ihr fehlte die Gabe, durch Lebhaftigkeit des Geistes ihren Gemahl zu fesseln. Seine Ausschweifungen verschuldeten eine immer mehr zunehmende gegenseitige Entfremdung. Als nun schon während der Schwangerschaft der regierenden Königin die Königin-Mutter unbedachtsam einem keineswegs hinlänglich begründeten Verdacht Gehör gab, daß nicht der König, sondern der Hofstallmeister Baron Munck der Vater des zu erwartenden Kindes sei, kam es darüber zwischen ihr und dem König zu den widerwärtigsten Erklärungen, deren Eindruck durch einen von ihr schriftlich ausgestellten Widerruf nicht gut gemacht werden konnte, vielmehr führte die Empfindlichkeit des Königs zur Zeit der Taufe des Kronprinzen den völligen und unheilbaren Bruch zwischen ihm und seiner Mutter herbei, zu Beider Leidwesen und Kummer, denn weder konnte und wollte Luise Ulrike ihre mütterliche Liebe verleugnen, noch Gustav die Sohnesliebe zu dieser trotz ihrer Eigenheiten in vielen Beziehungen vorzüglichen Frau, aber ihre beiderseitigen Fehler waren so abstoßender Art, daß eine wirkliche Versöhnung und die Herstellung einer naturgemäßen Innigkeit im persönlichen Umgang unmöglich wurde.

Mit dieser Ueberhebung über die Gebote der Sittlichkeit, wodurch Gustav III. sich seiner Familie entfremdete,

Digitized by Google

stand die Flachheit seiner religiösen Anschauungs- und Empfindungsweise im engsten Zusammenhang. Auch er theilte wie so viele seiner Zeitgenossen in den Kreisen der vornehmen Welt, aus Mangel an wahrem Glauben den Aberglauben der Geisterseherei. Es fehlt nicht an Andeutungen, daß auch er mit Cagliostro, dem Großmeister dieser Gauklerkünste, in Verbindung zu kommen gesucht habe, und mit andern Betrügern gleichen Gelichters, die am Hofe zu Stockholm ihr Wesen trieben, stand er zeitweise im vertraulichsten Verkehr. „Der König, seine nächste Umgebung, der Herzog Karl, Alle wurden von derselben Seelenkrankrankheit bis zur äußersteu Leichtgläubigkeit beherrscht." Und diese Unsicherheit und Leichtsinnigkeit in seinen sittlichen und religiösen Grundsätzen und Ueberzeugungen konnte nicht verfehlen, dann bald auch in seinen das Innere des Reichs wie die auswärtige Politik betreffenden Handlnngen in nachtheiliger Weise sich zu äußern. Die von ihm selbst im Jahre 1774 erneute Druckfreiheitsordnung nahm er, zunächst auf Veranlassung einer freimüthigen Besprechung über die Nachtheile des Branntweinregals, im Jahre 1780 zurück, um sie durch ein im Jahre 1785 noch verschärftes Preßgesetz zu ersetzen, das schlimmer war als die engherzigste Censur, weil es vor allem und fast ausschließlich die Unwissenheit der Drucker für die Preßvergehen verantwortlich machte. Daneben wurde auch das Theater der Censur unterworfen. Als Chef der für die Stadt Stockholm im Jahre 1785 eingerichteten Polizeikammer machte sich der Lagman Liljensparre allgemein gefürchtet, und seine Berichte an den König bezeugen es, daß er den Auftrag hatte, Nachrichten über die öffentliche Denkweise einzuliefern. Wäh-

Digitized by Google

rend aber so der König sich selbst den Weg verschloß, aus der Mitte des Volks die Stimmen eines wenn auch noch so begründeten Tadels zu vernehmen, entzog er sich andererseits in seiner nächsten Umgebung auch immer mehr dem persönlichen Einfluß gerade derjenigen Männer, die Kraft ihrer Stellung und ihres Amts vor Allen dazu berufen waren, die Bürde und die Verantwortlichkeit der Regierung des Staats mit ihm zu tragen und zu theilen. Nicht nur der Reichsrath sank allmälig zu einer völlig bedeutungslosen Behörde herab, in welche der König, gerade so wie es schon damals bei dem Senat des russischen Kaiserreichs üblich war, vorzugsweise als Mitglieder gern diejenigen Männer von Rang und guter Herkunft aufnahm, denen er eine durchgreifendere Thätigkeit nicht mehr anvertrauen wollte, sondern auch sogar seine Minister mußten es sich gefallen lassen, oft bei den wichtigsten Maßregeln als blinde Werkzeuge zur Vollziehung der hinter ihrem Rücken von dem König mit seinen Günstlingen verabredeten Plane gebraucht zu werden.

Diese Neigung zu einer geheimen, die Willensmeinung seiner Minister gern umgehenden Regierungsweise trat in Gustav III. besonders seit dem Rücktritt des Kanzleipräsidenten Ulrich Scheffer hervor (1782). „Graf Ulrich Scheffer's Abgang“, sagt der Staatssecretär Elis Schröderheim, der in diesen Jahren zu den nähern Vertrauten des Königs gehörte, „war ein wirklicher Verlust, weniger wegen seiner sonstigen Eigenschaften, als wegen seiner Gewalt über den König und seines Ansehens in Europa. Der König hatte sich in seinen jüngern Jahren gewöhnt, ihn zu achten. Mit seinem Abgang zerbrach eine große Klammer. Der König selbst bekam freie Hand und

Digitized by Google

herrschsüchtige Projecte gewannen größern Spielraum." Der Graf Creutz, bisher Gesandter in Paris, auch noch einer von den hervorragenden Männern, denen der König in früher Jugend sein Vertrauen geschenkt hatte und den er jetzt zum Nachfolger Scheffer's ausersah, wurde, nachdem er kaum drei Jahre dieser höchsten Beamtenstelle vorgestanden, durch den Tod abgerufen (1785). Unter ihm, „dem liebenswürdigsten Mann im Reich", war die Kanzleipräsidentschaft schon fast nichts mehr als eine Repräsentation, aber auch so erschien das Ansehen dieser Stelle dem König doch noch zu groß und er ließ sie deshalb nach dem Tode des Grafen unbesetzt. Statt dessen wurde dem Grafen Johann Gabriel Oxenstierna und dem Freiherrn Emanuel de Geer, die der König in den Rath berief, vorgeschrieben, zugleich in gewissen Theilen dem ledigen Kanzleipräsidentenamte vorzustehen. Letzterer aber nahm bereits im Juni 1787 wieder seinen Abschied, denn wiewol „begabt mit unbestreitbar großer Geschicklichkeit, glaubte er doch zu finden, daß seine neue Würde mehr Aeußerliches als Inhalt besäße, da der König jetzt die ministeriellen Angelegenheiten meistens selbst betrieb, weshalb es denn geschah, daß Die, welche Auftrag zum Abhalten der Ministerconferenzen bekommen hatten, sich bisweilen bei Negationen blosgestellt fanden, von denen sie keine vollkommene Kenntniß hatten".

Die Begierde, in die großen Weltbegebenheiten selbst einzugreifen, zog den König allmälig immer mehr von den innern Angelegenheiten ab. Ungeheure Summen verschlangen seine kostspieligen Reisen ins Ausland. Bereits im Jahre 1777 hatte er die Kaiserin von Rußland in ihrer Residenz besucht. Damals erreichte er ohne

Digitized by Google

Mühe seinen Zweck, die Erhaltung des Friedens, aus dem doppelten Grunde, weil die Plane Katharina's II. fortwährend vorzugsweise neben Polen auf die Zertrümmerung der Pforte gerichtet waren, und weil sie schon damals zu bemerken glaubte, daß die wirkliche Machtstellung, die Gustav III. durch die Revolution vom Jahre 1772 erlangt hatte, ihren frühern in dieser Beziehung gehegten Befürchtungen nicht entsprach. Die freundschaftliche Haltung zwischen beiden Nachbarreichen wurde noch mehr befestigt durch Schwedens Beitritt zu der zuerst von Dänemark (1778) während des englisch-nordamerikanisch-französischen Kriegs in Vorschlag gebrachten sogenannten bewaffneten Neutralität (1. Aug. 1780). In eben diesem Jahre unternahm der König, vornehmlich aus Gesundheitsrücksichten, eine Reise nach Spaa und Aachen. Inzwischen versäumte er nicht, die ihm fortwährend aus Frankreich zufließenden nicht unbedeutenden ordentlichen und außerordentlichen Subsidien ihrer Bestimmung gemäß für das Landesvertheidigungswerk und insbesondere zur Instandsetzung der Flotte zu verwenden. Er konnte den Zeitpunkt nicht erwarten, wo es ihm vergönnt sein würde, der Welt als Kriegsheld sich zu zeigen. Die Vorstellungen seiner einsichtsvollsten Minister über das Bedenkliche solcher die Kräfte des Reichs übersteigenden Unternehmungen fanden eben kein geneigtes Gehör und die Sucht etwas, wenn auch nur scheinbar Großes, aber in die Augen Fallendes auszuführen, ließ ihn bei der Wahl seiner politischen Freundschaften oder Feindschaften kaum andern als nur zufälligen und äußerlichen Motiven folgen. Der Freiherr von Liljenkranz, ein Mann, der lediglich durch seinen innern Gehalt und ungewöhnliche

Geschicklichkeit es bis zum Finanzminister gebracht hatte und lange Jahre hindurch neben Scheffer der Einzige war, der einen persönlich durchgreifenden Einfluß ausübte, wurde seit dem Anfang der achtziger Jahre von dem Könige, weil seine Mahnungen ihm lästig fielen, in seinem Wirkungskreis eingeschränkt und nur noch ungern geduldet. Die Beseitigung dieses eines wohlbegründeten Vertrauens genießenden Ministers, d. h. seine Versetzung in den Reichsrath verzögerte sich freilich noch bis nach dem Reichstage von 1786, aber nur weil der König es vermeiden wollte, nicht schon während desselben den Ständen mit einem neuen Staatssecretair für die Finanzen entgegenzutreten.

Die Ereignisse des Jahres 1783 schienen unfehlbar den Kriegsplanen Gustav's III. offenes Feld machen zu müssen. Durch den Frieden von Karnardsch hatte Katharina II. die bis dahin von der Pforte abhängigen Tataren der Krim, von der Halbinsel Taman und im Kuban für eine freie und unabhängige Nation erklärt. Damit bahnte sie sich den Weg, als angebliche Beschützerin der Freiheit, diese Länder ihrem Reiche einzuverleiben. Das geschah mitten im Frieden durch ein kaiserliches Manifest vom 8. April 1783. Vor Oestreichs Einspruch war damals Rußland sicher. Die kluge Beherrscherin des Nordens verstand sich trefflich darauf, den in seiner hochfliegenden, schwankenden, oft abenteuerlichen Politik Gustav III. nicht unähnlichen Kaiser Joseph II. irrezuleiten und zum unwillkürlichen Diener ihrer Absichten und ihres Vortheils zu machen. Der Kaiser hatte sich für den Fall der zu erwartenden türkischen Kriegserklärung gegen Rußland verpflichtet, letzteres mit

120,000 Mann zu unterstützen. Die Verwirrungen dieses wie es schien unvermeidlichen Kriegs wollte Gustav III. zu einem Angriff auf Dänemark und Norwegen benutzen. Er unternahm daher, um der Welt wenigstens den Schein des besten Einvernehmens mit der Kaiserin vorhalten zu können, im Juni 1783 eine Reise nach Finnland, wo Katharina ihm nach Frederikshamn entgegenkam. Schon vorher hatte er durch den Obersten Toll den Generllieutenant Trolle von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt. Zufrieden, daß dieser bei Beobachtung der größten Verschwiegenheit und einer soweit thunlich schleunigen Ausführung wenigstens die Möglichkeit eines glücklichen Erfolgs nicht in Abrede stellte, antwortete Gustav demselben (Ende Mai 1783): „Ich sehe jetzt, daß der Generaladmiral mit mir in der Ansicht übereinstimmt, daß es jetzt an der Zeit sei, die uralten Beneider des schwedischen Namens und den gehässigsten Feind des holsteinischen Hauses zu zermalmen, und ich sehe auch, daß für einen Mann wie Sie nichts unmöglich zu sein scheint, wenn für das Reich Gewinn zu erlangen und mit Sicherheit Ehre einzulegen ist" u. s. w. Allein die bereits damals innerlich tief zerrüttete Monarchie der französischen Bourbons, soeben durch den Frieden von Versailles äußerlich beruhigt, sah sich doch außer Stande, in der russisch-türkischen Krisis seinem alten System getreuzubleiben und die Pforte zu unterstützen. Auch England fühlte sich durch den nordamerikanischen Krieg zu sehr geschwächt, als daß es nicht einen neuen europäischen Krieg zu vermeiden suchen mußte, und so sah die Pforte, unter Vermittelung Frankreichs, sich genöthigt, durch den Vertrag vom 8. Jan. 1784 die von

Digitized by Google

Katharina II. eroberten Länder: die Krim, nebst Taman und Kuban für immer an Rußland abzutreten. Die nächste Folge dieses Abkommens für Gustav III. war, daß auch er einstweilen seine Kriegsplane fallen lassen mußte. Er suchte neue Zerstreuungen auf einer Reise, die er unter dem Namen eines Grafen von Haga schon im September 1783 nach Italien antrat. Pisa, Florenz, Rom, Neapel, Parma, Venedig, Mailand und Turin fesselten der Reihe nach den Blick und die Sinne des schaulustigen und genußsüchtigen Königs. Ein Brief, den er in Venedig von Katharina II. erhielt, spricht es in scherzhaftem Ernst deutlich genug aus, wie sehr die Kaiserin jederzeit bereit war, die ungezügelte Politik ihres nachbarlichen Bruders in Zaum zu halten. „Man schwatzt", heißt es in diesem Schreiben, „daß Ew. Majestät im Geheimen Zubereitungen machen, sich Norwegens zu bemächtigen. Ich glaube kein Wort davon und ebenso wenig mehr an das Gerücht, welches mich mit einem Einfall in Finnland bedroht, wo Ew. Majestät, wie man behauptet, meine schwachen Besatzungen niederzusäbeln und gerade auf Petersburg loszugehen beabsichtigten, vermuthlich um dort zu soupiren. Da ich kein Gewicht auf Das lege, was man in Conversationen ausspricht, in welchen, um die Rede zu verschönern, sich öfter die Sprünge der Einbildungskraft verrathen, als Wahrheit und Möglichkeit, so sage ich Jedem, der es hören will, ganz einfach, daß weder aus dem Einen noch dem Andern etwas werden werde."

Gustav's Kriegsrüstngen, die kein Geheimniß geblieben waren, hatten nicht verfehlt, auch in Frankreich gegen die Lauterkeit und Aufrichtigkeit seiner Absichten

Digitized by Google

einiges Mistrauen zu erwecken. Der König nahm daher, einer Einladung nach Paris folgeleistend, die Gelegenheit wahr, durch persönliche Zusammenkunft mit Ludwig XVI. sich wieder zu verständigen, was ihm auch so gut gelang, daß Frankreich durch einen neuen am 19. Juli in Versailles unterzeichneten Allianz- und Subsidientractat sich anheischig machte, außer den ordentlichen Subsidien, welche durch die erneuerte Convention von 1783 bedingt worden waren, sechs Jahre hindurch, vom 1. Juli 1784 an, noch eine Summe von 1,200,000 Livres zu zahlen und im Fall, daß Schweden angegriffen würde, demselben drei Monate nach geschehener Auffoderung mit einer Hülfssendung von zwölf Linienschiffen, sechs Fregatten und 12,000 Mann Truppen beizustehen.

Am 2. Aug. 1784 landete Gustav III. wieder in Schweden. Neue europäische Combinationen nahmen alsbald seine volle Aufmerksamkeit in Anspruch: Katharina's II. und Joseph's II. Vergrößerungsplane, die innern Unruhen in Belgien, wie in den Vereinigten Niederlanden, Joseph's II. beabsichtigter Austausch Belgiens gegen Baiern, der nur mit Mühe durch Friedrich des Großen Wachsamkeit, durch den von ihm ein Jahr vor seinem Tode gestifteten deutschen Fürstenbund (23. Juli 1785) verhindert wurde; alle diese wirr durcheinander gehenden Bewegungen der europäischen Politik hielten auch den König von Schweden fortwährend in der gespanntesten Unruhe. „Nichts kann veränderlicher sein", sagt Geijer, „als Gustav's Anschläge und Plane in dieser Zeit. Bald spricht er davon, sich mit Dänemark zu verbinden, während er gleich darauf einen neuen geheimen Anschlag gegen dieses Reich vorhat, bald die Allianz

Digitized by Google

mit Rußland vorzuziehen, während er in der That an die nahe Möglichkeit eines Kriegs mit seinem östlichen Nachbar denkt; bald läßt er sich von diesen großen Planen zu der Unterhandlung herab, 6000 Mann schwedischer Truppen in holländische Dienste zu liefern, gegen Subsidien. Graf Creutz wagt die Aeußerung, daß es seiner unwürdig sein würde, seine Truppen zu verkaufen, wie es die deutschen Fürsten während des amerikanischen Kriegs gethan hätten."

Im Frühling und Sommer besuchte der König Schonen und Finnland, zur Besichtigung der in diesen beiden Provinzen zusammengezogenen Truppen. Die Briefe, welche der König von diesen Reisen aus mit dem Grafen Creutz wechselte, sind sowol für ihn selbst, wie für seinen ersten Minister so charakterisch, daß wir nicht umhinkönnen, einige Stellen aus denselben anzuführen. In Bezug auf einen schon damals in Rede stehenden wechselseitigen Besuch des dänischen Kronprinzen in Schonen und König Gustav's III. in Kopenhagen äußert der Graf Creutz: „Eine aufrichtige Verbindung zwischen Schweden und Dänemark würde, wenn sie möglich wäre, das politische System im Norden verändern; statt daß eine Allianz mit Rußland —, eine Allianz, welche ich, rein herausgesagt, verabscheue, Ew. Majestät in Abhängigkeit von einem insolenten Hof versetzen würde, welcher gewohnt ist, seine Verbündeten als Vasallen zu behandeln, und Könige als Statthalter, die mit passivem Gehorsam seine souveränen Befehle entgegenzunehmen haben." Darauf antwortete Gustav (30. Mai 1785): „Baron Albedyhl (schwedischer Envoyé in Kopenhagen) ist heute herübergekommen. Der Zustand Dänemarks,

wie er ihn schildert, ermuntert nicht zu dem geringsten Schritte, eine Verbindung auf dieser Seite nachzusuchen. Der Kronprinz ist unbedeutend und das zitternde Ministerium ist Sklave von Rußland. Man hat weder Kraft, Geld, noch Personen von Kopf. Der Hochmuth allein ist noch geblieben, mit Abneigung und Furcht vor jenem Lande. Ich habe noch keinen entscheidenden Beschluß rücksichtlich meiner Reise (nach Kopenhagen) gefaßt; aber ich gestehe, daß die fernern Nachrichten, welche ich eingezogen habe, mich nicht aufmuntern, einen meiner persönlichen Neigung so geradezu widerstrebenden Schritt zu thun. Ich sehe übrigens tausend Gründe, und habe sie immer gesehen, aus welchen Rußland wünschen müßte, sich mit mir zu vereinigen, wenn seine Eitelkeit oder richtiger sein Uebermuth nicht seine Augen verblendete. Ich sehe keinen Grund dazu, mich mit Dänemark zu vereinigen. Ich könnte, es ist wahr, mich mit Rußland bisweilen weiter führen lassen als ich wollte, aber ich würde unbezweifelt bei der ersten Gelegenheit von Dänemark verrathen werden. Der große Kanzler (Axel Oxenstierna) wußte das wohl. Es hat seit der Zeit den Charakter nicht verändert, und es hat Schonen verloren. Mit einem Worte, in diesem Punkte bin ich wie Hannibal gegen die Römer."

Während seines Aufenthalts in Schonen sandte Gustav insgeheim und ohne daß der Graf Creutz etwas davon erfuhr, den Obersten Toll mit dem übrigens erfolglosen Auftrag nach Kopenhagen, die verwitwete Königin Juliane Maria zu einer Revolution behufs Wiederherstellung der Macht, die sie durch ihren Stiefsohn Christian VII. verloren hatte, zu verleiten. Um dieselbe

Digitized by Google

Zeit war der Baron Funk nach Norwegen geschickt worden, um die dortige Stimmung der Einwohner hinsichtlich einer Trennung von Dänemark zu erforschen.

Unter dem Wechsel solcher Vorgänge kam das Jahr 1786 heran, in welchem Gustav die Reichsstände wieder zusammenrief, deren auf dem letzten Reichstag still zurückgehaltene Opposition durch die während der verflossenen acht Jahre mit und ohne die Schuld des Königs sich häufenden Veranlassungen zur Unzufriedenheit jetzt offen und unverhohlen zum Ausbruch kommen sollte. Ein dem König aufrichtig ergebener Mann, der zu dieser Zeit in der nähern Umgebung desselben auftritt und bei ihm einen bedeutenden Einfluß gewann, der damalige Lector und nachmalige Bischof Nordin, bezeichnet die Gründe dieser Unzufriedenheit mit folgenden Worten: „Die Dinge, welche dem Reichstag von 1786 vorangingen, werden nicht leicht zum Vortheile der Ehre Derjenigen, welche den König in der eben vorhergehenden Zeit umgaben und sein Vertrauen genossen, auszudeuten sein."

„Dem Bauer war die erhöhte Steuer bei der Realisation zutheil geworden, und die Einführung des Branntweinregals war in des Standes einfältigen Augen eine schwere Neuerung. Den Bürger verdroß die (übrigens als eine höchst wohlthätige Maßregel nur lobzupreisende) Freiheit des Getreidehandels und die Freiheit für das Militär, zusammenzutreten und Werkstätten zu halten. Die Priester wurden verachtet, ihre Stellen büßten bei den Regimentern und am Hofe am Gehalte ein, die Pastorate wurden offenkundig verkauft, zu Bischöfen wurden Untaugliche gemacht. Schließlich sollte der Staats-

Digitized by Google

secretär Schröderheim, welcher vorher den Pastorathandel getrieben hatte, Erzbischof werden, und durch mich sollte das Beispiel, die Pastoren zu säcularisiren, eingeführt werden, weshalb ich am 11. März 1786 zum Könige beschieden ward, der mir selbst diesen Vorschlag machte, welchen ich ablehnte, eben um den König nicht dem Hasse der Geistlichen preiszugeben. Fügt man hierzu die Ausschliesung der Regimentschefs von diesem Reichstage, die Einführung der Passevolance in gewisse Regimenter vor dem Reichstage und den Vorschlag zu deren allgemeiner Einführung bei dem Reichstage, so ersieht man die Veranlassung zum Misvergnügen der Militärs, der Güterbesitzer und der Bauern, und zum Verdrusse der Bürgerlichen wurden fast alle Stellen für dem Adel zuständig erklärt" u. s. w.

Zu dieser aus bestehenden Misbräuchen oder doch thatsächlich vorhandenen Anlässen entstandenen Unzufriedenheit kamen, wie es in aufgeregten Zeiten zu geschehen pflegt, noch vielfache zum Theil böswillig erfundene Gerüchte, durch welche die allgemeine Misstimmung sich vermehrte. Man befürchtete schon damals, und wol nicht ohne Grund, eine abermalige von dem König beabsichtigte Veränderung in der Regierungsweise, eine neue Erweiterung der königlichen Macht. Ein gleichfalls in diesen Jahren dem König nähertretender Geistlicher, der damalige Dompropst Wallquist, berichtet unter Anderm: „Ehe Irgendjemand die Absichten und Bezweckungen mit diesem Reichstage kannte, vereinigten Einige die Gesinnungen zur Opposition gegen Alles, was der König wollen konnte. Man gab an, daß die Privilegien des Adels und der Priesterschaft unsicher gestellt werden

sollten. Verschiedene bedeutende Handelsartikel, als Taback, Kaffee, Salz u. s. w., sollten regalisirt werden; gräuliche Besteuerungen sollten auferlegt werden, und diese besonders den Ackerbau und andere Nahrungszweige treffen. Daß alles Dies Unruhe verursachen mußte, war ganz natürlich. Auch trafen die Reichstagswahlen fast allgemein Personen, welche in ihren Wohnorten wegen ihres Misvergnügens mit der öffentlichen Verwaltung bekannt, oder solche, welche niemals bei solchen Dingen gebraucht worden waren und sonach für diesmal sich damit begnügen mußten, mit Stillschweigen den allgemein herrschenden Ton anzuhören und mit Gehorsam ihm zu folgen."

In der That setzte der König auf diesem am 8. Mai 1786 eröffneten Reichstag von allen Vorschlägen, die er demselben zur Berathung vorlegte, nur einen einzigen durch, die Errichtung von Kornmagazinen zur Aushülfe in Mangelzeiten, wozu das Geld aus der Nationalbank genommen werden sollte. Die zu diesem Zweck bewilligte Summe von jährlich 100,000 Reichsthalern war di einzige außerordentliche Ausgabe, zu der die Stände ihre Einwilligung gaben. Dabei erklärten sie, daß die auf dem vorigen Reichstag bis zur nächsten Ständeversammlung bewilligten Subsidien nur noch auf vier weitere Jahre zugestanden werden sollten. Der von dem König begünstigte Vorschlag des Generals Toll, statt der sogenannten Passevolance, d. h. statt der verschiedenen Artikel, welche die Landbesitzer zum Unterhalt der Soldaten während der Musterungszeit jährlich lieferten, eine Geldtaxe zu heben, ward einstimmig verworfen, und ein nicht besseres Schicksal hatte das auf Verlangen des Bauern-

Digitized by Google

standes von dem König gemachte Anerbieten, das Recht, Branntwein zu brennen, gegen jährlich 900,000 Gulden und eine Auflage auf den Kaffee freizugeben. Die Entscheidung über diesen Gegenstand wurde auf den Antrag des Grafen Fersen für einen künftigen Reichstag zurückgelegt. Die auf dem Reichstag des Jahres 1778 unentschieden gebliebene Frage: wie die Stimmen der Stände zu berechnen wären, wurde (durch §. 8 des Reichstagsabschieds) dahin erledigt, daß zu einem Reichstagsbeschluß die übereinstimmende Mehrheit dreier Stände erfoderlich sei, und daß dagegen die Regierung Beschlüsse, die von nur zwei Ständen gegen zwei gefaßt wären, nicht zum Gesetz erheben dürfe.

Am Schlusse des Reichstags (23. Juni) gab der König seine Empfindlichkeit über die Widerspänstigkeit der Stände zu erkennen, indem er die Ueberzeugung aussprach, daß in langer Zeit keine solchen Umstände sich zeigen würden, welche die Zusammenkunft der Stände wieder erheischen könnten. Mit diesem offen ausgesprochenen Bruch aber zwischen dem König und den Ständen, mit diesem in Gustav III. reif gewordenen Entschluß, an die Schranken, die er selbst durch die Revolution und die Verfassung vom Jahre 1772 sich gesetzt hatte, sich nicht mehr zu binden, traten alsbald die innern Widersprüche in seinem Charakter, die ihn sehr oft aus Eigenliebe und nach rein subjectiven Antrieben anders zu handeln verleiteten, als seine eigene bessere Erkenntniß es ihm vorschrieb, so offen zutage, daß aus dieser Treulosigkeit gegen sich selbst und sein Volk nur die schlimmsten und traurigsten Folgen sich voraussehen ließen. Und in der That sind die nachfolgenden Ereignisse, die der

Digitized by Google

König durch sein nur auf die Gunst des Zufalls gestelltes und von keckem Uebermuth geleitetes Thun und Treiben hervorrief, nicht danach angethan, die Schuld, die er mit seiner fortan unverantwortlichen Regierungsweise auf sich nahm, in einem seine Willkür entschuldigenden Licht erscheinen zu lassen, vielmehr wird die Schroffheit der jähen, unüberlegten und unvermittelten Handlungsweise Gustav's sich uns in um so grellern Farben darstellen, da die authentischen Berichte, welche uns als Grundlage zur Beurtheilung dieser Ereignisse dienen, größtentheils Verfassern angehören, deren Nationalität und politische Stellung ihnen keinerlei schonende Rücksichten auferlegte, sondern die als auswärtige Gesandte oder Minister fremder Cabinete nur das Interesse hatten, ihre eigenen Höfe vor Schaden zu hüten, während im Ganzen in Gustav's von Geijer herausgegebenen „Hinterlassenen Papieren", denen wir bisjetzt gefolgt sind, ein Ton vorherrscht, der das Bestreben nicht verkennen läßt, manchen Tadel in Bezug auf die Absichten, die Plane und die Handlungen des Königs, der einen herbern Ausdruck verdient hätte, auf das durch die Formen persönlicher und officieller Beziehungen oder gar einer ehrfurchtsvollen Unterthänigkeit gebotene Maß zurückzuführen.

4.

Die wichtigsten Ereignisse, welche die sechs letzten Lebensjahre König Gustav's erfüllten, waren der russische Krieg, die Verfassungsveränderung vom Februar 1789 und die von ihm getroffenen Vorbereitungen zu einem Kriege gegen das revolutionäre Frankreich. Er war stolz darauf, für den ohne fremden Einfluß sich aus selbst-

Digitized by Google

eigener Entschließung bestimmenden Urheber dieser Unternehmungen und Plane zu gelten. Es wird trotz aller Misgriffe, die er bei der Ausführung derselben sich zuschulden kommen ließ, zu seiner Rechtfertigung angeführt, daß er doch stets Alles gegen Alles einzusetzen bereit gewesen sei, daß er keine Gefahr gescheut habe, um den einen Zweck, für den er Alles aufzuopfern bereit war, zu erreichen, nämlich die Sicherheit des Throns, die Aufrechthaltung der Königsmacht in Schweden und die Selbständigkeit des Reichs. Allein die Gefahren, die ihm im Innern seines Reichs in wiederum sich erhebenden Parteien, in wiederkehrenden Einflüssen derjenigen Regierungsweise, welche er gestürzt hatte, drohten, hatte er sich selbst bereitet durch seinen Leichtsinn, durch seine Prachtliebe, durch seine launenhaften Bevorzugungen Einzelner und den Mangel unparteiischer Gerechtigkeit; die Unabhängkeit und Selbständigkeit nach außen aber, gegen den russischen Koloß, konnte bei den schwachen Kräften seines Reichs sicher nur durch das umsichtigste Vertheidigungssystem und zuverlässige Schutzverbindungen mit andern auswärtigen Mächten gewahrt werden. Wenn daher das selbst standhafte und hartnäckige Streben nach großen Zielen noch nicht an sich, sondern nur dann etwas Rühmliches ist, wenn besonnene Erwägung und eine ernstliche Prüfung der Mittel, die einem zugebote stehen, das Gelingen nicht von vornherein im höchsten Grade zweifelhaft machen, so trifft dagegen Gustav III. der schwere Vorwurf, daß er dieser Besonnenheit völlig ermangelnd, seiner eitlen Ruhmsucht und selbstgefälligen Herrschsucht zuliebe an die fast unmögliche Lösung der größten Aufgaben sich mit dem vermessenen Leichtsinn eines Pharo-

spielers heranwagte und daß er statt der Vorsehung den Zufall zu seinem Gott machte.

Er war taub gegen Alles, was der Erfüllung seiner Lieblingswünsche und Neigungen, was der Befriedigung seiner Leidenschaften entgegenstand, er hörte nur auf Diejenigen, die ihm seine hochfliegenden Phantasiebilder durch das Echo schönklingender Phrasen wieder abspiegelten. Ein Krieg mit Rußland sollte, so hoffte der König, ihm die Macht und das Ansehen Gustav Adolf's wiedergeben. Das stellten seine Schmeichler ihm als etwas gar nicht schwer Erreichbares vor. „Auf das Wiedererlangen der nach Osten hin verlorenen Provinzen rechneten sie mit aller Sicherheit. Die Einkünfte aus ihnen sollten schon einen vermehrten dauernden Zuschuß hergeben und der Türke so ansehnlich bezahlen, daß der Krieg dem Reiche vielmehr Geld einbringen als kosten sollte. Auf die innere Lage des Reichs sollte Alles zusammen in dem Maße einwirken, daß der König das Zusammenberufen der Stände der Besteuerung wegen nicht weiter nöthig hätte; ein gekrönter Held, sollte er erst den Soldaten und dann durch ihn die ganze gothisch gesinnte Nation gewinnen, wonach das Misvergnügen einiger Magnaten ganz verschwinden oder wenigstens unbedeutend werden würde."

Um nun aber die schwedische Nation selbst für den russischen Krieg günstig zu stimmen, unterließ der König nichts, was dazu beitragen konnte, die Meinung zu verbreiten, als sei er befugt, bei diesem Unternehmen auf die mächtige Unterstützung einer festen und geschlossenen europäischen Coalition gegen Rußland sich Rechnung zu machen. Am 17. Sept. 1787 war die erste Nachricht

Digitized by Google

von der Kriegserklärung der Pforte gegen Rußland nach Stockholm gelangt. Niemand war, wie wir gesehen haben, mehr von der Ueberzeugung durchdrungen, daß trotz der nahen Blutsverwandtschaft die Feindschaft zwischen den Kronen Dänemark und Schweden eine unversöhnliche sei, als Gustav III.; nichtsdestoweniger begab er sich schon in den ersten Tagen des November nach Kopenhagen, nicht etwa weil er hätte hoffen dürfen, den dortigen Hof zu einem gemeinsamen Vorgehen gegen Rußland zu bewegen, sondern nur, um durch den Schein eines intimen Verhältnisses zu demselben das Publicum zu täuschen und die wohlbegründeten Besorgnisse zu zerstreuen, die man in Schweden gerade bei einem Kriege mit Rußland vor einem feindseligen Verhalten Dänemarks hegen mußte. Bereits im Januar 1788 hielt er in Bezug auf den Krieg mit dem Generalmajor und Generaladjutanten Toll und dem Staatssecretair für die Finanzen, Baron Ruuth, geheime Berathungen, in welchen er, von der Versicherung ausgehend, daß der dänische Hof sich näher an Schweden angeschlossen und sich in demselben Maße wie dieses der russischen Vormundschaft entzogen habe, den Entschluß kundthat, insofern auch die von seinen Gesandten in Konstantinopel und in London eingeleiteten Verbindungen durch Subsidien zur Befestigung gebracht werden könnten, schon in den ersten Frühlingstagen Rußland im Herzen seiner Macht, nämlich der Hauptstadt selbst, anzugreifen. Wiewol aber auch im Sommer 1788 die von ihm in Aussicht gestellten Verbindungen mit den auswärtigen Höfen, mit der Pforte so wenig wie mit England und Preußen, die nöthige Consistenz durchaus noch nicht gewonnen hatten und

Digitized by Google

wiewol er damals vollends über die wahren ihm nichts weniger als günstigen Absichten Dänemarks nicht mehr im Unklaren sein konnte, so trug er doch kein Bedenken, den Krieg im Norden plötzlich und unversehens ganz auf eigene Faust zu beginnen. Er war dabei ehrlich genug, die ganze Verantwortlichkeit des gewagten Unternehmens auf sich allein zu nehmen. Er übergab am Abend vor seiner Einschiffung nach Finnland die Protokolle über die Berathungen, die er mit dem Freiherrn von Ruuth und dem General Toll bezüglich des Kriegs gepflogen hatte, seinen vertrauten Dienern mit den Worten: „Die Vorsehung allein weiß es, ob ich aus dem Kampfe, welcher jetzt beginnen wird, wiederkehre oder nicht; sollte ich fallen, so fiele sicherlich der ganze Haß und Unwille der Nation auf Sie, meine Herren, von denen man glaubt, Sie hätten zu demselben gerathen. Ich übergebe Ihnen daher diese Originalprotokolle mit meiner eigenhändigen Justirung eines jeden derselben, um, wenn ich nicht mehr bin, der Nation zu zeigen, daß Sie gesucht haben, davon abzurathen und daß ich allein nach meinem Willen und Befehl und infolge der Mittheilungen, welche ich durch meine Minister an den auswärtigen Höfen erhalten, diesen Krieg unternommen habe."

5.

An vielfachen Anlässen, den König von Schweden zu reizen, hatte die Kaiserin von Rußland es freilich nicht fehlen lassen. Trotz der scheinbaren Freundschaft, trotz der zweimaligen persönlichen Zusammenkunft mit ihrem königlichen Herrn Bruder und Vetter, war es Katharina nicht entgangen, daß die mit französischen Hülfsgeldern

Digitized by Google

bestrittene Ausrüstung der Flotte und die größere dem ganzen Kriegswesen in Schweden zugewendete Sorgfalt hauptsächlich ihr gelte, und ebenso wußte Gustav aus vieljährigen Erfahrungen nur zu wohl, daß die Opposition des gegen ihn ergrimmten Adels ihre stärkste Stütze nicht nur an den Ermuthigungen, sondern auch an der materiellen Hülfe der russischen Gesandten fand. Katharina hatte, um die von Gustav beseitigte politische Zerrissenheit des schwedischen Staats herzustellen, den Plan nie aufgeben, die von diesem König eingeführte Verfassung, sei es durch eine neue innere Revolution oder durch ihre directe Dazwischenkunft wieder abzuschaffen. Am stärksten war dieser russische Einfluß auf dem letzten Reichstag vom Jahre 1786 hervorgetreten, während dessen der widerspänstige Adel offenkundig seine oppositionellen Zusammenkünfte in dem Hause des russischen Gesandten Markow abhielt. Schon damals gab jener berüchtigte Freiherr von Sprengtporten, der nicht mit dem gleichnamigen bei der Revolution vom Jahre 1772 thätigen Vertrauten des Königs zu verwechseln ist, sich zum russischen Spion her, wie das unter Anderm aus einer gesandtschaftlichen, bald nach Sprengtporten's förmlichem Uebertritt in russische Dienste geschriebenen Depesche aus Petersburg vom 9. Febr. 1787 ersichtlich ist, in der es heißt: „Das Publicum bleibt bei der Meinung, der Baron von Sprengtporten habe noch früher als er die königlich schwedischen Kriegsdienste verlassen, besonders aber bei dem letzten Reichstag in Stockholm dem hiesigen Hofe wichtige Dienste geleistet, welche der Herr von Markow, als damaliger russischer Gesandter, vortrefflich zu benutzen und zu erheben gewußt habe. Gewisse

Personen behaupten sogar, daß er die geheimsten Defensionsplane von Schweden und Finnland, die er vor etlichen Jahren selbst entworfen, und welche vom König von Schweden sehr approbirt worden, dem Fürsten Potemkin communicirt haben soll." Markow's Nachfolger, der Graf Rasumowski, ging in seinen Umtrieben noch weiter. Es war dies derselbe Gesandte, von dem Gustav während seines Aufenthalts in Neapel im Jahre 1784 es ohne Anstand angenommen hatte, auf russische Rechnung sich freihalten zu lassen. Jetzt trieb Rußland durch seine Intriguen die Zinsen der Summen ein, die es nicht umsonst an den König von Schweden verschwendet haben wollte. In einer diesem selbst zugeschriebenen Denkschrift „Ueber die Gefahr des politischen Gleichgewichts in Europa" heißt es in Bezug auf Rasumowski: „Er war ebenso wenig zurückhaltend im Reden wie im Handeln; er trieb sein Verführungsgeschäft öffentlich; in der Hauptstadt, im Angesicht des Hofes selbst verleumdete er den König bei seinem Volke; nie trotzte ein Bevollmächtigter so auffallend der Achtung gegen gekrönte Häupter, dem Gastrecht und den Pflichten seines Berufs." [1])

Dieselbe Politik, die Rußland siegreich auf die Krim angewandt hatte, die es fortwährend in Polen und in den Donaufürstenthümern zur Richtschnur seines Verhaltens nahm, und die es in Deutschland anbahnte, befolgte es auch Schweden gegenüber in Finnland. Besonders seit dem Friedensschluß von Åbo (1743) arbeitete es im geheim daran, Finnland von Schweden zu trennen und es, um dadurch für alle Zukunft seine Grenzen gegen Schweden zu decken, fürs erste zu einem sogenannten unabhängigen Zwischenreich zu machen. Zu der

wichtigen Mission, die Ausführung dieses lang gehegten Plans zur Reife zu bringen und den Adel Finnlands für denselben zu gewinnen, hatte die Kaiserin von Rußland vor Allen jenen verrätherischen Freiherrn von Sprengtporten ausersehen. In geheimen Aufträgen, die man ihm in Petersburg gab, reiste er hin und her, um die Angesehensten dieser Provinz zum Abfall zu bereden. Selbst das gemeine Volk versäumte man nicht durch Wohlthaten zu bestechen. In demselben Jahr 1787, wo auch im russischen Reiche weit und breit die furchtbarste Theuerung herrschte, wo es in der Residenzstadt Petersburg selbst infolge des zu niedrigen Arbeitslohns unter den Arbeitern des Fontankakanals zu einem nicht unbedeutenden Aufstand kam und gleichzeitig im Innern des russischen Reichs Hunderte und Tausende von Bauern elend untergingen infolge der Plagen, denen sie zur Verherrlichung der pomphaften Reise sich unterziehen mußten, welche die Kaiserin, vom Fürsten Potemkin, von andern Großen des Reichs und mehren ausländischen Gesandten begleitet, nach der Krim unternahm — in eben diesem Jahre ließ Katharina großmüthig den Bewohnern des schwedischen Finnlands zur Linderung der Hungersnoth aus den wiborgschen Getreidemagazinen bedeutende Unterstützungen zukommen.

Solche und ähnliche Maßregeln und Intriguen, deren feindselige Absicht nicht zu verkennen war, reizten den leidenschaftlichen König von Schweden aufs äußerste; er brannte vor Ungeduld, den schimpflichen Druck der russischen Uebermacht von sich abzuwälzen; er glaubte keinen Augenblick verlieren zu dürfen, um die Rußland aus dem begonnenen Türkenkrieg erwachsenden Verlegenheiten

Digitized by Google

sich zunutze zu machen. In der That war der ganze Norden des russischen Reichs fast von allen Truppen entblößt und der sorglose Fürst Potemkin hatte die ihm von dem livländischen Generalgouverneur Grafen Braun hierüber gemachten Bedenken nicht beachtet. Gustav's Plan ging nun dahin, zu Wasser und zu Lande auf Petersburg selbst loszugehen und die überraschten Russen zu einem Frieden zu zwingen, durch den er sämmtliche seit Peter dem Großen von Schweden abgerissene Provinzen wiederzuerlangen hoffte. Noch nie aber ist ein Krieg leichtsinniger unternommen worden. Gustav setzte die Möglichkeit des Gelingens von dem großen Beginnen auf einen einzigen kühnen Handstreich. Um der Welt und vornehmlich seiner eigenen Nation den Glauben beizubringen, daß er an auswärtigen Bundesgenossen einen Rückhalt habe, bezog er sich auf ein zwischen Schweden und der Pforte im Jahre 1739 abgeschlossenes Bündniß, welches für den Fall, daß eine dieser beiden Mächte angegriffen würde, auch der andern die Verpflichtung der Theilnahme auferlegte, und insbesondere die Bestimmung enthielt, daß keiner der beiden Verbündeten die Waffen niederlegen sollte, bis die gebührende Genugthuung erhalten wäre. Zugleich sprengte er überall aus, daß er die Kosten des Kriegs mit türkischen Subsidien bestreite. Allein der Türkenkrieg von 1768—74, an welchem Schweden nicht theilnahm, hatte hinlänglich gezeigt, daß dieses Bündniß nicht mehr als ein noch fortbestehendes angesehen werden konnte und wie wenig Vertrauen die Türken selbst in das schwache und verarmte Schweden setzten, geht daraus hervor, daß der türkische Subsidientractat, auf den Gustav pochte, wie wir weiter unten

Digitized by Google

sehen werden, nicht vor dem Beginnn des von ihm unternommenen Kriegs, sondern erst nach Beendigung seines zweiten Feldzugs im Jahre 1789 zustande kam.

Ueber den wahrscheinlich unglücklichen Ausgang dieses von Gustav beabsichtigten Kriegs täuschte sich Niemand als er allein, und selbst sein lobpreisender Biograph, Posselt, sagt in der 1793 erschienenen Geschichte dieses Königs: „Weit der größte Theil dachte nur an Karl XII. und seine Unfälle.“ Gustav aber ließ sich nicht halten. Er trug im Frühjahr 1788 Rußland seine Vermittelung an, worin an sich schon eine gewisse Herausfoderung liegt, wenn sie, wie es hier geschah, von freien Stücken in nicht günstigem Sinn von einem Souverain ausgeht, der nicht so gestellt ist, seinen Vorstellungen durch das Gewicht einer imposanten politischen Macht Nachdruck geben zu können. Katharina verwarf das ihr gemachte Anerbieten und zwar in einer Weise, die absichtlich darauf berechnet schien, die Eitelkeit des Königs zu kränken und zu zeigen, welch geringen Werth man auf seine Dazwischenkunft lege.[2]) In Petersburg war man übrigens um eben diese Zeit (März 1788) schon sehr wohl von den feindlichen Absichten des Königs unterrichtet, wenngleich man nicht glauben mochte, daß er sofort einen Krieg gegen Rußland wagen würde, denn man wußte, daß er nach der Regierungsform von 1772, ohne zuvor die Genehmigung der Stände auf einem Reichstage eingeholt zu haben, keinen Angriffskrieg unternehmen durfte. Auf jeden Fall glaubte man, daß um während des Kriegs mit den Türken im Norden gesichert zu sein, der bewaffnete Arm Dänemarks hinreiche; denn dieser durch den holstein-oldenburger Tauschvertrag vom

Jahre 1773 an Rußland gefesselten Krone war das petersburger Cabinet sicher.

Als nun aber beim Beginn der Schiffahrt die russische Flotte von Kronstadt nach dem Mittelmeer unter Segel gehen sollte, am Auslaufen aber durch die von Gustav III. mit Eifer betriebene Ausrüstung der schwedischen Flotte sich behindert sah, da gab dies zu neuen Beschwerden Anlaß und am 18. Juni 1788 übergab der Graf Rasumowski dem schwedischen Minister des Auswärtigen Grafen Oxenstierna eine Note folgenden Inhalts: „Russischerseits habe man sich nimmer vorstellen können, daß die Rüstungen in Schweden gegen dieses Reich gerichtet sein sollten, bis man solches schwedischerseits ausdrücklich dem mit Rußland eng verbundenen dänischen Hof erklärt habe. Die Kaiserin versichere nochmals dem König von Schweden, sowie allen von der Nation, die theil an der Verwaltung haben, daß sie für die Erhaltung der Ruhe in Schweden sich äußerst interessire, daß sie aber ihrer lautern Absichten und der Hinlänglichkeit der Mittel, die der Himmel ihr vertraut habe, sich bewußt, jeden Ausgang mit großer Ruhe erwarte."

Auf diese Note antwortete Gustav: „Die ganze Handlungsart des russischen Gesandten seit mehren Monaten habe nur bezweckt, das System innerer Uneinigkeit, das seine Vorgänger nach Schweden verpflanzt hätten, immer mehr auszubreiten. Er, der König, habe sich bisher Gewalt angethan, daran zu zweifeln, aber alle seine Zweifel habe nun des Gesandten eigene Erklärung gehoben. Jeder Gesandte müsse dem europäischen Völkerrechte gemäß seine Aufträge nur bei dem Monarchen, an den er bevollmächtigt sei, ausrichten;

Digitized by Google

warum er sich dennoch an Andere als an ihn, den König allein gewandt habe? warum er der schwedischen Nation von dem Antheil vorsage, den die Kaiserin an ihrer Ruhe nehme? ob denn die Ruhe einer unabhängigen und selbständigen Nation von auswärtigen Beschlüssen und nicht vielmehr blos von ihrer eigenen Einigkeit abhänge? Er, der König, wolle indessen, was geschehen sei, lieber den besondern Gesinnungen des Gesandten als dem Befehl der Kaiserin zuschreiben und gebiete ihm daher, binnen acht Tagen das schwedische Reich zu verlassen." Diese Erklärung erhielt der russische Gesandte am 23. Juni 1788. An demselben Tage segelte Gustav auf der Fregatte Amphion nach Finnland ab, um sich an die Spitze seiner dort zusammengezogenen Truppen zu stellen. In der Rede, die er vor seiner Abreise im Reichsrathe hielt, sagte er pathetisch: „Mein Entschluß ist gefaßt, den Tod fürs Vaterland zu sterben. Wenn das Schicksal die Waffen meines tapfern Volks begünstigt, so will ich von allen Denkmälern des russischen Uebermuths nichts verschonen als die Bildsäule Peter's des Großen, um auf ihrem Fußgestell den Namen Gustav zu verewigen." Die Damen seines Hofes hatte er in seiner Siegeszuversicht zu einem Ball eingeladen, den er ihnen in dem kaiserlichen Lustschloß zu Petershof zu geben versprach, und zu einem Tedeum, das er an einem bestimmten Tage, ziemlich bald, in der Kathedrale zu Petersburg feiern zu können gedachte; und in eben diesem Ton schrieb er vom Bord des Amphion aus an seinen Vertrauten, den Baron Armfeld: „Die Vorstellung von dem großen Unternehmen, an das ich mich mache, und der Gedanke, daß ich der Rächer des in seiner Existenz bedrohten

Digitized by Google

osmanischen Reichs bin und daß mein Name in Asien und Afrika bekannt sein wird, haben mir eine solche Herrschaft über mich gegeben, daß ich nie bei einer Abreise mich weniger beklommen gefühlt habe als in diesem Augenblick, wo ich einer gewissen Gefahr entgegengehe." [3])

6.

Als der König in Finnland gelandet war (2. Juli), hatten die Feindseligkeiten an der russischen Grenze bei Nyslot und Savolax bereits begonnen; sie waren ohne Zweifel schwedischerseits provocirt worden. Noch in spätern Jahren ging in Stockholm die Sage, König Gustav habe einen Haufen seiner deutschen Truppen in russische Uniform stecken und durch dieselben von dem russischen Gebiet aus einen Scheinangriff auf die schwedischen Vorposten machen lassen [4]); wie dem aber auch sei, gewiß ist, daß er nur nach einem Vorwand suchte, für den angegriffenen Theil zu gelten, weil er nach der Verfassung von 1772 keinen Angriffskrieg ohne vorhergegangene Einwilligung des Reichstags unternehmen durfte. Gleichzeitig mit diesen Vorgängen ließ er dem Vicekanzler Grafen Ostermann Vorschläge zum Frieden überreichen, die nichts Anderes als die höhnendste Herausfoderung zum Kriege waren. Sie enthielten folgende Bedingungen:

1) „Daß der russische Gesandte Graf Rasumowski exemplarisch bestraft werde, sich selbst zur wohlverdienten Züchtigung und andern seines Gleichen zum warnenden Beispiele, sich nie in die innern Angelegenheiten eines unabhängigen Reichs zu mischen;

2) daß die Kaiserin zur Schadloshaltung für die aufgewandten Kriegskosten dem Könige den ganzen Theil von Finnland und Karelien, mit dem Gouvernement und der Stadt Kurholm, auf ewig abtrete, sowie diese Länder durch den Nystädtischen und Åboischen Frieden an Rußland gekommen seien;

3) daß die Kaiserin die Vermittelung des Königs annehme, um ihr den Frieden mit der Pforte zu verschaffen und zu diesem Ende ihn bevollmächtige, der Pforte die völlige Abtretung der Krim und die Berichtigung der Grenzen nach dem Friedensschluß von 1774 anzutragen, falls aber die Pforte sich damit nicht begnügen wollte, die Grenzen wieder auf den Fuß zu stellen wie sie vor dem Kriege von 1768 gewesen seien, daß die Kaiserin demnach ihre Flotte entwaffne und ihre Truppen aus den neuen Grenzen zurückziehe, der König aber bis zur vollen Abschließung des Friedens mit der Pforte bewaffnet bleibe."

Zur Erläuterung der Art und Weise, wie der König selbst diese Propositionen aufgefaßt wissen wollte, möge das folgende von ihm am 6. Juli an seinen Gesandten in Petersburg gerichtete Schreiben hier seinen Platz finden:

„Herr Baron Nolcken! Ich übersende Ihnen hierbei die Note, von der ich wünsche, daß Sie sie unterzeichnen und sodann dem Vicekanzler Grafen Ostermann zu einer auf Ihr Verlangen festgesetzten Stunde oder dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, welches mit den ausländischen Ministern conferirt, überreichen. Ich habe darin den ganzen Verlauf meines Verhaltens während der 17 Jahre meiner Regierung (règne) und besonders während der

Digitized by Google

16 Jahre meiner Verwaltung (administration) [5]) recapitulirt. Sie, dem ich fast während dieses ganzen Zeitraums alle Verhandlungen anvertraut habe, die zwischen Schweden und Rußland stattfanden, Sie wissen, daß in dieser Note nicht Ein Wort vorkommt, das nicht genau mit der Wahrheit übereinstimmt, und daß ich sogar mancherlei Vorgänge und Handlungen der Kaiserin unerwähnt gelassen habe, die ich hätte aufmutzen können, wie ihre Bravade bei Gelegenheit der Affaire des Grafen Schuwalow, den Mangel an Delicatesse, den sie in der Angelegenheit bezüglich der bewaffneten Neutralität gezeigt hat, von der ich der Urheber (inventeur) bin, während sie sich den Ruhm davon beilegt, und mehre andere Dinge von geringerm Belang, auf die ich weiter nicht geachtet habe. Ich habe das indessen nicht erwähnen wollen, um nicht die Kaiserin, die gewiß ohnehin sowol über das, was überhaupt vorgegangen ist, als besonders über die Punkte, die ich ihr zur Verständigung vorlege, schon genug erbittert ist, noch mehr zu beleidigen. Aber von diesen Punkten werde ich nicht eine Silbe nachlassen. Meine Intention und mein unbedingter Befehl ist: Sie sollen erklären, daß Sie einfach ein Nein oder ein Ja erwarten und daß dies mein letztes Wort ist; daß wenn ein Nein erfolgt, ich es umsomehr als eine Kriegserklärung ansehen würde, da die von den leichten Truppen in Savolax und bei Nyslot begangenen Feindseligkeiten mir bereits das Recht gäben, Repressalien zu nehmen. Sie werden alsdann für Ihren Kurier einen Paß verlangen und mir die Antwort sobald wie möglich zuschicken. Sie werden, ehe Sie mit dem Grafen Ostermann in Conferenz treten, einen Kurier sich in

Digitized by Google

Bereitschaft setzen lassen, um denselben nach Beendigung der Conferenz auf der Stelle zu expediren, damit er mir von dem Ergebniß Rechenschaft geben kann, und einen zweiten Kurier werden Sie mit der Antwort der Kaiserin expediren. Der Graf Oxenstierna hat Sie bereits von den Anordnungen in Kenntniß gesetzt, die ich für Sie persönlich getroffen habe. Im Fall eines definitiven Bruchs wünsche ich, daß Sie hierher kommen, um mir über den Stand der Dinge Rechenschaft abzulegen. Sie werden mit dem Herrn von Schlaff die nöthigen Anordnungen in Bezug auf das Gesandtschaftsarchiv treffen. Sie werden meine Foderungen vielleicht sehr stark finden; Sie müssen aber bedenken, daß das dieselben Provinzen sind, die Peter I. als Sieger zurückgegeben haben würde, wenn Karl XII. nicht gestorben wäre [6]), und daß die Abtretung von Kexholm im Jahre 1741, um den Krieg zu vermeiden, von dem Vater des Grafen Ostermann angeboten worden ist; daß Wiborg in dem Frieden von Nystadt wäre zurückgegeben worden, wenn die schwedischen Commissare, ich sage es zu ihrer ewigen Schande, nicht bestochen gewesen wären und daß endlich bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge Rußland, um den Frieden zu erkaufen, große Opfer bringen muß. Mit einem Wort, Sie werden erklären, daß weder Sie noch ich in Bezug auf diesen Artikel eine andere Antwort als ein Ja oder Nein annehmen werden. Was den dritten Artikel betrifft, so erlaube ich Ihnen, mündlich zu versprechen, daß ich mich bemühen werde, die Pforte zu den am wenigsten drückenden Bedingungen zu bewegen, daß aber die Abtretung der Krim unerläßlich

Digitized by Google

sei. In Bezug auf die Entwaffnung kann ich, um nicht von Rußland in demjenigen, was ich in seinem Namen bei der Pforte vorbringe, ein Démenti zu erfahren, mich nicht anders sicherstellen, als wenn die Flotte, welche Rußland gegen die Ottomanen bestimmt hat, entwaffnet wird, und Sie werden daher zu verstehen geben, daß, da ich mit einer so furchtbaren Macht wie Rußland unterhandle, ich nur auf diese Weise meine Sicherheit für ungefährdet halten könne, und daß ich, wenn man mir die Länder, die ich zu meiner Entschädigung fodere, zurückgibt, so vollständig zufriedengestellt sein würde, daß ich selbst aus Ehrgeiz nicht mehr verlangen könnte, weil alle meine Wünsche nur bezweckten, eine gute Grenze zu erhalten. Ich erlaube Ihnen, sich in dieser Auffassungsweise auszulassen, aber ich verbiete Ihnen, zu der Meinung Veranlassung zu geben, als hätten Sie die Erlaubniß zu mildern oder auch nur auf Verhandlungen einzugehen. Ich glaube, daß man vor allem nur Zeit gewinnen will, und das bin ich entschlossen, nicht zu dulden."

Gustav III. fügt hierauf hinzu, Nolcken möge seinem Collegen erklären, daß er (der König) nur die alten Grenzen Schwedens vom 12. Jahrhundert wieder erlangen wolle und schließt mit der Bemerkung: „Ich empfehle Ihnen noch, nicht zu dulden, daß Graf Ségur sich irgendwie in diese Angelegenheiten mischt, und im Falle eines solchen Erbietens zu sagen, daß Sie Befehl haben, die Antwort ohne Zulassung eines Dritten vom Ministerium der Kaiserin von Rußland zu erwarten. Gott segne mein Vorhaben.

Ihr sehr geneigter
Gustav." [7])

Digitized by Google

In diesem merkwürdigen Schreiben wollen wir nur auf einen Punkt besonders aufmerksam machen. Man hat es nämlich oft dem König zum Vorwurf gemacht, daß er mit dem Beginn der Feindseligkeiten nicht wenigstens solange wartete, bis die russische Flotte, die nach dem Archipelagus segeln sollte, Kronstadt verlassen und den Sund passirt hatte. Aus seinen eigenen Aeußerungen geht nun aber hervor, daß er des Erfolgs seines Unternehmens sich für so sicher hielt, daß er dieser Vorsicht sich überheben zu können glaubte. Er wollte offenbar durch diesen wichtigen Dienst, den er der Pforte leistete, letztere zu den schleunigen Abschluß des Subsidientractats bewegen, zu welchem letztere bis dahin ihm nur erst Hoffnungen und ganz unbestimmte Zusicherungen gemacht hatte. Und in der That durfte der König zur See sich immer noch eher auf einen glücklichen Ausgang Rechnung machen, als zu Lande. So äußert der englische Gesandte zu Stockholm, Charles Keene, in einem Bericht vom 18. Juli 1788, worin er die Befürchtung ausspricht, daß bei der geringen Bevölkerung des Landes und bei dem Mangel brauchbarer erprobter Offiziere der Krieg den Schweden, wenn sie nicht etwa plötzlich irgendeine große Acquisition machten, sehr theuer zu stehen kommen werde, in Bezug auf die Marine sich doch günstiger, indem er sagt: „Man nehme allgemein an, daß zur See die Chance zu Gunsten Schwedens sein möchte und daß die schwedische Flotte in Bezug auf die Beschaffenheit der Schiffe, wie auf die Geschicklichkeit der Offiziere der russischen überlegen sei, nur fehle es ihnen auch hier an einem Admiral, der einer so wichtigen Stelle gewachsen wäre."

Um nun aber auf jene oben angeführten exorbitanten Friedensvorschläge zurückzukommen, so müssen wir zuvörderst erwähnen, daß diese dem russischen Ministerium nicht durch den Baron Nolcken übergeben wurden, sondern durch den Gesandtschaftssecretair Herrn von Schlaff. Denn Nolcken hatte bereits den Befehl erhalten, in derselben Frist Petersburg zu verlassen, die man schwedischer Seits dem Grafen Rasumowski zu seiner Entfernung aus Stockholm gestellt hatte. Von dem Ton aber der officiellen, nicht zu unserer Kenntniß gekommenen Antwort, die dem Herrn von Schlaff ertheilt wurde, können wir uns immer eine annähernde Vorstellung machen, wenn wir die Ausdrücke berücksichtigen, welche die Kaiserin von Rußland in einer am 11. Juli (30. Juni) gegen den König von Schweden erlassenen öffentlichen Erklärung gebrauchte; sie nannte sein Betragen heimtückisch und treulos, weil er „noch ehe sie irgend von einem Kriege gewußt, vielweniger einige Veranlassung dazu gegeben, die Grenzen ihres Reichs dessen Wirkungen auf eine Art habe empfinden lassen, wie nur raubsüchtige Barbaren, nicht die aufgeklärten Nationen Europas zu verfahren pflegten"; sie unterließ es nicht, ihm dabei den Verfassungsbruch vorzuhalten, den er durch diesen von seiner Seite begonnenen Krieg begangen habe und schloß mit den Worten, daß sie für alle Uebel, die sein Ehrgeiz und seine Ungerechtigkeit zur Folge haben würden, ihn allein vor Gott und Welt und seiner eigenen Nation verantwortlich mache.

Trotz der zuversichtlichen Sprache aber, welche Katharina II. öffentlich an den Tag legte, war doch auch ihr bei der sie so plötzlich überraschenden Gefahr nicht

Digitized by Google

ganz wohl zumuthe. Dem Grafen Ségur zwar, der unter allen auswärtigen Gesandten des größten Vertrauens bei ihr genoß, und der damals als Vertreter des schwachen Frankreichs, Ludwig's XVI., mit Verleugnung der frühern, althergebrachten türken- und schwedenfreundlichen Politik dieses Reichs angefangen hatte, sich ganz den Interessen Rußlands hinzugeben, antwortete sie stolz, als dieser sich über den hochmüthigen Ton des Königs von Schweden aufhielt: „auch wenn er drei große Siege errungen und selbst wenn er sich zum Herrn von Petersburg und Moskau gemacht hätte, so würde ich ihm dennoch zeigen, was auf den Trümmern eines großen Reichs an der Spitze eines tapfern Volks eine charakterfeste Frau vermag.“ Ségur verhehlt indessen nicht, daß bei all dieser scheinbaren Fassung, das Gerücht, die Kaiserin selbst habe flüchten wollen, und bereits den Befehl ertheilt gehabt, ihre werthvollsten Sachen und Papiere einzupacken, nicht ganz unbegründet gewesen sei, wie denn in der That auch wenigstens die jüngern Glieder der kaiserlichen Familie zur Vorsorge alsbald nach Moskau gebracht wurden. Noch viel größer war die Bestürzung unter den übrigen Bewohnern der fast von allen Truppen völlig entblößten Residenz. Statt eines angeblich 24,000 Mann starken Truppencorps hatte die Kaiserin in Wirklichkeit für den Augenblick über nicht mehr als 6000 Mann zu verfügen, und bei dem besten Willen war man nicht im Stande, diese Zahl früher als in 14 Tagen zu verdoppeln.[8]) Nur Eins konnte die Kaiserin von Rußland von der kränkendsten Demüthigung retten: nämlich das Versäumniß eines raschen und entscheidenden Handelns von Seiten der Schweden, und dieser Vortheil wurde ihr

Digitized by Google

ebenso durch den von ihr selbst unter dem schwedischen und hauptsächlich unter dem in Finnland ansässigen Adel angesponnenen Verrath, wie durch die eigene Sorglosigkeit des Königs von Schweden zutheil.

6.

Das erste feindliche Zusammenstoßen fand zur See bei der Insel Hogland am 17. Juli statt. Die schwedische Flotte wurde von dem Herzog von Südermanland befehligt, die russische von eben jenem Engländer, der schon in der berühmten Schlacht von Tschesme im Jahre 1770 sich ausgezeichnet hatte, dem Admiral Greig. Die Russen waren im Anfang den Schweden an Kräften bedeutend überlegen, bald aber erhielten diese eine Verstärkung von mehren Fregatten, sodaß die Zahl ihrer Linienschiffe den 17 russischen nur um zwei zurückstand. Die Schlacht dauerte fünf Stunden, bis die einbrechende Dunkelheit die Kämpfenden trennte. Beide Theile schrieben sich den Sieg zu, d. h. es schwächten sich beide auf gleiche Weise und es kam zu keiner Entscheidung, am folgenden Tage aber wagten auch die Russen es nicht, den Angriff zu erneuern, zum großen Glück der Schweden, denn letztere wären aus Mangel an Munition nicht im Stande gewesen, das feindliche Feuer auch nur noch eine Stunde auszuhalten. [9]) Der Herzog von Südermanland führte hierauf seine Flotte nach dem Hafen, unter die Kanonen von Sweaborg, wo er aus Mangel an Munition bis Ende October bleiben mußte, dann eilte er, sobald sich ihm die Gelegenheit bot, ungefährdet zu entkommen, um noch vor Aubruch des Winters den Hafen von Karlskrona zu erreichen.

Digitized by Google

Während so Schweden und Russen zur See ihre Kräfte bereits aneinander gemessen hatten, rückte Gustav an der Spitze seiner Truppen gegen Frederikshamn vor. Am 19. Juli schlug er sein Lager in der Nähe von dieser an der See gelegenen Festung auf. Einige Tage darauf wurde unter dem Befehl des Generals Siegroth in Sweaborg ein Truppencorps von 6000 Mann, das den König bei der Belagerung von Frederikshamn unterstützen sollte, mit Mundvorräthen für etwa 14 Tage eingeschifft. Widrige Winde aber verzögerten die Ankunft dieser Truppen bis zum 2. Aug. Die Russen, die sich der Ausschiffung widersetzen wollten, wurden glücklich in die Festung zurückgetrieben; dennoch konnte die Landung aus Mangel an Booten und Bretern nicht ohne Schwierigkeiten bewerkstelligt werden. Hierauf traf Siegroth sogleich alle Anstalten zum Angriff; da plötzlich erhielt er den Befehl, seine Mannschaft wieder einzuschiffen, weil unter den Truppen des Königs eine Verschwörung ausgebrochen sei.

Die Widersetzlichkeit, den Befehlen des Königs zu gehorchen, ging vornehmlich von den in Finnland begüterten Offizieren der Armee aus, sie fand ihren Rückhalt in der allgemeinen Unzufriedenheit des gesammten schwedischen Adels und durfte es wagen, offen hervorzutreten im Vertrauen auf den Unmuth und die Abspannung des gemeinen Soldaten, der selbst an den nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens Mangel litt.

Für die Machtstellung Rußlands war die Eroberung Finlands ein ebenso wichtiges Moment, wie für die Krone Schweden die Behauptung dieser Grenzprovinz, die durch Religion, Gesetzgebung und durch die Sprache der gebil-

Digitized by Google

deten Stände seit Jahrhunderten mit dem eigentlichen Schweden ein eng verbundenes Ganzes bildete; aber eben um dieser politischen Lage willen war Finnland der ewige Zankapfel der beiden, seit den Siegen Peter's des Großen einander an Macht so ungleichen Nachbarreiche; als Schauplatz des Kriegs hatte es bei jedem sich erneuernden Kampfe, oft vom Freunde sowenig wie vom Feinde geschont, die meisten und die schwersten Lasten zu tragen. Die immer wachsende Macht Rußlands nahm dem finländischen Adel den Glauben und das Vertrauen, daß er auf die Dauer dem drohenden Schicksal der russischen Unterjochung sich zu entziehen im Stande sein werde, und die Agenten und Emissaire der Kaiserin Katharina suchten ihn auf jede Weise in dieser Entmuthigung zu bestärken; schon lange vor dem Beginndes Kriegs suchten sie, wie erwähnt, die Stimmung der Finnländer gegen den König aufzureizen; sie stellten ihnen vor, daß es ihre Pflicht sei, einen Angriff auf Rußland, der nur die Zerstörung ihrer Habe und ihres Eigenthums zur Folge haben könne, nach Kräften zu verhindern; sie versprachen den solche Mahnungen Beachtenden den russischen Schutz, während sie den Gegnern mit furchtbarer Rache drohten; beim Beginn des Kriegs trugen sie dafür Sorge, derartige in schwedischer und in finnischer Sprache gedruckte Proclamationen im ganzen Lande zu verbreiten. Solche Versuchungen verfehlten nicht ihres Zwecks. Viele von den angesehensten im Kriegsdienst stehenden Mitgliedern des finländischen Adels faßten, theils um ihre Familien und ihre Güter vor russischer Plünderung sicherzustellen, theils um den Eingriffen des Königs in ihre aristokratischen Vorrechte Einhalt zu thun, den Entschluß, der

Digitized by Google

Fortsetzung des eben begonnenen Kriegs sich zu widersetzen. Die hungernden Soldaten sich geneigt zu machen, fiel ihnen nicht schwer, und so des Gelingens ihrer beabsichtigten Empörung sicher, säumten sie nicht, heimlich einen feierlichen Protest zu entwerfen, durch den sie erklärten, daß sie unverbrüchlich am schwedischen Gesetz festhalten wollten und daß sie bereit wären, mit ihrem Herzblut die Provinz gegen jedweden Eindringling zu vertheidigen. Zugleich aber beklagten sie sich bitter darüber, daß man sie ohne Einwilligung der schwedischen Stände zu einem Angriffskrieg gegen das Ausland aufgeboten habe. Diese Beschwerden öffentlich geltend zu machen, fanden sie die günstigste Gelegenheit, als der König dem Obersten Hästesko, nachdem der General Siegroth mit seinen Truppen angelangt war, den Befehl ertheilte, von der Landseite her Frederikshamn anzugreifen. Der Oberst erhob zuerst verschiedene Einwürfe in Bezug auf die Schwierigkeiten, vom Lande her sich der Festung zu nähern. „Es seien nur zwei Wege da", sagte er, „der eine führe durch eben den Engpaß, in welchen ohnlängst einige Truppen mit Verlust gerathen seien; der andere über fast unwegsame Sümpfe; Se. Majestät setzten ohne Zweifel einen größern Werth auf das Leben ihrer Soldaten, als sie zwecklos aufzuopfern." Hierauf traten die verschworenen Offiziere sämmtlich hervor, um dem König ihren Protest gegen die Verfassungswidrigkeit des von ihm begonnenen Kriegs kundzuthun. Betroffen, von Unwillen und Grimm erfüllt, wandte der König sich an die Soldaten, aber auch sie vernahmen lautlos und ohne Zeichen des Beifalls seine beredten Worte; das von dem Obersten Hästesko befehligte Regiment Åbo legte das

Digitized by Google

Gewehr nieder; mehre andere finnische Regimenter folgten diesem Beispiel, indem sie erklärten: „sie würden keinen Schritt vorwärts thun."

Gustav sah mit diesem einen Schlag plötzlich all seine siegesstolzen Hoffnungen vereitelt. Der Oberst Hästesko hatte die rücksichtsvolle Dreistigkeit, mit gedämpfter Stimme ihm zu sagen: „Sire! Dieser Augenblick ist entscheidend. Bedenken Sie, daß ein falscher Schritt den Verlust Ihrer Krone nach sich ziehen kann." Gustav, den nie in der höchsten Gefahr die Geistesgegenwart und sein mannhafter Muth verließ, war schnell gefaßt, er beschloß, um noch größeres Unheil von sich abzuwenden, und um retten zu können, was noch zu retten war, sich in das Unabänderliche zu fügen. Er ließ es geschehen, daß seine aufständischen Truppen sich von der Festung, die übrigens durchaus nicht in der Lage gewesen wäre, einem ernstlichen Angriff lange Widerstand zu leisten, zurückzogen; er konnte es nicht verhindern, daß ebenso die Belagerung der kleinen aber starken Festung Nyslot, die aus Mangel an Lebensmitteln schon im Begriff war, sich zu übergeben, wieder aufgegeben wurde; aber er verzagte darum doch nicht; durch eine schleunige Rückkehr in seine Hauptstadt hoffte er wenigstens einem noch weiter gehenden Abfall seiner Unterthanen vorbeugen und den Gefahren, die von einem neuen äußern Feind, den Dänen, ihm drohten, mit Erfolg entgegenwirken zu können.

Inzwischen vollendeten die finnländischen Truppen ihren mit so vielem Glück begonnenen Landesverrath. Bei seiner Abreise hatte der König den Oberbefehl auch zu Lande seinem Bruder, dem Herzog Karl von Südermanland, übergeben. Aber auf die Gegenwart dieses

Digitized by Google

Prinzen, der schon damals Beweise eines zweideutigen Charakters an den Tag legte, nahmen die schwedischen Offiziere weiter keine Rücksicht. Sie setzten am 9. Aug. ein Schreiben an die Kaiserin von Rußland auf, worin sie sagten: „Sie seien über die Grenzen des russischen Finland geführt worden, ohne daß sie die wahre Absicht davon gekannt hätten. Erst unter den Mauern von Frederikshamn hätten sie bei näherm Nachdenken gefunden, daß dies Unternehmen gegen die Rechte der Nation verstoße. Sie seien Soldaten, aber auch Bürger, und als solche versicherten sie der Kaiserin, daß es der allgemeine Wunsch der Nation und besonders der finnischen sei, daß zwischen beiden Reichen ununterbrochener Friede bleiben möge, obgleich derselbe durch einige unruhige Köpfe gestört worden sei, die unter dem Vorwande des gemeinen Besten nur einseitige Absichten zu verbergen suchten. Sie fragten daher an, inwiefern die Kaiserin mit den Reichsständen, wenn solche ordnungsmäßig versammelt würden, des Friedens wegen unterhandeln wolle."

Mit diesem Schreiben, das von dem General Armfelt, den Obersten Hästesko, Otter, Klingspor, Ankarswerdt und vielen andern Offizieren unterzeichnet war, ging der Major Jägerhorn nach Petersburg ab. Er fand hier die schmeichelhafteste Aufnahme und die Kaiserin gab ihm eine Erklärung an das finländische Heer mit, worin sie sagte: „Sie wisse sehr wohl das Betragen der Nation von dem des Königs zu unterscheiden; es sei ihr daher angenehm, daß sie von der Denkart des finländischen Heers und dessen Entschlüssen benachrichtigt worden sei. Sie wünsche, daß noch eine größere Anzahl von Mitbürgern sich untereinander vereinigen möchte, um

Digitized by Google

mit denselben, unter gesetzlicher Autorität, Alles, was zur allgemeinen Wohlfahrt jetzt und künftig gehöre, zu verhandeln und abzuthun. Aber vorher noch verlange sie, daß alle eigentlich finländischen Regimenter sich aus ihrem Reiche zurückzögen; das unter dem König von Schweden versammelte Heer wolle sie mit Gewalt daraus vertreiben."

Noch ehe Jägerhorn mit dieser Antwort zurückkehrte, hatten die aufständischen Offiziere am 12. Aug. im Lager des Generals Armfeld, in Anjala, einem Edelhof, der dicht an dem Grenzfluß Kymmene liegt, eine sogenannte Bundesschrift verfaßt, worin sie den Krieg des Königs gegen Rußland als einen ungerechten darstellten und überhaupt Volk und Heer mit Mißtrauen gegen ihn zu erfüllen suchten. In gleichem Sinn wurde ein Avertissement an die schwedische in Finnland stehende Armee erlassen. Zugleich ward auf einen Reichstag gedrungen, auf dem die Opposition die Macht des Königs enger einzuschränken und womöglich auf ihre Nichtigkeit während der sogenannten Freiheitszeit zurückzuführen hoffte.

Die durch diesen Bund von Anjala vereinigten Offiziere, die sich dem Befehl des Königs als Bürger widersetzt hatten, schlossen hierauf einen Waffenstillstand mit der Kaiserin von Rußland als Soldaten. Selbst der Herzog von Sudermanland verstand sich dazu, diese Uebereinkunft zu unterzeichnen, und ließ sämmtliche schwedische Truppen sich wieder in die Grenzen des schwedischen Finnland zurückziehen. Die Russen aber drangen sofort vor und setzten sich ungestört an den von den Schweden verlassenen den Zugang in das Innere von Finland beherrschenden Plätzen und Wegen fest. Die Verbundenen

machten hierauf selbst dem König, der am 1. Sept. wieder in Stockholm angelangt war, von dem, was sie gethan, unmittelbare Mittheilung und stellten ihm zugleich die Nothwendigkeit vor, den Reichstag unverzüglich zu versammeln. Gustav aber, froh durch seine Gegenwart in der Hauptstadt wenigstens ein eigenmächtiges Zusammentreten der Stände verhindern zu können, trug umsomehr Bedenken, diesem Ansinnen folgezuleisten, da ihm Alles darauf ankommen mußte, zuvor die auch schon schwankenden drei untern Stände, auf deren Beistand allein die Möglichkeit seiner Rettung und der Herstellung seines Ansehens beruhte, sich wieder geneigt zu machen.

„Der König", heißt es in dem Bericht des englischen Gesandten Krene vom 9. Sept. 1788, „ist aus Furcht, daß die gegenwärtige Constitution und somit seine eigene Macht durch einen künftigen Reichstag völlig umgeworfen werden möchte, für jetzt wenigstens abgeneigt, das Verlangen der Armee zu erfüllen." Ohne diese Wahrscheinlichkeit in Abrede zu stellen, verkennt indessen derselbe Berichterstatter nicht, daß bei einem längern Aufschub der Einberufung des Reichstags die allgemeine Verwirrung leicht noch viel größer werden könnte; „denn", schreibt er weiter, „sollte der König mit dieser Maßregel zögern und dadurch die Ursache von der Fortsetzung des Kriegs werden (von welchem man in Betracht des undisciplinirten Zustands der unzufriedenen Armee, des Mangels an Geld und an erfahrenen und geschickten Generalen nicht annehmen kann, daß er sehr glücklich ausfallen würde), so werden bald alle Classen der Nation die Last des Kriegs fühlen und unfehlbar mit den übrigen Unzufriedenen sich verbinden, und davon könnte leicht

eine allgemeine Revolution, begleitet von allen Schrecken eines Bürgerkriegs, die Folge sein."

Aus dieser höchst kritischen Lage konnte den König nichts als eine kluge und umsichtige Benutzung der zu seinen Gunsten eintretenden Vermittelung der ihm befreundeten auswärtigen Mächte herausreißen. Ehe wir jedoch dem weitern Verlauf der Ereignisse folgen, sei es uns gestattet, die eben nach ihrem thatsächlichen Zusammenhang dargelegte Katastrophe auch noch mit den sie veranlassenden und begleitenden Umständen aus einigen Depeschen des mehrmals angeführten englischen Gesandten zu Stockholm, Herrn Keene, und hauptsächlich aus einer ausführlichen Denkschrift desselben vom 25. Sept. 1788 etwas näher zu beleuchten.

7.

„Einige wirkliche, zum Theil aber auch nur vermeintliche Eingriffe in die Rechte der Nation hatten dem König die Gemüther des Volks entfremdet. Ein glänzender Hof mit dem ganzen Zubehör von kostspieligen Unterhaltungen, Spielen und Opern, die der König so leidenschaftlich liebt, hatten seine Schulden auf fast 14 Millionen Reichsthaler vermehrt, und die Misverständnisse, die zwischen ihm und den Ständen auf dem letzten Reichstag sich erhoben, hatten einen Gährungsstoff zurückgelassen, der nur einer Gelegenheit bedurfte, um in einen offenen Krieg gegen die Königsmacht auszubrechen. Unter solchen Umständen versammelte der König seine größtentheils aus Milizregimentern bestehende Armee; er schifft sie nach Finnland ein, führt sie an die Grenzen und sagt, daß er durch die Einfälle und Plünderungen

Digitized by Google

einer russischen Armee angegriffen worden sei. Die schwedischen Truppen brannten vor Begierde, ihre Feinde zu schlagen und Alles ging dem König nach Wunsch, aber kaum waren sie in Finland angekommen, so fanden sie, daß sie statt mit den Feinden, mit dem Hunger zu kämpfen hatten, denn wegen der großen Eile, mit der man die Ausrüstung betrieben, gingen die Provisionen bald aus und die ersten Zeichen der Unzufriedenheit begannen sich kundzuthun. Doch wurde dieses erste Murren noch unterdrückt. Waren aber die Truppen, noch ehe sie vor Frederikshamn geführt wurden, schon mismuthig über die langen und unnützen Märsche, bei welchen ihre Kleider und Schuhe sich bald so abtrugen, daß man zuletzt ganze Corps barfuß gehen sah, so brach die Unzufriedenheit vollends in offene Bewegung aus, als sie nach einem fruchtlosen Angriff auf diese Festung sich zum Rückzug genöthigt sahen. Sie hatten sich mit eigenen Augen davon überzeugt, daß alles Das, was man ihnen von einem Angriff gesagt hatte, erdichtet war und sie zeigten sich über diese Täuschung umsomehr erbittert, da es ihnen, wie an der nothwendigsten leiblichen Versorgung, so auch an den ersten Erfodernissen fehlte, die zur Kriegsführung gehören. Denn so unbegreiflich es auch scheinen mag, so steht doch nichtsdestoweniger fest, daß die Armee, als sie Frederikshamn zu belagern begann, kein schwereres Geschütz als Dreipfünder mit sich führte, und daß die Truppen am Bord der Galeeren, weil sie nur für drei Tage Provision hatten, beinahe verhungert wären und daher schleunig zurückzukehren gezwungen waren. Die Unzufriedenheit der Soldaten aber wurde von den Offizieren genährt, die gleich-

Digitized by Google

falls über die schlecht entworfenen, widerspruchsvollen und trügerischen Operationspläne, die man befolgt, verstimmt waren. Zwei Regimenter legten die Waffen nieder und die ganze Arme drang in den König, sich auf die schwedischen Grenzen zurückzuziehen. Jetzt faßten die Offiziere, das Geschehene recapitulirend, und nachdem ihnen das Benehmen des Königs bei dieser Gelegenheit einen neuen Beweis von seinen fortwährenden Bemühungen, die Constitution zu umgehen, gegeben hatte und seine eigene Nation zu täuschen, sofort den Plan, einer so offenbaren Verletzung der Regierungsform sich zu widersetzen, und indem sie ihren Ungehorsam mit ihrem Eid rechtfertigten und mit dem Artikel, welcher den König in der Unternehmung eines Angriffskriegs beschränkt, schlossen sie unter sich eine förmliche Conföderation ab. Hierauf machten sie der Kaiserin Vorschläge zur Einstellung der Feindseligkeiten, welche sie annahm, ohne jedoch für den Waffenstillstand irgendeinen bestimmten Termin festzusetzen. Seitdem verharrt die Armee in der Unthätigkeit und sie leidet zum Theil so großen Mangel an Lebensmitteln, daß sie, wenn dem nicht bald abgeholfen werde, ihr eigenes Land zu plündern droht. Hinzufügen muß ich noch, daß eben dieser Geist der Meuterei in der hauptsächlich aus Milizen bestehenden schwedischen Armee solange fortbestehen wird, als der König keine Mittel findet, eine Veränderung in Bezug auf ihre Versorgung zu treffen. Denn wiewol es keinem Zweifel unterliegt, daß eine Armee, in welcher jedes Individuum ein ihm statt des Soldes angewiesenes Stück Land besitzt, ihr Land im Fall eines ausländischen Angriffs tapfer vertheidigen wird, so wird sie aus demselben Grunde doch

immer abgeneigt sein, ihre Eigenschaft als Landleute gegen die des Soldaten zu vertauschen, sobald es sich darum handelt, angriffsweise zu verfahren und einen Krieg lediglich zur Befriedigung des Ehrgeizes ihres Fürsten zu beginnen.

„Zur Vervollständigung der Geschichte dieses Feldzugs muß noch bemerkt werden, daß die schwedische aus 15 Linienschiffen und 12 großen und kleinen Fregatten bestehende Flotte nach einer Schlacht, in der sie sich tapfer hielt, die aber unentschieden blieb, am 18. Juli in das Fort von Sweaborg eingelaufen ist, wo sie weder mit Munition, noch mit einem hinreichenden Vorrath von Schiffsproviant versorgt, immer noch unreparirt liegt und von einer überlegenen russischen Flotte blokirt wird. Das Schlimmste aber bei all diesem Misgeschick ist, daß am Ende einer so kurzen und mislungenen Unternehmung die Staatskasse völlig erschöpft ist, ein Umstand, der soweit von Uebertreibung entfernt ist, daß die Minister Sr. Majestät selbst gestehen, daß der König gegenwärtig ebenso ohne Geld wie ohne Credit ist.“

Nach dieser Auseinandersetzung der uns bereits bekannten Ereignisse erwähnt Keene auch noch der neuesten von Gustav III. beabsichtigten oder ihm zugeschriebenen Plane mit folgenden Worten: „Der König ist, seitdem er die Hauptstadt verlassen hat, damit beschäftigt, in verschiedenen Theilen des Königreichs neue Regimenter auszuheben, ein Schritt, der große Besorgnisse hervorrief und als ein sicheres Zeichen angesehen wurde, daß er nichts Geringeres im Sinne habe, als die gegenwärtige Regierungsform völlig umzustürzen; aber diese Befürchtungen haben sich doch wieder fast ganz gegeben; denn

Digitized by Google

die Schwierigkeiten, die der König in Dalekarlien erfuhr, wo die Bauern einige Widersetzlichkeiten zeigten, und die Aushebung neuer Regimenter nur unter verschiedenen Beschränkungen zugaben, wiewol er durch mehrmalige Ansprachen an demselben Ort, wo einst Gustav Wasa zu ihnen gesprochen hatte, sie zu gewinnen suchte; ferner die Erwägung, daß seine beiden Nachbarn unter den Waffen sind, die Stimmung seiner eigenen Armee und die verschiedenen Interessen, welche die Nation selbst theilen, alles Dies muß ihn davon überzeugt haben, daß das nicht günstige Umstände sind, um jetzt eine Revolution zu machen. Und in einem Lande, welches vor noch nicht länger als 16 Jahren eine aristokratische Regierung hatte und eine an Ausgelassenheit grenzende Freiheit genoß, wo der König kaum eine Million Pf. St. Einkünfte hat und wo der größte Theil der Armee in einer Nationalmiliz besteht, die solange die Bevölkerung in einem so ausgedehnten Lande auf nicht mehr als drei Millionen sich beläuft, auch nie eine andere Beschaffenheit erhalten kann, in einem solchen Lande ist es unmöglich, daß eine unumschränkte Monarchie auf die Dauer sich erhalten kann."

Sehen wir nun aber weiter zu, wie Gustav sich den ihm drohenden innern und äußern Gefahren gegenüber verhielt, so läßt sich doch nicht leugnen, daß in ihm das Streben nach absoluter Gewalt in der That entschiedener hervorzutreten begann, als es mit seinem eigenen und seines Landes Interesse vereinbar war. Und schwerlich möchte sich wol überhaupt irgendein Beispiel finden, daß ein Regent, wenn er einmal den Standpunkt der Mäßigung, der besonnenen Selbstbeherrschung und der Gesetz-

Digitized by Google

lichkeit verlassen hat, wieder in das sichere Fahrgleis der unbeugsamen Gerechtigkeit zurückkehrt. Für den König von Schweden, der durch persönliche Privatbeziehungen und Eingriffe aller Art sich des königlichen Berufs über den Parteien zu stehen begeben und dadurch nach allen Seiten hin den persönlichen Anfeindungen und dem Haß seiner Gegner sich bloßgestellt hatte, gab es keinen mittlern Ausweg; für ihn galt es: biegen oder brechen. Die Energie, die er jetzt entwickelte, um seiner Feinde, der innern wie der äußern, Herr zu werden, war bewunderungswürdig, aber nur in Bezug auf den Muth, den er zeigte, das Reich gegen die Angriffe von außer her zu schützen, wahrhaft rühmlich, während er in der Unterdrückung der innern Bewegungen, die er doch selbst verschuldet hatte, nur zu sehr der Befriedigung persönlicher Rachsucht Raum gab.

Nach seiner Rückkehr aus Finnland hatte Gustav alle Künste, erlaubte und unerlaubte, versteckte und offene, durch welche die urtheilslose Menge sich blenden und fangen läßt, angewendet, um die ganze Schuld des verunglückten Unternehmens gegen Rußland auf die Treulosigkeit der Offiziere zu schieben und das Volk mit Haß und Ingrimm gegen den landesverrätherischen Adel zu erfüllen. Bald durfte kein Offizier in den Straßen von Stockholm sich sehen lassen, ohne Gefahr, massacrirt zu werden. Baron Karl de Geer, das Haupt einer der reichsten Familien des schwedischen Adels und mehre andere Angesehene seines Standes entgingen mit Mühe den Verfolgungen des aufgebrachten Pöbels. An die Bürger aber wendete Gustav sich mit den schmeichelndsten Worten: „Ihrer Ergebenheit, ihrer Treue und ihrem

Muth", sagte er, „wolle er die Hauptstadt und die königliche Familie anvertrauen"; 2000 Bürger stellten sich sogleich zu seinen Diensten und erfüllten alle militärischen Obliegenheiten der regulären Garnison. Hierauf verließ der König Stockholm und begab sich nach Dalekarlien, um die braven und tapfern Bauern dieser Provinz ebenso zu seinem Schutz gegen den Adel, wie zur Abwehr der Einfälle aufzubieten, welche die Dänen von der Südgrenze Norwegens aus in das schwedische Reich zu machen drohten.

8.

Gustav hatte, wie wir sahen, vor dem Beginn des russischen Kriegs vergebens versucht, den dänischen Hof auf seine Seite zu bringen. Trotz dieser Erfolglosigkeit ging er in seiner Unvorsichtigkeit so weit, den Krieg doch allein zu beginnen, ohne die mindesten Vertheidigungsanstalten gegen Dänemark getroffen zu haben. Rußland aber säumte nicht, auf Grund des Bündnisses, in welchem es mit dieser Krone stand, die auf den Fall eines Kriegs ausbedungene Hülfe (12,000 Mann Landtruppen und sechs Linienschiffe) in Anspruch zu nehmen. Dänemark selbst war nichts erwünschter als eine so gute Gelegenheit, mit Schweden anzubinden und von den Verlegenheiten, in die der König Gustav sich gestürzt hatte, Vortheil zu ziehen. Am 26. Sept. ging das dänische Heer, bei welchem der Kronprinz selbst als Freiwilliger sich befand, angeführt von dem Vicekönig von Norwegen, dem Feldmarschall Prinzen Karl von Hessen, über die Grenze und nahm die kleine Hafenstadt Strömstad in Besitz. Man war damals allgemein der Meinung, Ruß-

Digitized by Google

land habe den Dänen den ganzen Küstenstrich bis Gothenburg, für den Fall, daß sie sich desselben bemächtigen würden, gewährleistet. Gustav erkannte die Nothwendigkeit, dieser Gefahr schleunigst entgegenzutreten.

Dreitausend Darlekarlier folgten ihm sogleich nach Wermeland. Hier erhielt er die unangenehme Nachricht, daß am 29. Sept. der Oberst Trenfelt nebst 700 Mann bei Kwiström sich der dänischen Armee gefangen gegeben habe und daß letztere nun ungehindert gegen Gothenburg vorrücke. In dieser sorgenvollen Lage wurde ihm wenigstens ein unerwarteter Trost zutheil; zu Karlstad, der Hauptstadt von Wermeland, traf der englische Gesandte am dänischen Hof, Elliot, mit ihm zusammen, der, nachdem es ihm nicht gelungen war, die Dänen von der Parteinahme für Rußland abzuhalten, sogleich Kopenhagen verlassen hatte, um den König von Schweden persönlich des Beistandes der von ihm vertretenen Macht, sowie des Verbündeten der letztern, nämlich Preußens, zu versichern.

Wir haben erwähnt, daß Gustav beim Beginn des Kriegs gegen Rußland nur allzu sehr auf die allgemeine europäische Constellation sich verließ. Er rechnete zuversichtlich darauf, daß auch England und Preußen sich offensiv den russisch-östreichischen Planen gegen die Pforte widersetzen würden. In der That hatten diese beiden seit dem Ende des Siebenjährigen Kriegs miteinander gespannten Mächte zunächst auf Veranlassung der niederländischen Unruhen im Jahre 1787 sich wieder geeinigt; die hergestellten Rechte des Erbstatthalters der Vereinigten Niederlande wurden durch den Vertrag von Loo (13. Juni 1788) unter die Garantie Preußens und Eng-

Digitized by Google

lands gestellt und zwei Monate darauf führte der das europäische Gleichgewicht bedrohende türkische Krieg diese drei Mächte zu einem nähern Verständniß, das in dem am 13. Aug. 1788 zu Berlin abgeschlossenen Bündniß seinen officiellen Ausdruck fand. Die in diesem Bündniß liegenden Intentionen waren aber von Hause aus wesentlich doch nur defensiver Natur. Die Verbündeten verpflichteten sich zu weiter nichts als gegen die drohenden Uebergriffe Rußlands und Oestreichs einander zu unterstützen. England war es noch weit mehr als Preußen nur um die Erhaltung des europäischen status quo zu thun. Aber auch der damals noch die auswärtigen Angelegenheiten Preußens leitende Minister Graf Herzberg war weit davon entfernt, der preußischen Monarchie durch einen Krieg gegen Rußland und Oestreich einen Kampf aufbürden zu wollen, dessen siegreicher Durchführung unter den damaligen Umständen wol ein Friedrich der Große, doch schwerlich sein schwankender und schwacher Nachfolger, Friedrich Wilhelm II., gewachsen gewesen wäre. Vielmehr ging, im Sinne der Gleichgewichtspolitik, Herzberg's ganzer Scharfsinn nur darauf aus, auf diplomatischem Wege entweder jede Erweiterung Rußlands und Oestreichs auf Kosten der Türkei zu verhindern oder (und das war ihm das bei weitem Erwünschtere) für den beiden Kaiserhöfen zu machende Zugeständnisse entsprechende Vortheile durch Abtretung von Danzig und Thorn für die Krone Preußen zu erhalten. Den weitern Inhalt dieses etwas verwickelten Plans, wie z. B. die Republik Polen wieder durch Rückgabe eines Theils von Galizien entschädigt werden sollte, brauchen wir nicht zu berühren; unsere Absicht ist für jetzt nur,

darauf aufmerksam zu machen, daß die damalige englisch-preußische Politik durchaus nicht danach angethan war, einem schwachen und unbemittelten Fürsten, wie Gustav III. es war, zu den großen Unternehmungen, zu denen er sich berufen dünkte, Muth zu machen. Er hätte, wollte er einigermaßen eines günstigen Erfolgs sicher sein, jedenfalls, ehe er selbst sich rührte, erst das offensive Vorgehen Preußens und Englands abwarten müssen; statt dessen aber hatte er den entscheidenden Schritt gethan, ohne der abmahnenden Warnungen dieser beiden Mächte zu achten. So heißt es in einem Bericht des englischen Gesandten zu Berlin, Ewart's, vom 1. Juli 1788: „Der König von Preußen und Graf Herzberg sind sehr verstimmt über das unzuverlässige und unredliche Benehmen des Königs von Schweden. Denn während er im vorigen Winter die Quadrupelalianz (mit Preußen, England und Holland) vorschlug, hat er hinterlistig die von ihm gegen die Pforte eingegangenen Verbindlichkeiten verheimlicht und (ebenso in keiner Weise zu rechtfertigende) Mittel angewendet, um in der schwedischen Nation das Gefühl der Rache gegen Rußland aufzustacheln. Dies Benehmen aber wird, wie man glaubt, für ihn selbst sehr schlimme Folgen nachsichziehen und zwar umsomehr, da der petersburger Hof natürlich sich bemühen wird, die in Schweden sehr starke Opposition gegen den König in Bewegung zu setzen."

Diese Voraussagung hatte nur zu bald in der für den König von Schweden empfindlichsten Weise sich erfüllt. Nichts kam ihm indessen in dieser Noth mehr zu statten, als daß England und Preußen, ihrem Gleichgewichtssystem gemäß und in ihrem eigenen Interesse,

Digitized by Google

so wenig sie auch bisher seine aggressiven Plane zu unterstützen geneigt gewesen waren, jetzt eine ganz andere Energie entwickeln mußten, um den Ruin Schwedens zu verhindern. Elliot säumte nicht, sogleich die volle Autorität, zu der seine Stellung ihn berechtigte, geltend zu machen. Er schrieb zwei Briefe an den Prinzen von Hessen, worin er ihm aufs nachdrücklichste empfahl, allen weitern Feindseligkeiten Einhalt zu thun, dem König aber rieth er, sich sofort nach Gothenburg zu begeben, um diese wichtige, in dem schlechtesten Vertheidigungszustand befindliche Stadt und Festung noch vor der Ankunft der dänischen Armee zu erreichen und durch sein persönliches Erscheinen die Uebergabe zu verhindern.

Gustav faßte einen Karl's XII. würdigen Entschluß. Fast 20 Meilen legte er zu Pferde an einem Tage zurück. Ob er wirklich in Gefahr gerieth, vom Feinde aufgehoben zu werden, ist zweifelhaft, da er seinen Weg von Karlstad aus auf der östlichen Seite des Wenersees nahm, während die Dänen auf der westlichen Seite standen und den Gotafluß noch nicht überschritten hatten. Als er in der Nacht vor dem „Alten Thor" von Gothenburg anlangte, wollte die Wache ihm nicht glauben, daß er der König sei. Es bedurfte daher erst einiger Auseinandersetzungen, ehe man ihn einließ. Seine Ankunft war zur höchsten Zeit erfolgt, denn schon am folgenden Tage richteten die Dänen an den feigen Commandanten Durez die Auffoderung zur Uebergabe. Zu seinem nicht geringen Erstaunen aber sah der dänische Generaladjutant, der mit Durez unterhandeln sollte, daß man ihn vor den König selbst geführt hatte und dieser gab die kurze Antwort: „Die Stadt werde sich eher in

Digitized by Google

einen Schutthaufen verwandeln lassen, als sich ergeben." Der verrätherische Commandant wurde abgesetzt, die muthigen Bewohner Gotenborgs aber erboten sich, Alles zu thun, was in ihren Kräften stünde, zu ihrer und ihres Königs Rettung. Die Bürger gaben ihre Staatspferde her, um Balken und anderes Kriegsgeräthe fortzubringen; Tag und Nacht ward an den Festungswerken gearbeitet, die Brücke über die breite Gotaelf wurde in Brand gesteckt und nach Verlauf weniger Tage waren sie im Stande, wenigstens den ersten Angriffen der Dänen mit einiger Zuversicht entgegensehen zu können. Der englische Gesandte aber hatte inzwischen sich in das dänische Lager begeben und am 6. Oct., dem Tage nach der Auffoderung zur Uebergabe Gotenborgs, kündigte er dem Kronprinzen an, „daß wenn die Dänen nicht von Gotenborg abzögen und Schweden räumten, der Krieg von England und Preußen gegen sie so gut wie erklärt sei"; ja er drohte mit dem Bombardement von Kopenhagen, und der preußische Gesandte, Herr von Borcke, blieb hinter dieser Drohung nicht zurück, indem er erklärte, daß wenn die Dänen sich nicht fügten, die Preußen sofort in Holstein einrücken würden.

Infolge dieser entschiedenen Sprache Englands und Preußens bequemten die Dänen sich am 9. Oct. 1788 zu einem Waffenstillstand, der von einem Termin zum andern bis zum 15. Mai 1789 verlängert wurde, bis endlich Dänemark sich zu der bestimmten Versicherung verstand, während der ganzen Dauer des schwedisch-russischen Kriegs sich vollkommen neutral zu verhalten.

9.

Diese für Gustav III. glückliche Combination der europäischen Politik, durch die er von der ihm drohendsten äußern Gefahr befreit wurde, machte ihm zugleich auch die Hände frei, um Alles, was in seinen Kräften stand, zur Wiederherstellung seines Ansehens im Innern des Reichs aufzubieten. „Wenn wir", schreibt Keene am 16. Dec. 1788, „die bedenkliche Lage in Betracht ziehen, in welcher der König von Schweden vor einigen Monaten sich befand und die allgemeine Stimmung der Gemüther zu jener Zeit, so läßt sich nicht leugnen, daß die plötzliche Veränderung, die seitdem stattgefunden, ihren eigentlichen Grund in dem Anerbieten unserer Vermittelung hat. Den vortheilhaften Eindruck, den diese hervorrief, benutzte der König hierauf sehr geschickt, indem er die Nation gegen die Offiziere der Armee aufreizte, die in den verschiedenen, auf seine Veranlassung hier verbreiteten Flugschriften als die einzige Ursache des schlechten Erfolgs des Kriegs bezeichnet werden. Dabei unterläßt er es nicht, den Groll des Volks gegen den Adel im Allgemeinen aufzustacheln. Hierdurch sowie durch die Incorporirung und das Ertheilen eines militärischen Ranges an die Bürger, was ihrer Eitelkeit höchlich schmeichelt und ihnen die Köpfe völlig verdreht, hat er einen Enthusiasmus hervorgerufen, dem er ganz die ihm beliebige Richtung geben kann. Da er überdies jetzt eine Summe von 500,000 Gulden, die er kürzlich in Holland negociirte, in Händen hat und dadurch unter der Geistlichkeit und unter den Bürgern, die bekanntlich jederzeit der Bestechlichkeit zugänglich waren, sich viele

Digitized by Google

Freunde machen kann, so ist die Wahrscheinlichkeit sehr groß, daß er auf dem bevorstehenden Reichstag den ihm erwünschten Einfluß haben wird. Die Opposition, oder mit andern Worten, der Adel scheint indessen durchaus nicht eingeschüchtert zu sein und behauptet, daß wenn der König durch ausländische Subsidien zur Fortsetzung des Kriegs in Stand gesetzt, sich darauf beschränkte, hierzu die Zustimmung des Reichstags zu erlangen, Niemand daran denken würde, sich einem solchen Verlangen zu widersetzen; sollte aber die Nation die Kosten des Kriegs aus eigenen Mitteln zu tragen haben, sollten die Abgaben demgemäß erhöht werden, oder sollte der König danach trachten, selbst den Schatz der Bank sich anzueignen, dann würde er bald verlassen werden und alle seine Plane vereitelt sehen. Inzwischen unterliegt es keinem Zweifel, daß der König so gut wie gewiß drei Stände für sich hat und daß er, sobald er den Theil der türkischen Subsidien, der jetzt unterwegs ist, und deren Gesammtbetrag sich auf zwölf Millionen Piaster jährlich belaufen soll, erhalten haben wird, einer bleibenden Majorität gewiß ist."

Dieser eben mitgetheilte Bericht, der die wesentlichsten Punkte der damaligen Lage der Verhältnisse kurz hervorhebt, mag uns als Anhalt zur weitern Orientirung dienen. Mit den türkischen Subsidien war es freilich auch jetzt immer noch weiter nichts als Spiegelfechterei, denn der Subsidientractat mit der Pforte wurde erst im November 1789 wirklich vollzogen, und die Spärlichkeit der Mittel, die dem König sonst noch zu Bestechungen zugebote standen, war neben der allgemeinen Scheu der ganzen Nation gegen die Fortsetzung des kostspieligen

Digitized by Google

Kriegs wol der Hauptgrund, warum die Wahlen zu dem vom König ausgeschriebenen Reichstag doch nicht so ganz nach seinem Wunsch ausfielen wie er gehofft hatte. Er konnte aber freilich noch andere Hebel ansetzen, um die drei untern Stände für sich zu gewinnen und gegen den Adel in Bewegung zu setzen, an dem er für die ihm angethane Schmach sich zu rächen suchte. Er brauchte nur unter den drei nichtadeligen Ständen die Bedeutendsten durch Geld zu gewinnen und konnte sicher sein, daß die große Mehrzahl ihm schon auf das bloße Versprechen der staatsbürgerlichen Gleichstellung mit dem Adel zufallen würde.

So wurde denn, im Vertrauen auf das Uebergewicht, das ihm die drei untern Stände gaben, der Reichstag am 2. Febr. 1789 vom König mit einer Rede eröffnet, worin er den Frieden, aber einen sichern und ehrenvollen und mithin die nachdrücklichste Fortsetzung des Kriegs als Das darstellte, was er mit Hülfe des Reichstags durchzusetzen hoffe. Gleich am folgenden Tage ließ er alle vier Stände zu einer Gesammtberathung (plenum plenorum) sich versammeln. Hier hielt er, bei verschlossenen Thüren, eine lange Rede über die Lage Schwedens und Europas in seinen Beziehungen zum Norden. Dann ersuchte er sie, einen Geheimen Ausschuß von 30 Mitgliedern, zwölf vom Adel und sechs von jedem der drei andern Stände zu wählen. Die drei nichtadeligen Stände wählten alsbald nach Sinn und Wunsch des Königs, der Adel hingegen suchte geflissentlich nichts als Hindernisse und Zögerungen. Denn da die Beschlüsse des Geheimen Ausschusses für den Reichstag bindend waren, so wollte der Adel, daß demselben wenigstens keine andern

Gegenstände zur Berathung vorgelegt würden als nur solche, zu denen er vorher durch die Instructionen eines jeden der vier Stände bevollmächtigt worden wäre. Gustav aber widersetzte sich diesem völlig constitutionellen Begehren, weil ein solches Verfahren die Durchführung seiner Plane vereitelt hätte. Er befahl daher dem Grafen Lewenhaupt, diesen Antrag gar nicht zur Abstimmung zu bringen. Nachgiebig gehorchte der Marschall, wodurch er einen solchen Sturm des Unwillens erregte, daß er bei der Wiederaufnahme dieser Frage sich weigerte, den Functionen seines Amts länger nachzukommen. Die Majorität des ersten Standes ernannte hierauf einen andern Vorsitzenden und entwarf sodann für die Abgeordneten des Ausschusses eine eigene Einschränkungsinstruction, durch welche dieselben an diejenigen Artikel der Regierungsform gebunden wurden, nach denen der König ohne Einwilligung der Stände keine neuen Auflagen ausschreiben, keinen Krieg anfangen und die Bank unter der Aufsicht der Stände bleiben sollte. Am rücksichtslosesten ging der Freiherr Karl de Geer mit der Sprache heraus; in den stärksten Ausdrücken beklagte er sich über die gegen die schuldigen Offiziere der finnischen Armee verbreiteten Flugschriften, und mit ihm foderte der gesammte Adel, daß die Verfasser derselben verfolgt und bestraft würden. Zu den Mitgliedern des Ausschusses ernannte dieser Stand dann die angesehensten und reichsten Güterbesitzer Schwedens, die zugleich die hartnäckigsten Vertheidiger ihrer Standesprivilegien waren. An ihrer Spitze stand der hochbejahrte Reichsrath Graf Axel Fersen. Um die dringendsten, durch den russischen Krieg bedingten Fragen kümmerten sich diese Herren so wenig,

Digitized by Google

als ob das Reich der tiefsten Ruhe genösse. Während sie aber so bei ihrem Trotz verharrten und auf die Zusicherungen des kaiserlich römischen Generalconsuls Bozenhard sich verließen, der dem Adel eine Gewährleistung seiner Privilegien und der alten Constitution vom Jahre 1720 von Seiten Rußlands und Dänemarks versprach, wurden insgeheim von Gustav alle Vorbereitungen getroffen, um plötzlich einen entscheidenden Schlag zu führen.

Bald nach Eröffnung des Reichstags hatte der König einen Haufen von viertehalb Tausend Dalekarliern nach Drottningholm und seinen andern Lustschlössern gezogen, deren Waffenübungen er häufig selbst beiwohnte. An diesen Landleuten hoffte er im Fall der Noth, und wenn es zum äußersten käme, einen sichern Rückhalt zu haben. Hierauf beschied er die Stände auf den 17. Febr. wieder zu einer Gesammtberathung. Den drei nichtadeligen Ständen dankte er für ihre Bereitwilligkeit zur Rettung des Reichs, dem Adel warf er vor, daß er die Nation mit der Furcht vor der königlichen Souveränetät zu schrecken suche, während er, der König, doch freiwillig in den Augusttagen des Jahres 1772 der unumschränkten Macht entsagt und dem Despotismus wie der Anarchie gleich tödtlichen Haß geschworen habe. „Nochmals", fuhr er fort, „erkläre ich von diesem meinen Thron herab, daß ich nie nach Souveränetät streben und daß ich, wenn Eure Unordnung sie mir wieder aufdrängen will, dennoch sie nie behalten will, aber", und hier richtete er seinen Blick auf den Grafen Fersen und den Freiherrn de Geer, „zugleich erkläre ich, daß ich ebenso wenig dulden werde, daß Die, welche mit vermessenen Händen den

Thron meines Vaters erschüttert haben, auch mir den Scepter aus der Hand reißen und insonderheit, daß ich nicht zugeben kann und darf, daß sie durch ihr endloses Zögern die Absichten des Feindes befördern. Denn wenn man mich nicht bald unterstützt, sodaß die Flotte in der See, das Kriegsheer zu Lande bewehrt und besoldet ist, so sei es Euch vorhergesagt, daß wenn unsere Küsten verheert, Finnland mit Mord und Brand überzogen und diese Hauptstadt selbst einem Ueberfall ausgesetzt wird, nicht ich daran schuld bin, sondern Die, die lieber die Russen hier in Stockholm sähen und den russischen Gesandten mir das Gesetz vorschreiben lassen möchten, als daß sie ihrer Herrschsucht und ihrer Rachgier entsagten. Aber eher erstarre diese Hand, als daß sie jemals etwas für das Reich Schimpfliches unterzeichne, und eher werde diese Krone mir vom Haupt gerissen, diese Krone Gustav Adolf's, die ich wenn nicht so glänzend wie er, doch wenigstens unbefleckt hinterlassen will."

Die Wirkung dieser Rede war keine andere, als daß der Adel nun erst recht geflissentlich zu zeigen suchte, daß der König tauben Ohren gepredigt habe. Er weigerte sich, dem Marschall Grafen Lewenhaupt die verlangte Genugthuung zu geben und behauptete, ihn gar nicht beleidigt zu haben. Er beharrte dabei, ganz andere Dinge in Berathung zu nehmen als die, worüber er Rede und Antwort geben sollte.

Jetzt hielt der König es an der Zeit, Gewalt zu brauchen. Am 20. Febr. erschien eine Deputation der nichtadeligen Stände in dem königlichen Schloß, um den König zu ersuchen, alle ihm nöthig scheinenden Mittel anzuwenden, damit der Reichstag endlich einmal in wirkliche

Digitized by Google

Thätigkeit gesetzt werde. Der König hatte dafür gesorgt, daß er sowol auf die bewaffneten Bürger wie auf das übrige in der Hauptstadt stehende Militär sich verlassen konnte. Als nun zur Mittagsstunde die Wache abgelöst werden sollte, behielt er sowol die aufziehende, wie die abziehende Wache beisammen und ließ durch dieselbe, so=wie durch seine Leibtrabanten und durch sein Leibregiment leichter Reiterei gegen 30 von den Hauptwortführern des Adels gefangennehmen. Die Grafen Fersen, Brahe, Horn, der Freiherr de Geer, die Obersten Maclean, Gerten und Schwarzer wurden nebst ihren übrigen Leidensgefährten in das Staatsgefängniß nach Friedrichshof gebracht. Solche Gewaltthätigkeiten aber beschränkten sich nicht blos auf die Hauptstadt. Auch die Befehlshaber und Offiziere von der finnländischen Grenze, welche an der Unterhandlung mit Rußland sich betheiligt hatten, waren inzwischen gefangengenommen worden und wurden nun zum Theil zu vieljähriger, ja selbst zu lebenslänglicher Haft verurtheilt.

Mittlerweile hatte der König mit zwei Abgeordneten von jedem der drei untern Stände, im Beisein seines Bruders, des Herzogs von Südermanland, einen Plan entworfen, wonach er selbst fast unumschränkter Selbstherrscher, die drei nichtadeligen Stände aber in allen wesentlichen Dingen dem Adel gleichgestellt werden sollten. Hierauf berief er am Tage nach der Verhaftung jener Mitglieder des Ritterhauses wieder eine Gesammtversammlung aller Stände. „Zu lange schon", hob er an, „waren wir bald aristokratischer Ehrsucht, bald demokratischer Selbstgewalt preisgegeben. Es ist Zeit, mit einem Schlage zu vernichten, was ich im Anfang meiner Regierung

untergraben zu können hoffte. Laßt uns, schwedische Männer und Mitbürger, auf ewig zu der Einigkeit uns verbinden, die allein uns Ordnung, Freiheit und Sicherheit gewähren kann.“ Zu einer solchen Einigkeit, so schloß er, solle die „Vereinigungs- und Sicherheitsacte“ führen, die er jetzt den Ständen mitzutheilen im Begriff stehe. Diese neue aus neun Hauptartikeln bestehende Verfassungsacte enthielt im Wesentlichen folgende Punkte:

1) „Der König allein soll das Recht haben, nach seinem Gutbefinden das Reich zu regieren und zu vertheidigen, Krieg zu beginnen, Frieden und Bündnisse zu schließen, alle öffentlichen Aemter zu vergeben und Recht und Gerechtigkeit zn handhaben.“

2) „Der Reichsrath soll daher künftig keinen Theil mehr an der Regierung haben, sondern nur höchster Gerichtshof im Reiche sein; die Zahl und die Wahl seiner Glieder soll vom Könige abhängen und dieser soll in demselben zwei Stimmen haben.“

3) „Da alle Schweden gleich freie Bürger eines und desselben Staats sind, so sollen sie auch alle unter dem Schutze des Gesetzes gleicher Rechte genießen. Deshalb sollen Kenntnisse, Verdienst, Erfahrung und Bürgertugend der einzige Grund der Beförderung zu allen hohen und niedern Reichsbedienungen sein, ohne Rücksicht auf Geburt oder einen besondern Stand. Nur die Hofdienste sollen blos mit Adeligen besetzt werden. Ferner sollen alle und jede Einwohner des Reichs den vollkommenen Genuß persönlicher Freiheit haben und keiner Strafe unterworfen sein, bis sie gesetzmäßig eines Verbrechens überführt worden sind. Auch sollen alle Einwohner des Reichs das Recht des Land- und Güter-

Digitized by Google

besitzes auf gleiche Weise haben und die Kronpachten sollen wieder auf die Kinder und Erben des Besitzers übergehen. Ueber die außerordentlichen Abgaben zum Unterhalt des Reichs soll das schwedische Volk das Recht haben, mit dem König auf den Reichstagen zu berathschlagen, zu bewilligen, abzuschlagen und übereinzukommen. Auf den Reichstagen soll von den Reichsständen über keine andern Geschäfte, als die der König vorträgt, verhandelt werden. Uebrigens soll die Regierungsform von 1772, insofern sie nicht gegen diese Vereinigungs- und Sicherheitsacte streitet, nach wie vor ihre volle Kraft behalten."

Nach Verlesung dieser Acte richtete der König an die Stände die Frage: Ob sie dieselbe als ein Grundgesetz genehmigten? Priester, Bürger und Bauern gaben ohne Weiteres ihre Zustimmung, und noch an demselben Tage wurde die Acte von den Sprechern dieser Stände unterzeichnet. Desto entschlossener, wenngleich, wie wir sehen werden, zuletzt doch vergeblich verharrte der Adel im Widerstande.

Um nun aber, ehe wir weitergehen, zu zeigen, wie menschlich es bei diesem von dem Könige errungenen Siege herging, wollen wir uns erlauben, als Commentar zu diesen Vorgängen abermals einen Bericht des englischen Gesandten Keene einzuschalten. Er ist vom 27. Febr. 1789.

„Unter den Abgeordneten des Geheimen Ausschusses", heißt es in diesem Bericht, „die vom Adel gewählt worden sind, waren Graf Fersen, Herr Fritzky und Baron Karl de Geer dem Könige die unangenehmsten, weil er guten Grund hatte, die sehr große Geschicklichkeit und

den Einfluß der beiden Ersten, sowie den heftigen Charakter des Letztern zu fürchten, und dies erklärt hinlänglich ihre Verhaftung und ist in der That der einzige wirkliche Beweggrund zu derselben. Die Gefangennehmung der Uebrigen, die nichts Anderes verschuldet haben als daß sie auf dem Reichstag ihre Meinung frei ausgesprochen haben, war, wie es scheint, lediglich nur darauf berechnet, dem Publicum Furcht einzujagen und den Adel durch Einschüchterung zur Annahme der Acte zu bewegen, die er am folgenden Tage den Ständen vorschlug und die der Freiheit der Nation einen so tödtlichen Schlag versetzt. Die Bürger und die Bauern für die Annahme zu stimmen, war leicht, und man ist der Meinung, daß diese beiden Stände dem Könige am wenigsten gekostet haben, weil sie gegen die Adeligen eingenommen sind und infolge der vielen Einflüsterungen und Nachrichten, die man hier verbreitete, sie als Landesverräther betrachteten; auch fühlten sie durch die artigen Sachen, die der König ihnen sagte, sich nicht wenig geschmeichelt. Durch solche Rücksichten fanden Viele sich bewogen, es mit dem König zu halten. Die Stimmen der Geistlichkeit aber wurden buchstäblich erkauft und man hat mir gesagt, daß der König zu diesem Zweck eine Summe von 50,000 Thalern angewendet hat. Die Adeligen haben zu dieser despotischen Acte noch nicht ihre Zustimmung gegeben und sind zu einem festen Widerstand entschlossen; da sie aber bereits von den Sprechern der drei Stände unterzeichnet ist, so wird dieser Widerspruch keinen gültigen Erfolg haben, indem der König dieselbe als eine durch die Majorität der Stände bestätigte und sanctionirte ansieht. Der sechste Paragraph

dieser Acte, durch welchen die Stände streng dazu verpflichtet sind, über nichts zu berathen, als was der König ihnen vorzulegen sie würdigt und der sie in der That zu reinen Nullen macht, verleiht natürlich Sr. Majestät für alle Zeiten eine unumschränkte Autorität. Da die Verfassung keine gesetzliche Beschränkung festsetzt, kann nichts als des Königs eigener Wille ihr Schranken setzen. Dies ist die Ansicht, die einsichtige Leute von dieser Acte haben, welche er den Ständen aufdrängt, nachdem er zwei Tage zuvor erklärt hatte, daß er nie auf eine willkürliche Gewalt Anspruch machen würde und daß er, wenn man je eine solche in seine Hände niederlegte, sie ausschlagen würde."

Um den fortwährenden Widerspruch des Adels aber kümmerte Gustav sich nicht viel. Er setzte ruhig die Verhandlungen mit dem Geheimen Ausschuß fort und brachte es in kurzem dahin, daß die von ihm gemachten Schulden von dem Staat übernommen und ihm noch überdies zur Fortsetzung des Kriegs 3½ Millionen Speciesthaler jährlich bewilligt wurden. [8])

Drei Wochen waren vergangen und immer noch wollte der Adel nicht wanken und weichen. Selbst Diejenigen, die nicht Mitglieder des Ritterhauses, gaben unverholen ihre Unzufriedenheit zu erkennen; einige der Angesehensten, wie die Grafen Delagardie, Ribbing, Stenbock, legten ihre Stellen am Hofe und bei der Armee nieder. Des ewigen Widerspruchs müde versuchte nun Gustav die Zustimmung des Ritterhauses zur Sicherheitsacte zu ertrotzen, indem er dem Reichstagsmarschall Grafen Löwenhaupt erklärte, er habe das Recht und die Pflicht, diese Acte in seinem und des Ritterhauses Namen

Digitized by Google

mitzuunterschreiben, da sie von den drei andern Ständen angenommen sei und somit zufolge des §. 3 des Reichstagsabschieds von 1786 bereits alle zum Erlaß eines Reichsgesetzes erfoderlichen Bedingungen erfüllt wären. Lewenhaupt unterzeichnete die Sicherheitsacte, aber der Adel beharrte bei seinem Protest, indem er behauptete, daß der in den Receß des vorigen Reichstags aufgenommene Beschluß nur für Civilgesetze, nicht aber auch bei Verfassungsveränderungen in Anwendung gebracht werden dürfe. Nicht minder zeigte der Adel in Bezug auf die von den drei andern Ständen gemachten Geldbewilligungen sich im äußersten Grade hartnäckig. Er wollte sie höchstens nur auf einen Zeitraum von zwei Jahren gelten lassen, der König dagegen wollte sie bis auf den von ihm beliebig zu bestimmenden Termin der Einberufung eines neuen Reichstags verlängert wissen. Um den Widerstand dieses Stands zu brechen, begab der König sich am 27. April persönlich in das Ritterhaus. Er setzte es in der That durch, daß der Adel in Bezug auf den Geldpunkt sich endlich fügte [11]), und da er im Wesentlichen erreicht hatte, was er wollte, schloß er am folgenden Tage den Reichstag; wie wenig indessen die gewaltsamen Maßregeln, die er während desselben in Awendung zu bringen für gut befunden hatte, dazu geeignet waren, sein Reich wirklich innerlich zu kräftigen und sein Volk mit dem einmüthigen Geist patriotischen Zusammenhaltens gegen den äußern Feind zu erfüllen, das wird klar, wenn wir die Lage der Dinge in Schweden, wie sie vor dem Beginn des zweiten Feldzugs gegen die Russen beschaffen war, aus folgendem an W. Fraser gerichteten Bericht des englischen Gesandten kennen lernen:

Digitized

„Es ist fast unglaublich“, schreibt Keene aus Stockholm am 5. Mai 1789, „aber dennoch gewiß, daß der König von Schweden sich herausnimmt, der Welt einzubilden, daß der Adel freiwillig seine Zustimmung dazu gegeben habe, auf unbestimmte Zeit die außerordentlichen Subsidien zu zahlen. Sie haben bereits aus meinem letzten Brief ersehen, in wie unverfassungsmäßiger Weise diese Frage im Ritterhause entschieden wurde, und Sie können sich aus Dem, was ich jetzt mittheile, noch mehr davon überzeugen, wie wenig man es der Mühe werth hält, auch nur den Schein zu retten. An jenem der Schlußversammlung vorhergehenden Abend wurden etwa tausend Männer aus dem Pöbel auf Kosten des Königs bewirthet; die Person erhielt einen halben Reichsthaler; Polizeidiener waren ihre Führer; halb betrunken marschirten sie in corpore nach dem Ritterhause, das sie besetzten und die ganze Zeit über, während der König dort war, gewissermaßen belagerten. An die Bürger und an das Militär, die unter den Waffen standen, hatte man scharfe Patronen vertheilt; der Prinz Karl sollte sie anführen und im Fall dringender Nothwendigkeit den ihm vom König ertheilten Befehlen gemäß handeln. Unter solchen Umständen blieb dem Adel keine andere Wahl als den Widerstand entweder auf das Aeußerste zu treiben, wovon die wahrscheinliche Folge eine totale Revolution und der Verlust des letzten Restes seiner Privilegien gewesen sein würde, oder — wie er das gethan hat, über sich ergehen zu lassen, was der König und die Minorität des Hauses festzusetzen für gut fanden. Bisjetzt ist die berüchtigte Sicherheitsacte noch nicht veröffentlicht oder auch nur bei dem Reichstags-

Digitized by Google

schluß erwähnt worden, aber es ist gewiß, daß der König die Absicht hat, an ihr festzuhalten und sie als Gesetz zu publiciren. Sie wissen, wie der Adel hierüber denkt, und es unterliegt keinem Zweifel, daß seine Brüder bei der Armee nicht anders denken, und wenn auch die Nothwendigkeit ihnen einstweilen Schweigen auferlegt, so hat man doch Grund genug anzunehmen, daß ihr Groll bei der ersten Gelegenheit sich Luft machen wird, und daß sie dann vielleicht sich versucht fühlen werden, aus Rachsucht und Bosheit Das auszuführen und zu wiederholen, wozu sie im vergangenen Jahre zum Theil die Ueberzeugung von der erbärmlichen Lage der Armee antrieb und der aufrichtige Wunsch, das Land vor einer unmittelbaren Verwüstung zu retten. Diese Annahme gründet sich auf die Stimmung der Armee, und es ist nicht unbekannt, daß der König selbst darüber in Verlegenheit ist, was er mit den mehr denn 200 Offizieren anfangen soll, die alle die Conföderationsacte unterzeichnet haben und die jederzeit eine Stütze an Denjenigen finden werden, die jetzt ihres Processes wegen hier sind, sowie an der noch viel größern Anzahl Derjenigen, die in directer Beziehung zu den Verhandlungen der Armee in Finnland standen und stillschweigend dieselben gebilligt haben."

Keene schließt diese Betrachtungen mit der Erwägung, daß Schweden bei der kritischen Lage seiner innern Politik schwerlich im Stande sein möchte, sich selbst zu helfen und dem russischen Uebergewicht Trotz zu bieten. Die Verbündeten, England und Preußen, würden sich daher entschließen müssen, entweder zu Schwedens Beistand herbeizueilen und seine Schlachten mit durchzufechten, oder sobald wie möglich den Frieden zu vermitteln.

Digitized by Google

Sollte man aber es für vortheilhaft halten, in ein dauerndes und engeres Bündniß mit dem König von Schweden zu treten, so würde man zu einem solchen doch immer nur dann erst gelangen können, wenn der König sich dazu bewegen ließe, die verhaßte Sicherheitsacte aufzuheben, weil sonst der Adel bei erster Gelegenheit sich an Frankreich wenden würde, und man bei solchen Schwankungen nicht darauf zählen könne, mit der schwedischen Krone in ein dauerndes nnd sicheres Verhältniß zu treten.

10.

Bei einer solchen Stimmung der ihm befreundeten Mächte war der König von Schweden in Bezug auf die Fortsetzung des Kriegs gegen Rußland lediglich oder doch fast nur auf sich selbst angewiesen. Denn England, das noch viel weniger als Preußen den Standpunkt seiner bisher beobachteten Neutralität zu verlassen geneigt war, wollte sich auch noch während des ganzen Jahres 1789 schlechterdings zu gar keinen Subsidien verstehen, und wenn auch Preußen, nachdem es bereits eine Million Thaler vorgeschossen hatte, sich noch zu weitern Anleihen zu $3^1/_2$ Procent erbot, so glaubte doch Gustav auf ein solches Anerbieten sich nicht einlassen zu dürfen, weil er fürchtete, daß diese Krone schließlich als Pfand Schwedisch-Pommern in Beschlag nehmen werde; somit blieb ihm nichts Anderes übrig, als wenigstens mit Ehren auszuhalten, solange er konnte. Mochte er aber sich auch noch so sehr zusammennehmen, so war es doch mit den Luftschlössern, von denen er beim Beginn des Kriegs geträumt hatte, für immer vorbei.

Digitized by Google

Die Russen hatten während des Winters von 1788 auf 1789 Zeit gehabt, sich in einen bessern Vertheidigungszustand zu setzen. Groß war ihre Macht auch jetzt nicht, aber immer groß genug, um von den ärmlich ausgerüsteten Schweden nicht viel zu fürchten zu haben. Der Feldzug begann des rauhen Klimas wegen erst im Juni. Nachdem die schwedische Landarmee bereits einen erfolglosen Versuch gemacht hatte, Frederikshamn zu nehmen, trafen die beiderseitigen Kriegsflotten am 26. Juli 1789 zwischen Bornholm und Gothland aufeinander. Das Glück war anfangs den Schweden günstig, durch die Schuld und Nachlässigkeit des Contreadmirals Liljehorn aber blieb die Schlacht doch unentschieden. Nicht so gut kam die schwedische Scherenflotte weg; zwei mal, am 24. Aug. bei Frederikshamn und am 1. Sept. bei Högfors vom Prinzen von Nassau angegriffen, erlitt sie namentlich in der erstern Schlacht einen sehr bedeutenden Verlust. Zu Lande fiel weiter nichts Erhebliches vor. Nyslot, Frederikshamn und Wiborg blieben im Besitz der Russen.

Mit diesem negativen Resultat hatte der König immer noch Ursache, der Lage der Umstände nach zufrieden zu sein. Denn wenn wir noch näher als wir es bisher gethan haben auf die innern Verhältnisse Schwedens seit dem Beginn des Kriegs eingehen und dabei berücksichtigen, wie es bei einer durch einen langen Frieden des Kriegs entwöhnten Nation nicht anders sein konnte, als daß sich tausenderlei Mängel und Misbräuche herausstellen mußten, deren vom König selbst übersehene und zur rechten Zeit versäumte Beseitigung eine erfolgreichere Kriegführung unmöglich machten und die sich

nothwendig auf das Empfindlichste rächen mußten, so wird sich zeigen, daß Gustav III. dem Schicksal einer noch herbern Züchtigung seines Leichtsinns nicht sowol durch das Verdienst seiner zu späten Anstrengungen entging, die ja doch der unverhältnißmäßig überlegenen, wenn auch noch so ungeordneten Macht gegenüber, mit der er auf eigene Faust angebunden hatte, nicht lange vorhalten konnten, sondern daß er seine Erhaltung nur dem Interesse verdankte, welches zuletzt die wohlberechnete Politik seines ärgsten Feindes, Rußlands, selbst daran fand, um der fortwährenden Eifersucht der ihm befreundeten Mächte willen, ihn zu schonen. Zur Bestätigung dieser Ansicht theilen wir nachstehende an den Herzog von Leeds gerichtete Depesche des englischen Gesandten, Robert Liston, mit:

„Stockholm, am 6. Oct. 1789.

„So schädlich auch der Einfluß jenes heftigen Parteigeistes gewesen ist, welcher jetzt die schwedische Nation spaltet, so hat doch eine vielleicht noch viel verhängnißvollere Wirkung auf die militärischen Operationen des Königs von Schweden der Mangel an den zur Fortführung eines so kostspieligen Kriegs nothwendigen Hülfsmitteln gehabt. Es wird Ew. Herrlichkeit wol überraschen, wenn ich Ihnen melde, was ich aus guter Quelle erfahren habe, daß das im vergangenen Jahre allgemein herrschende Gerücht, als habe der König von Schweden ansehnliche Subsidien von der osmanischen Pforte erhalten, die in spanischen Thalern oder holländischen Dukaten über Amsterdam und Hamburg ihm zugeschickt sein sollten, ein völlig unbegründetes ist, und daß er bis auf diesen Augenblick von dort her auch nicht den geringsten

Digitized by Google

Zuschuß bezogen hat. Er hat aus Politik von seinen Verbindungen mit den Türken auf dieselbe Weise gesprochen, wie er die Meinung verbreitete, daß er von Anfang an der Unterstützung Spaniens, Englands, Hollands und Preußens versichert gewesen sei, und daß in der Absicht, seine offenbare Verwegenheit zu rechtfertigen und sein Volk anzuspornen, den Krieg guten Muths zu unternehmen. Der Subsidientractat mit der Pforte, der als Basis zu einer künftigen Union und Corporation dienen soll, war bis zum 11. Juli dieses Jahres noch nicht unterzeichnet und er soll nur die jährliche Zahlung von einer Million Piaster stipuliren, während er es dem Belieben der contrahirenden Theile überläßt, unter der Bedingung vorhergehender Benachrichtigung von den gegenseitigen Absichten, einen Separatfrieden zu schließen, und man hegt daher sogar Zweifel, ob nach alledem der König von Schweden es für angemessen halten wird, ihn zu ratificiren. Er scheint demnach den Entschluß gefaßt zu haben, der Kaiserin von Rußland den Krieg zu erklären, ohne über mehr als 300,000 Pf. St. verfügen zu können; davon sind 50,000 Pf. St. die Frucht seiner Privatersparniß, 50,000 Pf. St. die Rückstände der französischen Subsidien, eine gleiche Summe hat er in Genua geborgt, fast ebenso viel in Amsterdam und gegen 50—60,000 Pf. St. in Hamburg. Verzögerter Zahlungen und anderer unvermeidlicher Hindernisse wegen hat er durch den ersten Feldzug mit Mühe sich durchgeschleppt. Der Reichstag nahm die Zahlung aller bis zur Eröffnung desselben von dem König contrahirten Schulden auf sich und bewilligte ihm 1,700,000 Pf. St. zu den Ausgaben des gegenwärtigen Feldzugs. Man

Digitized

versichert mir, daß die durch Anleihe von dem König von Preußen erlangte Million Reichsthaler Alles ist, was man zu dieser Summe noch hinzufügen muß, da der Versuch des schwedischen Finanzministers, noch weitere Anleihen im Auslande zu bewirken, bisjetzt erfolglos geblieben zu sein scheint. Ich brauche Ew. Herrlichkeit nicht zu bemerken, wie durchaus unzureichend diese Hülfsquellen zu den großen Operationen einer activen Campagne sind. Auch leuchten von selbst die übeln Folgen ein, die sich ergeben, wenn man diesen Mangel mit dem Misvergnügen und der Eifersucht der handelnden Hauptpersonen zusammenhält und mit der Unwissenheit Derjenigen, welche der König von Schweden selbst in einigen Fällen an die Stelle jener setzen zu müssen glaubte. Der König und seine unmittelbare Umgebung scheinen in einen Fehler verfallen zu sein, der bei Männern ohne Erfahrung in der Kriegführung sehr erklärlich ist. Begierig, eine Kraftanstrengung zu machen, setzten sie die Zahl ihrer Truppen, Schiffe und Seeleute fest, aber auf die verschiedenen Einrichtungen, die zur Erhaltung und erfolgreichen Verwendung derselben nothwendig sind, scheinen sie nicht hinreichend acht gehabt zu haben. Als der König von Schweden im vergangenen Jahr vor die Stadt Frederikshamn rückte, hatte er weder Artillerie zur Belagerung, noch die Mittel, sie dorthin bringen zu lassen. Als er zuerst diesen Sommer in das russische Gebiet eindrang, wurde er durch einen Fluß aufgehalten nnd fand, daß die Armee nicht mit den zum Uebergang desselben nothwendigen Pontons versehen war; man hatte sie unreparirt in Stockholm zurückgelassen. Bei der letzten Gelegenheit, wo die Russen einen Versuch machten,

bei Barösund zu landen, erfuhr das Publicum mit einem von Erstaunen und Grauen gemischten Gefühl, daß die Wintervorräthe für die Truppen sich nicht am Bord der Transportschiffe befänden, welche die Truppen herübergebracht hatten, weil man zu ihrer Verwahrung keine Magazine errichtet hatte. Wären die Russen völlig von dieser Situation auf jenem Theil der Küste unterrichtet gewesen, so würden sie wol Alles zerstört haben und die Folge davon würde aller Wahrscheinlichkeit nach die Uebergabe der schwedischen Armee und die Annahme der von dem Feinde beliebig vorgeschriebenen Friedensbedingungen gewesen sein, die Gefahr aber eines solchen Ausgangs scheint auch jetzt noch nicht völlig vorüber. Während des letzten Frühjahrs waren die gehörigen Ergänzungsmannschaften für die Flotte unter dem Commando des Herzogs von Südermanland in Karlskrona versammelt, aber für ihre Wohnungen und gesunde Nahrung hatte man keine Sorge getragen. Als infolge dessen Krankheiten überhand zu nehmen begannen, fand es sich, daß es an Aerzten, Medin und Hospitälern fehlte. Die Leute, die in Bodenkammern, Keller und unwohnbare Häuser gepfropft wurden, waren oft unheilbar und nicht selten todt, ehe man nur erfuhr, daß sie erkrankt wären. Und während so durch die verwesten Leichname die Ansteckung epidemisch wurde, fehlte es andererseits nicht an Beispielen, daß Diejenigen, welche noch nicht verschieden waren, mit den Todten in eine Grube geworfen wurden. Als die Flotte zu Anfang des letzten Augustmonats in den Hafen zurückkehrte, wurden 4000 Kranke auf ein mal auf der Insel in der Nähe des Hafens ausgeschifft; zu ihrer Beherbergung errichtete man vermittels der Segel der

Digitized by Google

Kriegsmannschaft Zelte, als aber nachher der Herzog von Südermanland gedrängt wurde, wieder in See zu gehen, so stellte sich ihm ein sehr wesentliches Hinderniß, Karlskrona zu verlassen, durch den Umstand entgegen, daß die Schiffe nicht hinlänglich mit Segeln versehen waren, um den davon zum Schutz der Kranken gegen das Wetter gemachten Verbrauch zu ersetzen. Da solche enorme Misbräuche ihren Grund vielmehr in Misgriffen und Nachlässigkeit als im Mangel zu haben scheinen, so stellten die Mitglieder der Regierung dem König von Schweden die Nothwendigkeit vor, einen thätigen und intelligenten Mann an die Spitze des Kriegsdepartements zu setzen, und sie empfehlen zu diesem Zweck den General Toll, einen Edelmann, dem die allgemeine Stimme alle für die gegenwärtige Situation nothwendigen Befähigungen beilegt. Der König gab zu dieser Anstellung seine Einwilligung, aber der Herzog von Südermanland schrieb sogleich an die Regierung, er könne nicht zugeben, daß der General Toll irgendwelche Autorität zu Karlskrona ausübe, und daß, wenn diese Ernennung stattfände, er auf das Commando der Flotte Verzicht leisten würde. Es wäre leicht, die Beispiele ähnlicher Vorgänge zu vervielfältigen, aber ich bin überzeugt, daß Ew. Herrlichkeit das von mir Angeführte für hinlänglich halten werden, um die geschehenen Fehler zu erklären, und daß es nur zu gute Gründe darbietet, um noch ferneres Misgeschick zu weissagen."

11.

Unter solchen Umständen konnte freilich der König von Schweden an einen dritten Feldzug nur mit der

größten Besorgniß denken. Er sah sich auch jetzt wieder außer Stande, auch nur die nothwendigsten Bedürfnisse seiner Armee zu bestreiten, unter der sich wegen Zurückhaltung des Solds eine ziemlich allgemeine Unzufriedenheit kundzugeben begann. Gustav verlor aber dennoch nicht den Muth. Er entschloß sich gegen Ende des Jahres 1789 der dringendsten Finanznoth durch die Ratification eines bereits im Sommer von seinem Gesandten in Konstantinopel unterzeichneten Tractats abzuhelfen, der ihm gegen Uebernahme von uns nicht näher bekannt gewordenen bundesgenossenschaftlichen Verbindlichkeiten eine terminweise zu entrichtende Subsidienzahlung von 30 Millionen Livres zusicherte.

Inzwischen hatten im türkischen Krieg die verbündeten Kaiserhöfe, die Russen und die Oestreicher, wenngleich nicht ihren überschwenglichen Erwartungen entsprechende, so doch immer noch sehr bedeutende Vortheile davongetragen. Diese Erfolge verdankten sie freilich nicht sowol der Vortrefflichkeit ihres eigenen Kriegswesens, als vielmehr der absoluten Schwäche und Verkommenheit des osmanischen Reichs. Allein eben weil die Russen unter allen Umständen von der Pforte nichts zu fürchten hatten, konnte auch den König von Schweden der geringe Beistand dieses einen bedrängten Bundesgenossen, wenn er nicht anderswo wirksamere Hülfe fand, noch nicht retten. Gerade durch ein etwas näheres Eingehen auf die Mängel und Gebrechen des russischen Staatswesens werden wir uns erst recht davon überzeugen, daß trotz alledem die energische Kaiserin von Rußland sich immer noch mächtig genug fühlte, um, während sie noch vollauf mit den Türken beschäftigt war, doch auch schon

den König von Schweden so zu behandeln, als müsse er sich unbedingt den von ihr vorgeschriebenen Friedensbedingungen unterwerfen.

Die russischen Finanzen und das Militär befanden sich zwar auch schon zu Anfang des zweiten von der Kaiserin Katharina geführten Türkenkriegs in keinem bessern Zustand als zur Zeit des ersten, der mit dem glänzenden Frieden von Kainardschi endigte, und das kaiserlich russische Ministerium war daher auch jetzt wie damals, im Gegensatz zu dem entschiedenen Willen der Kaiserin der Meinung, daß man den Frieden erhalten müsse, allein Katharina, wie ihr allmächtiger Günstling, der Fürst Potemkin, vertrauten auf ihr gutes Glück, weil sie wußten, daß sie es eben nur mit den Türken zu thun hatten. Katharina wurde von verschiedenen Seiten davon in Kenntniß gesetzt, wie sehr Potemkin die vorhandenen Kräfte überschätze und sie absichtlich ihr in einem falschen Lichte abspiegele; allein sie wußte, daß sie an ihm einen rücksichtslosen und schonungslosen Mann habe, der gerade auf sein Ziel loszugehen gewohnt war, und wenn auch ihre Unterthanen auf das äußerste mitgenommen würden, so kümmerte sie das doch nicht viel, vorausgesetzt, daß sie ihren Zweck erreichte. Und so war es denn mit ihrem Willen geschehen, daß die Türken unablässig und auch noch während der großen Reise, die sie im Jahre 1787 nach der Krim unternahm, so gereizt und gekränkt wurden, bis sie selbst den Krieg erklärten.

Wie gering damals der Effectivbestand der russischen Armee war, geht aus Folgendem hervor. Am 17. Juli 1788 schrieb der sächsische Gesandtschaftssecretair von Helbig aus Petersburg bei Uebersendung einer Tabelle

Digitized by Google

von der russischen Armee: „Die Anzahl der Regimenter, wie ihre Eintheilung und die Angabe der Offiziere ist richtig, allein die Anzahl der Mannschaft ist auf eine unbillige Art vergrößert. Das vollständigste Regiment begreift kaum 1000 Mann in sich, daher denn die ganze Armee sicher nicht mehr als 80,000 Mann ausmacht, eine Zahl, die nach der Besetzung der türkischen Grenzen nicht mehr sehr gefährlich scheint. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, ein Regiment, das bei weitem in der russischen Armee eines der besten ist, bei seinem Durchmarsch ins Lager zu zählen und habe gefunden, daß es nicht mehr als 800 Mann stark war. Hieraus läßt sich nun leicht auf andere Regimenter schließen, die den Vortheil nicht genießen, in einer der besten Gegenden und unter einem Chef zu stehen, der Einfluß bei Hofe hat. Auch die öftern Verwandlungen in der Armee sind selten vortheilhaft. Wie können z. B. die vier Grenadierregimenter des Grafen Romanzow, die erst Carabiniers waren, jetzt gute Cavaleristen sein? Den übeln Zustand der Armee vermehrt der immerwährende Krieg im Kaukasus beträchtlich. Die dahin geschickten Corps leiden durch die langen Märsche, das dasige ungewohnte Klima und die schlechte Kost so entsetzlich, daß sie im Durchschnitt alle zwei Jahre abgelöst werden müssen. Sie kommen dann oft nur als Bataillone zurück und werden ins Innere von Rußland vertheilt. Die festgesetzte Rekrutirung eines Mannes von 500, die in den russischen Staaten kaum 16,000 Mann beträgt, reicht wegen der Verluste, die dieser Krieg im Kaukasus verursacht, nie zu, die Armee auf ihre bestimmte Zahl zu bringen."

Einem andern Bericht Helbig's vom 5/16. Oct. 1787 zufolge sollten zwar die Aushebungen, von denen eben damals seit sechs Monaten die dritte ausgeschrieben war und diese letzte zu fünf Mann von 1000 im Ganzen beinahe 100,000 Mann ausmachen, allein in einem detaillirten Militärbericht der preußischen Gesandtschaft finden wir, daß im März des folgenden Jahres (1788) die gesammte russische Armee doch nicht mehr als 140,000 Mann betrug.

Nicht besser aber als mit der Landarmee sah es mit der Flotte aus. Helbig schrieb im Juli 1787: „Die Schiffe und übrigen Geräthschaften sind zwar nun verfertigt und zumal, wie der Kaiser Joseph gesagt hat, auf dem Schwarzen Meer in gutem Stand, allein die Kenntnisse der Offiziere lobt man nicht sehr. Ein Mann von anerkanntem Verdienst, der als als commandirender Offizier bei der Flotte dient, hat versichert, daß er wenn es einmal zur Schlacht käme, um nicht unnöthiges Blut zu vergießen, sich sogleich ergeben würde, weil er wisse, daß er sich mit seinen Leuten doch nur einige Zeit mit Mühe halten könne und bald überwinden lassen müßte, denn er sei überzeugt, daß Rußlands Seemacht nicht gegen Frankreich und England, ja nicht einmal gegen Dänemark bestehen könnte." Als Ergänzung zu diesen Bemerkungen wollen wir nur noch aus einem Bericht des preußischen Grafen Keller vom 11/22. Febr. 1788 hinzufügen, daß unter anderm der Prinz von Hessen-Philippsthal, welcher Capitän der Garde zu Pferde war, sich nolens volens dazu genöthigt sah, das Commando eines Kriegsschiffs zu übernehmen. Es half ihm nichts, daß er sich auf seine völlige Unkenntniß im Seedienst

Digitized by Google

berief; man antwortete ihm, er könne die Sorge des Befehlens dem Schiffslieutenant überlassen.

Ohne auf solche anekdotenartig hingeworfene Andeutungen ein zu großes Gewicht zu legen, haben wir doch geglaubt, sie beispielsweise zur Bezeichnung der allgemeinen Zustände anführen zu dürfen, zumal da sie ganz zu dem Bilde stimmen, das andere Augenzeugen und Zeitgenossen mit noch weit stärkern Farben von dem russischen Hof, von der damaligen Verwaltung des Reichs und von dem Benehmen der Kaiserin selbst entwarfen. In einer solchen äußerst unvortheilhaften Weise ließ z. B. im August 1788 ein angesehener Diplomat, der eine lange Reihe von Jahren am petersburger Hof zugebracht hatte, sehr ins Einzelne eingehend, über den schlechten Zustand der russischen Finanzen, der Armee, der Flotte und über das widerliche Treiben am Hof sich aus, „wo Alles nichts als ein glänzendes Elend, Intrigue und Blendwerk sei“; er schilderte den unerträglichen Hochmuth und die Aufgeblasenheit des russischen Hofs, der durch den Weihrauch, den ihm die übrigen Höfe streuten, verwöhnt, nun seinen Anmaßungen keine Grenzen mehr zu setzen wisse, er geißelte namentlich bitter die niedrigen Schmeicheleien, durch die der östreichische Gesandte Graf Cobenzl und der französische, Graf Ségur, sich in der Gunst der Kaiserin festzusetzen suchten. In dem sogenannten Ministerium, sagte er, gäbe es keinen einzigen Staatsmann als den Grafen Ostermann, dessen Fähigkeiten sehr beschränkt wären und der noch dazu alle Nachmittage berauscht sei; das, was man das Ministerium nenne, fügte er hinzu, wäre nichts als eine aus den Secretairen des Fürsten Potemkin und aus niedrigen

Digitized by Google

Schmeichlern zusammengesetzte Clique, die nächst Potemkin nur noch von den Einflüsterungen der Herren von Cobenzl und Ségur abhängig sei. Die Kaiserin selbst stellte er als eine Frau dar, die, jemehr sie altere, auch umsomehr von ihren Launen sich beherrschen lasse; vollends seit dem Bruch mit Schweden überlasse sie sich zügellos ihrem Jähzorn, sodaß sogar die sonst von ihr wohlgelittenen Personen auch in Geschäften nur mit Furcht und Zagen sich ihr zu nahen wagten. Und so misgünstig diese Aussagen auch lauten, so ist es doch noch merkwürdiger, daß als dieselben einem der höchsten Beamten der Kaiserin hinterbracht wurden, dieser sich zu der vertraulichen und sehr naiven Aeußerung herbeiließ: „Das Schlimmste sei, daß alles Das und noch viel Schlimmeres wahr und nichts übertrieben sei." Trotz alledem dürfen wir unsererseits durch dergleichen mehr asiatische Roheit als europäische Bildung verrathende Kennzeichen des russischen Absolutismus uns in unserm Urtheil über die wirkliche Bedeutung und die große Gefährlichkeit des kolossalen Reichs doch nicht irre leiten lassen. Dieselben Misbräuche, Gebrechen und Mängel, die einen kleinern und freiern Staat hätten zugrunde richten müssen, legten der russischen Machtentwickelung nach außen doch keineswegs unüberwindliche Hindernisse in den Weg. Katharina wußte, was sie ihrer an sklavischen Gehorsam gewöhnten Nation bieten durfte, und gerade die Misbräuche in der Civil- und Militärverwaltung konnten wenigstens der Sicherheit der Krone keinen Eintrag thun, weil die Mehrzahl der Beamten und Offiziere gerade in diesen Misbräuchen ihre Rechnung fanden. Die Kaiserin brauchte daher nur mit rück-

Digitized by Google

sichtsloser Ausdauer und Entschiedenheit des Willens der zahllosen Opfer nicht zu achten, die ihre Unternehmungen kosteten, um des endlichen Erfolgs gewiß zu sein, und diese Rücksichtslosigkeit zeigte sie sowol wie ihre Feldherrn im höchsten Grade. Sie selbst wußte es so gut wie ihr hochfahrender Günstling, daß die russische Taktik und Kriegskunst bei all ihren Mängeln der türkischen immer noch weit überlegen war, und wo es an umsichtiger Leitung fehlte, mußte das Ungestüm der Massenwirkung nachhelfen. So war es Potemkin bereits im December 1788 gelungen, sich der am Ausfluß des Dniepr gelegenen Festung Oczakow zu bemächtigen, deren Besatzung und Einwohner erbarmungslos niedergemacht wurden. Noch ganz andere Wirkungen brachte Suwarow's rohe Genialität hervor. Nur seinem energischen Beistand hatten die Oestreicher unter dem Prinzen von Koburg ihre Siege in der Moldau zu verdanken, die sie am 1. Aug. 1789 bei Fokschani und am 22. Sept. bei Martinestje über die Türken erfochten. Darauf eroberten die Russen, nachdem sie im Mai Galatsch genommen hatten, im October auch Akjerman und im November Bender.

Diese glücklichen Fortschritte steigerten den Stolz der Kaiserin von Rußland gewaltig. Der preußische Hof hatte sich wiederholt dazu erboten, die Vermittelung zwischen den kriegführenden Parteien übernehmen zu wollen, und Katharina beauftragte demzufolge am 8. Jan. 1790 den Vicekanzler Grafen Ostermann, durch ihren Gesandten, den Grafen Nesselrode, dem berliner Cabinet gewisse Propositionen zukommen zu lassen, die ihr, wie sie sich ausdrückte, „nach den Principien der größten

Digitized by Google

Mäßigung" die Basis zu einer allgemeinen Pacification schienen bilden zu können. Diese Vorschläge aber, die, soweit sie Schweden betrafen, der preußische Gesandte, Graf Borcke, am 4. Febr. 1790 Gustav III. vorlegte, enthalten nichts Geringeres als folgende Anträge und Foderungen:

1) „Die Kaiserin ist, vorausgesetzt daß der König von Schweden sich zu einem Schritt versteht, wodurch er seine Reue über das Geschehene ausdrückt, bereit, sich mit ihm auf die uninteressirteste Weise zu versöhnen. Sie verlangt daher, 2) daß die Tractate von Nystadt und Åbo ihrem ganzen Inhalte nach wieder in volle Kraft treten; daß 3) eine allgemeine Amnestie beiderseits für Diejenigen erlassen werde, die während des Kriegs die Waffen gegen ihr Land getragen haben; und daß 4) einige Sicherheit für die genaue Beobachtung des abzuschließenden Friedens geleistet werde. Diese Sicherheit aber soll in einer Constitutionsacte bestehen, welche dem König nicht erlaubt, ohne Genehmigung der Stände Krieg zu erklären oder die Gefahr eines vorgeblichen Angriffs hierfür zum Vorwand zu nehmen, sondern die ihm, selbst um Vertheidigungsmaßregeln zu ergreifen, die Verpflichtung auferlegt, den Reichstag zusammenzurufen. Außer diesen Bedingungen verlangt die Kaiserin schließlich noch, daß in dem mit Schweden abzuschließenden Tractat nicht im entferntesten der Pforte Erwähnung geschähe und daß diese beiden Kriege in keinerweise miteinander in Beziehung gebracht werden sollen." [12])

Diese übermüthigen Foderungen Rußlands erfüllten Gustav III. mit dem größten Unwillen, aber je empfindlicher sie ihm waren, um so zuversichtlicher hoffte er, daß

Digitized by Google

nun endlich die ihm befreundeten Mächte, Preußen, England und Holland, sich thätiger als bisher seiner annehmen würden. Als jedoch der Graf Borcke auch jetzt dabei blieb, ihm im Namen seines Hofs jede Unterstützung an Subsidien abzuschlagen, trug er kein Bedenken, dem englischen Gesandten Liston zu erklären, daß er, wenn die andern Verbündeten nach eben diesem Princip handelten, nicht abgeneigt sei, es auf einen neuen Versuch zu einer directen Auseinandersetzung mit der Kaiserin von Rußland ankommen zu lassen.

12.

Von allen europäischen Staaten war damals am meisten Preußen in der Lage, mit seiner wohlgerüsteten Kriegsmacht in aggressiver Weise gegen die russisch-östreichischen Uebergriffe Einspruch thun zu können. Herzberg's vorsichtige, zögernde und abwartende Politik war indessen durchaus abgeneigt, durch rasches Handeln eine Entscheidung herbeizuführen; alle seine Maßregeln gingen fortwährend nur darauf aus, durch Drohungen die Erhaltung des Gleichgewichts zwischen Preußen und den beiden Kaiserhöfen zu erzwingen, er glaubte, bei dem entschiedenen Bestreben Englands, einen allgemeinen Krieg zu vermeiden, nicht die Verantwortlichkeit auf sich nehmen zu dürfen, Preußen, wenn es keine bessern activen Verbündeten als die Pforte, Schweden und allenfalls das verwahrloste Polen hatte, in einen doch jedenfalls weitaussehenden Kampf mit Rußland und Oestreich zu verwickeln und beschränkte sich, so wenig er auch die äußerst misliche Lage des Königs von Schweden verkannte, darauf, ihm durch ein ausführliches Memoire

die Gründe auseinanderzusetzen, warum Preußen vorderhand nicht mehr thun und nicht weiter gehen könne. Die Mittheilung dieser im Februar 1790 von dem preußischen Gesandten dem König von Schweden vorgelegten „Betrachtungen über den dermaligen Stand der Verhandlungen zwischen Schweden und den drei verbündeten und vermittelnden Höfen" möchte hier umsomehr am Orte sein, da die Kenntniß ihres Inhalts wesentlich dazu beitrageu dürfte, den innern Zusammenhang des weitern Verlaufs der Begebenheiten aufzuklären und in ein helleres Licht zu setzen.

Die Denkschrift geht davon aus, daß sie dem König von Schweden den Nutzen der guten Dienste nahelegt, durch welche die drei verbundenen Höfe die ihm von Dänemark drohenden Gefahren abgewendet hätten; durch den ihm von Preußen geleisteten Vorschuß sei er in den Stand gesetzt worden, trotz der Verluste vom 24. Aug., den zweiten Feldzug gegen Rußland mehr zu seinem Vortheil als zu seinem Nachtheil zu beendigen. Aus Finnland zurückgekehrt, heißt es weiter, habe der König von Schweden, weil die Kaiserin sich nicht mit ihm ohne Beeinträchtigung der Gleichheit und Unabhängigkeit der schwedischen Krone versöhnen wollen, den von seinem Minister zu Konstantinopel im vergangenen Sommer unterzeichneten Allianztractat ratificirt. Hierauf habe der König bei den drei mit der Vermittelung beauftragten alliirten Mächten angefragt, wie er sich zu verhalten habe, um entweder den Frieden zu beschleunigen oder den Krieg fortzusetzen; zugleich habe er für letztern Fall erklärt, daß man ihn mit Geld unterstützen müsse. Der preußische Hof habe sodann seinen Alliirten im Haag

Digitized by Google

und zu London vorgeschlagen, gemeinschaftlich dem König von Schweden auf einen Termin von sechs Jahren drei Millionen deutsche Reichsthaler zu drei Procent Zinsen vorzustrecken und von diesem Schritt den König durch den Grafen Borcke in Kenntniß gesetzt, dieser aber habe verlangt, daß die ihm zugedachte Geldunterstützung ihm nicht als Anleihe, sondern als unentgeltliche Subsidie geleistet werde. Inzwischen habe die Republik Holland nach Berlin berichtet, daß sie auch nur zu einer Anleihe sich nicht verstehen könne, theils weil es ihr selbst an baarem Gelde fehle, theils weil sie noch mehre Beschwerden gegen Schweden in Bezug auf den Handel und die Schiffahrt habe, die erst erledigt sein müßten. Hierauf wären endlich jene dem König von Schweden bereits mitgetheilten Vorschläge des petersburger Hofes vom 8. Jan. dem berliner Cabinet zugesandt worden. „Diese von dem russischen Hof angekündigten Bedingungen“, sagt unsere Denkschrift weiter, „gehen auf nichts Geringeres aus, als kraft der dem siebenten Artikel des Nystädter Friedens gegebenen Deutung, das Recht auf die Controle der schwedischen Verfassung und ihre Garantie, welches Rußland sich angemaßt hat, zu behaupten, und kraft des Friedens von Åbo den König von Schweden zu verhindern, irgendein Bündniß einzugehen, welches Rußland für ein seinem Interesse nachtheiliges hält; ja, Schweden soll fortwährend in einem Zustand der Entwaffnung gehalten werden, der es vertheidigungslos jedem plötzlichen Einfall blosstellen würde; und endlich will man ihm noch vorschreiben, von seinen feierlichst übernommenen Verpflichtungen gegen die Pforte sich loszusagen. Diese Foderungen eröffnen sicherlich wenig

Aussicht zu einer Versöhnung mit Rußland. Dennoch gibt es Einige, die dem König die Demüthigung zumuthen möchten, die Selbstherrscherin um einen Frieden, wie er auch sei, zu bitten; dadurch aber würde der König die von der Pforte im Betrage von 30 Millionen Livres stipulirten Subsidien verlieren, wovon ihm höchstens ein Zehntel ausgezahlt worden ist. Wollte aber der König von Schweden jetzt auf einen solchen Frieden eingehen, ohne die Mitwirkung und die Garantie irgendeiner Macht, die stark genug sei, um darauf acht zu haben, daß er gehalten werde, so würde Schweden in denselben Fall kommen, in den die Pforte sich durch den Frieden von Kainardsche gesetzt hat, d. h. es würde sich der ungezügelten Willkür (der Discretion) der überwiegenden Macht überliefern, mit der es verhandelte, und die Folgen davon würden nothwendig ziemlich dieselben sein, die sich aus diesem Scheinfrieden ergeben haben und die man in der Abhandlung «Ueber das Gleichgewicht des Nordens» so lichtvoll entwickelt findet. Ja, Schweden würde sich in einer noch viel schlimmern Lage befinden als die Pforte, da es dieser an innern Kräften nachsteht und keinen Verbündeten hat, denn da Frankreich sich selbst aus der Zahl der Mächte ausgestrichen hat und es alle Tage mehr von den Gefahren eines allgemeinen Bankrotts und des Bürgerkriegs bedroht wird, so würde Schweden auf diese alte Stütze nicht rechnen können, die drei verbundenen Mächte aber werden sicherlich, um nicht mehr zu sagen, sich wenigstens sehr abgestoßen fühlen, wenn sie sehen, daß der König sowenig Werth auf ihre Vermittelung und ihren Beistand legt, daß er ohne sie zuzuziehen, Frieden schließen

Digitized by Google

will. Es hat zwar in diesen Tagen ein hochstehender Mann aus diesem Lande (Schweden) in Bezug auf diese Erwägungen erwidert, daß Schweden, wenn es sein System auf eine Allianz mit Rußland und mit Dänemark stelle, Niemanden zu fürchten brauchte; aber dieser Minister hat sicherlich, wenn er sich diesen Fall als möglich dachte, weder den russischen, noch den dänischen Hof gekannt. Was den erstern betrifft, so wird es allgemein anerkannt, daß man, um sich mit ihm verbünden zu können, ohne sich völlig von ihm abhängig zu machen, ihm an Kraft wenigstens gleichkommen muß, und auch dann noch kostet es Mühe genug, sich im Gleichgewicht zu erhalten. Friedrich hat während der letzten 23 Jahre seines Lebens die harte Probe dieser undankbaren Aufgabe an sich erfahren, und zu wieviel Schritten und Maßregeln hat er sich nicht müssen fortreißen lassen, die sein Kopf nicht guthieß und sein Herz misbilligte. Mächte von geringerm Rang können wol die Vasallen Rußlands sein, aber nie seine Verbündeten auf dem Fuße der Gleichheit. Was aber den dänischen Hof betrifft, so braucht man nur eine sehr geringe Kenntniß von den Personen zu haben, die ihn regieren und von der Denkweise der Nation von den Ersten bis zu den Geringsten herab, um zu wissen, daß Alle sammt und sonders den schwedischen Namen von Herzen hassen und daß eine enge Vereinigung zwischen Rußland und Schweden das sicherste Mittel sein würde, Dänemark von der Allianz mit Rußland abzuziehen und es dahin zu bewegen, angelegentlichst um ein Bündniß mit Preußen und mit England sich zu bemühen.

„Noch ist Eins in Erwägung zu ziehen, d. h. unter

welchem Titel Se. Majestät der König von Schweden fodern oder auch nur hoffen kann', daß die drei erwähnten Mächte ihm irgendeine unentgeltliche Subsidie, geschweige denn eine so ansehnliche Summe, wie er sie verlangt, gewähren sollen. Der König wird sich nicht verhehlen können, daß er diesen Krieg angefangen hat, ohne auch nur eine von ihnen um Rath gefragt zu haben, und Alle haben ihm gleich anfangs ihr Bedauern über ieses Begin nen kundgethan. Dann haben sie sich zwar eingemengt, um Schweden von den es bedrohenden Gefahren zu retten, aber nicht um an dem Kriege theilzunehmen, und ohne diese Neutralität verletzen zu wollen, vermittels welcher sie bisjetzt die Rolle als Vermittler übernommen haben. Auch jetzt noch hat es nicht den geringsten Anschein, als würden die Seemächte diese Rolle und die strengste Neutralität, zumal Rußland gegenüber, aufgeben, und letzteres würde sich ohne Zweifel, wenn man dem König behufs des Kriegs unentgeltliche Subsidien gewähren wollte, dadurch aufs Aeußerste verletzt fühlen. Preußen befindet sich gegenwärtig noch in demselben Fall und wenn die Verbindlichkeiten, welche es gegen die Pforte zu übernehmen im Begriff steht, es nöthigen, an die Stelle einer unterhandelnden Vermittelung eine bewaffnete Vermittelung zu setzen, so wird es doch nie den Krieg auf seine Rechnung führen, sondern nur zur Unterstützung seiner neuen Verbündeten, der Türken und der Polen. Diese neue Ordnung der Dinge existirt noch nicht und kann wegen der großen örtlichen Entfernungen auch nicht einmal vor dem Beginn des nächsten Feldzugs sich verwirklichen. Bis dahin ist Preußen denselben Gesetzen der Neutralität unterworfen wie

die Seemächte, und es kann daher nicht eine sein Einverständniß mit diesen verletzende Haltung annehmen, sodaß selbst wenn es Schweden unentgeltlich eine Geldsumme geben wollte, es das in dem gegenwärtigen Augenblick nicht thun könnte, ohne sich gerechte Vorwürfe zuzuziehen. Freilich aber bedarf Se. Maj. der König von Schweden jetzt und schnell der Geldunterstützung. Er wird es daher als ein großes Glück ansehen müssen, wenn er eine so bedeutende Summe zu den vortheilhaftesten Bedingungen, wie man es ihm in Berlin in Aussicht gestellt hat, erhalten und dadurch sich in den Stand setzen kann, seinen großen Vorsätzen nachzukommen (d'accomplir ses hautes destinées) und die mächtige Diversion zu seinem Vortheil zu verwenden, die infolge der Allianz Preußens mit der Pforte und mit Polen unausbleiblich zu seinen Gunsten eintreten muß." — Schließlich wirft der Verfasser unserer Denkschrift die Frage auf, was denn Europa dazu sagen würde, wenn der König von Schweden jetzt, nach zwei Feldzügen, einen voraussichtlich sehr unvortheilhaften Frieden schließen wolle? Was es dazu sagen würde, wenn man es erfahre (denn nichts bleibe geheim), daß der einzige Grund dieser unbegreiflichen Sinnesänderung des Königs nur darin zu suchen sei, daß er sich die Zahlung eines winzigen jährlichen Zinses von 20,000 Dukaten ersparen wolle und daß er eine Schuld von einer Million Dukaten zu übernehmen sich scheue, welche abzutragen ihm nach Erlangung eines rühmlichen Friedens durchaus nicht schwer fallen könne.

Die große Zurückhaltung, Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit, die sich in dieser preußischen Staatsschrift gegen Schweden ausspricht, erscheint um so auffälliger,

Digitized by Google

wenn wir erfahren, daß der König Friedrich Wilhelm II. schon vier Monate zuvor allen Ernstes daran dachte, seine diplomatischen Verhandlungen mit dem Schwerte zu unterstützen: seinen Protestationen vielmehr als ihren eigenen hatte die Republik Polen es zu danken, daß die Kaiserin von Rußland bereits im Juni 1789 ihre Truppen aus den polnischen Gebieten an der türkischen Grenze sich völlig zurückziehen ließ und im October faßte er den Entschluß, auch gegen Oestreich eine entschiedene Diversion zu machen; er traf alle Anstalten, um im Februar 1790 mit seiner Armee in Gallizien einzubrechen. Zu Ende Januar desselben Jahres schloß der preußische Gesandte in Konstantinopel, Herr von Diez, mit der Pforte ein binnen sechs Monaten zu ratificirendes Offensivbündniß ab und zu Ende März kam ein die Integrität der Republik Polen bezweckendes Bündniß zwischen dieser und der Krone Preußen zustande. Wenn nun aber Preußen trotz dieser Schritte, die einen nahen Bruch mit den beiden Kaiserhöfen als unvermeidlich erscheinen ließen, den König von Schweden von einem voreiligen Frieden zwar abmahnte, bei seiner Weigerung aber, in ein engeres Bündniß mit ihm zu treten, beharrte, so können wir daraus nur den Schluß ziehen, daß es in Bezug auf die ihm wichtigsten Zwecke sich von der Mitwirkung des entkräfteten schwedischen Reichs nur äußerst geringe Vortheile versprach und daß es die durch den bevorstehenden Regierungswechsel in Oestreich eine günstigere Aussicht gewinnende Möglichkeit, den Krieg zu vermeiden, sich doch noch offenhalten wollte. Indirect aber kamen die allgemeinen Maßnahmen der preußischen Politik Gustav III. doch sehr zustatten. Die drohenden

Digitized by Google

Schritte Preußens machten die Kaiserin von Rußland geneigt, gelindere Saiten aufzuziehen. Der Fürst Potemkin hatte es sich einmal vorgenommen, mit den Türken nicht anders als unter der Bedingung der sogenannten „Unabhängigkeit" der Moldau und Walachei Frieden zu machen, worunter man nach dem Vorgange der Krim nur die Vorbereitung zur definitiven Besitznahme dieser Fürstenthümer verstehen konnte; er wollte daher, um diesen Zweck zu erreichen, durchaus nicht eine Verminderung der Streitkräfte zugeben, die ihm gegen die Türken zugebote standen und Katharina, eines Sinnes mit ihm, gab seinen Bitten nach: sie faßte den Entschluß, in dem Krieg gegen Schweden auch fernerhin sich auf der Defensive zu halten, ja sie trug jetzt kein Bedenken, Gustav III. durch den spanischen Gesandten Galvez wissen zu lassen, er möge sich durch die dem König von Preußen als Vermittler mitgetheilten Propositionen nicht abschrecken lassen, auf den Frieden anzutragen, und im April 1790 ging sie so weit, ihrerseits dem Könige von Schweden, ohne auf einen Entschuldigungsbrief zu bestehen, den sie bisher als eine unerläßliche Vorbedingung angesehen hatte, den Frieden auf den status quo ante bellum anzubieten.[13]) Noch aber zögerte Gustav, diesen Antrag anzunehmen, denn die dermaligen gegenseitigen Beziehungen der europäischen Großmächte schienen ihm dafür zu bürgen, daß es, wenn er die Waffen noch nicht niederlegte, nur zu seinem Vortheil ausschlagen könne.

13.

Am 20. Febr. 1790 war Kaiser Joseph II., schon seit längerer Zeit siech und leidend, gestorben. Durch

Digitized by Google

dieses Ereigniß wurde die Stellung der drei verbündeten Höfe zunächst zu Oestreich wesentlich verändert. Leopold II., der vorsichtige, feine, berechnende Bruder und Nachfolger des ungestümen, Alles was er anfing hastig übereilenden Joseph, ging sofort darauf aus, durch Einlenken und kluge Nachgiebigkeit das tief erschütterte Ansehen seiner Krone im Innern wie nach außen wiederherzustellen. Er erklärte, von bedeutenden Eroberungen in der Türkei abzustehen und auch seinem Verbündeten, Rußland, zu gleicher Mäßigung zureden zu wollen, denn es kam ihm Alles darauf an, den Krieg mit den drei verbündeten Höfen zu vermeiden, weil er nur so die bereits abgefallenen Niederlande wieder unter seine Herrschaft zu bringen und die mit dem Aufstand drohenden Ungarn und Galizier im Zaume halten zu können hoffen durfte. England, das überhaupt von Anfang an nichts Anderes als den europäischen status quo gewollt hatte, kam diesen friedfertigen Gesinnungen des Königs von Ungarn und Böhmen auf das zuvorkommendste entgegen. Beunruhigt durch das zwischen Preußen und der Pforte abgeschlossene Bündniß, in welchem es den Keim eines unvermeidlichen allgemeinen Kriegs sah, machte das englische Ministerium zu derselben Zeit als Katharina Gustav III. den Frieden anbot, den Höfen von Berlin, Stockholm, Petersburg, Wien und Konstantinopel den Vorschlag zu einem allgemeinen Waffenstillstand und zu einer Friedensunterhandlung unter seiner Vermittelung auf der Grundlage des status quo vor dem Kriege; zugleich mit diesem Vorschlag that es in Berlin seine Absicht kund, daß es Preußen für einen Angriffskrieg keinerlei Beistand leisten könne. Der König von Preußen sah sich, wenn-

Digitized by Google

gleich er in diesem Moment für einen Angriffskrieg die günstigsten Aussichten hatte, durch Englands vorzeitige Friedensliebe doch veranlaßt, die von diesem gemachten Anträge zu einem allgemeinen Austrag nicht von der Hand zu weisen. Leopold hatte selbst bald nach seiner Thronbesteigung sich brieflich an Friedrich Wilhelm gewendet, um ihm seine friedlichen Gesinnungen zu erkennen zu geben und ihn um seine Stimme bei der Kaiserwahl zu bitten und dabei in Bezug auf den türkischen Krieg erklärt, daß seine Foderungen sich auf die Herstellung der Grenzen des Friedens von Passarowitz beschränken würden. Friedrich Wilhelm antwortete ihm in gleich friedlicher Weise, indem er Leopold die Wahl ließ, entweder den status quo ante bellum, wie England ihn vorschlug, anzunehmen und zugleich auch seinen Verbündeten, Rußland, zu derselben Nachgiebigkeit zu bewegen, oder mit dem König von Preußen über eine Vereinbarung sich zu verständigen, durch welche der berliner Hof die Interessen und die Vortheile des Hauses Oestreich, der Pforte, Polens, Schwedens und seine eigenen miteinander in Uebereinstimmung zu bringen suchen wollte. Diese vorläufigen Verhandlungen sollten auf einem Congreß, der im Juli zu Reichenbach in Schlesien stattfand, zum endgültigen Abschluß gebracht werden. Einstweilen ließ Friedrich Wilhelm durch seinen Gesandten in Stockholm, Grafen Borcke, Gustav III. von diesem Stand der Dinge in Kenntniß setzen. Er ging dabei von der Voraussetzung aus, daß der König von Ungarn entweder den besondern Vortheilen zuliebe, die dieser preußische Ausgleichungsplan ihm böte, ihn annehmen und daß es dann nicht schwer sein werde, auch das isolirte Rußland zur

Zustimmung zu zwingen, oder daß derselbe, den feindseligen Rathschlägen des Fürsten Kaunitz folgend, sowol die Vorschläge Englands wie Preußens verwerfen und, um seine Verbindungen mit Rußland aufrechtzuhalten, sich einem dreifachen Kriege, mit der Pforte, mit Preußen und mit den belgischen Provinzen werde aussetzen müssen. Für diesen Fall stellte der König von Preußen in Aussicht, daß er dann zunächst seinen Tractat mit der Pforte ratificiren, die Unabhängigkeit Belgiens wahrscheinlich anerkennen und sofort seine kriegsbereiten Heere zum Beistand der Türken ins Feld rücken lassen werde. Für diesen Fall endlich trug der König von Preußen kein Bedenken, auch dem König von Schweden seine directe Hülfe zuzusagen. Er war der Meinung, daß Gustav III. in dem einen wie in dem andern Fall bessere Aussichten habe, das Ziel seiner Wünsche, nämlich einen vortheilhaften, ehrenvollen und sichern Frieden zu erreichen, als wenn er schon jetzt den ihm durch den Minister einer neutralen Macht übermittelten Vorschlägen der Kaiserin von Rußland Gehör gäbe [14]) und rieth daher ausdrücklich, auch noch als dieser seinen dritten Feldzug bereits eröffnet hatte [15]), er möge ausharren, die russischen Vorschläge zurückweisen und das Resultat der Verhandlungen Preußens mit Oestreich abwarten, indem er ihm zugleich versprach, daß er, wenn letztere in nicht erwünschter Weise ausfielen, dann gern den König von Schweden durch ausreichende Subsidien zur Fortsetzung des Kriegs in Stand setzen wolle.

14.

Unter solchen allerdings nichts weniger als glänzenden, aber doch nicht entmuthigenden Aussichten hatte Gustav

Digitized by Google

bereits im März 1790 sich wieder nach Finnland begeben und die nöthigen Vorbereitungen zum dritten Feldzug getroffen. Er sah es auch jetzt wieder, wie zwei Jahre znvor, auf die Eroberung von Petersburg ab. Aber so tapfer, kühn und heldenmüthig er auch im Kampfe selbst und in Momenten der höchsten Gefahr sich zu zeigen gewohnt war, so sehr fehlte es ihm doch an besonnener Ueberlegung wie an strategischer Einsicht, und es ließ sich daher von vornherein auch von diesem Unternehmen voraussehen, daß es nicht gelingen konnte. Um seinen Zweck zu erreichen, mußte der König nothwendig Frederikshamn nehmen. Er ließ sich aber durch den erfolglosen Versuch, diese Festung zu erstürmen (17. und 18. Mai) und dadurch sich den Weg zu Lande frei zu machen, nicht abschrecken, sondern schiffte auf seiner Scheerenflotte am 2. Juni bei Biörko, in derNähe von Wiborg, neun Meilen von Petersburg einige Regimenter aus. Um nun von hier aus glücklich operiren zu können, mußte er vor allen Dingen Herr zur See bleiben. Der Herzog von Südermanland suchte daher mit seiner Kriegsflotte die Vereinigung der beiden russischen Flotten, von denen die eine bei Kronstadt und die andere bei Reval lag, womöglich zu verhindern; allein nachdem er letztere gegen seine Ueberzeugung und nur auf ausdrücklichen Befehl des Königs am 14. Mai angegriffen und dabei zwei Linienschiffe von 60 Kanonen eingebüßt hatte, mußte er am 23. Mai die Bucht von Reval verlassen, um die große russische Kriegsflotte bei Kronstadt anzugreifen. Am 3., 4. und 5. Juni kam es zu nicht entscheidenden Gefechten, am 6. aber sah die aus 21 Linienschiffen und acht Fregatten bestehende schwedische Flotte,

Digitized by Google

außer Stande, die Vereinigung der beiden russischen Flotten zu verhindern, sich genöthigt, sich in die Bucht von Wiborg zurückzuziehen. Hier wurde sie alsbald von der vereinigten russischen Flotte, die 30 Linienschiffe und 18 Fregatten stark war, eingeschlossen. Die Felsen und Sandbänke schützten die schwedische Flotte vor einem unmittelbaren Angriff. Die schwedische Scheerenflotte zog sich unter dem Oberbefehl des Königs selbst näher gegen Wiborg heran und blokirte die Stadt, während sie selbst von der russischen Flotte blokirt wurde. Inzwischen ließ der König von der Besatzung seiner Scheerenflotte einige Streifzüge gegen Petersburg zu unternehmen; die leichten Truppen drangen bis anderthalb Meilen von der Residenz vor, auf einen besondern Erfolg aber konnte es dabei gar nicht abgesehen sein, da es dazu ganz anderer Kräfte bedurft hätte, und auch überdies von mehren Seiten russische Truppen zum Schutze Petersburgs herbeieilten. Nur eine Schlacht konnte den Schweden den Rückzug aus dem Sunde von Biörko bei Wiborg ermöglichen. Schon fast vier Wochen lang befanden sie sich in der gefahrvollsten Lage; nicht nur an Lebensmitteln, selbst am Trinkwasser litten sie Mangel. Die höhern Offiziere wußten keinen andern Rath, als zu capituliren. Gustav bestand auf dem Versuch, sich durchzuschlagen (3. Juli). Dieser gewagte Versuch gelang, aber nur mit enormen Verlusten. Die Galeerenflotte, die sich nach dem Swenskesunde durchschlug, verlor 31 Schiffe; die große Linienflotte entkam nach Sweaborg, büßte aber sieben Linienschiffe und drei Fregatten ein. Die Russen gaben die Zahl der Gefangenen auf 5000 an, unter denen sich der Contreadmiral Leyonanker un düber 100 Offiziere befanden.

Digitized by Google

Der übel genug zugerichtete Rest der schwedischen Linienflotte war im Hafen von Sweaborg geborgen, aber die nach schwedischen Berichten noch 190 Schiffe zählende Scheerenflotte glaubte der Prinz von Nassau mit seiner um ein Drittel stärkern Galeerenflotte unbedenklich und ohne Zeitverlust aufsuchen und angreifen zu können. Er bestimmte dazu den 9. Juli.[16]) Von der berühmten Schlacht, die an diesem Tage sich entspann, lassen wir den Bericht eines Augenzeugen, des Majors von Cazales, folgen, der während dieser denkwürdigen Ereignisse sich in der unmittelbaren Nähe des Königs befand.

15.

„Nachdem die schwedische Flotte aus dem Busen von Wiborg entkommen war und der König sich mit der Scheerenflotte in die Bucht von Swenskesund zurückgezogen hatte, befand dieser Monarch sich doch immer noch in der schrecklichsten und traurigsten Lage. Die große schwedische Flotte konnte sich nicht mehr in See halten, ihre Trümmer hatten sich nach Sweaborg geflüchtet und sie war nicht mehr im Stande, den gefahrdrohenden Unternehmungen der Russen sich zu widersetzen. In Stockholm und in ganz Schweden herrschte ein Parteigeist, der eine sehr starke Neigung zu der alten Verfassung verrieth und nur noch auf einen günstigen Augenblick zum Aufstand wartete. Die ganze Nation war von Schmerz und Unwillen über die Zerstörung der kostbaren Flotte ergriffen, deren Ausrüstung die Schulden des Königreichs um einige Millionen vermehrt hatte. Der König selbst sah sich von den vereinigten russischen Scheerenflotten, die vor Frederikshamn und Wiborg ge-

legen hatten, durch den Prinzen von Nassau verfolgt und in der Bucht von Swenskesund schon fast eingeschlossen.

„Gustav mußte das Aeußerste fürchten, und nie drohte seiner Unabhängigkeit und Würde eine größere Gefahr, als in diesen Tagen. Das wußte er. Unvergeßlich ist mir die Unterredung, die ich im Swenskesunde am 8. Juli auf der Insel Kusinen hatte, wohin ich ihn, um die Stellung des Feindes zu erforschen, begleitete. Er erschien mir an diesem Tage niedergeschlagen und träumerisch. Ich vermißte in seinen Zügen den Ausdruck der Fröhlichkeit, jene einnehmende Sorglosigkeit und Sicherheit, die ihm so natürlich war und die sonst auch in den größten Gefahren ihn nicht verließ; er schien in tiefe Betrachtungen versunken. Diese plötzliche Umwandlung seines Innern ging mir nahe, doch wagte ich es nicht, ihn darauf anzureden. Gustav kam mir zuvor. Er trat auf mich zu und sagte: «Nie, bei allen Unglücksfällen meines Lebens habe ich eine solche Unruhe empfunden, wie heute; wenn ich diese Schlacht, an deren Vorabend wir stehen, verliere, so ist Alles verloren, die Flotte — und meine Krone; ich werde der Sklave des Despotismus der Aristokraten.» Ich nahm mir die Freiheit, dem König zu erwidern, daß selbst wenn die Entscheidung der Waffen gegen uns ausfiele, doch nicht Alles verloren wäre, daß ihm noch eine tapfere Landarmee bleibe und daß wenn das schwerste Misgeschick uns träfe, seine Person doch immer noch auf dem festen Lande geborgen sein würde. Der König aber entgegnete: «Das sind Chimären, was hilft es mir, meine Person zu retten, wenn ich mich den Schmähungen der Aristokraten von

Stockholm und dem Tadel von ganz Europa ausgesetzt sehe! Die Leidenschaften der Großen sind furchtbarere Feinde als bewaffnete Kriegsflotten. Sie ermahnen mich oft, auf meine Sicherheit bedacht zu sein; zum Unglück aber habe ich weniger das Eisen des barbarischen Feindes als das meiner eigenen Unterthanen zu fürchten.»

„In der That war die Lage des Königs, wenn wir die Schlacht verloren, eine schreckliche, selbst dann, wenn Preußen und England sofort sich entschieden für uns erklärt hätten. Mit einem Wort, nichts schien uns retten zu können, wenn die Feinde, dem Beispiel folgend, welches der König kurz zuvor ihnen gegeben hatte, ihre siegreichen Waffen gegen das Herz des schwedischen Reichs gerichtet hätten. Der König aber hatte seinen Entschluß gefaßt. Nachdem er die Stellung des Feindes untersucht und sich wieder an den Bord des Amphion begeben hatte, ließ er durch ein Signal die Divisionschefs zusammenrufen. «Schweden», redete er sie an, «ich habe Euch zu mir berufen, nicht um mir Eure Meinung darüber zu sagen, ob ich hier den Feind erwarten oder ob ich mich zurückziehen soll; ich weiß, daß der Durchgang uns noch offen steht, aber ich werde davon keinen Gebrauch machen; mein Entschluß steht fest, hier an diesem Ort die Schlacht anzunehmen; ich habe Euch herkommen lassen, damit Ihr miteinander zurathe geht über die Mittel, die am sichersten zum Siege führen.» Hierauf entfernte sich der König, ohne die Antwort abzuwarten.

„Man ging zurathe, aber man überließ sich einer Zaghaftigkeit, die man ein Recht hatte, Vorsicht zu nennen; man beschloß einstimmig, daß man die Schlacht von

Swenskesund vermeiden und sich nach Pellinga zurückziehen müsse, wo man mit größerm Vortheil die Russen erwarten könne. Die große Ueberlegenheit des Feindes und die Furcht, an einem Tage Alles aufs Spiel zu setzen, schienen hinreichende Beweggründe zu sein, um eine gesichertere Stellung in der Nähe unserer Küsten aufzusuchen. Der Oberst A. wollte eben sich zu dem König begeben, um ihm diesen Vorschlag zu machen, als derselbe in das Conferenzzimmer eintrat. Er sagte: «Was ich einmal beschlossen habe, das will ich.» Er selbst gab die anordnenden Befehle; man gehorchte in tiefem Stillschweigen, und Gustav bereitete dem staunenden Europa ein neues Schauspiel.

„Die Kaiserin von Rußland hielt zum zweiten mal den furchtbaren Mann eingeschlossen, der es gewagt hatte, ihre Ruhe zu stören und Nassau beeilte sich, seine Flotte mit den Divisionen von Wiborg und Frederikshamn zu verstärken, um den niedergeworfenen Löwen zu überwältigen, ehe er Zeit hätte, seine Kräfte wieder zu sammeln, aber Gustav's Muth war ungebrochen.

„Der 9. Juli, der Tag, an welchem vor 28 Jahren Katharina sich auf den Thron gesetzt hatte, brach an. Nassau, dieser berühmte Abenteurer, hoffte den König gefangen nach Petersburg führen zu können. Am frühen Morgen stellte die schwedische Flotte an der Mündung der Bucht von Swenskesund sich in Schlachtordnung; zur Rechten lehnte sie sich an die Insel Musala, zur Linken an die Insel Kutsalo. Der Oberst Stedingk bildete mit vier Pramen, 15 Galeeren und einer Brigantine das Mitteltreffen; der rechte Flügel, unter dem Befehl des Obersten Törning, zählte 60 Kanonenschaluppen,

Digitized by Google

der linke, unter dem Obersten Hjelmstierna, 57 Kanonenschaluppen und sechs Bombengalioten. Die Reserve bestand aus einem Pram, einer Galeere und 33 Kanonenschaluppen; sie stellte sich hinter der Schlachtlinie auf, um den Sund zu schützen, der nach Frederikshamn führt. Die Transportflotte nahm ihren Platz an der Mündung des Kymene ein. Den Oberbefehl führte der König selbst von seiner Schaluppe aus, welche die königliche Flagge von Schweden entfaltete. Er hatte unter die Divisionschefs das Detail der Ausführung vertheilt und sich selbst die schwierigste Aufgabe vorbehalten, nämlich die unberechenbaren Zwischenfälle (les hazards) zu beobachten und die durch sie bedingten Bestimmungen zu treffen; zum Capitain der Flagge hatte er den Oberstlieutenant Kronstad ernannt.

„Die russische Flotte rückte mit einem starken Winde im Rücken vor; sie bestand aus 20 großen Schiffen, Fregatten, Pramen und schwimmenden Batterien, aus 20 Fahrzeugen von geringerer Stärke, Schebecken und Bombengallioten, aus 20 Galeeren, 10 Brigantinen, 80 auf die beiden Flügel vertheilten Kanonenschaluppen und aus einer Reserve, deren Stärke man wegen der Entfernung, in der sie sich hielt, nicht gut erkennen konnte. Auf dieser Flotte befand sich ein ansehnliches Corps Landtruppen, bestehend aus einem Bataillon kaiserlicher Garden, dem ganzen Regiment von Kexholm, vier Jägerbataillonen, zwei Bombardiercompagnien, einem Pioniercorps und einem Corps Kosacken; in halber Schußweite von den schwedischen Kanonen zog sie ihre Segel ein und legte sich kühn in einer Linie vor Anker. Um

Digitized by Google

1/4 10 Uhr Morgens begann die Kanonade auf dem rechten Flügel der Schweden und in einer Viertelstunde wurde die Schlacht allgemein. Von beiden Seiten wurde lebhaft gefeuert, aber gegen Mittag zogen die Kanonenschaluppen auf dem linken Flügel des Feindes, die viel gelitten hatten, sich hinter ihre Linie zurück, um sich wieder in Stand zu setzen. Nachdem sie jedoch von ihrer Reserve Verstärkung erhalten hatten, machten sie einen neuen Versuch und griffen unsern rechten Flügel mit großer Heftigkeit an. Als der König sah, daß unsere Flügel der Unterstützung bedurften und daß wir auf der Seite von Frederikshamn nichts zu fürchten hatten, befahl er der Reserve, die Flügel zu verstärken. Gegen 4 Uhr Nachmittags waren die Kanonenschaluppen auf dem linken Flügel der Russen völlig in Unordnung gebracht; die unserigen verfolgten sie mit Kartätschen und gewannen bald die linke Flanke des Feindes; mehre russische Galeeren ergaben sich, andere, welche die Flucht ergreifen wollten, scheiterten an den Felsen. Nassau fing an, an dem Erfolg seiner Unternehmung zu zweifeln und gab das Signal zum Rückzug; aber derselbe Wind, der die Russen bei ihrer Ankunft begünstigte, während der Schlacht aber noch stärker geworden war, verhinderte den Rückzug und nöthigte sie, gegen ihren Willen, zur Fortsetzung der Schlacht. Um halb 7 Uhr ergaben sich zwei feindliche Schebecken. Bald darauf hatten wir das furchtbare Schauspiel, daß die russische Fregatte «Der heilige Nikolaus» mit ihrer ganzen Mannschaft vom Meere verschlungen wurde. Es war ein gräßlicher Anblick, zu sehen, wie das Schiff sank, der Abgrund über ihm sich schloß und plötzlich Alles spurlos ver-

Digitized by Google

schwunden war; 400 Mann wurden in weniger denn einer Minute das Opfer der Wellen. Nur ein Offizier und ein Chirurg wurden mit den Wogen kämpfend von einer unserer Kanonenschaluppen gerettet. Sie erzählten uns, daß der Befehlshaber dieser Fregatte, ein Engländer, Namens Marshal, ein Mann von harter und nur zu unbeugsamer Sinnesart, der flehentlichen Bitten seiner Mannschaft nicht achtend, die ihn beschwor, sich zu ergeben — weil nur die Hülfe der Schweden sie dem augenscheinlichen Tod entreißen konnte — verneinend antwortete: «Ich habe Euch nicht das Beispiel geben können, wie man siegen muß, aber ich werde Euch zeigen, wie man sterben muß.» Einen Augenblick darauf stürzte er sich, die Flagge in die Hand nehmend und Hurrah rufend, in das Meer.

„Jetzt gab Nassau, um den Rest seiner Flotte und um seine eigene Person besorgt, da er sah, daß ein geordneter Rückzug unmöglich sei, das Signal zum «Reiß' aus, wer kann» (Sauve qui peut); er verließ sein Admiralschiff, die Fregatte «Katharina», bestieg eine Schaluppe und zog sich vorsichtigerweise unter die Mauern von Frederikshamn zurück. Inzwischen wurde der Wind immer stärker fast bis zum Sturme. Die Ruderschiffe des Feindes versuchten dem Beispiel ihres Befehlshabers zu folgen und zum Theil gelang es ihnen, andere scheiterten an den Felsen oder auf den Sandbänken; aber der größere Theil der größern Schiffe war nicht im Stande, sich von der Stelle zu rühren, und sie setzten daher ein sehr lebhaftes Feuer fort, indem sie von einem Augenblick zum andern auf einen Umschlag des Windes hofften, um durch die Flucht sich zu retten; aber dieses un-

Digitized by Google

beständige Element zeigte sich diesmal beharrlich zu ihrem Unglück.

„Es wurde Nacht, und der Dunkelheit wegen wurde eine Stunde vor Mitternacht auf beiden Seiten das Feuern eingestellt, nur die Kanonenschaluppen von unserer Seite, welche den Feind umgangen hatten, fuhren noch fort, ihn von Zeit zu Zeit im Rücken zu beschießen. So endigte der erste Act dieses blutigen Trauerspiels.

„Der König mit seiner Begleitung stieg auf einer unbewohnten Insel ans Land, um dort den Tag zu erwarten. Das Erste, was sich seinem Blick darstellte, waren die verstümmelten Leichname der unglücklichen Schweden, die imvergangenen Jahre, die Waffen in der Hand für die Vertheidigung ihres Königs und des Vaterlands gefallen waren; man konnte deutlich an ihrer Verstümmelung wahrnehmen, daß die Russen ihre Wuth an den Todten und Sterbenden ausgelassen hatten. Der König konnte sich der Thränen nicht enthalten. Er befahl, diesen unglücklichen auf fremdem Boden Gestorbenen die letzte Pflicht zu erweisen, was noch in eben dieser Nacht geschah und unsern Truppen einen anfeuernden Schreck einflößte.

„Indessen war die Schlacht noch keineswegs entschieden. Zwar hatten die leichten Fahrzeuge der Russen sich zurückgezogen; sie waren untergegangen oder genommen worden, aber ihre großen Schiffe schienen alle noch im Stande zu sein, sich zu vertheidigen; sie hatten davon nur die in den Grund gebohrte Fregatte «Der heilige Nikolaus» verloren und zwei Schebecken, die sich ergeben hatten. Auf unserer Seite hatte ein von einer Bombe getroffener Pram die Linie verlassen müssen; bald darauf

Digitized by Google

ging er unter, doch die Mannschaft rettete sich; auch waren durch einen unglücklichen Zufall zwei Kanonenschaluppen mit ihrer ganzen Mannschaft in die Luft geflogen; eine andere wurde in den Grund gebohrt und noch einige, deren Kanonen demontirt waren, mußten, weil sie nicht mehr kampffähig waren, die Linie verlassen. Zudem fing wegen der Lebhaftigkeit des Feuerns die Munition bereits an auszugehen; das Allerschlimmste aber war, daß der prächtige, durch seine Größe und Schönheit unvergleichliche, mit 48 Kanonen des schwersten Kalibers ausgerüstete Pram, den man gewissermaßen als den Grundpfeiler der ganzen Linie ansehen konnte, «Der Styobjörn», auf welchem der Oberst Stedingk sich befand, nur noch fünf brauchbare Kanonen hatte. Die übrigen waren theils gesprungen, theils demontirt und der Oberst ließ daher dem König erklären, daß er, da er sich nicht länger halten könne, genöthigt sein werde, die Linie zu verlassen. Der König aber antwortete dem Ueberbringer dieser Nachricht mit dem größten Gleichmuth: «Sagt dem Obersten, daß ich ihm Ersatz verschaffen werde, einstweilen aber möge er es nur gut sein lassen und sich vertheidigen.» Ich befand mich in diesem Augenblick zur Seite des Königs und ohne Zweifel las er in meinem Gesicht, daß ich über diese Worte etwas betroffen war, da ich wußte, daß der König schlechterdings nicht im Stande war, dem Unglück abzuhelfen. Gustav, dem nichts entgeht, sagte mir: «Sie wundern sich über meine Antwort?» ««Ja, Sire, ich gestehe, daß der Bericht des Obersten Stedingk mich mit der größten Besorgniß erfüllt.»» «Ach! Sie kennen Stedingk nicht. Solange Stedingk noch eine halbe Kanone und sein Leben hat,

Digitized by Google

wird er seinen Posten behaupten und seine Pflichten erfüllen.»

„Bei alledem war der König doch nicht frei von Unruhe. Und in der That, die Gegenstände, die uns umgaben, waren schreckenerregend genug; Alles, was nur die Einbildungskraft Furchtbares sich ausmalen kann, fand sich da vereinigt. Die Nacht war schwarz, aber das Meer wurde weithin von den Flammen der gescheiterten Fahrzeuge beleuchtet, die man in Brand gesteckt hatte. Auf dieselbe Insel, auf welcher der König sich befand, hatte man die Verwundeten gebracht, sowol Schweden wie Russen; das Stöhnen der Sterbenden, die Gebete der Einen, untermischt mit dem Schrei der Verzweiflung und den Verwünschungen Anderer, die Beerdigung der auf der Insel vorgefundenen Leichname und dabei das Heulen des vom Sturme gepeitschten Meeres — das Alles zusammen machte einen so grausenhaften Eindruck, daß es auch die standhafteste Seele erschüttern mußte.

„Der König setzte sich auf den Absturz eines Felsblocks, den Kopf auf den Arm stützend, aber seine Sorgen ließen ihn nicht schlafen; sein melancholischer Blick schweifte hinüber auf das Meer, auf seine Feinde und nach dem Himmel, an welchem bald der Tag wieder aufgehen mußte, der Zeuge seines Misgeschicks oder seines Siegs sein sollte. Er sagte: «Das Glücklichste, was uns begegnen könnte, wäre, wenn der Wind sich änderte, um den Russen den Rückzug zu erleichtern; diese Leute werden sich nicht ergeben wollen, sie werden sich wie Verzweifelte schlagen und Gott weiß, was daraus entsteht, denn die letzte Hülfe der Besiegten ist oft die Verzweiflung.» Einen Augenblick war er sogar willens zu den

Digitized by Google

Russen einen Parlamentair zu schicken und ihnen sagen zu lassen, daß er bereit sei, die Feindseligkeiten einzustellen und sie ruhig ziehen zu lassen. Dann sagte er, nach seiner Flotte sich hinwendend: «Wie werde ich diese tapfern Leute belohnen können? Mit Geld? das habe ich nicht, aber ich werde mehr thun; ich werde für die, welche diese Heldenthaten vollführt haben, eine neue Auszeichnung schaffen.» Gustav sieht die Schuld der Dankbarkeit nicht als eine Last an, und er fürchtet nur, daß es nicht in seiner Macht steht, solche Dienste gebührend zu belohnen.

„Noch muß ich zwei vielleicht etwas umständliche, aber doch charakteristische Anekdoten erzählen, die zu dem Bericht von dieser furchtbaren Nacht gehören. Die russische von dem Brigadier Denisow befehligte Fregatte hatte sich aus Furcht, in den Grund gebohat zu werden, ergeben und man brachte die gefangenen Offiziere an das Ufer der Insel. Der König schickte mich ihnen mit dem Auftrag entgegen, mich nach ihrer Zahl und ihrem Rang zu erkundigen und sie nach Kymenegard einschiffen zu lassen, wo auch die übrigen Gefangenen sich befanden. Als ich diesen Auftrag besorgt hatte, wurde ich einen Matrosen gewahr, der mit gutem Appetit ein Stück schwarzen Schiffszwieback aß. Die Natur macht immer ihre Rechte geltend und da ich den ganzen Tag über nichts gegessen hatte, fragte ich ihn, ob er nicht noch mehr habe. Der gute Schwede öffnet seinen Sack und gibt mir von Dem was er hat; ich wollte ihn belohnen, er nahm aber nichts an. Ueber die Uneigennützigkeit dieses braven Menschen mich freuend, entfernte ich mich. Damit beschäftigt, das harte Brot zu bewältigen, hatte ich kaum hundert Schritte gemacht, als ich dem Könige

Digitized by Google

begegnete. Der General Graf Adam Lewenhaupt, der Chef der königlichen Trabanten, begleitete ihn. Es war so finster, daß ich sie erst in dem Augenblick des Begegnens erkannte. Ich erstattete dem König über meine Sendung Bericht, indem ich meinen Zwieback zur Seite legte. Gustav bemerkte es, faßte mich an der Hand und sagte: «Ha, ich will Sie plündern!» Er nahm den Zwieback, brach ihn in drei Stücke, wovon er eins dem Grafen, das andere mir gab und das dritte verzehrte er wohlgemuth selbst. Ich erzählte ihm nun, wie großmüthig der arme Schwede sich benommen habe. «Ach», sagte er, «mein Landsmann soll nicht die Kosten unsers Abendessens tragen; ich bitte, merken Sie sich seinen Namen und erinnern Sie mich wieder daran.» Nach der Schlacht ließ der König ihm zehn Dukaten zustellen.

„Mitten in der Nacht suchte der brave Engländer Sidney Smith den König auf. Am Tage unsers Rückzugs aus dem Busen von Wiborg hatte er sich, da sein Schiff, die «Aurora», zugrunde gegangen war, auf die große Flotte geflüchtet und seitdem in Sweaborg sich aufgehalten. Des Morgens früh aber war, sobald er die Kanonade hörte, sein Entschluß sogleich gefaßt; nur die Gefahr suchend, nahm er Vorspann, um schleunigst herbeizueilen. Als der König ihn gewahr wurde, erhob er sich von seinem Felsblock, umarmte ihn und sagte: «Ach, da kommt doch noch ein Freund, in meiner jetzigen Lage bedarf ich ihrer. Dieser muthige Engländer ist in diesem Augenblick stolz darauf, für mich sein Blut vergießen zu können und fühlt sich dabei glücklicher als diejenigen meiner Unterthanen, die in schmachvoller Unthätigkeit zurückgeblieben sind.» Dann sagte der König,

Digitized by Google

nachdem er eine Weile allein mit ihm gesprochen hatte, zu mir: «Sie können sich kaum vorstellen, was für ein Parteigeist auf der großen Flotte herrscht und wie erbärmlich dort Alles zugeht.»

„Unter solchen Zwischenfällen brach der Tag an; aber der Wind war immer derselbe geblieben; um halb 3 Uhr Morgens wollte eine russische, von dem Obersten Sievers befehligte Flotte einen letzten Versuch machen, sich zu retten, und ließ sich deshalb bugsiren; der größte Theil der übrigen Schiffe folgte dem von der Fregatte gegebenen Beispiel, und hiermit war gleichsam das Signal zur Erneuerung der Schlacht gegeben; man feuerte noch heftiger als Tags zuvor, die zu bugsirenden Schaluppen wurden zertrümmert, nach einer Stunde strichen zwei Fregatten die Flagge. Nachdem unsere Kanonenschaluppen den Rest der feindlichen Schiffe umringt hatten, gab der König das Signal zur allgemeinen Jagd. Jetzt kam es auf allen Seiten zu Einzelkämpfen, auf einer weiten Meeresstrecke das furchtbarste Blutvergießen, man mengt sich untereinander, die Schiffe stoßen mit ihren Vordertheilen aufeinander, die Manoeuvres verschlingen sich wirr durcheinander, die Kanonen von beiden Seiten donnern hart nebeneinander und die Schweden schreien: Sieg! Mitten in diesem Treiben beobachtet Gustav von seiner Schaluppe aus mit ruhigem Auge den Gang der Schlacht, er ertheilt Befehle, um, wo es nöthig ist, Hülfe zu leisten zum Ersatz der Verluste und um den Sieg zu vollenden. Der Feind zerstreut sich, seine Schiffe werden genommen, in Brand gesteckt, in den Wellen begraben, oder sie scheitern an den Klippen; nur sehr wenige retten sich, und die Schweden vereinigen

Digitized by Google

gegen die Russen die Anstrengungen ihrer Tapferkeit mit der wüthenden Gewalt des Wassers, des Windes und des Feuers. Um 10 Uhr hört das Blutvergießen auf, Alles ist beendigt und Gustav ist Sieger. So endigte diese in ihrer Art einzige Schlacht; seit der Schlacht von Narva hatten die Russen keine so entscheidende verloren, und schwerlich hat je ein König mit größerm Heldenmuth aus einer verzweifelten Lage sich gerettet, als Gustav bei Swenskesund. Unser Verlust bestand in einem Pram, dem «Ingebor», der durch eine Bombe in den Grund gebohrt wurde und in drei Kanonenschaluppen; getödtet wurden der Capitain Düben, der den «Ingebor» befehligte, neun andere Offiziere von niedrigerm Rang, neun Unteroffiziere und 162 Soldaten und Matrosen; Verwundete hatten wir zwölf Offiziere, sieben Unteroffiziere und 104 Soldaten und Matrosen." „Der Verlust der Russen", bemerkt Cazales, der Verfasser dieser Denkschrift, weiter, „werde sehr schwer genau zu bestimmen sein, weil mehre ihrer Schiffe mit der ganzen Mannschaft untergegangen wären, er wolle daher sich nur darauf beschränken, die genommenen und gescheiterten Schiffe mit der Zahl ihrer Kanonen und ihres Kalibers zu nennen u. s. w. Im Ganzen betrug die Zahl der erbeuteten Kanonen 1412; den Gesammtverlust der Russen an Gefangenen, Getödteten und Ertrunkenen schlägt Cazales auf mindestens 12,000 an.

Cazales fügt endlich zu dieser Beschreibung der Schlacht von Swenskesund, die wir fast vollständig wiedergegeben haben, noch folgende immerhin beachtenswerthe Bemerkungen hinzu, welche die Person des Königs selbst betreffen: „Gustav", sagt er, „gestand mit rühmlicher

Offenherzigkeit seine Fehler ein. Am Tage nach der Schlacht sagte er mir in Gegenwart des Oberstlieutenant Baron Ungern-Sternberg: «Wenn ich nach der Schlacht von Frederikshamn Euerm Rath folgend hierher gekommen wäre, so würde Nassau ebenso wie jetzt mich angegriffen haben, ich hätte ihn geschlagen und dann hätte ich, da ich noch keinen ansehnlichen Verlust erlitten hatte, mit meiner Seearmee nach Esthland gehen können, wo ich sehr leicht bedeutende Erfolge erlangt haben würde, aber ich war zu unerfahren, und seit drei Jahren hatte man mir diese unglückliche Idee, nach Petersburg zu gehen, in den Kopf gesetzt.» Gustav suchte nicht mit einer affectirten Zurückhaltung seine militärische Unwissenheit zu verhehlen. Sein freiwilliges Eingeständniß einer Unwissenheit, die zu vermeiden nicht von ihm abgehangen hatte, machte ihn den Männern von Fach wirklich interessant; von der Natur aber hatte er jenen unverzagten Muth erhalten, der die Gefahr verachtet, als könne der von ihr nicht getroffen werden, der ihr trotzt, als sähe man sie nicht, und dieser Muth wurde noch erhöht durch eine gewisse Soldatenphilosophie. Er hing der Meinung an, nach welcher die Geschicke an eine feste und unabänderliche Ordnung der Dinge gekettet sind, eine Meinung, die für den Philosophen gefährlich und für den friedlichen Bürger niederschlagend ist, die aber dem Krieger zustatten kommt, wie denn auch Eroberer, wie ein Alexander und ein Karl XII. denselben Glauben theilten."[17])

16.

Dieser durch seinen fatalistischen Glauben gehobene Muth, diese männliche Entschlossenheit, die Gustav in

Digitized by Google

diesem letzten Kampf von neuem und aufs glänzendste bewährt hatte, war es, der er in der That seine Rettung zu danken hatte, seine Rettung, wenn nicht aus aller Noth, in die sein Leichtsinn ihn gestürzt hatte, so doch die Rettung seiner äußern Ehre und seines Ruhms. War Katharina schon vor dem Beginn dieses Feldzugs zum Frieden geneigt, so war sie es jetzt noch mehr, denn die Conferenzen in Reichenbach hatten inzwischen eine Wendung genommen, die den Frieden Oestreichs mit der Türkei als gewiß ansehen ließ und noch dazu Rußland, wenn es sich nicht sehr mäßigte, mit einem Kriege Preußens und vielleicht auch Englands bedrohte. Die Kaiserin mußte daher jetzt noch mehr als früher ihre ganze Kraft gegen die Türkei concentriren, um wenigstens dort für ihre bereits dreijährigen Anstrengungen, wenn auch nicht den erwarteten, so doch einen immerhin nicht unerwünschten Erfolg zu erzielen. Im Hinblick auf diese orientalische und auf die hiermit in engstem Zusammenhang stehende polnische Frage war ihr Entschluß in Bezug auf ihr Verhalten gegen Schweden schnell gefaßt. Sie kam ihrerseits dem König mit dem Friedensvertrag entgegen. Die Verhandlungen wurden in der Ebene von Werelä am Fluß Kymene zwischen den beiderseitigen Vorposten in einem Lagerzelt eröffnet. Die Bevollmächtigten waren von russischer Seite der Generallieutenant von Igelström und von schwedischer der Generalmajor von Armfelt. Schon am 14. Aug. wurde der Friedenstractat, durch den der Zustand vor dem Kriege wiederhergestellt ward, unterzeichnet. Dadurch, daß in demselben die Erneuerung der Friedensschlüsse von Nystadt und Åbo nicht erwähnt wurde, durfte Gustav die

Digitized by Google

von Rußland in Anspruch genommene Einmischung in die innern Angelegenheiten Schwedens als formell aufgegeben und die von ihm selbst eingeführten Verfassungsveränderungen gewissermaßen als sanctionirt oder doch gutgeheißen ansehen. Dafür aber hatte Katharina die Genugthuung, den Frieden ohne Vermittelung irgendeiner fremden Macht abzuschließen, und die unbedingte Abhängigkeit, mit der Gustav pecuniär und politisch sich von ihr fesseln ließ, war ihr die beste Bürgschaft, daß auch sein Reich mehr als je den Zwecken Rußlands sich werde dienstbar machen müssen. In Bezug auf die gegen die Pforte übernommenen Verpflichtungen begnügte Gustav sich damit, daß in die Protokolle der Friedensconferenzen die Erklärung aufgenommen wurde, der König willige in den Abschluß des Friedens, infolge eines von dem Vicekanzler Grafen Ostermann ihm zugesendeten Briefes, der ihm versicherte, daß die Kaiserin von Rußland im Begriff stehe, mit der Pforte unter den dem türkischen Reiche günstigsten Bedingungen Frieden zu machen und infolge der von dem Grafen Igelström in der Conferenz selbst gegebenen Versicherung, daß der Frieden zwischen Rußland und der Pforte vermittels der Opfer, welche die Kaiserin der Pforte zu bringen geruht habe, schon so gut wie geschlossen sei.[18])

17.

Somit war dem König von Schweden die Möglichkeit gegeben, seine Unterthanen von den erschöpfenden Lasten, von den schweren Verlusten, die der eben beendigte Krieg erheischt hatte, sich erholen zu lassen. Die

Digitized

Reichsschulden waren auf 34 Millionen Reichsthaler, das Fünffache der Jahreseinnahme, gestiegen, das Papiergeld wieder auf 60 gefallen; man schlug den durch den Krieg veranlaßten Aufwand auf 23 Millionen an [19]); weise Sparsamkeit in allen Zweigen der Verwaltung und Erhaltung des Friedens war daher das dringendste Bedürfniß des armen und verarmten Landes. Statt dessen aber sann Gustav auf nichts Anderes, als durch neue Großthaten seine gegen Rußland gescheiterten Plane noch zu überbieten. Plötzlich entspann sich zwischen ihm und Katharina II. die intimste, durch eine eifrige Correspondenz unterhaltene Freundschaft. Schon längst hatte er das Gleichgewicht der Selbstbeherrschung verloren, das ihn, wenigstens nach den von ihm selbst so oft kundgegebenen Grundsätzen, dazu zu befähigen schien, seine durch innere Parteiungen zerrissene Nation in die sichern Bahnen sich selbst ordnender Gesetzlichkeit zurückzuführen. Fortan sollte nur Das gelten, was er wollte, weil er, der König, es war, der es wollte. Er ging in der That darauf aus, auch die letzten Schranken umzustoßen, welche ihn an eine doch schon aller Selbständigkeit fast völlig entkleidete ständische Verfassung noch banden. Russisches Geld sollte ihm zu diesen Maximen russischer Regierungsweisr die Mittel geben. Er meinte, es handle sich nur darum, durch die Eifersucht der drei untern Stände den Widerstand des störrischen Adels zu beseitigen; dann werde ihm nichts im Wege stehen, um an der Spitze seiner getreuen Truppen für das durch die Französische Revolution gekränkte Recht der Fürsten, wie einst Gustav Adolf für den rechten Glauben, in das Feld zu ziehen. Niemandem hätte wegen der besondern localen,

Digitized by Google

materiellen und politischen Verhältnisse und Beziehungen Schwedens die ungeheuere Aufgabe, in Frankreich die aus ihren Fugen gehobene, innerlich zerrüttete Ordnung der Dinge wiederherzustellen, ferner gelegen als Gustav III.; selbst der auch nur zu sehr persönlichen und äußerlichen Beweggründen nachgebende König von Preußen und noch weit mehr der vorsichtige Kaiser Leopold II., die doch Beide die nächsten Veranlassungen zum unmittelbaren Einschreiten hatten, beobachteten zögernd eine weit größere Zurückhaltung; Gustav III. aber, vom Schwindel eines unbefriedigten Thatendrangs ergriffen, wollte sich jetzt, ebenso wenig wie im Türkenkrieg, die Ehre nicht nehmen lassen, der Erste auf dem Platz zu sein, wo er jedenfalls, wenn er sein und seines Volkes Wohl recht bedacht hätte, der Letzte hätte sein müssen, und Katharina II. verstand sich vortrefflich darauf, der eiteln Ruhmsucht des Königs von Schweden zu schmeicheln und seinen politischen Fanatismus zu nähren. Fest entschlossen, für die Bekämpfung der Französischen Revolution aus eigenen Mitteln sowenig als möglich zu thun, war sie doch unermüdlich, durch zahllose Zuschriften alle Cabinete von ganz Europa zu diesem «heiligen Kriege» aufzumuntern, um während einer allgemeinen Verwirrung desto ungestörter ihren Racheplan gegen das unglückliche schon ein mal getheilte Polen vollziehen zu können, das während der letzten Jahre leider im Grunde genommen nur viel Lärm um nichts gemacht, und durch eine unverzeihliche Vernachlässigung alles Dessen, worauf es behufs einer wahren und wirklichen Wiedergeburt angekommen wäre, seinen unvermeidlichen Untergang nur beschleunigt hatte. [20]) Preußen, Oestreich und England durchschau-

ten die Absichten der Kaiserin von Rußland, folgten aber dennoch eines nach dem andern und keines von sehr stark ins Gewicht fallenden Nebenrücksichten frei, dem principiell am entschiedensten von Rußland emporgehaltenen Banner; alle drei konnten oder wollten bei dem unvermeidlich werdenden Kriege gegen Frankreich auch den weitern von Rußland beabsichtigten Verwickelungen sich nicht entziehen, Gustav III. aber stürzte sich in dieses Meer von unabsehbaren Ereignissen ohne alle dringende Veranlassung oder vielmehr trotzdem, daß er die dringendste Veranlassung hatte, vor allem das eigene Haus und den eigenen Herd zu hüten, so gut er konnte. Sonst so stolz darauf, die Unabhängigkeit und Selbständigkeit seiner Nation zu wahren, gab er sich jetzt unüberlegt und mit unziemlicher Hast dem russischen Interesse hin, nur um seine politische Leidenschaft befriedigen zu können. So berichtet Robert Liston am 27. Nov. 1790 aus Stockholm: „Mit Rußland scheint Alles nach Wunsch zu gehen. Die Briefe der Kaiserin an den König sind voll der schmeichelhaftesten und herzlichsten Ausdrücke. Herr Stedingk, der schwedische Bevollmächtigte in Petersburg, beklagt sich darüber, daß der König in seiner Correspondenz ohne Umstände in Bezug auf die definitive Regulirung der Friedensbestimmungen Punkte aufgibt, die er hartnäckig vertheidigen zu müssen geglaubt habe. Uebrigens versichert man mir, daß der vor einigen Tagen angekommene Kurier im Allgemeinen günstige Antworten in Bezug auf die vom König von Schweden kundgegebenen Wünsche überbracht hat, und daß in Bezug auf das Geld die Kaiserin sich bereiterklärt, Sr. schwedischen Majestät außer einer jährlichen Subsidie sofort zwei

Digitized by Google

Millionen Rubel zu geben, um ihn seinen drückendsten Verlegenheiten zu entreißen."

In der Correspondenz, die Gustav mit Katharina führte, wurde nun zunächst der Plan besprochen und vorbereitet, nach welchem er es unternehmen sollte, an der Spitze von schwedischen und russischen Truppen in das Innere von Frankreich einzudringen, um Ludwig XVI. aus den Händen seiner Feinde zu befreien und die in ihren Grundfesten erschütterte Monarchie wiederherzustellen. Katharina beabsichtigte mit dieser vorgeblichen Bereitwilligkeit, activ gegen das revolutionaire Frankreich vorzuschreiten, ohne Zweifel wol, wie wir eben andeuteten und wie das ihr ganzes nachheriges Verhalten beweist, nichts weiter, als daß sie Preußen und Oestreich dadurch um so schneller in das Vordertreffen zu treiben dachte; Gustav aber nahm die Sache sehr ernsthaft. Bereits gegen Ende Mai 1791 ging er über Rostock nach Aachen, weil er hier in der Nähe der französischen Grenzen die genaueste Kunde über die Mittel und Wege einziehen zu können hoffte, wie er am besten Ludwig XVI. und den übrigen Gliedern der königlichen Familie, mit der er in geheimem Briefwechsel stand, zu ihrer Rettung und zur Herstellung ihrer Rechte behülflich sein könnte. Unterwegs hatte er auf dem Schloß des Herzogs von Mecklenburg zu Luwigslust eine geheime vorher verabredete Unterredung mit dem päpstlichen Nuntius Caprara; auch in Braunschweig suchte er den regierenden Herzog auf und nach Aachen lud er den Marquis von Bouillé zu sich ein, der auch zu der Kaiserin von Rußland schon damals, wie später so viele andere den vornehmsten und angesehendsten Famlien angehörende Emigranten, in nähere Beziehung getreten war.

Digitized

Gustav theilte Bouillé seinen mit Katharina II. und dem König von Spanien verabredeten Plan mit. 30,000 Mann Schweden und Russen sollten in einem von Paris möglichst nahgelegenen Hafen landen, sei es, um entweder gerade auf Paris loszugehen, während die Armee der übrigen Verbündeten, auf deren Mitwirkung man rechnete, von verschiedenen Seiten her die Grenzen Frankreichs überschreiten würden, sei es, um sich eine imponirende Stellung zu sichern durch die Besitzergreifung von einem Seehafen, von wo aus man mit kriegsbereiter Hand im Namen der Kaiserin selbst und der übrigen Alliirten des Königs von Frankreich den Ausgang der mit der neuen Regierung anzuknüpfenden Unterhandlungen abwarten könnte. „Gustav zweifelte nicht", erzählt Bouillé in seinen Memoiren, „an dem Erfolg dieser Unterhandlungen, vorausgesetzt, daß man auf eigene Vortheile und eroberungssüchtige Plane verzichte. Es schien mir gewiß zu sein, daß die Könige von Spanien und Sardinien ihn nach Kräften unterstützen und ihre Armeen über die französische Grenze würden rücken lassen, aber ich bemerkte, daß er sehr wenig auf den König von Preußen und noch weniger auf den Kaiser rechnete." [21])

Der Marquis von Bouillé, der bald nach seiner Zusammenkunft mit dem König von Schweden auch eine Einladung zur Theilnahme an den Pillnitzer Conferenzen erhielt und dessen Kenntnisse von den innern Zuständen Frankreichs man sehr hoch anschlug, erklärte sich bereit, dem Könige zur Ausführung seines Unternehmens ganz zu Diensten stehen zu wollen. Letzterer traf bereits zu Anfang des August wieder in Stockholm ein; seine

Digitized by Google

Ungeduld, zur That zu schreiten, war außerordentlich groß. Am 2. Sept. schrieb er dem Marquis: „Was mich betrifft, so bin ich fertig, sobald man mir die nöthigen Mittel verschafft und binnen drei Wochen von dem hiefür festzusetzenden Tage an wird meine Armee an dem Landungsort versammelt sein.“ Die Zögerungen der Alliirten, auf deren Beistand er rechnete, ließen ihm indessen Zeit zu weitern Vorkehrungen im eigenen Lande; er mußte doch erst, auch wenn ihm Alles nach Wunsch ging, ehe er auszog, seinen Staatshaushalt geordnet haben, und zu diesem Zweck schrieb er zu Anfang des Jahres 1792 einen Reichstag aus; es war der fünfte und letzte, der unter seiner Regierung zusammentrat. Bevor wir jedoch zu den verhängnißvollen Verwickelungen übergehen, die aus diesem hastigen Treiben des Königs sich entspannen, sei es uns gestattet, noch besonders die auswärtigen Beziehungen, in die Gustav von der Kaiserin von Rußland sich fortreißen ließ, durch die zwei nachfolgenden bisher ungedruckten Brief der Letztern zu erläutern.

18.

„Petersburg, am 29. Sept. 1798.

Mein Herr Bruder und Vetter!

Ich sehe mit Vergnügen, mein theurer Bruder, an dem Ton, den Sie in Ihrem Brief vom 17. Sept. wieder angenommen haben, daß Sie völlig die alte Gesinnung gegen mich hegen, die Sie sonst an den Tag gelegt haben und die ich stets bereit sein werde, Ew. Majestät mit der unumwundensten Herzlichkeit zu vergelten. Sie kennen jetzt die Bestimmungen, die ich in

Digitized by Google

Bezug auf die politische Allianz getroffen habe, durch welche ich bereit bin, die Banden der Verwandtschaft, die uns vereinigen, noch enger zu knüpfen. Diesen Bestimmungen liegen die Principien der Gleichheit und vollständigen Gegenseitigkeit zugrunde und ich brauche daher nicht zu fürchten, daß sie nicht geeignet sein werden, Sie zu dem Ziele zu führen, das wir uns vorgesetzt haben. Hierauf vertrauend, habe ich nicht Bedenken getragen, Ihnen in Bezug auf die Angelegenheiten Frankreichs meine geheimsten Gedanken mitzutheilen. Der Brief des Königs von England, den Ew. Majestät mir mitgetheilt hat, ist nur eine Copie von dem, welchen dieser Fürst an den Kaiser geschrieben hat; er ist unbestimmt und das Mindeste, was sich aus ihm abnehmen läßt, ist, daß man auf das Mitwirken Sr. britischen Majestät sich keine Rechnung machen kann. Aber viel schlimmer noch als der Mangel an Eifer, den die übrigen Souveräne zeigen, ist der nicht zu verkennende Mangel an Eintracht zwischen der Königin von Frankreich und den nach Deutschland geflüchteten Prinzen. Alle auf gleiche Weise jeder Autorität und aller angestammten Vorrechte entkleidet, scheinen sie doch in Bezug auf den Genuß dieser Autorität und dieser Vorrechte dieselbe Misgunst und dieselbe Eifersucht gegeneinander zu hegen, als wenn sie derselben wirklich wieder theilhaft wären, ohne daran zu denken, daß es ihnen nie gelingen wird, auch nur einen Schatten davon wiederzuerlangen, wenn sie nicht durch ein aufrichtiges und einmüthiges Handeln aufs engste zusammenhalten. Sie, mein theurer Bruder, können in Bezug auf diesen traurigen Umstand noch genauer unterrichtet sein als ich, und

Digitized by Google

vielleicht fehlt es Ihnen auch nicht an der Gelegenheit, da wo es am Ort ist, den Frieden und das gute Einvernehmen zu predigen, das zu dem gemeinschaftlichen Wohlergehen ihrer Aller so nothwendig ist; wie dem aber auch sei, meine Absichten und Entschließungen bleiben sich gleich und ich rechne sehr auf Ihre Standhaftigkeit und auf den Erfolg der Schritte und Bitten, die ich bei dem wiener und bei dem berliner Hof erneuere, um dieselben zu einem unsern Wünschen entsprechenden Handeln zu bestimmen. Im Lauf dieses Winters werden wir wissen, woran wir uns zu halten haben und ich gebe keineswegs die Hoffnung auf, daß unsere wohlwollenden, edeln und ebenso großen als großmüthigen Absichten endlich doch noch durchdringen werden. Und dies wird die vielfachen Veranlassungen noch vermehren, die mir die zärtliche und aufrichtige Freundschaft für Sie einflößen, mit der ich bin

Mein Herr Bruder
Ew. Majestät
gute Schwester und Cousine,
Freundin und Nachbarin
Cathérine."

Kaum drei Wochen nach Absendung dieses Briefs kam zu Drottningholm am 19. Oct. 1791 das zwischen Gustav und Katharina verabredete Bündniß zum Abschluß. Es handelte sich bei demselben ohne Zweifel nicht nur um den zukünftigen Kreuzzug gegen Frankreich, sondern nicht minder auch um die von Gustav im Innern seines Reichs beabsichtigten Veränderungen, an die er ohne russisches Geld nicht hätte denken können.

Digitized by Google

Beide Mächte gewährleisteten sich ihre Rechte und Besitzungen; sie wollten im Fall eines Angriffs einander mit einer bestimmten Truppenzahl Beistand leisten, und während der auf acht Jahre festgesetzten Dauer des Bündnisses versprach Rußland an Schweden Subsidien zu zahlen, auf die es dem Könige ja vor allem ankam. Der zweite von uns mitzutheilende Brief legt den Stand der auswärtigen Angelegenheiten dar, wie er zwei Monate nach dem Abschluß dieses Bündnisses beschaffen war und lautet folgendermaßen:

„Petersburg, am 6. Dec. 1791.

Mein Herr Bruder und Vetter!

Zufolge des Briefs, den ich an Ew. Majestät mit dem Kurier geschrieben habe, welcher die Ratificationen des neulich zwischen uns abgeschlossenen Allianztractats überbrachte, muß ich Ihnen die Antwort mittheilen, die ich neulich vom Kaiser auf die neuen ihm von mir in Bezug auf die französischen Angelegenheiten gemachten Eröffnungen erhalten habe. Ew. Majestät wird beiliegend die Copie dieser Antwort finden, die Sie indessen nur über die negativen Absichten des Kaisers aufklären wird, ohne die Motive dazu zu erörtern. Diese sind in einer sehr langen Depesche enthalten, von der ich einen Auszug dem Grafen von Stackelberg zukommen lasse, mit dem Befehl, ihn unter dem Siegel des Geheimnisses Ew. Majestät mitzutheilen. Sie werden daraus sehen, daß der wiener Hof das als eine Veränderung des Bessern ansieht [22]), was im Grunde genommen nichts als der Vollzug dessen ist, was er selbst abwenden und verhindern wollte, indem er, wie er das im vergangenen

Digitized by Google

Monat Juli gethan hat, eine Uebereinkunft zwischen den Mächten in Vorschlag brachte. Aber so niederschlagend auch die Dispositionen sind, welche dieser Hof neuerdings in Bezug auf die französischen Angelegenheiten gezeigt hat, so werde ich doch in meinen Bemühungen nicht nachlassen, ihn umzustimmen, und ich setze meine Hoffnung vornehmlich darauf, ihn noch von der Idee abzubringen, die er als den Hauptgrund seiner Unthätigkeit anführt, daß nämlich die Plane und Schritte der französischen Prinzen mit denjenigen nicht übereinstimmen, die man angenommen hat und die man in den Tuillerien befolgen will. In der That scheint Alles, was ich erfahren und erkundet habe, darzuthun, daß zwischen dem Könige und der Königin von Frankreich einerseits und den nach Deutschland geflüchteten Prinzen andererseits die vollkommenste Uebereinstimmung herrscht. Der von dem Baron von Breteuil, den man für den eingeweihtesten Vertrauten seines Herrn hält, mir zugestellte Brief, von welchem der Graf von Stackelberg Ew. Majestät gleichfalls die Copie mittheilen wird, unterstützt diese meine Wahrnehmung, denn wenn er sie auch nicht ausdrücklich ausspricht, so ist das doch der Sinn der Danksagungen, die der Baron Breteuil mir im Namen des Königs für das Interesse kundgibt, das ich für seine Sache und die Sache des ganzen Frankreichs gezeigt habe. Er zeigt mir dieselbe Erkenntlichkeit, die der französische Adel mir bezeigt hat, und er scheint durch seinen Brief gewissermaßen das Versäumniß seiner Unterschrift unter dem von diesem Adel an mich gerichteten Brief nachzuholen. Vielleicht wird es mir, wenn ich den Kaiser über diesen Punkt aufkläre, gelingen, ihn in seinen

gegenwärtigen Entschließungen wankend zu machen und ihn für die Absichten, die uns, Ew. Majestät und mich, beleben, günstiger zu stimmen. Ich bekenne indessen, daß ich diesen Erfolg viel mehr wünsche, als daß ich ihn hoffe. Wenn mir nicht die in Frankreich vorauszusehenden Ereignisse eine lange Reihe von überzeugenden Gründen an die Hand gäben, zufolge welcher der wiener Hof früh oder spät zum Handeln genöthigt sein wird, so würde ohne Zweifel der erfolgreichste Schritt der sein, die Königin von Frankreich dahin zu bringen, daß sie selbst den Beistand ihres Bruders anriefe. Je mehr die Sache, die wir führen, unserer Sorgen würdig ist, umsomehr dürfen wir nichts vernachlässigen, um ihren Triumph zu sichern, und uns, mein theurer Bruder, bei unsern Zeitgenossen und bei der Nachwelt das Verdienst zu erwerben, daß wir von einem so schönen Unternehmen nicht nachgelassen, sondern alle möglichen Anstrengungen gemacht haben, um die sich uns entgegenstellenden Schwierigkeiten zu überwinden.

Mit den Gesinnungen der aufrichtigsten Freundschaft und der vollkommensten Hochachtung bin ich

Mein Herr Bruder und Vetter,
Ew. Majestät
gute Schwester, Cousine und Freundin,
Bundesgenossin und Nachbarin
Cathérine."

19.

Der sich überstürzende König hätte nicht des Sporns, sondern des Zügels bedurft. Er eilte dem jähen Abgrund eines tragischen Geschickes zu, das er einem Nacht-

Digitized by Google

wandler gleich mit träumerischer Verblendung sich selbst bereitete. Er schlug den sittlichen Werth des Menschen nur gar zu gering an. Von frühester Jugend an unter den Eindrücken des schmachvollsten Parteigetreibes im öffentlichen Leben aufgewachsen, hatte er den Glauben an einen allgemeinen nach dem Bessern strebenden Volkswillen verloren. Er sah überall nichts als Parteien, und in den Parteien nichts als die Leidenschaften und die Sonderinteressen der Einzelnen, die er, um seinen souveränen Willen durchzusetzen, theils durch Bestechung sich dienstbar zu machen, theils durch Einschüchterung und Gewalt seinem Gebot zu unterwerfen suchte. Auf solche Regierungskunst that er sich etwas zugute; in solchen Mitteln zeigte sich seine Kenntniß von der bei den Reichstagen zu beobachtenden Taktik, der er so gern sich rühmte. [23]) Aber seine kecke Zuversicht auf so verwerfliche Mittel wurde zuschanden an den bösen Folgen der geheimen Verschwörung, die er selbst durch sein falsches Thun gegen sich hervorrief.

Um den Reichstag, der die noch ungarantirten Schulden des letzten Kriegs auf sich nehmen und noch dazu ihm die Mittel zu dem Kriegszug gegen Frankreich gewähren sollte, dem oppositionellen Einfluß der aufgeregten Hauptstadt zu entziehen, schrieb er denselben nicht, wie es seit fast anderthalb Jahrhunderten mit Ausnahme des im Jahre 1769 zu Norrköping abgehaltenen Reichstags stets der Fall gewesen war, nach Stockholm, sondern nach Gefle, einer kleinen Hafenstadt am Botnischen Meerbusen aus. In der für die Zeitungen berechneten Eröffnungsrede am 24. Jan. 1792 that er groß mit

Digitized by Google

dem Vertrauen, das er in sein Volk setzen dürfe, „in einer Zeit, wo ein Schwindelgeist fast alle Länder ergriffen habe und die meisten seiner Nebenkönige wol gewiß nicht wagen würden, sich den Gefahren auszusetzen, die so leicht durch große Volksversammlungen erzeugt würden“, aber über die von den militärisch aufs strengste überwachten Reichstagsmitgliedern gepflogenen Verhandlungen selbst durfte die Presse nichts verlauten lassen. Der König hatte es in der That dahin gebracht, daß er, nach einer die Zahlenverhältnisse im Allgemeinen ohne Zweifel richtig bezeichnenden Angabe im Bauernstande 120 Stimmen gegen 30 für sich hatte, in der Geistlichkeit 34 gegen 12 und im Bürgerstande 71 gegen 19. Dagegen aber wurde im Ritterstande die Opposition auf 360 gegen 42 angenommen.[24]) Hiernach stand zwar der Geheime Ausschuß, auf den jetzt im Grunde die ganze Thätigkeit des Reichstags übertragen wurde, ihm fast unbedingt zugebote, allein in Bezug auf die finanziellen Fragen wollte doch auch diese unter der unmittelbaren Einwirkung des Königs sich berathende Versammlung nicht weiter gehen als bis zur Uebernahme der von den Ständen noch nicht bewilligten Kosten des letzten Feldzugs vom Jahre 1790; selbst die Mitglieder des Bürger- und Bauernstandes weigerten sich zu einer neuen Anleihe von zehn Millionen, welche „zur Ausführung gewisser Plane“ die Kaiserin von Rußland zu vermitteln sich erboten hatte, ihre Einwilligung zu ertheilen. Das schreckte freilich den König von seinem Vorhaben noch nicht ab, er war vielmehr gesonnen, es abermals auf eine nachträgliche Genehmigung ankommen zu lassen. Allein solche Zumuthungen machten doch auch

Digitized by Google

unter den loyalsten Unterthanen böses Blut, die revolutionären Umtriebe nahmen in der von französischen Ideen angesteckten Hauptstadt einen äußerst bedenklichen Charakter an, und wenn auch die einflußreichsten von dem König gewonnenen Mitglieder der drei untern Stände dermaßen sich ihm ergeben zeigten, daß sie aus Haß gegen den Adel ihm sogar ihre Unterstützung zur völligen Beseitigung aller ständischen Vertretung und zur Herstellung der Karl XI. übertragenen absoluten Gewalt zusagten, so bebte Gustav vor der Gefahr dieses äußersten Schrittes doch selbst zurück. Er ließ sich warnen durch die flehentlichen Vorstellungen und Bitten seines ehemaligen Finanzministers, des damaligen Präsidenten des Kammercollegiums und Landmarschalls, Freiherrn Erich Ruuth. Er verzichtete nicht nur auf die Durchsetzung einer ihm die absolute Gewalt übertragenden Urkunde, sondern er stand selbst von der officiellen Anerkennung der Sicherheitsacte, seitens der Ritterschaft, welcher diese auch jetzt noch aufs standhafteste sich widersetzte, durch eine seine Nachgiebigkeit sehr geschickt verdeckende Erklärung ab, die er am 23. Febr., am Tage vor dem Schluß des Reichstags einer feierlichen Deputation ertheilte, welche im Namen der drei untern Stände ihm ihren Dank für jene auf dem letzten Reichstag eingeführte Sicherheitsacte ausdrückte. Der König sagte nämlich dieser Deputation, „daß es überflüssig sein würde, die Sicherheitsacte, da sie bereits völlige Gesetzeskraft hätte, in die Beschlüsse des Reichstags von neuem einrücken zu lassen; die wiederholte Adresse der drei Stände sei eine hinlängliche Bestätigung dieser Constitution“.[25])

Durch die Schlußrede, die Gustav am folgenden Tage hielt, suchte er wieder nur seinen eigenen Unterthanen und dem Auslande das zu verhüllen, was er anders gewünscht hätte. „Als ich die Reichsversammlung", sprach er, „die ich heute auf eine so glückliche Weise schließe, eröffnete, sagte ich Euch, daß ich mich nicht fürchtete, Euch zu einer Zeit zusammenzurufen, wo ein fanatischer Schwindel beinahe alle Länder erschüttert, und daß ich mich auf Eure Ergebenheit und auf die großmüthige Denkungsart der Nation verließe, um in Ruhe und Stille die wichtigen Berathungen zu betreiben, die Eure Versammlung veranlaßten. Meine Hoffnung hat nicht fehlgeschlagen" u. s. w. Aber andere, schon damals gedruckte Mittheilungen belehren uns, daß gerade diese erzwungene Ruhe die Gemüther umsomehr gegen den König erbitterte und daß er den Ausbrüchen der großen am Ende des Reichstags herrschend gewordenen Gährung nur durch einen schleunigen Schluß desselben zuvorkommen zu können glaubte. Zugleich hatten einige Kuriere aus Stockholm über die dortige Stimmung ihm so bedenkliche Nachrichten überbracht, daß er sich bewogen sah, noch ehe die Reichstagsbeschlüsse unterschrieben waren, in die Residenz zurückzueilen. [26]) Zur Beleuchtung dieser Lage der Dinge theilen wir die nachfolgenden gesandtschaftlichen Berichte mit.

Robert Liston an Lord Grenville.

„Stockholm, am 13. Jan. 1792.

Bei der letzten Wahl von Mitgliedern des bevorstehenden Reichstags für die Stadt Stockholm fand ein Umstand statt, der dem König sehr nahe gegangen zu

sein scheint. Es zeigte sich, daß drei Candidaten eine gleiche Stimmenzahl hatten, und die Wahl mußte der herkömmlichen Praxis nach durch das Loos entschieden werden. Zwei von den Bewerbern waren als dem König Ergebene bekannt, der Dritte aber hing entschieden der Opposition an. Das Loos fiel auf diesen — und das Volk, das durch die Straßen wogte, drückte hierüber seine Freude durch ein allgemeines Beifallsgeschrei aus. Der König wußte wohl, daß die Stimmung der öffentlichen Meinung in der Hauptstadt sich gegen ihn zu wenden begonnen hatte, allein er schien nicht gewußt zu haben, daß diese Umwandlung sich auch schon auf die untern Volksclassen erstreckte, sodaß er bei der ersten Nachricht von diesem Vorgang wie vom Donner gerührt war. Aber die Wirkung derselben war so, wie man sie von seinem entschiedenen Charakter und seinem politischen Muth erwarten durfte. Er empfand einen nicht geringen Grad von Selbstbefriedigung darin, daß er zum Sitz des Reichstags einen von der Hauptstadt entfernten Ort bestimmt hatte und beschloß, alle möglichen Vorbeugungsmaßregeln zu nehmen, um zu verhindern, daß nicht die die Nation repräsentirende Körperschaft von der in Stockholm herrschenden Volksstimmung angesteckt würde. Es wurden Verbote erlassen, daß Niemand ohne Paß die Hauptstadt verlassen sollte. Die Zahl der Truppen, die während des Reichstags zu Gefle in Garnison gelegt werden sollten, wurde verdoppelt. Die nichtbesoldeten Offiziere und die Ueberzähligen von der Garde, von denen man annimmt, daß sie der Person des Königs besonders ergeben sind, hat man mit Sorgfalt auserlesen und mit mehren scharfen Patronen versehen. Auch ist der

Digitized by Google

Befehl ertheilt worden, sechs Kanonen nach Gefle zu bringen. Den Adeligen, welche, sei es Civil- oder Militäranstellungen bekleiden, hat man streng verboten, ihre Posten ohne besondere Erlaubniß des Königs zu verlassen, und unter der Hand hat man Maßregeln genommen, den vornehmsten Leitern des Adels Drohbriefe zuzusenden, namentlich dem Grafen von Brahe, den man gewarnt hat, er möge sich hüten, irgendwelche den Absichten des Königs ungünstige Vorschläge zu machen, da er für jeden Versuch der Art mit seinem Leben verantwortlich sei.

„Diese Vorkehrungen werden, wie ich denke, ohne Zweifel den erwünschten Erfolg haben, daß der König alle Maßregeln, die er will, durchbringen wird, wiewol es nicht an Ständemitgliedern fehlt, welche durch die Schritte des Königs viel mehr gereizt als eingeschüchtert zu sein scheinen, und einige von Denen, welche gestern und heute an den Ort der Reichsversammlung abgereist sind, sagten, daß sie bis aufs äußerste Widerstand leisten würden und haben, ehe sie ihre Reise antreten, ihr Testament gemacht.“

Robert Liston an Lord Grenville.

„Stockholm, am 31. Jan. 1792.

Wenn irgendein Urtheil sich auf den heftigen Oppositionsgeist gründen läßt, der fortwährend in der Hauptstadt vorwaltet und an Kraft gewinnt, so müßte man hiernach natürlich schließen, daß die Plane des Königs von Schweden, welcher Art sie auch sein mögen, bei ihrer Ausführung auf furchtbare Hindernisse stoßen müssen. Es bilden sich Clubs nach dem Muster der pariser,

Digitized by Google

mit der Tendenz, demokratische Grundsätze zu verbreiten. Um sie der Kunde der Regierung zu entziehen, wird ein jeder derselben aus nur wenig Mitgliedern zusammengesetzt, aber ihre Zahl beläuft sich schon auf dreißig und sie wählen Deputirte zu allgemeinern Zusammenkünften. Sie haben bedeutende Summen „für dringende Fälle" gezeichnet und ernennen eifrige Agenten, welche ihre Grundsätze an öffentlich besuchten Orten predigen sollen. Ich habe auch mehre aufreizende Schriften und Bekanntmachungen gesehen, die man abschriftlich verbreitet, und die, da sie sehr geschickt verfaßt sind, nicht ohne Wirkung bleiben; von einer der beachtungswerthesten habe ich mir eine Abschrift verschafft; sie endigt mit dem an den Adel gerichteten Vorschlag, seine Privilegien aufzugeben, wodurch er größern Einfluß und eine größere Popularität bei den untern Ständen erlangen würde. Die Heftigern von dieser Partei erklären, daß sie sich nicht mit Klagen und Declamationen begnügen würden, wenn der König es versuchen sollte, mit Gewalt despotische Maßregeln in Gefle durchzuführen, sie sprechen davon, dann hier eine Insurrection hervorzurufen, ihm bei seiner Rückkehr die Thore der Stadt zu verschließen und eine Alles was er seit seiner Thronbesteigung gethan hat, umstürzende Revolution zu bewirken. Eine dem französischen Muster nachgebildete Constitution ist fertig, um für den Fall eines solchen Ausgangs producirt werden zu können. Sie sagen (und vielleicht mit einem gewissen Grad von Wahrheit), daß sie sich auf die Bürgergarden und die untern Classen der Bürger, welche im Jahre 1789 die Hauptwerkzeuge waren, welchen der König seinen Sieg über die übrigen Classen zu verdanken hatte,

Digitized by Google

verlassen können und daß er nicht ein Regiment von regulären Truppen hat, auf das er sich mit einiger Zuversicht verlassen könne. Die Gährung beschränkt sich indessen großentheils auf die Hauptstadt; bei dem Reichstag steht noch Alles dem Anschein nach günstig für den König und er scheint an dem besten Erfolg nicht zu zweifeln. Andererseits weiß ich aus guter Quelle, daß der König, dem das, was in Stockholm vorgeht, nicht unbekannt bleiben kann, sich entschlossen hat, auf den Plan, noch weitere Veränderungen in der schwedischen Verfassung und besonders in der Vertretung der verschiedenen Stände vorzunehmen, zu verzichten oder ihn wenigstens einstweilen bei Seite zu legen."

Robert Liston an Lord Grenville.

„Stockholm, am 16. Febr. 1792.

Mitglieder des Reichstags, welche, seitdem ich zuletzt die Ehre hatte, Ew. Lordschaft zu schreiben, einen kurzen Abstecher nach Stockholm gemacht haben, haben mir mitgetheilt, daß der König von Schweden, um seinen Einfluß auf die drei untern Stände zu behaupten und zu verhindern, daß sie nicht von der Unzufriedenheit des Adels angesteckt werden, folgende durchgreifende Maßregeln genommen hat: Zahlreiche Truppenabtheilungen sind in gewissen Entfernungen an allen nach Gefle führenden Heerstraßen aufgestellt und diese Stadt hat das Ansehen einer im Belagerungszustand befindlichen Festung, Niemand kann ohne Paß in dieselbe hinein oder heraus. Alle Briefe werden geöffnet. Außer den früher dorthin gebrachten Kanonen hat der Gouverneur auf Befehl des Königs auch Besitz von den Geschützen

Digitized by Google

genommen, die sich am Bord einiger durch das Eis im Hafen zurückgehaltenen Kauffahrteischiffe befanden. Für jeden Stand wird von einem der Freunde des Königs und auf seine Kosten offene Tafel gehalten. Des Abends kommen sie in verschiedenen Gesellschaftslocalen zusammen, wo ihnen ebenfalls Alles, was ihnen beliebt, auf Kosten des Königs dargereicht wird. Vor der Thür des von den Bauern besuchten Locals stehen Wachen, um den Eintritt von Fremden zu verhindern und der Saal wimmelt von Polizeibeamten. Einige Adelige haben versucht, in die Versammlungen der niedern Stände hineinzukommen, sind aber von den eifrigern Royalisten insultirt und fortgejagt worden. Ein strenger Befehl ist erlassen worden, der allen Druckern und Buchhändlern die Veröffentlichung oder den Verkauf von Allem verbietet, was sich auf die Reichstagsverhandlungen oder die Finanzen des Staats bezieht.

„Es ist nicht leicht zu entscheiden, ob diese Maßregeln so gut berechnet sind, daß sie zu dem beabsichtigten Ziele führen; wie es gegenwärtig den Anschein hat, möchten sie vielmehr zu dem entgegengesetzten Schluß führen. Es hat sich eine unerwartete Opposition erhoben; die Bürger widersetzen sich dem Plan einer neuen Ausgabe von Papiergeld, die Bauern verweigern die Erhöhung der Abgaben, und in dem Geheimen Ausschuß soll es sogar unter dem Vorsitz des Königs selbst zu heftigen Streitigkeiten gekommen sein."

Robert Liston an Lord Grenville.

„Stockholm, am 2. März 1792.

Herr Armfelt versicherte mir, er schmeichle sich,

Digitized by Google

der König werde sich bewegen lassen, alle Gedanken an jene entfernte und gefährliche Expedition aufzugeben (nämlich den Plan, den man aus seiner Schlußrede an die Stände herauslas, mit Gewalt der Waffen in die französischen Angelegenheiten einzugreifen), und der Baron fügte hinzu, er wolle Alles thun, was in seiner Macht stehe, den König davon abzubringen. Diese Versicherung Herrn Armfelt's kann man, glaube ich, für aufrichtig halten, zumal da er keine Aussicht hat, den Ruhm der Unternehmung zu theilen, sondern in Stockholm zurückbleiben soll, um den innern Angelegenheiten des Königreichs, für den Fall der Abwesenheit des Königs, vorzustehen. Ich bezweifle indessen sehr, daß dieser Günstling einen so großen Einfluß haben wird, um in dieser Hinsicht eine Aenderung in dem Entschluß des Souveräns zu bewirken. Nach der Unterhaltung zu urtheilen, die ich mit dem König gehabt habe, finde ich nicht, daß er weniger sanguinisch oder weniger entschlossen ist als früher. Er scheint im Gegentheil überzeugt zu sein, daß der Kaiser und der König von Preußen sich endlich werden verleiten lassen (induce), activen Theil zu nehmen, und er nimmt das Verdienst in Anspruch, durch sein geschicktes Verfahren und seine Ermahnungen den ersten Funken von dem Feuer hervorgebracht zu haben, welches jetzt in eine Flamme auszubrechen droht. Das Benehmen des letzten schwedischen Reichstags wird es ihm erleichtern, die Mittel zur Führung des Kriegs zu erlangen, denn wiewol der König es für räthlicher gehalten hat, bei den Ständen nicht auf die Gewährung des außerordentlichen Credits zu drängen, welchen er erst zu fodern die Absicht hatte, so

wird doch die Leichtigkeit, womit er die Garantie der Nation für die ohne ihre Vollmacht contrahirten Schulden erlangt hat, natürlich die Geldmänner des Landes ermuntern, ihm fernere Anleihen zu gewähren. Man hat mir in der That versichert, daß man ihm von Brabant aus schon ein bedingtes Anerbieten von fünf Millionen Gulden gemacht habe, dessen er sich jetzt wol bedienen wird. Auch darf der König, wenn es zu einem wirklichen Bruch kommen sollte, von Spanien und von Rußland Geldunterstützungen erwarten.

„Der König von Schweden hat so oft von dem Eifer gesprochen, den die Kaiserin für die Sache der französischen Réfugiés hege und von ihrem Wunsch, eine bewaffnete Intervention zu ihren Gunsten zustandezubringen, daß es mir sehr wahrscheinlich wird, daß sie einen Krieg im westlichen Europa als eine ersehnte Gelegenheit ansehen mag, ihren Einfluß wieder herzustellen und ihre in Polen beleidigte Würde mit den aufgelaufenen Zinsen wieder geltend zu machen. Da ich diesen Gedanken gegen den hiesigen preußischen Minister geäußert hatte, erwähnte er desselben in den Briefen an seinen Hof, und ich sehe aus der Antwort, die er erhalten hat, daß dieselbe Ansicht auch in Berlin vorherrscht" u. s. w.

Robert Liston an Lord Grenville.

„Stockholm, am 6. März 1792.

Durch die Unterhaltung, die ich mit mehren Mitgliedern des letzten Reichstags seit ihrer Rückkehr nach Stockholm hatte, und durch die Mittheilungen, die der König von Schweden selbst mir zu machen geruhte, habe

ich einige gegen den Schluß der Ständeversammlung vorgefallene Umstände erfahren, die für die derzeitige Stimmung und den Stand der Parteien in diesem Lande sehr bezeichnend sind. Ich habe es vermieden, diesen Gegenstand früher zu berühren, weil ich es schwierig fand, das Wahre von den unvollständigen und widersprechenden Gerüchten auszuscheiden, die zuerst die Hauptstadt erreichten. Der König selbst stellt den Erfolg als einen vollständigen dar, was, wie er gegen mich äußerte, um so merkwürdiger sei, da er sich keiner Bestechung bei irgendeinem der Abgeordneten bedient habe, eine Versicherung, die ich nicht anders auslegen kann, als daß ich annehme, Se. Majestät meine, daß er nichts mit eigenen Händen gegeben habe. Er fügte hinzu, daß Versammlungen des Volks nur gefährlich wären, wenn Fürsten nicht wüßten, wie sie dabei zu verfahren haben, und auf meine Bemerkung, daß die Art und Weise, die Geschäfte des schwedischen Reichstags in einem Ausschuß zu verhandeln, in welchem Se. Majestät die Debatte überwache und leite, besonders vortheilhaft für ihn sei, erwiderte er, daß das für Ludwig XVI. ein großer Nachtheil sein würde.

„Der König bemerkte ferner, daß dies, soweit er sich erinnere, der einzige Reichstag gewesen sei (und er erinnerte sich an elf), welcher ohne Tumult und Verwirrung beendigt sei, und nachdem er der Einmüthigkeit gedacht hatte, mit der die Stände die außerordentlichen Schulden übernommen, und womit sie, für den Fall der Vermählung des Kronprinzen ihm die herkömmlichen Hülfsgelder angeboten hätten, fügte er hinzu, daß die untern Stände viel weiter gegangen seien; sie hätten

Digitized by Google

durch eine förmliche Deputation ihm für die Ausführung (execution) der auf dem letzten Reichstag durchgegangenen Einigungs- und Sicherheitsacte gedankt und sogar sich geneigt gezeigt, in dem Fall, daß die Adeligen sich weigerten, den Maßnahmen der andern Stände beizutreten, die Regierung ganz und ungetheilt den Händen Sr. Majestät zu überlassen und ihn so der Nothwendigkeit zu entheben, in Zukunft noch irgendeine Versammlung der Stände zu berufen. Der König fügte hinzu, man habe es nur seiner Mäßigung zu verdanken, daß diese wichtige Veränderung nicht stattfinde.

„Der von Sr. Majestät gegebene Bericht ist, obgleich er nicht vollständig mit Dem übereinstimmt, was einige von den leitenden Mitgliedern des Reichstags mir mitgetheilt haben, doch in Wahrheit begründet. Es war seine Absicht, die Aufnahme der Sicherheitsacte in den Receß des Reichstags zu bewirken und sie in den Entwurf dieser unter seinen Augen vorbereiteten Urkunde einreihen zu lassen, aber sie wurde hernach mit der Erlaubniß Sr. Majestät wieder ausgestrichen. Es ist ebenfalls wahr, daß die drei untern Stände ihre Zustimmung gegeben haben würden, die ganze Regierungsgewalt (the whole authority of the Kingdom) den Händen des Königs zu übergeben. In der Nacht vom 22. auf den 23. Febr. hielt der König, nachdem das Ritterhaus die Proposition des Geheimen Ausschusses zwei Tage lang auf der Tafel hatte liegen lassen, ohne zu einem Entschluß zu kommen, eine Versammlung, die von der Zeit des Abendessens bis 4 Uhr des Morgens dauerte und bei welcher der Reichstagsmarschall, die Sprecher der untern Stände, einige der Hauptmitglieder der Geistlich-

keit (ihr Sprecher, der Erzbischof von Upsala gehört zu der Zahl der Misvergnügten) und einige von jenen Beamten (persons in office) zugegen waren, die am eifrigsten dem Interesse des Königs ergeben sind.

„Der König legte dieser auserwählten Versammlung die Copie einer Acte vor, durch welche die Stände der Geistlichkeit, der Bürger und der Bauern im Fall eines entschiedenen Widerstands von Seiten der Adeligen Se. Majestät ersuchen sollten, wieder die Macht anzunehmen, die Karl XI. gehabt hatte, und nur Gott und seinem Gewissen verantwortlich zu sein. Diese Maßregel würde bereitwillig von dieser Versammlung angenommen und ohne Zweifel auch ohne alle Schwierigkeit in den Versammlungen der drei Stände durchgesetzt worden sein, hätte dem nicht auf das lebhafteste der Reichstagsmarschall, Graf Ruuth, sich widersetzt, denn er kannte ebenso den festen Entschluß des Adels, nimmermehr irgendeine durch die Sicherheitsacte bewirkte Veränderung der Constitution zu unterzeichnen, als er davon überzeugt war, daß der Erfolg, wenn man eine solche Veränderung mit Gewalt durchzusetzen versuchen wollte, trotz des unvermeidlichen Blutvergießens ungewiß sein würden. Man sagt, er sei so weit gegangen, zweien von den feurigsten Anhängern der Sache des Königs (dem gegenwärtigen Finanzminister und dem Untergouverneur von Stockholm) zu sagen, daß er, wie auch immer dieser Streit endigen möge, doch völlig gewiß sei, daß wenn man das Schwert ziehe, sie zur selben Stunde oder in der folgenden Nacht sich darauf gefaßt machen könnten, ihre Köpfe nicht auf ihren Schultern zu behalten. Darauf suchte er den König aufs dringendste und unter Thränen dazu zu bewegen,

Digitized by Google

von dem Gedanken abzustehen, Gewalt anzuwenden, und endlich drang er durch, wiewol die Versammlung abgebrochen wurde, ohne daß der König sich herabgelassen hatte, seine Absicht kundzuthun, und erst am folgenden Tage, nachdem der Adel sich versammelt hatte, faßte man, wie man versichert, bei der Gefahr eines äußersten heimlich bewaffneten Widerstands, den Beschluß, durch eine vertraute Botschaft des Königs den Marschall davon in Kenntniß zu setzen, daß kein Grund zur Furcht vorhanden sei und daß Se. Majestät beschlossen habe, die Erwähnung jener übelberufenen Acte in dem Reichstagsreceß zu unterlassen.

„Diese unverkennbare Nachgiebigkeit von Seiten des Königs hatte zur Folge, daß der Muth des Adels sich höchlich steigerte. Bei der öffentlichen Mahlzeit, die hierauf nach dem Schluß des Reichstags auf Kosten des Königs gegeben wurde, brachte man hochfliegende Parteitoaste aus (ein Pereat für Die, welche die Sicherheitsacte unterschrieben hatten, und andere nicht weniger schonungslose und alle Schranken überschreitende Aussprüche). Am Abend wurden der Graf Ruuth und einige von den Häuptern der Opposition auf die Schultern der Andern gehoben und im Triumph in dem Saal, wo sie versammelt waren, herumgetragen, und Frietzky, welcher, wiewol er der Anführer der Opposition im Geheimen Ausschuß gewesen war, durch seinen Anstand, eine maßvolle Haltung und seine schließliche Einwilligung in die Maßnahmen der drei untern Stände dem Könige gefallen hatte, lehnte die Ehre des Großen Wasaordens ab, nachdem der König, der an die Möglichkeit einer Zurückweisung nicht dachte, ihm bereits das Band um die Schultern

gelegt hatte. Einige von den Mitgliedern des Ritterhauses gingen so weit, ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß der König von Schweden durch die Dazwischenkunft Ruuth's von dem Anschlag, den er sich vorgesetzt hatte, abgebracht worden sei. Ihre Zahl, sagen sie, wäre nicht unbedeutend, ihre Einmüthigkeit größer, als sie es vielleicht bei einer künftigen Gelegenheit sein würde, ihr Entschluß fest; — die drei untern Stände, wiewol bereit, sich in den Willen des Souveräns zu ergeben, würden doch wahrscheinlich nicht geneigt sein, seine Sache durchzufechten, — die Garde, welche der Adel während des Reichstags für sich einzunehmen und zu gewinnen sich bemüht habe, scheine nicht dazu aufgelegt, gegen ihre Mitbürger sich brauchen zu lassen, auf die Offiziere der regulären Truppen könne der König sich nicht verlassen: mit einem Wort, die Jugendlichern und Leidenschaftlichern denken, daß sie eine Gelegenheit, die Macht des Königs herunterzubringen und eine Gegenrevolution zu bewirken, verloren haben, wie sie vielleicht nie wiederkommen würde. Andererseits aber sind nicht Wenige der Meinung, daß Alles, was in der nächtlichen Versammlung vorgefallen ist, eine zwischen dem König und Ruuth vorher abgekartete Farce gewesen ist, der die Absicht zugrunde lag, die Adeligen aus Furcht vor einer weitern möglichen Veränderung der Verfassung und durch Einschüchterung zu einer unbegrenzten Nachgiebigkeit in seine finanziellen Foderungen zu bringen. Die große Mehrzahl dieses Standes indessen und die umsichtigern und gemäßigtern Mitglieder desselben sprechen mit der höchsten Achtung von dem Benehmen Ruuth's und freuen sich, daß seine männliche und patriotische

Digitized by Google

Vermittelung die Gefahr ernstlicher Unfälle abgewendet hat" u. s. w.

20.

Entronnen aber war Gustav III. den Gefahren nicht, die er durch den schleunigen Schluß des Reichstags zu Gefle abzuwenden suchte. Unter dem bitter gekränkten, halsstarrigen Adel, der nach der Herstellung seiner verlorenen Vorrechte trachtete, hatte sich in den letzten Monaten eine Verschwörung gegen sein Leben angesponnen. Auf einem Maskenball wurde er in der Nacht vom 16. auf den 17. März von Jakob Johann Ankarström durch einen Pistolenschuß tödtlich verwundet. Die politischen Beweggründe, die den Mörder zu dieser Schandthat antrieben, wurden verstärkt durch die des persönlichsten Hasses gegen den König. Seine Hauptmitschuldigen waren die Grafen Clais Friedrich Horn, Adolf Ludwig Rebbing, der Baron Thure Bjelke, der alte General Pechlin und der Oberstlieutenant Liljehorn. Einen anonymen Brief, durch welchen Letzterer reuig den König warnte, hatte dieser unbeachtet gelassen.

Die Verschworenen erreichten ihren Zweck nicht und es ist sehr zweifelhaft, ob sie ihn erreicht hätten, auch wenn sie bei einem plötzlichen Tod des Königs die allgemeine Verwirrung zur Ausführung ihrer Plane hätten benutzen können. Denn zu tief hatte das Mistrauen und der Widerwille gegen die Adelsherrschaft der sogenannten Freiheitszeit den untern Ständen sich eingeprägt, als daß sie nicht selbst den härtesten Druck königlicher Alleinherrschaft doch noch der Herstellung der durch Gustav III. beseitigten Zustände vorgezogen hätten. In den

zwölf Tagen aber, die dem Leben des Königs noch gefristet waren, fand er Zeit, die Rechte seiner Krone sicherzustellen. Das Entsetzliche seines Schicksals rief das allgemeinste Mitleid hervor; vergessen war der Groll über die Noth und das Ungemach, das sein Leichtsinn über Land und Leute gebracht hatte; man betrauerte nur den hochherzigen König, den auch im Sterben der Muth nicht verließ. Selbst seine entschiedensten Gegner folgten dem allgemeinen Zug der herrschenden Stimmung und konnten nicht umhin, eine Ergebenheit, die sie wol kaum aufrichtig empfanden, wenigstens zu erheucheln. Unter den zahlreichen Mitgliedern der Ritterschaft, die herbeieilten, um dem König ihr Beleid zu bezeigen, sah man auch den alten Axel Fersen, sowie den Grafen Brahe und den Freiherrn Karl de Geer. Allenthalben beeilten sich die Unterthanen, dem Monarchen ihre Treue und ihren Kummer zu erkennen zu geben. Die Nation kam seinen Wünschen und Maßregeln zuvor. Sie beschützte und befestigte die Constitution. Nach dem Beispiel von Upsala huldigten ihr die meisten Städte aus eigenem Antrieb von neuem. Man beschwor feierlichst die Sicherheitsacte, die man seit ihrem Erlaß allen Aeußerungen und Ausbrüchen der Unzufriedenheit zugrunde gelegt hatte. Die rührendsten Beweise ihrer Anhänglichkeit gaben die Landleute. Mit Mühe ließen die Dalekarlier von ihrem Vorsatz sich zurückhalten, nach Stockholm zu ziehen, um den König, dem sie so tapfer gegen auswärtige Feinde gedient hatten, gegen seine Feinde im eigenen Lande zu schützen und Rache gegen die Mörder zu verlangen.

Noch am 17. März hatte Gustav eine Regierung

Digitized by Google

für die Zeit seiner Krankheit eingesetzt, zu deren Vorstand er seinen Bruder, den Herzog Karl von Südermanland, und zu Mitgliedern den Reichsdrost Grafen Wachtmeister, den Reichsmarschall Grafen Oxenstierna, den Generallieutenant Baron Taube und den Generalmajor Baron Armfeldt ernannte. Seinen Anordnungen wurde unbedingt folgegeleistet. Er starb am 29. März Vormittags, im 47. Jahre seines Alters. Unmittelbar darauf trat der Herzog Karl aus dem Schlafzimmer in den Audienzsaal ein, um seinem jüngsten Bruder, dem Herzog Friedrich von Ostgothland und den anwesenden Hofpersonen den Tod des Königs zu verkünden. Er leistete darauf mit dem Herzog Friedrich dem vierzehnjährigen Kronprinzen Gustav Adolf, als König und Thronfolger, den Eid der Treue. Diesem Beispiele folgten die in dem großen Saale versammelten Mitglieder der Ritterschaft, und ohne Widerrede wurde auch die Sicherheitsacte von ihnen beschworen. Kraft des von Gustav III. hinterlassenen Testaments wurde der Herzog Karl für die Zeit der Minderjährigkeit des jungen Königs als dessen einziger Vormund und als alleiniger Regent anerkannt. Ein Codicill zu diesem Testament vom 1. Juni 1789 setzte ferner fest: „1) daß der Herzog von Südermanland keine Reichsräthe machen, berufen, noch ernennen soll, und 2) daß er die Reichsstände nicht versammeln soll, weil in den jetzigen Umständen des Reichs, wo der Geist der Zwietracht durch den Ehrgeiz einiger Vornehmen und die Machinationen der Feinde wieder rege gemacht sei, eine allgemeine Reichsversammlung der Selbständigkeit des Vaterlands, der königlichen Gewalt und dem Gleichgewicht zwischen den Ständen die gefährlichsten Folgen

Digitized by Google

zuziehen und Gelegenheit geben könnte, daß der aristokratische Ehrgeiz auf Kosten der gemeinen Mitbürger des Reichs wieder erweckt würde" u. s. w.

Am 27. April fand die öffentliche Hinrichtung Ankarström's statt. Der Baron Bjelke hatte am 20. März durch Vergiftung seiner Verhaftung zuvorzukommen gesucht. Aber sein Körper wurde vom Büttel durch die Stadt geschleift und dann, wie es bei der Bestrafung der ärgsten Verbrecher üblich war, unterm Galgen begraben. Die übrigen von dem Sweahofgericht ebenfalls zum Tode verurtheilten Hauptmitschuldigen, Horn, Ribbing, Liljehorn und Ehrenswärd wurden von dem Regenten unter Verlust des Adels und aller bürgerlichen Rechte zu immerwährender Landesverweisung begnadigt.

Der Fanatismus eines tief eingewurzelten ständischen Dünkels und Uebermuths hatte sich bis zum Königsmord verirrt. Ein hochbegabter König hatte, weil er wider seine bessere Einsicht und Ueberzeugung aus Eitelkeit, Prunk- und Ruhmsucht das «L'état c'est moi» Ludwig's XIV. nicht vergessen konnte, sich ins Verderben gestürzt. Aber es sollte, wie das endliche Schicksal seines Sohns, Gustav Adolf's IV. bewies, noch eine lange Reihe von Jahren hingehen, bis die Schweden ihre selbstverschuldeten Leiden der Vergangenheit sich zur Lehre dienen ließen, um der schwer zu lösenden Aufgabe näherzutreten, die ihnen in der Beseitigung der Gebrechen ihrer veralteten Verfassung und in einer die Eintracht und Einheit der Nation hebenden und kräftigenden Umgestaltung ihres gesammten Staatswesens gestellt ist.

Digitized by Google

Um den unmittelbaren Eindruck zu vergegenwärtigen, den das Hinscheiden Gustav's III. auf die ihm Nahestehenden und auf die schwedische Nation machte, fügen wir schließlich noch zwei Berichte des englischen Gesandten, Robert Liston, hinzu.

„Stockholm, am 18. März 1792.

Für die Wahrheit von vielen der im Folgenden von mir erwähnten Umstände kann ich als Augenzeuge mich selbst verbürgen. Ich war mit dem größten Theil der übrigen Minister in den Gemächern des Königs, im Opernhause und im Schloß, sehr bald nachdem das Ereigniß stattgefunden hatte, bis gegen 3 Uhr des Morgens zugegen. Ich wurde von einem unwillkürlichen Erstaunen über die ruhige Unverzagtheit ergriffen, die er bei dieser Gelegenheit an den Tag legte, und über den leichten Sinn und die gute Laune, womit er von diesem Vorfall sprach, als beträfe er irgendeine gleichgültige Person. Er erwähnte es als eine Sonderbarkeit, daß so viele von den Fürsten Europas in weniger als einem halben Jahrhundert auf gleiche Weise wären überfallen worden, und ließ sich über die Wirkung aus, welche die Nachricht von dieser Begebenheit auf die herrschende Partei in Frankreich ausüben würde u. s. w. Se. Majestät ertheilte gestern Befehle behufs der Publication eines Edicts, durch welches eine Regentschaft eingesetzt worden ist, die bereits in Wirksamkeit getreten ist. Sie besteht aus dem Herzog von Südermanland, dem Grafen Wachtmeister, dem Grafen Oxenstjerna, Baron Taube und Herrn von Armfeldt.

„Gewisse Umstände geben zu der Annahme Anlaß,

daß eine Anzahl von Personen eine Verschwörung gegen das Leben des Königs angezettelt haben muß. Besonders erwähnenswerth ist es, daß ein anonymer Brief dem König, während er zu Abend speiste und kurz ehe er in die Maskerade ging, zugesendet wurde, worin er vor der ihm drohenden Gefahr gewarnt und auf das dringendste gebeten wird, sich derselben nicht auszusetzen. Der Verfasser fügt hinzu, weil sein Rath umsomehr beachtet werden müsse, daß er offen bekennen müsse, daß er weit davon entfernt sei, das Benehmen Sr. Majestät, sei es in Bezug auf den Krieg, die Politik oder die Moral, zu billigen, und daß er kein Bedenken getragen haben würde, in Gefle sein Schwert gegen ihn zu ziehen, wenn der König es versucht hätte (was dem Gerücht nach ein mal sein Vorsatz geweisen sei), neue Eingriffe in die Freiheiten der Nation zu machen. Trotzdem aber streite es wider sein Gefühl, Se. Majestät den verhängnißvollen Fallstricken ausgesetzt zu sehen, die man ihm gelegt habe. Man hat seitdem entdeckt, daß ein Herr von Liljehorn, Oberstlieutenant bei der Garde, ein Edelmann von gutem Charakter (der fest der Opposition anhängt), diesen Brief geschrieben hat. Er sagt, er habe seine Kenntniß (von der dem Könige drohenden Gefahr) durch ein anonymes, ihm zugesendetes Billet erhalten. Das glaubt man aber nicht. Auf die dem König gemachte Bemerkung, daß es angemessen gewesen wäre, wenn er nach Empfang einer solchen Warnung es abgelehnt hätte, in die Maskerade zu gehen, gab Se. Majestät die natürliche und männliche Antwort: «Er habe so viele Briefe von gleicher Art erhalten, daß wenn er sie alle hätte beachten wollen, er nirgends mehr hätte hingehen dürfen.» Der Verbrecher

Digitized by Google

wurde vermittels der Person ausfindig gemacht, welche die Pistolen, deren er sich bediente, reparirt hatte, und durch ein Messer, zu welchem er eine Scheide von einer besondern Form bestellt hatte, das man ebenfalls auf dem Fußboden des Ballsaals fand, nachdem der Tumult sich gelegt hatte. In der That scheint er selbst es kaum der Mühe werth gehalten zu haben, sich zu verbergen, und wenn man ihn um den Grund fragt, sagt er, er sei des Lebens müde, und die That, zu der er sich entschlossen, sei darauf berechnet gewesen, ihm einen Ausgang aus der Welt zu verschaffen und zugleich Gott und dem Vaterlande einen Dienst zu erweisen. Sein Name ist Ankarström. Er war früher Fähnrich bei der Garde, verließ aber den Dienst und wurde später auf einige Monate wegen eines Versuchs, auf der Insel Gothland einen Aufstand gegen die Regierung Sr. Majestät zu erregen, gefangen gesetzt. Er ist ein junger Mann, hat eine Frau und vier Kinder und soll ein anständiges Vermögen besitzen."

„Stockholm, am 30. März 1792.

Ich bin nicht im Stande, die bezeichnenden Ausdrücke zu finden, um die allgemeine Bekümmerniß, die auf diesen traurigen Ausgang gefolgt ist, zu beschreiben und die Aufrichtigkeit, mit der der verstorbene König selbst von denen bedauert zu werden scheint, die man für seine größten Feinde hielt. Sein Charakter hat sich in der öffentlichen Achtung gehoben, durch den außerordentlichen Gleichmuth und durch die versöhnliche Gesinnung, die in allen seinen Worten und Handlungen während seiner Krankheit sich kundthat. Er behielt bis zum letz-

Digitized by Google

ten Moment vollständig das Bewußtsein, sprach mit Allen, die in das Zimmer eintraten, dankte ihnen für ihre Dienste und Aufmerksamkeit und schien besonders um die künftige Erhaltung des innern Friedens im Lande besorgt zu sein. Ungefähr eine halbe Stunde vor seinem Verscheiden drückte er mit großer Heftigkeit dem Baron Armfeldt die Hand und sagte ihm: «Sie müssen mir versprechen, meinem Sohn ebenso treu zu dienen, wie Sie mir gedient haben.»

„Der König verrichtete die letzten religiösen Ceremonien, welche die schwedische Kirche vorschreibt, mit großer Haltung und scheinbarer Ergebung und sagte zu seinem Beichtvater: «Ich glaube nicht, daß ich vor Gott große Verdienste habe, aber ich darf getrost sagen, daß ich nie absichtlich Irgendemand wehe gethan habe und ich vertraue darauf, daß mir Vergebung zutheil wird.»

„In dem Augenblick, wo der König verschied, trat der Herzog von Südermanland in das große Zimmer ein, in welchem die Personen (the company) versammelt waren, welche gekommen waren, um den Gesundheitszustand des Königs zu untersuchen. Der Herzog schlug vor, daß alle Gegenwärtigen ihrem neuen Souverän den Eid der Treue schwören sollten. Man stimmte durch Acclamation bei. Der Eid wurde vorgelesen und von der ganzen Versammlung (the company) wiederholt. Und, merkwürdig genug, dieses Eidesformular enthielt die Erwähnung eben jener berüchtigten Einigungs- und Sicherheitsacte, welche während der drei letzten Jahre zwischen dem König von Schweden und dem Adel der Würfel des Streits und die Hauptursache seines unglücklichen Todes gewesen ist, und doch ließen selbst die

Hauptanführer der Opposition, die zugegen waren, sich ohne allen Widerstand die Ceremonie (die Vereidigung) gefallen. Die Macht des Regenten ist nur in Bezug auf das Ertheilen von Adelspatenten und Ritterorden beschränkt[27]), was ihm Beides ausdrücklich versagt ist, mit Ausnahme des militärischen Schwertordens, den er im Fall eines Kriegs zu ertheilen die Freiheit hat.

„Die Königin soll, dem Willen des Königs gemäß, dieselbe Versorgung erhalten, die der letzten Königin bestimmt war, und die, wie ich glaube, 70,000 Thaler betrug. Die Aerzte sind in diesem Augenblick damit beschäftigt, den Leichnam des verstorbenen Königs zu öffnen, und sind dabei bereits soweit vorgeschritten, um sich dahin zu entscheiden, daß der Grund des Todes ein Lungenbrand und nicht eine Lungenlähmung sei, welches letztere er selbst voraussetzte, weil die Königin, seine Mutter, an dieser Krankheit gestorben war.“

Anmerkungen.

---

1) Dupéril de la Balance, Politique de l'Europe (London 1789), S. 134.

2) Charles Keene's Depesche vom 25. März 1788.

3) Ségur, Mémoires ou souvenirs et anecdotes (Paris 1826), III, 373 und 382.

4) Brown, The northern courts, containing original memoirs of the sovereigns of Sweden and Denmark since 1766 (London 1818), II, 53.

5) Nämlich seit der Revolution vom 19. Aug. 1772.

6) Diese Aeußerung bezieht sich auf die im Jahre 1718 auf dem åländischen Congreß gepflogenen Friedensverhandlungen, mit denen Karl XII. aber in der That nichts Anderes bezweckte, als den Zar von seinen Verbündeten zu trennen und ihn hinzuhalten.

7) Londoner State Paper Office.

8) Ségur, III, 372 und 376.

9) Schwedische Anekdoten, S. 102.

10) Politisches Journal, 1789, S. 437 und 596.

11) Ebend., S. 597—600.

12) Londoner State Paper Office.

13) Robert Liston's Depeschen vom 16. März, 27. und 30. April 1790.

14) Mémoire des Grafen Borcke: Pensées sur la nouvelle position des affaires générales, Liston's Depesche vom 14. Mai 1790 beigelegt.

Digitized by Google

15) Liston's Depesche vom 28. Mai 1790.

16) Politisches Journal, 1790, S. 812, 850, 854.

17) Berliner Generalstabsarchiv. Ob der Verfasser dieses Berichts ein Verwandter des gleichnamigen royalistischen Mitglieds der französischen constituirenden Versammlung, Cazalès, gewesen sein mag, habe ich bisjetzt nicht ermitteln können.

18) Liston's Depesche vom 7. Sept. 1790.

19) Politisches Journal, 1792, S. 351 und 900.

20) Das beweisen vor allem die spätern Depeschen des sächsischen Residenten, Herrn von Essen, die für die Geschichte der zweiten Theilung Polens von derselben Bedeutung sind, welche die frühern für die erste Theilung haben, deren Geschichte ich nach dieser neuen Grundlage andern Orts bereits dargelegt habe.

21) Bouillé, Mémoires sur la révolution française (London 1797), II, 110.

22) Katharina hat ohne Zweifel Ludwig's XVI. Annahme der Constitution vom 30. September 1791 im Sinne.

23) Bouillé, II, 156 und 162.

24) Politisches Journal, 1792, S. 342.

25) Ebend., 1792, S. 331.

26) Ebend., 1792, S. 342 und 268.

27) Durch das Testament des Königs.

Digitized

Der preußische Landtag im Februar 1813.

Nach den im Archive der Generallandschaftsdirection von Ostpreußen aufbewahrten Acten des Landtags von 1813 und nach mündlichen Mittheilungen des Staatsministers von Schön.

Von

August Witt.

Digitized

Digitized by Google

Die Geschichte hat mit unvergänglichem Ruhme die Völker verherrlicht, welche für Unabhängigkeit und Selbständigkeit gegen feindliche Uebermacht und Willkür gekämpft, und hat für alle Zeiten ein ehrendes Denkmal auf der Grabstätte der Völker errichtet, welche einen ehrenvollen Untergang einem schmachvollen Leben vorgezogen haben. Der Heldenkampf der Griechen gegen die gewaltige Macht des Perserkönigs und der achtzigjährige Freiheitskampf der Niederländer begeistern noch die spätesten Geschlechter, nachzueifern diesen herrlichen Vorbildern in dem Kampfe um die höchsten Güter des Lebens. Der Untergang der Numantiner, die sich lieber den Tod gaben, als daß sie sich der Uebermacht der Römer unterwarfen, hat selbst bei den Feinden die ehrendste Anerkennung gefunden, die ein römischer Geschichtschreiber mit den Worten aussprach: „Die Numantiner haben sich den Ruhm erworben, das tapferste und trotz der überstandenen Leiden das glücklichste Volk gewesen zu sein, denn sie haben ihren Bundesgenossen unverbrüchliche Treue bewiesen, sie haben jahrelang durch ihre eigene Kraft einem Volke Widerstand geleistet, das über die Kräfte der ganzen Welt zu gebieten hatte, und als sie

Digitized by Google

endlich dem größten aller Feldherren erlagen, haben sie ihrem Besieger nichts zurückgelassen, womit er prunkend der Welt seinen Sieg hätte beweisen können."

Mit freudigem Stolze sehen wir auch unser Volk eine ehrenvolle Stelle unter den Völkern einnehmen, die in todesmuthigem Kampfe Alles einsetzten, um das Joch der Fremdherrschaft zu brechen und das Vaterland freizumachen von den Fesseln der Knechtschaft. In unverlöschlichem Glanze leuchtet das Jahr 1813 in der vaterländischen Geschichte, denn in diesem Jahre scharte sich das Volk in treuer Anhänglichkeit und mit aufopfernder Liebe um seinen König und machte das von dem Uebermuthe des Feindes schwer mishandelte und geknechtete Vaterland durch seine heldenmüthigen Anstrengungen frei und unabhängig. Die Bewohner der Provinz Preußen waren es, welche zuerst sich erhoben zum entscheidenden Kampfe und mit einer allgemeinen Volksbewaffnung den übrigen Landestheilen mit einem vorleuchtenden Beispiele vorangingen. Die folgenden Blätter erzählen von dieser Volksthat, aber nicht um provinzieller Eitelkeit und anmaßungsvoller Ueberhebung willen, sondern um in den Thaten der Väter dem lebenden Geschlechte darzuthun, daß nur dasjenige Volk die Freiheit erlangt, welches ihrer werth und zu den schwersten Opfern für sie bereit ist.

In dem unglücklichen Kriege von 1806—7 war der größte Theil Ostpreußens über sieben Monate lang der Schauplatz mörderischer Schlachten und fast beständiger Gefechte zwischen zwei großen Heeren gewesen und noch nach dem Abschlusse des Tilsiter Friedens hatten die französischen Truppen längere Zeit an der Passarge verweilt.

Digitized by Google

Ungemessene Leistungen ohne Entschädigung waren den Grundbesitzern auferlegt, und diejenigen, welche, durch den Krieg bereits erschöpft, nicht im Stande gewesen waren, den Anfoderungen der Truppen zu genügen, hatten Plünderung, Verwüstung und Greuel aller Art erdulden müssen. Diese unmittelbaren Kriegsübel, welche überdies von verherenden Krankheiten unter Menschen und Vieh und von unzähligen andern traurigen Folgen begleitet gewesen, hatten den Wohlstand der Provinz zu tief erschüttert, als daß dieselbe während der nächsten fünf Jahre nach dem Frieden auch nur in einigem Verhältnisse mit den andern Theilen des Staats sich hätte erholen können. Die ländlichen Grundbesitzer hatten zum größten Theile ihr Wirthschaftscapital verloren. Der Verlust betraf sowol den Pferdebestand als auch das Betrieb- und Nutzvieh und war theils im Kriege selbst, theils durch das nachfolgende allgemeine Viehsterben entstanden. Auch das Feldinventarium war größtentheils eingebüßt, die Gebäude verwüstet und eine große Menge Getreide verlorengegangen. Die zum nothdürftigsten Ersatze des lebenden Inventariums aufgebrachte Summe betrug im Jahre 1809 7,905,384 Thlr., und wenn man die Kosten für Anschaffung von Ackergeräthen, Wiederherstellung der Gebäude und Ankauf der fehlenden Saaten, mäßig veranschlagt, noch auf ein Drittel dieser Summe berechnet, so überstieg der gesammte Betrag der nothwendigsten Wiederherstellungskosten bis zum Jahre 1809 die Höhe von 10½ Millionen Thalern. Aber noch im Jahre 1809—10 waren in Ostpreußen 348,374 Scheffel Getreide weniger ausgesäet als im Jahre 1805—6, und man fand noch im Ermlande, an der Alle und an

der Passarge viele Ortschaften, wo nicht ein einziges Gebäude wieder aufgeführt, die Dorfstellen mit hohem Grase bewachsen, die Feldmark seit drei Jahren unbestellt und mehr als drei Viertel der Einwohner ausgestorben oder wegen Hungersnoth weggezogen waren. Das Amt Allenstein hatte noch 81, das Amt Heilsberg 200 und das Amt Wormditt 300 wüste Erben (bäuerliche Grundstücke), und wenige Aemter waren in einem bessern Zustande. Die Landstädte befanden sich größtentheils in gleicher Lage und mehre derselben waren eingeäschert.

Besonders empfindlich war es für die ländlichen Grundbesitzer, daß ihnen die Vergütung für die Lieferungen und Leistungen, welche der Staat behufs des Kriegs von ihnen gefodert hatte, fast gänzlich vorenthalten werden mußte, und vollends für die erlittenen Kriegsschäden gar kein Ersatz gewährt werden konnte. Von den sämmtlichen Leistungen und Kriegsschäden der Provinz aus dem Jahre 1806—7, welche nach amtlichen Ermittelungen auf 659,391 Thlr. berechnet waren, konnte den Grundbesitzern nur ein Theil ihrer Foderungen an Rußland zu einer Zeit, als bereits Viele ihren Antheil aus dringender Noth mit Verlust verkauft hatten, mittels der Bons vergütet werden, welche überdies bald auf ein Drittel des Nennwerths herabsanken.

Die Wiederherstellung der Wirthschaften wurde durch den herrschenden Mangel an Geldmitteln sehr erschwert, da Capitalien entweder gar nicht oder nur gegen übertrieben hohe Zinsen zu erhalten waren. So wurden denn fast alle Landgüter, da sie schon vor dem Kriege größtentheils bis zu drei Vierteln ihres Taxwerths mit Schulden belastet waren, bis zur Erschöpfung des Credits

Digitized by Google

verschuldet. Wo der Credit ganz fehlte, da mußte natürlich die Wirthschaft immer mehr in Verfall gerathen und die Wiederherstellung unmöglich werden. Durch eine königliche Verordnung vom 24. Nov. 1807 war in Berücksichtigung der traurigen Lage, in welche der Krieg die Grundbesitzer auf dem Lande und in den Städten versetzt hatte, ein allgemeiner Indult bis zum 24. Juni 1810 bewilligt, nach welchem die Gläubiger innerhalb dieses Zeitraums den Schuldnern, wofern die Zinsen richtig gezahlt wurden, die Schuldcapitalien nicht aufkündigen durften. Dieser allgemeine Indult, durch welchen die Erhaltung der Grundbesitzer beabsichtigt war, erreichte aber im Allgemeinen diesen Zweck gar nicht, sondern wirkte im Gegentheile auf die Mehrheit der Landeigenthümer sehr nachtheilig ein, denn indem derselbe die bereits vor dem Kriege verschuldeten Grundbesitzer immer mehr ihres Credits beraubte, verloren diese, wenn auch manche für den Augenblick im Besitze ihrer Güter erhalten wurden, alle Mittel zur Wiederherstellung ihres Wohlstands, und zugleich wurden denjenigen, welche bei wenigen oder gar keinen Schulden eines Indults gewiß nicht bedurften, die zur Wiederherstellung ihrer Wirthschaften erfoderlichen Anleihen erschwert. Hierzu kam noch, daß infolge der durch den Tilsiter Frieden aufgezwungenen Handelssperre, indem Preußen seine sämmtlichen Häfen englischen Schiffen verschließen mußte, der Preis des Getreides so tief sank, daß der Ertrag der Güter bei weitem nicht die Productionskosten decken, geschweige denn Mittel zur Verzinsung der angeliehenen Capitalien gewähren konnte.

Aeußerst drückend mußten bei einer so traurigen Lage

Digitized by Google

der Landbewohner die außerordentlichen Geldleistungen und schweren Abgaben sein, welche in diesem Zeitraume gefodert wurden. Was zuvörderst die unmittelbar von Frankreich auferlegte Kriegscontribution betrifft, so war diese zwar nur auf 12 Millionen Francs bestimmt, kostete aber der Provinz wegen der schwierigen Beschaffung der Zahlungsmittel an 4,800,000 Thlr. Hierzu kamen die Festungsverpflegungsbeiträge für Stettin, Küstrin und Glogau mit 286,991 Thlr. Schon diese beiden Steuern konnten, ungeachtet der härtesten Maßregeln, öfters nicht beigetrieben werden, weil die abgepfändeten Sachen wegen Geldmangel keine Käufer fanden; aber noch größer wurde der Druck, als zur Erfüllung der Verpflichtungen des Staats gegen Frankreich neue Steuern eingeführt wurden.

Alle diese Umstände bewirkten nicht nur ein fortwährendes Sinken der Güterpreise, sondern auch eine Verringerung des Realwerths und des Reinertrags der Grundstücke. Der Realcredit wurde fast ganz vernichtet, die Zahl der von der Landschaft sequestrirten Güter, die am Ende des Jahrs 1810 allein im königsberger Landschaftsdepartement mehr als drei Viertel aller Güter dieses Departements betrug, wurde immer größer und die rettungslose Verschuldung der Gutsbesitzer immer häufiger; selbst die veranstalteten Subhastationen blieben ohne Erfolg und die Landschaft konnte die Rückstände ihrer Schuldner nicht mehr einziehen, sodaß auch die regelmäßige Verzinsung ihrer Pfandbriefe aufhören mußte und diese unter solchen Verhältnissen fast die Hälfte ihres Nennwerths verloren.

Das allgemeine Unglück wurde dadurch noch gestei-

Digitized by Google

gert, daß im Jahre 1811 ein gänzlicher Miswachs stattfand, welcher sich auch auf den Heugewinn erstreckte, sodaß viele Grundbesitzer einen Theil ihres unentbehrlichen Rindviehs schlachten mußten und vieles Vieh infolge des schlechten und ungesunden Futters starb. Auch wurden in demselben Jahre große Vorräthe an Getreide und andern Waaren, viele Millionen an Werth, durch den großen Brand in Königsberg vernichtet.

Noch waren die schweren Wunden, welche der Krieg von 1806—7 mit seinen verderblichen Folgen dem Lande geschlagen hatte, nicht geheilt, als im Frühjahre 1812 ein Theil der französischen Armee auf dem Marsche nach Rußland auch den ostpreußischen Boden betrat. Die bei weitem noch nicht wiederhergestellten Wirthschaften wurden aufs neue gestört, das Inventarium nochmals angegriffen und unmittelbar nach einem Misjahre ein ganz außerordentlicher Aufwand von Naturalien aller Art gefodert. Zur Verpflegung der französischen Truppen mußte am 21. Mai 1812 eine allgemeine Landeslieferung ausgeschrieben werden, die nach den damaligen Preisen der Naturalien einen Werth von 1,676,687 Thlrn. hatte und auf eine Hufe Land ungefähr 20½ Thlr. betrug. Dennoch konnte ungeachtet der sorgfältigsten Anordnungen und der strengsten Maßregeln, blos durch die Schuld der Truppen, keine regelmäßige Verpflegung stattfinden. Wo aber auch eine etatsmäßige Verpflegung aus den Magazinen stattfand, begnügten sich die fremden Truppen mit dieser nicht, sondern erzwangen von ihren Quartiergebern das Doppelte, ja Dreifache, sodaß ein großer Mangel an Lebensmitteln eintrat und man genöthigt war, die nothleidenden Landleute bis zur neuen Ernte

Digitized by Google

mit Vorschüssen an Brot- und Saatgetreide zu unterstützen, die theils angekauft, theils aus den französischen Militärmagazinen entnommen wurden und sich im Ganzen auf 25,889 Scheffel beliefen. Die Noth und das Elend der Einwohner wurden noch gesteigert, als die Provinz um die Mitte des Monats Juni, bei dem plötzlichen Aufbruche der französischen Armee nach dem Niemen, in unerwarteten Eilmärschen von mehr als 300,000 Mann durchzogen und die Versorgung jedes Soldaten mit Lebensmitteln auf 20 Tage befohlen wurde. Jetzt hörte die regelmäßige Verpflegung natürlich ganz auf; Militärcommandos durchstreiften das Land und nahmen weg, was sie fanden, ohne daß diesen mit Gewaltthätigkeiten jeder Art verbundenen Plünderungen Einhalt gethan werden konnte, daher denn viele Einwohner in die Wälder flüchteten und dort wochenlang blos von Wurzeln und Kräutern lebten. Auch den Bedarf an Fourage, welchen man infolge der schlechten Heuernte nicht sogleich herbeischaffen konnte, ersetzten die Truppen ohne Requisition durch Abweiden der schönsten Wiesen und hoffnungsvollsten Saatfelder selbst da, wo Hütungsplätze vorhanden waren. Ebenso wurden ganze Heerden Vieh durch französische Divisionen eigenmächtig fortgetrieben, und durch die Truppenverpflegung überhaupt verminderte sich der Rindviehstand um 22,722 Stück. Einen fernern sehr schmerzhaften Verlust erlitt die Provinz durch die Wegnahme von 38,944 Pferden und 8367 Wagen; außerdem aber wurden auf die conventionsmäßige Anzahl von 1200 Pferden 385 wirklich abgeliefert und mehre Hundert fielen gewiß infolge der Anstrengung auf den Transporten. Auch für die zahlreichen in der Provinz

Digitized by Google

eingerichteten Lazarethe mußte eine Menge von Naturalien und andern Gegenständen angeschafft werden, unter Anderm 439,922 Ellen Leinwand, welche man in Ermangelung baarer Fonds nur durch Lieferungen zusammenbringen konnte.

Unter solchen Umständen konnten die landwirthschaftlichen Arbeiten nur höchst unvollständig besorgt werden. Im Juni hinderte die schnelle Bewegung der Truppen, die Verpflegung derselben und die zahllosen Transporte fast alle Arbeiten, und im Juli machte die in diesem Monate dauernd schlechte Witterung die Arbeiten schon schwierig. Auch fehlte es an Betriebsvieh, indem dieses großentheils entweder von den fremden Truppen weggenommen oder in die Wälder versteckt war; und ebenso war ein großer Mangel an Menschen, weil theils mit dem Vorspanne viele Knechte über die russische Grenze mitgenommen waren, theils auch eine Menge Arbeiter zur Demolirung der lochstädter Schanzen und zur Anlegung neuer Befestigungswerke bei Danzig gebraucht wurde. Wegen des anhaltenden Regenwetters konnte die Ernte erst mit dem 10. Aug. beginnen und Ende September vollendet werden, und wenngleich sie einen reichen Segen versprochen hatte, so mußte doch wegen Mangel an Arbeitern und Anspann, zumal da fast alle Feldfrüchte zu gleicher Zeit reif wurden, viel auf dem Felde bleiben. Die Getreidepreise standen sehr niedrig, indem die im Frühjahre aus Nothwendigkeit angeordnete Beschlagnahme der kaufmännischen Getreidebestände auch für die Folge Besorgniß erregte und dadurch die Nachfrage sehr vermindert wurde. Außerdem litten große und kleine Grundbesitzer auf das empfindlichste durch die

drückende Last der Einquartierung und durch den neuen Verlust am Wirthschaftscapitale. Ungeachtet dieser unglücklichen Lage der Provinz mußte eine nochmalige allgemeine Landeslieferung von der neuen Ernte zur Verpflegung der Truppen ausgeschrieben werden.

Im December durcheilten die aus Rußland zurückkommenden Ueberreste der geschlagenen französischen Armee in allen Richtungen die Provinz, um das jenseitige Weichselufer zu erreichen, und richteten, namentlich in den an der polnischen Grenze und an der danziger Straße gelegenen Ortschaften, wiederum große Verwüstungen an. Während dieser Zeit herrschte überdies das Nervenfieber im Lande, welches durch die zahlreichen Lazarethe entstanden war uud viele Menschen hinraffte, sodaß die Bevölkerung der Provinz, die am Anfange des Jahres 1812 noch 488,556 Menschen betragen, am Schlusse dieses Jahres sich um mehr als 20,000 vermindert hatte. Einige Monate später brach in mehren Gegenden Ostpreußens auch noch die Viehseuche aus und schwächte noch mehr die Kräfte des Landes.

Der Werth der Lieferungen und Leistungen, welche Ostpreußen vom März bis December 1812 hat aufbringen müssen, wurde nach amtlichen Ermittelungen auf 6,219,527 Thlr. festgestellt. Rechnen wir hierzu die Schäden und Verluste, welche die Provinz durch den Krieg von 1806—7 und die Folgen desselben erlitten, und die Kriegscontribution, welche gezahlt werden mußte, so ergibt sich, daß Ostpreußen in den sechs Jahren von 1807—12 ein Gesammtverlust getroffen hat, welcher an Geldwerth die ungeheure Summe von 77 Millionen Thalern überstieg.

Aber wenn auch jahrelang Unglück und Leiden aller Art das Land schwer heimgesucht hatten, wenn auch der Wohlstand Aller auf das tiefste erschüttert und Vieler gänzlich vernichtet war, so war doch die moralische Kraft des Volks keineswegs gebrochen, sondern mannhaft ertrug dasselbe die unsaglichen Leiden und sah mit Sehnsucht dem Tage entgegen, an welchem es die Fesseln der Knechtschaft zerbrechen könnte. Und daß ein solcher Geist in dem Volke lebte, das war der Segen jener großen Reformen der Jahre 1807 und 1808, durch welche die Bande gelöst waren, die bis dahin die Entwickelung der in dem Volke schlummernden Kräfte gehemmt hatten. Das Volk war aus seiner Lethargie erwacht, es fühlte tief die Schmach, welche es von einem übermüthigen Feinde ertragen mußte, und Vaterlandsfreunde sannen auf Mittel zur Befreiung des geknechteten Vaterlands. Schon im Jahre 1811 hatte der Präsident der Regierung Gumbinnen von Schön die Idee einer allgemeinen Landeserhebung in der Provinz Preußen erfaßt und zur Verwirklichung derselben dem General von York in Marienwerder einen Plan mitgetheilt, der von diesem auch gebilligt wurde; Umstände und Verhältnisse aber hatten die Ausführung verhindert. Die Erbitterung gegen die Franzosen war im Lande allgemein und die Gewalthätigkeiten, welche dieselben im Jahre 1812 auf ihrem Durchmarsche nach Rußland ausübten, steigerten dies Gefühl zum glühenden Hasse, sodaß es nur eines Funkens bedurfte, wie Präsident von Schön im November 1812 sich aussprach, „um eine Flamme zu haben", und die Franzosen fürchteten, auf dem Rückzuge erschlagen zu werden. Diese Stimmung herrschte in der ganzen

Digitized by Google

Provinz, in allen Ständen, und sie war um so lebhafter, als Niemand daran zweifelte, daß das Volk im Stande wäre, den Greueln zu begegnen.

Da erscholl plötzlich die Kunde von dem Abfalle York's von den Franzosen und von der am 30. Dec. in der Poscherunschen Mühle bei Tauroggen zwischen York und dem russischen Generale Diebitsch abgeschlos-schlossenen Convention, und wie ein elektrischer Funke durchzuckte diese Nachricht das Land und erfüllte die Herzen mit den freudigsten und kühnsten Hoffnungen. Schon am 1. Jan. 1813 sah sich der König von Neapel (Murat) durch die drohende Haltung der Bürger und durch die allgemein in der Stadt herrschende Gährung genöthigt, Königsberg mit seinen Garden zu verlassen, nachdem in einem vor dem Schlosse durch einen französischen Gensdarm veranlaßten Tumulte dieser von der aufgeregten Menge erschlagen und zwei französische Offiziere schwer mishandelt waren und nur durch schnelle Flucht in das Schloß ihr Leben gerettet hatten. In der Nacht vom 4. zum 5. Jan. zog sich auch der Rest des Corps des Marschalls Macdonald, Herzogs von Tarent, durch Königsberg nach der Weichsel zurück, und um 1 Uhr Morgens rückte der Vortrab des russischen Heers unter dem General Grafen Sievers in dem Augenblicke durch das Sackheimer Thor in die Stadt ein, als der Nachtrab des Marschalls Macdonald die Stadt durch das Brandenburger Thor verließ. Der Rückzug der Franzosen erfolgte mit solcher Eile, daß sie 8000 Nachzügler und beträchtliche Magazine mit Lebensmitteln in Königsberg zurücklassen mußten und 30 Kanonen mit den Laffetten und Pulverkarren in den Pregel warfen.

Digitized by Google

Am 8. Jan. traf York in Königsberg ein und der Jubel, mit welchem er aufgenommen wurde, zeugte von der allgemeinen Beistimmung, welche sein Abfall von den Franzosen in der Bevölkerung der Provinz gefunden. Aber man sah hierin nur den ersten Schritt zu weiterm energischen Handeln und erwartete, daß York sich sofort mit den russischen Truppen zu gemeinschaftlichem Kampfe gegen die Franzosen vereinigen würde. Einzelne muthige Vaterlandsfreunde drangen in ihn, eine allgemeine Landesbewaffnung zu veranlassen, indem das Volk nur auf einen Wink wartete, um sich in Masse zu erheben. Zu einem so entscheidenden Schritte konnte jedoch York sich nicht entschließen, da er noch nicht wußte, ob der König seinen Abfall billigte und seine Verbindung mit den russischen Truppen genehmigen würde, und er nicht hinreichend die Stimmung im Lande kannte, um volles Vertrauen in die Thatkraft des Volks zu setzen. Ueberdies wurde seine Unschlüssigkeit noch dadurch vermehrt, daß einzelne Offiziere seines Corps, aus Furcht vor der Misbilligung des Königs, anfingen im Gehorsame zu wanken und die Generale von Bülow in Westpreußen und von Borstell in Pommern seine Auffoderung, mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen, ablehnten. So vergingen Tage und Wochen in thatenloser Unentschiedenheit und es war zu befürchten, daß der günstige Augenblick, durch eine allgemeine Volkserhebung zur Befreiung des Vaterlands mitzuwirken, ungenützt bleiben würde, zumal schon hier und da im Lande nicht ungegründete Besorgnisse in Bezug auf die eigentlichen Absichten der Russen laut wurden. Die russischen Truppen waren nämlich im December in drei Abtheilungen in Ostpreußen

Digitized by Google

eingerückt. Der General Graf von Wittgenstein, welcher das mittlere Corps führte, hatte den Vorschlag des Präsidenten von Schön angenommen, daß nur eine militärische Besetzung des Landes stattfinden sollte; der General Marquis von Paulucci dagegen, welcher mit seinem Corps den nördlichen Theil der preußischen Grenze überschritten, hatte die besetzten Landestheile wie eroberte behandelt. Paulucci hatte nämlich, als er am 29. Dec. die Stadt Memel infolge eines Vertrages besetzt hatte, ohne die öffentlich ausgesprochenen Absichten seines Kaisers zu beachten, die preußische Besatzung kriegsgefangen weggeführt, das königliche Eigenthum mit Beschlag belegt und die Behörden angewiesen, nicht ferner von der Regierung zu Gumbinnen, sondern von Petersburg Befehle zu empfangen und auch nur nach Petersburg Berichte zu erstatten. Diese Handlungsweise hatte den preußischen Regierungscommissarius, Regierungsrath Schulz, welcher von dem Präsidenten von Schön den russischen Truppen entgegengesandt war, zu ernsten Vorstellungen veranlaßt. Paulucci hatte aber auf diese Vorstellungen keine Rücksicht genommen und durch sein Benehmen den Regierungscommissarius zu der Aeußerung gereizt: man hasse die asiatische Apathie nicht weniger als die französische Despotie, und das Land, welches die russischen Truppen jetzt als Erretter und Befreier empfangen, würde sich feindlich gegen sie erheben. Schön empfing den Bericht über dieses Ereigniß, welches eine große Aufregung im Lande hervorrief, in Gumbinnen am 17. Jan. und sandte sofort noch an demselben Tage den Major von Plotho mit einem Schreiben an den Freiherrn vom Stein ab, welcher sich bei dem Kaiser Alexander in dem

Digitized by Google

russischen Hauptquartier in Suwalky, nahe der preußischen Grenze, befand. In diesem Schreiben setzte er Stein von dem Verfahren Paulucci's in Kenntniß und bat ihn, dem Kaiser hiervon Anzeige zu machen und in seinem Namen zu erklären, daß wenn die Anordnungen Paulucci's nicht sofort aufgehoben würden und er nicht Genugthuung für die Eingriffe desselben in die preußischen Majestätsrechte erhielte, er genöthigt sein würde, das Land gegen die Russen aufzubieten. Dabei ließ er durch den Major von Plotho Stein den zerrütteten Zustand der eingerückten russischen Truppen schildern, sodaß, wenn das Volk gegen diese aufgeboten würde, sie wol bald das Land zu verlassen genöthigt sein würden. Der Kaiser sprach, sobald er durch Stein Kenntniß von den Uebergriffen Paulucci's erhalten, seine vollkommene Misbilligung aus, ließ die preußische Besatzung nach Memel zurückkehren, hob die übrigen von Paulucci getroffenen Anordnungen auf und nahm diesem das Commando, indem er ihn zugleich aus Preußen entfernte. Nichtsdestoweniger hielten die Russen Memel noch bis Ende März besetzt und ihr Benehmen daselbst war keineswegs geeignet, Mistrauen und Argwohn zu beseitigen.

Sonntag am 10. Jan. hatte man in Königsberg die Nachricht, daß der König die Convention Yorck's verworfen und am 5. den Major von Natzmer aus Berlin mit dem Auftrage abgesandt habe, die Generale von Yorck und von Massenbach zu verhaften; Yorck sollte vom Commando der preußischen Truppen entsetzt und vor ein Kriegsgericht gestellt und das Commando der Truppen dem Generale von Kleist übertragen werden; die Truppen selbst sollten nach dem Inhalte des mit Frankreich

abgeschlossenen Tractats zur alleinigen Disposition des Kaisers Napoleon oder seines Stellvertreters, des Königs von Neapel, verbleiben. Natzmer gelangte nicht selbst nach Königsberg, sondern wurde im russischen Hauptquartiere, wohin er ebenfalls einen Auftrag hatte, zurückgehalten. Diese Nachricht machte auf alle Vaterlandsfreunde einen erschütternden Eindruck und vermehrte die Aufregung im Volke. In der ganzen Provinz lebte nur ein Gefühl, erfüllte nur ein Wunsch die Herzen der Bewohner; Alles war bereit, die größten Opfer zu bringen, um das Vaterland aus den schmachvollen Banden der Fremdherrschaft zu befreien; man wartete mit Sehnsucht von Stunde zu Stunde auf einen Aufruf zur allgemeinen Volksbewaffnung. Aber dieser Aufruf erfolgte nicht. Nachdem es bekannt geworden, daß der König nicht nur die Convention York's misbillige, sondern auch befohlen habe, die preußischen Truppen wieder dem französischen Heere einzuverleiben, schwankte York in seinen Entschließungen, und die Civilbehörden, welche an der Spitze der Provinz standen, konnten es nicht wagen, auf ihre Verantwortung eine Volkserhebung zu veranlassen, denn sie würden als Staatsbeamte sich hierdurch des Verbrechens des Ungehorsams und der Auflehnung gegen den König schuldig gemacht haben. Durch diese Unentschiedenheit in den bestimmenden Kreisen wurde die Volkskraft gelähmt und es war zu befürchten, daß die hochaufschlagende Woge der Volksbegeisterung in den Sand verrinnen würde. Von Seiten einiger ständischen Deputirten Ostpreußens wurde noch ein Versuch gemacht, den König zu bewegen, die Verbindung mit Frankreich aufzugeben und das Volk zum heiligen Kampfe für Unabhängigkeit

Digitized by Google

und Selbständigkeit aufzurufen. Auf Veranlassung des alten Feldmarschalls von Brünneck auf Belschwitz traten nämlich am 11. Jan. mehre ständische Deputirte in Königsberg zusammen und beschlossen, zu diesem Zwecke ein Schreiben an den König abzusenden, in welchem sie baten, „den Untergang des ruhmwürdigen preußischen Namens zu verhüten und in diesem entscheidenden Augenblicke den Entschluß zu fassen, der unserer Ueberzeugung nach nur allein im Stande ist, uns zu retten". „Wir verkennen es nicht", mit diesen Worten schloß das Schreiben, „daß die Ausführung desselben mit Anstrengung verbunden sein muß, aber wir betheuern Ew. königlichen Majestät, daß uns kein Opfer zu groß dünken soll, um die Ehre und das Glück auf unsere Kinder vererben zu lassen, die wir von unsern Vätern empfangen haben."

Aus dieser Unentschiedenheit und gefahrdrohenden Unthätigkeit rettete die Entschlossenheit und Energie des Freiherrn vom Stein. Um das deutsche Vaterland von der französischen Knechtschaft zu befreien, hatte Stein Alles aufgeboten, den Kaiser Alexander zu bestimmen, daß er seine Heere nicht an der preußischen Grenze Halt machen ließ, sondern den Kampf über die Grenzen Rußlands hinaus weiter fortsetzte. Trotz der mächtigen Gegenwirkung einer einflußreichen Partei in der Umgebung des Kaisers war es ihm gelungen, und Stein hat sich hierdurch ein Verdienst um Deutschland erworben, das nicht hoch genug geschätzt und anerkannt werden kann, denn nur durch die Fortsetzung des Kriegs von Seiten Rußlands wurde die Befreiung Deutschlands möglich. Er war aber überzeugt, daß, um Deutschland frei zu

Digitized by Google

machen, alle Kräfte des Volks aufgeboten werden müßten, und wurde daher von schwerer Sorge erfüllt, als die Volksbewegung in Ostpreußen stockte. Kein Augenblick war zu verlieren, sollte das große Werk nicht schon im Beginnen ein schmähliches Ende finden, und so wollte er selbst die Volksbewaffnung ins Leben rufen und die Organisation derselben leiten. Zu diesem Zwecke ließ er sich von dem Kaiser eine Vollmacht geben, durch welche ihm die ausgedehntesten Befugnisse, ja eine fast unumschränkte Machtbefugniß ertheilt wurde. In dieser am 18. Jan. zu Raczky unweit Suwalky ausgefertigten Vollmacht erklärte der Kaiser Alexander, daß er für unumgänglich nothwendig gehalten habe, „vorläufige Maßregeln der Aufsicht und Leitung zu treffen, um die Provinzialbehörden zu leiten und die Hülfsquellen des Landes zu Gunsten der guten Sache nutzbar zu machen"; und beauftragte Stein, sich nach Königsberg zu begeben und dort von der Lage des Landes Kenntniß zu nehmen, um die Kriegs- und Geldmittel zur Unterstützung der Unternehmungen des Kaisers gegen die französischen Heere in Thätigkeit zu setzen. Außerdem sollte Stein darüber wachen, daß „die öffentlichen Einkünfte des besetzten Landes mit Treue verwaltet und dem erwähnten Zwecke gemäß verwendet werden, daß das Eigenthum der Franzosen und ihrer Verbündeten mit Beschlag belegt, daß die Bewaffnung der Landwehr und des Landsturms nach den von Sr. Majestät dem Könige von Preußen im Jahre 1808 entworfenen und gebilligten Plänen in möglichst kürzester Zeit eingerichtet werden". Zu diesem Zwecke bevollmächtigte ihn der Kaiser, „alle Mittel zu ergreifen, welche er zur Vollziehung dieses Auftrags

Digitized by Google

nöthig halten wird, sich der Beamten zu bedienen, welche ihm die geeignetsten scheinen werden, um Unsere Absichten zu vollziehen, diejenigen, welche er für unfähig und böswillig halten wird, zu entfernen, die Verdächtigen aber überwachen und selbst verhaften zu lassen". Stein's Sendung sollte in dem Augenblicke beendigt sein, wenn der Kaiser ein definitives Abkommen mit dem Könige getroffen haben würde; alsdann sollte auch die Verwaltung der Provinz dem Könige zurückgegeben werden. Durch diese Vollmacht wurde mithin die Autorität des Königs in dem diesseits der Weichsel gelegenen Landestheile suspendirt und Stein die Verwaltung der Provinz in völlig unbeschränktem Umfange übertragen.

Am 19. Jan. traf Stein im Gefolge des Kaisers in Lyck ein und gleich am folgenden Tage reiste er zum Präsidenten von Schön nach Gumbinnen, mit welchem er während seines preußischen Staatsdienstes in einem sehr befreundeten Verhältnisse gestanden, indem er von dessen Vaterlandsliebe und Energie des Charakters die kräftigste Unterstützung in der Ausführung seines Plans erwartete. Beide Männer waren der Ansicht, daß bei dem sehr zerrütteten Zustande der russischen Armee der Abfall York's nur günstigen Erfolg für Napoleon und dagegen großen Nachtheil für Preußen herbeiführen müßte, wenn nicht das Land offen seine Meinung für York's Verfahren ausspräche und dadurch den König in den Stand setzte, sich von der französischen Abhängigkeit zu befreien. Sie besprachen sich darüber, was unter den gegenwärtigen Umständen zu thun und welche Einleitungen zu treffen wären, damit die Stimme des Volks, für dessen vaterländische Gesinnung und energischen Willen

Schön sich verbürgte, lautwerden könnte. Nachdem sie darüber einig geworden waren, daß Stein in Beziehung auf die militärische Besetzung des Landes von russischer Seite von dem Oberpräsidenten der Provinz, dem Landhofmeister von Auerswald, eine Versammlung der Landstände von Ostpreußen und einem Theile Westpreußens fodern sollte, damit dem Lande Gelegenheit gegeben würde, seinen Willen auszusprechen, verlangte Stein, daß Schön als eine preußische Autorität sogleich mit einzelnen Maßregeln im Interesse Rußlands vorgehen sollte. Dies verweigerte aber Schön entschieden, weil dazu noch nicht der Moment wäre. Stein beharrte jedoch bei seiner Foderung und verlangte unter Anderm, daß Schön die in der Gegend von Insterburg gelegenen großen Güter des Herzogs von Dessau, weil dieser zum Rheinbunde gehörte, in Sequestration nehmen oder mit einer Kriegscontribution belegen sollte, und legte zur Begründung seiner Foderung die Vollmacht vor, nach welcher der Kaiser Alexander ihn zum Generalverwalter von Preußen ernannt und als solchen unbeschränkt bevollmächtigt hatte. Zugleich foderte er Schön auf, von dieser Vollmacht Abschrift zu nehmen und derselben folgezuleisten. Schön lehnte dies auf das entschiedenste und unbedingt ab und foderte im Gegentheile, daß Stein diese Vollmacht unter keinen Umständen bekannt werden lassen sollte, weil sonst jede preußische Behörde gegen ihn feindlich auftreten müßte. Stein sträubte sich dagegen, doch Schön's Foderung war so bestimmt und seine Erklärung, daß er, wenn Stein von dieser Vollmacht Gebrauch mache, nicht weiter mit ihm verhandeln könnte, so entschieden, daß Stein nachgab und die Vollmacht zurück-

Digitized by Google

nahm, worauf sie weiter über den Plan zu einer allgemeinen Volksbewaffnung verhandelten und die Maßregeln verabredeten, welche zur Ausführung derselben getroffen werden sollten.

Donnerstag, am 21. Jan., Abends kam Stein in Königsberg an und wurde von dem Landhofmeister von Auerswald, der in ihm den Retter Preußens sah, mit Hochachtung und Ergebenheit aufgenommen, und auch der General York und der Präses des ständischen Comité, der Staatsminister a. D. Graf Alexander zu Dohna-Schlobitten kamen ihm mit vollem Vertrauen entgegen und erklärten sich bereit, Alles zu thun, was zur Befreiung des Vaterlands nothwendig wäre. Auerswald, zu dessen Geschäftskreis als Oberpräsidenten der Provinz die ständischen Angelegenheiten gehörten, versprach auf den Wunsch Stein's eine ständische Versammlung in Beziehung auf die militärische Besetzung des Lands durch die Russen zu veranlassen und auch York und Dohna gingen bereitwillig auf Alles ein, was Stein mit Schön verabredet hatte. In einem officiellen Schreiben foderte nun Stein „zufolge der ihm von Sr. Majestät dem Kaiser ertheilten Generalvollmacht" den Landhofmeister von Auerswald auf, „einen Generallandtag auf den 5. Febr. auszuschreiben, um mit den ostpreußischen, lithauischen und diesseits der Weichsel belegenen Herren Ständen über die Errichtung eines Landsturms und einer Landwehr zu berathschlagen und einen Entschluß zu fassen". Gleichzeitig lud er auch die Präsidenten der lithauischen und der westpreußischen Regierung, Schön und Wißmann, ein, nach Königsberg zu kommen, um an den Berathungen über die Organisation

der allgemeinen Volksbewaffnung theilzunehmen. Schon am folgenden Tage, am 23., erließ der Landhofmeister von Auerswald nachstehende Präsidialverfügung an das Comité der ostpreußischen und der lithauischen Stände und an die Landräthe in der Provinz diesseits der Weichsel: „Von Sr. Excellenz dem Herrn Geheimen Staatsminister vom Stein, als Beauftragten Sr. kaiserlichen Majestät von Rußland, bin ich, der Landhofmeister, aufgefodert, auf das Schleunigste einen ständischen Landtag zu veranstalten, wobei nicht allein die Provinzen Ostpreußen und Lithauen, sondern auch der diesseits der Weichsel belegene Theil von Westpreußen durch Deputirte zugezogen werden sollen. Die Deputirten werden der Verfassung [1]) gemäß in folgender Art gewählt: 1) aus jedem der acht landräthlichen Kreise zwei adelige und ein köllmischer Gutsbesitzer, ingleichen ein gemeinschaftlicher Deputirter von den im Kreise belegenen Städten; 2) die nachbenannten Städte wählen besondere Deputirte: Königsberg drei, Elbing zwei und Memel einen. Außer denselben werden auch die Mitglieder des Comité der ostpreußischen und lithauischen Stände der Versammlung beiwohnen. Die Deputirten erhalten, nach der bereits eingeführten Verfassung und unter den jetzigen Umständen keine besondere, sondern blos die allgemeine Instruction, das Beste ihrer Committenten wahrzunehmen. Die Zusammenkunft ist auf den 5. Febr. d. J. im Conferenzzimmer der hiesigen Regierung um 9 Uhr Vormittags angesetzt und wird wahrscheinlich mehre Tage dauern." Die Landräthe sollten die Kreisstände behufs der Wahlen schleunigst zusammenberufen, damit die gewählten Deputirten unfehlbar am 4. Febr.

Digitized by Google

in Königsberg einträfen. Damit diese Präsidialverfügung so schnell als möglich im Lande bekannt würde, war dieselbe gedruckt und jedem Landrathsamte wurden mehre Exemplare zur Verbreitung in seinem Kreise überschickt.

Auerswald hatte anfangs Anstand genommen, ohne Wissen und Genehmigung des Königs einen „Landtag" zu berufen, zuletzt aber dem Drängen Stein's nachgegeben. Als jedoch Schön von dieser Präsidialverfügung Kenntniß erhielt, stellte er dem Landhofmeister vor, daß er eine mit strenger Strafe bedrohte Handlung beginge, wenn er ohne Autorisation des Königs einen „Landtag" beriefe, und machte ihn auch darauf aufmerksam, daß nur Ostpreußen und Lithauen eine ständische Verfassung hätten und daß daher Abgeordnete des diesseits der Weichsel gelegenen Theils von Westpreußen nicht auf dem „Landtage" erscheinen könnten. Infolge dieser Vorstellungen wurden zwei Tage später, am 25., die Landräthe und der Magistrat von Königsberg durch einen Präsidialerlaß des Landhofmeisters angewiesen, die gedruckte Präsidialverfügung vom 23. nicht zu verbreiten, sondern „andere zu expediren, in die zwar ganz die in jenes Circular aufgenommenen wesentlichen Bestimmungen wegen der Kreisversammlungen, der Deputirtenwahlen u. s. w. zu übernehmen sind, jedoch mit der Abänderung, daß der Passus: «Die Deputirten erhalten nach der bereits eingeführten Verfassung und unter den jetzigen Umständen keine besondere, sondern blos die allgemeine Instruction, das Beste ihrer Committenten wahrzunehmen», weggelassen wird, und daß nicht ein Landtag, sondern blos eine Versammlung der Deputirten der Stände stattfinden würde, um die Eröffnungen zu vernehmen und darüber

Digitized by Google

zu berathen, welche der Bevollmächtigte Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, Herr Staatsminister Freiherr vom Stein Excellenz machen werden." Im Falle aber die Präsidialverfügung vom 23. schon verbreitet wäre, so sollte auf das schleunigste nachträglich diese Abänderung den Ständen bekannt gemacht werden. Die westpreußische Regierung sandte in Bezug auf die Verfügung des Landhofmeisters von Auerswald vom 23. eine Erklärung unterm 25. ein, daß sie nach den bestehenden Gesetzen nicht befugt wäre, Deputirte zu einem „Landtage" wählen zu lassen, indem für Westpreußen eine ständische Verfassung nicht bestand. Da aber der Staatsminister vom Stein darauf drang, daß auch Deputirte aus dem diesseits der Weichsel gelegenen Theile Westpreußens an der ständischen Versammlung theilnehmen sollten, so ertheilte die Regierung zu Marienwerder unterm 30. Jan. den Landräthen der diesseits der Weichsel gelegenen Kreise den Auftrag, daß sie „nach genommener Privatrücksprache mit den achtbarsten und dem Staatsoberhaupte vorzüglich ergebenen ritterlichen Gutsbesitzern, zwei aus deren Mitte vermögen sollten, zu dem in seinen Schranken näher bezeichneten Zwecke sich unverzüglich nach Königsberg zu verfügen", und daß sie auf ähnliche Weise auch für die Auswahl und Absendung eines köllmischen Grundbesitzers sorgen sollten. Die betreffende Regierungsverfügung bezeichnete als die Veranlassung zu diesem Auftrage „das Verlangen des Staatsministers vom Stein, Beauftragten Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, mit vertrauenswerthen Personen aus den von den kaiserlichen Truppen bereits besetzten und in deren Militärgewalt befindlichen Provinzen und Gegenden

Digitized by Google

vom 5. Febr. an in Königsberg in Conferenz zu treten". Um jeden Verdacht eines nicht gesetzmäßigen Verfahrens von sich fern zu halten, erklärte die Regierung in dieser Verfügung noch ausdrücklich, daß sie keinen Anstand gefunden hätte, den Landräthen den oben angegebenen Auftrag zu ertheilen, „da der Chef des Regierungscollegiums sich vollkommen überzeugt hätte, daß die angeordnete Conferenz nichts zum Gegenstande habe, was mit der Sr. Majestät unserm Könige schuldigen unverbrüchlichen Treue und Unterthaneneide unvereinbarlich wäre, vielmehr es von Wichtigkeit sei, daß rücksichtlich der für die Bedürfnisse der Armee zu fodernden Kriegsbedürfnisse unterrichtete und zuverlässige Personen aus allen Provinzen und Gegenden befragt und gehört würden". Die Landräthe wurden in Betreff der Wahl der „vertrauenswerthen Personen" an keine Form gebunden, indem in der Regierungsverfügung noch besonders hervorgehoben war, daß „Repräsentation und Vertretung nicht stattfänden". Die Kürze der Zeit gestattete nicht, die Wahl von Abgeordneten für die kleinern Städte noch zu veranstalten, daher wurden nur die Magistrate der Städte Elbing, Marienburg und Graudenz aufgefodert, Abgeordnete zu der beabsichtigten Conferenz nach Königsberg zu schicken, und zwar Elbing zwei und Marienburg und Graudenz je einen Abgeordneten.

Die Stellung der Landesbehörden dem Freiherrn vom Stein gegenüber war eine außerordentlich schwierige, denn da der König die Convention York's verworfen und, wie man wußte, durch seinen Gesandten in Paris den Kaiser Napoleon wiederholentlich hatte versichern lassen, daß er an dem mit ihm geschlossenen Bündnisse

Digitized by Google

festhalten werde, so konnten die königlichen Behörden der Provinz nicht zu Maßregeln mitwirken, die ganz offen den Charakter der Feindseligkeit gegen Frankreich trugen. Stein nahm jedoch hierauf keine Rücksicht, sondern bei seinem glühenden Hasse gegen Napoleon wollte er das preußische Cabinet zwingen, sich an Rußland anzuschließen und sofort den Krieg gegen Frankreich zu erklären, und stellte zu diesem Zwecke Foderungen an die Behörden, die nothwendig Widerspruch hervorrufen mußten. Gestützt auf den Wortlaut der kaiserlichen Vollmacht, nach welcher ihm die Verwaltung der von den russischen Truppen besetzten Provinz übertragen war, wollte er sämmtliche Geld- und Kriegsmittel des Landes zur Unterstützung der russischen Unternehmungen verwenden. Er ließ sich deshalb bereits am 23. Jan. den Abschluß der königlichen Kassen übergeben, verlangte von Auerswald, daß er die Güter des Herzogs von Dessau mit Beschlag belege, und nöthigte die Regierung, die Häfen der Provinz den englischen Schiffen, welchen sie durch Napoleon's Continentalsystem verschlossen waren, zu öffnen. Zugleich drang er in York, seine Truppen mit den russischen zu vereinigen und sofort gegen die Franzosen angriffsweise zu verfahren, und foderte von Dohna, daß er als Präses des ständischen Comité dieses einberufen und durch dasselbe die Ausgabe von Papiergeld beschließen lassen sollte. Diese eigenmächtigen Eingriffe in die innern Landesangelegenheiten mußten nach jeder Seite hin verletzen und die leidenschaftliche Heftigkeit und die Schroffheit, mit welcher Stein jedem hiergegen erhobenen Widerspruche entgegentrat, veranlaßten so heftige Erörterungen, daß ein vollständiger Bruch die Männer zu

Digitized by Google

trennen drohte, durch deren Eintracht und gemeinsames Wirken allein das Gelingen der großen Sache möglich war. Die Verhältnisse wurden noch verwickelter und die Lage der Männer, welche aus treuer Anhänglichkeit an den König und aufopfernder Liebe für das Vaterland sich an die Spitze der Bewegung gestellt hatten, wurden noch peinlicher und schwieriger, als am 24. Jan. die berliner Zeitungen vom 19. in Königsberg ankamen, welche die Befehle des Königs bekannt machten, die Major von Natzmer hatte überbringen sollen und durch die York das Commando des königlichen Armeecorps in Preußen genommen und dem General von Kleist übertragen wurde. Jetzt hing Alles davon ab, daß York einen Entschluß faßte, wie ihn der Ernst des entscheidenden Augenblicks zur Rettung des Vaterlandes foderte. Und York faßte diesen Entschluß. Er behielt das Commando des Armeecorps und das Generalgouvernement der Provinz und erklärte in der Königsberger Zeitung vom 28., daß, da der Major von Natzmer weder zu ihm noch zum Generale von Kleist gekommen wäre, er um so unbedenklicher fortfahren würde, „das Generalcommando des Corps und die andern Functionen nach den Bestimmungen der Cabinetsordre vom 20. Dec. vorigen Jahres ferner auszuüben, als im preußischen Staate eine Zeitung bekanntlich kein officielles Staatsblatt ist und bisjetzt noch kein General seine Verhaltungsbefehle durch die Zeitungen erhalten hat".

Die Spannung zwischen Stein einerseits und Auerswald, York und Dohna andererseits wurde mit jedem Tage größer, und schon hörte man hier und da im Lande

Digitized by Google

die Besorgniß vor russischen Umtrieben äußern, durch die Ostpreußen zu einer russischen Provinz gemacht werden solle. Auerswald befürchtete, daß Stein's Verfahren der großen Sache nur verderblich sein würde und erklärte, durch das rücksichtslose und leidenschaftliche Benehmen desselben tief verletzt, nicht ferner persönlich mit ihm verhandeln zu können, und auch York und Dohna zogen sich zurück. So gerieth Alles ins Stocken und es war zu befürchten, daß unter solchen Umständen auch die ständische Versammlung nicht zustande kommen oder wenigstens nicht den gehofften Erfolg haben würde. Stein hoffte, durch Schön's persönliche Vermitttelung die Schwierigkeiten, welche sich der Ausführung seiner Plane entgegenstellten, zu beseitigen und lud denselben ein, nach Königsberg zu kommen. Schön traf Mittwoch am 3. Febr. ein und hatte gleich nach seiner Ankunft eine Unterredung mit dem Landhofmeister von Auerswald, in welcher er diesen zu bewegen suchte, die Verhandlungen mit Stein wiederaufzunehmen und den Vorsitz in der ständischen Versammlung, deren Leitung ihm als Oberpräsidenten oblag, zu führen. Auerswald hatte nämlich zwei Tage vorher dem Freiherrn vom Stein schriftlich anzeigen lassen, daß er, durch Krankheit „auf längere Zeit verhindert, außerhalb seines Zimmers Geschäfte zu treiben", die Verhandlungen der ständischen Versammlung nicht leiten würde, und dem Director des ständischen Comité, Geheimen Justizrathe von Brandt, welcher der Stellvertreter des Oberpräsidenten auf den Landtagen war, die Leitung dieser Versammlung übertragen hätte. Es gelang jedoch Schön nicht, eine Ausgleichung herbeizuführen. Am folgenden Tage hatte Schön eine Zu-

Digitized by Google

sammenkunft mit York und fand auch diesen höchst aufgeregt und erbittert gegen Stein. Erst nach langem Widerstreben verstand sich endlich York dazu, obgleich mit erklärtem Widerwillen, mit Schön zu Stein zu gehen, um über die Eröffnung der ständischen Versammlung, die am Tage darauf, am 5., stattfinden sollte, zu verhandeln. Stein verlangte von York, daß er die ständische Versammlung mit einer Anrede über den eigentlichen Zweck der Berufung eröffnen sollte; York lehnte dies ab, weil die Berufung auf Stein's Verlangen erfolgt wäre und man allgemein erwartete, daß Stein über seine Absichten und Plane der Versammlung eine Mittheilung machen würde. Durch diese Ablehnung wurde Stein sehr aufgeregt und heftig und machte York den Vorwurf, daß er durch seine Capitulation etwas angefangen habe und es jetzt nicht vollenden wolle, worauf York, durch diese Aeußerung beleidigt, die Unterredung abbrach und das Zimmer verließ. Schön folgte ihm, um ihn von einem der großen Sache nachtheiligen Entschlusse abzuhalten. York war einer verzweifelten Stimmung; er sprach die Ueberzeugung aus, daß durch Stein's Schuld kein guter Ausgang für ihn abzusehen wäre, denn erklärte sich nicht das Land laut und entschieden für das, was er durch seine Capitulation angefangen, so müßte der König ihn aufgeben; Stein hätte durch seine russische Vollmacht und seine darauf gestützten unüberlegten Foderungen schon viel verdorben und indem er sich jetzt weigerte, an die auf sein Verlangen einberufenen Stände eine Ansprache zu richten, könnte ihr großes Vorhaben kein gutes Ende nehmen und ihm (York) bliebe jetzt nichts Anderes übrig, als, da er sich einer

Digitized by Google

schimpflichen Behandlung nicht aussetzen wollte, sogleich heimlich nach England zu gehen. Schön bot Alles auf, um Yorck zu beruhigen, aber es war nicht möglich; mit Mühe erlangte er endlich von Yorck das Versprechen, die Ausführung seines Entschlusses von dem Erfolge einer nochmaligen Unterredung Schön's mit Stein abhängig zu machen. Schön begab sich sogleich zu Stein, stellte ihm die große Wichtigkeit des Moments vor, der entscheidend für Preußens, ja für Deutschlands Schicksal wäre, und daß dieser große Moment verlorenginge, wenn er nicht auch seinerseits Alles thäte, um ein gemeinsames Handeln für die Sache des Vaterlandes möglich zu machen, und zu diesem Zwecke von seiner Foderung abstände, daß Yorck die ständische Versammlung eröffnen sollte. York könnte ohne Auffoderung des Landes selbst nicht auftreten, umsoweniger als er nach den Zeitungen seines Commandos entsetzt wäre; er (Stein) hätte die Stände des Landes berufen und diese erwarteten von ihm eine Ansprache, denn kein Diener des Königs könnte, da der König sich noch nicht erklärt, die Initiative ergreifen, wogegen er als russischer Commissarius mit einem deutschen Herzen dazu berufen wäre. Stein suchte auf alle Art seine an Yorck gestellte Foderung zu rechtfertigen; als aber Schön hervorhob, daß Jeder verpflichtet wäre, für das Wohl des Vaterlandes seine Persönlichkeit einzusetzen, da konnte die edle Natur Stein's nicht länger widerstehen und er erklärte sich bereit, in einem Schreiben der ständischen Versammlung den Wunsch auszusprechen, daß das Land an der Befreiung des großen Vaterlandes theilnehme. So waren endlich die Schwierigkeiten glücklich beseitigt, welche noch im letzten Augen-

Digitized by Google

blicke die Erhebung des Volks zur Befreiung des Vaterlandes zu vereiteln drohten.

Freitags am 5. Febr., Vormittags 9 Uhr, wurde die ständische Versammlung in dem Generallandschaftsgebäude in der Landhofmeisterstraße durch den Director des ständischen Comité, dem Geheimen Justizrath von Brandt, als den Stellvertreter des Oberpräsidenten, eröffnet. Es waren 54 Abgeordnete der Stände von Ostpreußen, Lithauen und dem diesseits der Weichsel gelegenen Theile Westpreußens erschienen, sodaß mit den Mitgliedern des ständischen Comité, die als solche an der Versammlung theilnahmen, die Gesammtzahl der Anwesenden 62 betrug. Bei der Eröffnung der Versammlung waren nämlich anwesend: I. Die Mitglieder des ständischen Comité: Graf von Schlieben-Gerdauen, Landschaftsdirector von Krafft, von Knobloch-Bärwalde, Graf von Klinkowström, der Oberbürgermeister von Königsberg Dr. Heidemann, Landschaftsrath Marauhn und Kiß-Powayen. II. Die landständischen Deputirten der Ritterschaft und des Köllmerstandes: a) aus dem ostpreußischen Regierungsdepartement: 1) aus dem bartenschen Kreise: Graf zu Eulenburg-Prassen, Major a. D. von Gostkowski, Köllmer Borries aus Wilkendorf; 2) aus dem mohrungenschen Kreise[2]): Staatsminister a. D. Graf zu Dohna-Schlobitten, Graf zu Dohna-Schlodien; 3) aus dem brandenburgischen Kreise: Oberstlieutenant a. D. Graf von Kalnein, Landschaftsrath von Brandt, Amtmann Söpplit aus Uderwangen (Köllmer); 4) aus dem schaakenschen Kreise: Graf von Lehndorff-Landkeim, von Bardeleben-Rinau, Köllmer Richau aus Klücken; 5) aus dem heilsbergschen Kreise: von Schimmelfennig-Schwengen,

Digitized by Google

von Marquardt-Potritten, Landschöppe Kaselitz aus Sartoppen; 6) aus dem neidenburgschen Kreise [3]): Oberschulze William aus Georgengut; 7) aus dem braunsbergschen Kreise: Landschaftsrath von Schau-Korbsdorff, Hauptmann a. D. von Buhl-Großkörpen, Köllmer Bludau aus dem Amte Guttstadt; 8) aus dem tapiauschen Kreise: Landschaftsrath von Bolschwing-Gesselack, von Zychlinski, Justizrath Hinz aus Hasenberg (Köllmer); b) aus dem lithauischen Regierungsdepartement: 1) aus dem bletzkoschen Kreise: Landschaftsrath von Bieberstein-Krupinnen, Amtmann Bergau-Kopiken, Calculator Ziehe aus dem Amte Drygallen (Köllmer); 2) aus dem sehestenschen Kreise: Graf von Lehndorff-Steinort, von Goltz-Kamionken, Landrath von Hippel auf Kleinrhein (Köllmer); aus dem insterburgschen Kreise: Kammerpräsident a. D. Schimmelfennig, v. d. Oye, Rittmeister a. D. von Soden-Sommerau, Köllmer Engel aus Kupzen; c) aus dem westpreußischen Regierungsdepartement diesseits der Weichsel: 1) aus dem marienwerderschen Kreise: Major a. D. Graf zu Dohna-Brunau, Kammerherr von Rosenberg-Gruczynski, Köllmer Porsch aus Wachsmuth; 2) aus dem marienburgschen Kreise: Graf von Rittberg-Stangenberg, Graf von Sierakowski-Waplitz, Köllmer Fademrecht aus Kunzendorff. III. Die Deputirten vom Stande der Städte: 1) von Königsberg: Bürgermeister Horn, Assessor Becker, Kaufmann Zimmermann; von Memel: Stadtrath Förster; 3) von Elbing: Stadtrath Speichert, Kaufmann Kawerau; 4) von Marienburg: Kaufmann Nitykowski; 3) von Graudenz: Kaufmann Rosenow; 6) von den Provinzialstädten: Superintendent Keber aus Bartenstein (bartenscher Kreis), Rendant Pampe aus

Mohrungen, Bürgermeister Lilienthal aus Friedland (brandenburgscher Kreis), Schön aus Fischhausen (schaakenscher Kreis), von Kannacher aus Heilsberg, Surau aus Mehlsack (braunsbergscher Kreis), Schlimm aus Tapiau, Actuar Färber aus Lyck (oletzkischer Kreis), Justizrath Leitner aus Angerburg (seheftenscher Kreis), Kaufmann Lutterkorth aus Tilsit (insterburgscher Kreis)[4]). Unter diesen 62 Mitgliedern gehörten 30 der Ritterschaft, 13 dem Köllmerstande und 19 dem Stande der Städte an. Sämmtliche Abgeordnete hatten zu ihrer Legitimation die Wahlprotocolle und resp. Atteste der Behörden eingereicht. Zum Protocollführer der Versammlung war der Syndicus der Generallandschaft Justizrath Schelz ernannt.

Der Geheime Justizrath von Brandt leitete die Verhandlungen damit ein, daß er nachstehendes an ihn gerichtete Schreiben des Freiherrn vom Stein mittheilte: „Ew. rc. als dem Stellvertreter des Herrn Landhofmeisters von Auerswald Excellenz bei der morgenden Conferenz und ständischen Versammlung wird es aus meinem Schreiben an den Herrn Landhofmeister über diesen Gegenstand bekannt sein, daß ich diese Versammlung veranlaßt habe, um der Deliberation der Herren Stände die Auswahl der Mittel zur allgemeinen Vertheidigung des Vaterlandes anheimzugeben. Ich ersuche Ew. rc., dies den versammelten Herren Ständen mitzutheilen, deren Anerbieten und Vorschläge verfassungsmäßig zu leiten und solche den geordneten Behörden vorzulegen."

Nach Verlesung dieses Schreibens sprach sich die Meinung der Versammlung einstimmig dahin aus, daß ihre Berathungen nur dann auf einen bestimmten und

Digitized by Google

richtigen Zweck gerichtet werden könnten, wenn diese von derjenigen Militärbehörde geleitet würden, welcher sowol die Gesinnung des Königs als auch die eigentlichen Erfodernisse für die Armee bekannt wären, und es wurde beschlossen, eine Deputation von fünf Mitgliedern an den Generalgouverneur Generallieutenant von York zu schicken, um denselben zu ersuchen, seine Vorschläge oder Foderungen der Versammlung schriftlich mitzutheilen. Zu dieser Deputation wurden der Staatsminister Graf zu Dohna-Schlobitten, der Oberbürgermeister Heidemann, der Kammerpräsident von Schimmelfennig, der Major a. D. Graf Lehndorff-Steinort und der Rittergutsbesitzer Kiß-Powayen gewählt.

Von einigen Mitgliedern wurde die Ansicht ausgesprochen, daß es zweckmäßig und daher wünschenswerth wäre, wenn die Abgeordneten auch in den Nachmittagsstunden sich versammeln und über die vorkommenden Gegenstände unter sich eine Vorberathung halten möchten. Damit aber in diesen Vorberathungen die gehörige Ordnung beobachtet würde, sollte ein Präses oder Sprecher aus den Ständen selbst gewählt und demselben zwei Gehülfen durch Wahl beigegeben werden. Dieser Präses sollte berechtigt und verbunden sein, die genommenen Verabredungen und diejenigen Anträge, welche von den Ständen selbst in Anregung gebracht werden, in der officiellen Sitzung des folgenden Tages zum Vortrage zu bringen, damit über dieselben öffentlich und förmlich unter dem Vorsitze des königlichen Commissarius gestimmt und jedenfalls dieselben in dem Protocolle der Versammlung verschrieben würden. Die Deputirten von Königsberg erklärten, daß dieser Vorschlag ganz außer den Gren-

zen ihres Auftrags läge, indem dieser blos auf die Propositionen des Freiherrn vom Stein gerichtet wäre, und daß sie sich daher in keine andern als die „constituirten" Berathungen einlassen könnten. Da auch einige andere Deputirte diese Ansicht theilten, so ließ der Vorsitzende durch eine Umfrage abstimmen. Durch Mehrheit der Stimmen wurde der Vorschlag angenommen, doch wurde zugleich bestimmt, daß in diesen Vorberathungen keine andern Gegenstände vorgenommen werden sollten als solche, welche sich auf die nur im Allgemeinen aufgestellte Proposition des Freiherrn vom Stein bezögen und den Zweck hätten, diese allgemeine Proposition näher zu entwickeln und zu bestimmen. Nach dieser wesentlichen Modification des ursprünglichen Vorschlags nahmen auch die dissentirenden Deputirten keinen Anstand, ihre Zustimmung nachträglich ebenfalls zu geben. Der Oberbürgermeister Heidemann, welcher nicht zu der königsberger Deputation gehörte, sondern als Mitglied des ständischen Comité an der Versammlung theilnahm, erklärte aber noch insbesondere, daß er in dem Vorschlage durchaus keine Illegalität fände und daher auch nicht der anfänglichen Meinung der Abgeordneten von Königsberg beigestimmt hätte. Durch die Modification des ursprünglichen Vorschlags fand sich auch der Vorsitzende veranlaßt, demselben „keine Erinnerung entgegenzusetzen", und er überließ den Ständen, „behufs der beabsichtigten Privatversammlung", ihren Präses nebst den Gehülfen zu wählen. Die Stände wählten den Staatsminister Grafen Dohna-Schlobitten zum Präses, den Kammerpräsidenten Schimmelfennig und den Grafen Lehndorff-Steinort zu Censoren oder Gehülfen und den Oberbürger-

Digitized by Google

meister Heidemann zum Secretär für die „vorberathenden Versammlungen“.

Hierauf begab sich die obengenannte Deputation zum General von Yorck und es wurde die Sitzung bis zur Rückkehr derselben ausgesetzt. So entschieden Yorck sich Tags vorher in der Zusammenkunft mit Stein geweigert hatte, der ständischen Versammlung gegenüber die Initiative zu ergreifen, so bereit war er, dem Rufe des Landes zu folgen und mit der Versammlung für die heilige Sache des Vaterlandes zu wirken, doch nur in dem Falle, wenn die Berathungen der Versammlung frei wären und nicht durch russischen Einfluß bestimmt würden. In der persönlichen Einwirkung Stein's auf die Entschließungen der Stände sah er eine Verletzung der Souveränetätsrechte des Königs und daher hatte er auf das bestimmteste erklärt, daß er sich von Allem zurückziehen würde, wenn Stein in der Versammlung erschiene. Die Stände foderten ihn nun aus freiem Entschlusse auf, ihnen seine Ansichten und Vorschläge in Betreff einer allgemeinen Volksbewaffnung mitzutheilen, und bereitwillig leistete er dieser Auffoderung Folge, denn durch dieselbe wurde thatsächlich von Seiten des Landes gebilligt, was er bisher gethan, und zugleich lag in derselben für ihn eine Rechtfertigung, wenn er troß seiner formellen Absetzung seine amtlichen Functionen fortsetzte. Er erklärte der Deputation, daß er kein Freund weitläufiger Schreiberei und Correspondenz wäre und es vorzöge, sich persönlich in die Versammlung zu begeben und den Ständen mit wenigen Worten zu sagen, worauf es ihm anzukommen scheine.

Die ganze Versammlung erhob sich beim Eintritte

Yorck's in den Saal und Jeder fühlte im Innersten seines Herzens, daß der nächste Augenblick entscheidend sein würde nicht nur für das Geschick des Vaterlandes, sondern auch für das Schicksal jedes Einzelnen von ihnen, aber Jeder war auch, erfüllt und gehoben von heiliger Begeisterung, bereit, Alles, Gut und Leben, einzusetzen für den theuern König und das geliebte Vaterland. Eine feierlich ernste Stille herrschte daher im Saale, als Yorck die Versammlung mit folgenden Worten anredete: „Meine Herren Stände und Vertreter der Nation! Als Generalgouverneur von Preußen und Lithauen, als treuer Unterthan Sr. Majestät unsers allergnädigsten Königs trete ich bei Gelegenheit der Versammlung der Stände unter Sie, um Ihre Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland in Anspruch zu nehmen und Sie aufzufodern, meine Vorschläge zur Bewaffnung des Landes und zur Verstärkung der Armee auf das kräftigste zu unterstützen. Da gegenwärtig die Communication mit Sr. Majestät gehemmt ist, so kann ich nur nach den Zeitumständen und unter der Autorität, die Se. Majestät der König mir als Generalgouverneur verliehen, und kraft dieser im Namen Sr. Majestät handeln, welches ich auch ferner mit aller Treue und Ergebenheit thun und Sr. Majestät für alle meine Schritte verantwortlich bleiben werde. Meine Plane und Vorschläge kann ich der gesammten großen Versammlung nicht speciell vorlegen und wünsche daher, daß dieselbe einen Comité wählen möge, welcher meine Vorschläge anhöre, seine Bemerkungen hinzufüge und dann so discutirt der Versammlung vortrage."

Dann sprach er in tiefergreifenden Worten von der Erniedrigung und der Schmach des Vaterlandes und wie

Digitized by Google

es die heiligste Pflicht jedes treuen Freundes des Königs und des Vaterlandes wäre, Alles zu opfern, um im todesmuthigen Kampfe Unabhängigkeit und Selbständigkeit wieder zu erringen und den Feind bis über den Rhein zu vertreiben. „Ich hoffe", so schloß er, „die Franzosen zu schlagen, wo ich sie finde; ich rechne hierbei auf die kräftige Theilnahme Aller; ist die Uebermacht zu groß, nun so werden wir ruhmvoll zu sterben wissen!"

Stürmischer Beifallsruf folgte dieser Rede; was Jeder gedacht, gefühlt, das hatte in Yorck's beredten Worten den Ausdruck gefunden, und ergriffen von der Heiligkeit des Moments, riefen begeistert die Vertreter des Volks: „Alles muß zu den Waffen greifen, Alt und Jung, Weib und Kind, das will das Vaterland, das will der König in seiner Noth!" Das entscheidende, folgenschwere Wort war ausgesprochen, ausgesprochen von den Vertretern des Volks im Namen des Landes: Erhebung des Volks zum heiligen Kampfe für Freiheit und Unabhängigkeit. Unter dem lebhaftesten Zuruf der Versammlung verließ Yorck den Saal. Aber zu groß war die allgemeine Aufregung, als daß die Berathung und Verhandlung in geregelter Weise sogleich hätte fortgesetzt werden können. Es wurde daher die weitere Verhandlung auf die nächste Sitzung vertagt, nachdem zuvor noch beschlossen war, daß das von Yorck gewünschte Comité, welchem er seine Vorschläge mittheilen wollte, aus den fünf Deputirten, die zu ihm gesandt waren, und aus einem Deputirten des Köllmerstandes und einem Deputirten von den Provinzialstädten bestehen sollte; zum Vertreter des Köllmerstandes wurde der Justizrath

Hinz und zum Vertreter der Provinzialstädte der Superintendent Keber [5]) gewählt.

Noch an dem Abende desselben Tages begab sich dieses Comité zu York, um dessen Anträge in Betreff der allgemeinen Landesbewaffnung entgegenzunehmen. York's Vorschläge gingen dahin, daß neben der vorschriftsmäßigen Aushebung zur Ergänzung der Armee überhaupt in sein Armeecorps Freiwillige eintreten sollten, und zwar 400 in die Infanterie und 330 in die Cavalerie, aus denen später die Offiziere für andere Truppenkörper entnommen werden könnten, und daß auf Kosten der Provinz eine „Landwehr" und ein „Landsturm" errichtet werden sollten. Um die Kräfte der Provinz nicht zu erschöpfen — bei einer Bevölkerung von ungefähr einer Million Einwohnern hatten Ostpreußen und Lithauen bereits 30,000 Mann Krümper und Rekruten an den General von Bülow und an das mobile Corps gegeben — bestimmte er die Stärke der Landwehr auf 20,000 Mann, mit einer Reserve von 10,000 Mann. Außerdem erklärtt er noch die Bildung eines Corps Cavalerie für nothwendig, doch behielt er sich vor, hierüber einen besondern Antrag an die ständische Versammlung zu stellen. In Betreff der Einrichtung der Landwehr legte er dem Comité einen vollständig ausgeführten Entwurf vor und foderte denselben auf, diesen der Versammlang zur Annahme zu empfehlen. Dieser Organisationsentwurf verdankte dem Grafen Dohna-Schlobitten seinen Ursprung und war einige Tage vor der Eröffnung der ständischen Versammlung dem General York zur Prüfung mitgetheilt und von diesem gebilligt worden. Dohna hatte die Idee zur Gründung einer Landwehr als eines Volksheeres zu-

Digitized by Google

erst erfaßt und aufgestellt und mit seinen beiden Brüdern Friedrich und Ludwig und dem damals in russischen Diensten stehenden Major von Clausewitz, der aus früherer Zeit ihm befreundet war, einen Organisationsplan entworfen. Clausewitz, der nach dem Tilsiter Frieden den preußischen Militärdienst verlassen und mit den russischen Truppen im Januar nach Königsberg gekommen war, hat nur insofern an diesem Entwurfe Theil gehabt, als er die militärische Eintheilung der zu errichtenden Landwehr angab. Die Zusammenstellung der einzelnen Bestimmungen und die Ausarbeitung des Plans zu einem vollständigen Gesetzentwurfe war das Werk des Oberbürgermeisters Heidemann. Der Graf Dohna-Schlobitten wird daher mit Recht als der eigentliche Stifter der Landwehr gefeiert, denn von ihm ging die Idee dieser Volksbewaffnung aus und er gab auch die Grundzüge zur Organisation derselben an. Die Grundzüge dieses Entwurfs waren folgende: Der Zweck der Landwehr und des Landsturms ist vorzugsweise die Vertheidigung der Provinz und zugleich Verstärkung der Armee, indem infolge dessen keine oder doch nur wenige stehende Truppen zur Vertheidigung der Provinz verwandt werden dürfen und die ganze Armee gegen den Feind geführt werden kann. Wenn die Armee sich in die Provinz zurückziehen muß, so vereinigt sich die Landwehr mit derselben zur gemeinsamen Vertheidigung des Landes. Der Landsturm soll dem Feinde, wenn dieser in die Provinz vordringt, den Besitz der Gegenden streitig machen, die er noch gar nicht oder nur mit einzelnen kleinen Abtheilungen besetzt hat, und zu diesem Zwecke über die feindlichen Fourageurs, Marodeurs, Transporte und ver-

einzelten Truppenabtheilungen herfallen. Zum Dienste in der Landwehr sind alle männlichen Einwohner von 18—45 Jahren — mit Ausnahme der Gebrechlichen, der Geistlichen und der Lehrer — verpflichtet, doch ist Stellvertretung gestattet. Da jeder Mann von Ehre an dieser Landwehr Antheil nehmen und sich nicht gern ausschließen lassen wird, so werden freiwillige Meldungen angenommen, erst wenn durch diese die dem Districte zugeschriebene Zahl von Landwehrmännern nicht erreicht ist, die noch fehlende Mannschaft durch das Loos aus den noch übrigen Pflichtigen des Districts ausgehoben. Auch Diejenigen, welche ihre Dienstzeit im stehenden Heere vollendet haben, gehören der Landwehr an. Die Landwehr soll blos aus Fußvolk bestehen, in Compagnien, Bataillone und Brigaden zu je vier Bataillonen eingetheilt und nach den Kreisen und Ortschaften zusammengestellt werden, sodaß die Leute nach Möglichkeit so zusammenbleiben, wie sie in einem Orte oder nahe beieinander wohnen. Die Bekleidung soll einfach sein; Mantel, Kopfbedeckung und Ausrüstungsstücke soll die Commune, Waffen und Munition aber der Staat liefern; für die Kleidung, welche die gewöhnliche sein kann, soll Jeder selbst, im Unvermögensfalle jedoch auch die Commune sorgen. Zu Offizieren dürfen nur Eingeborene ernannt und die Bataillonschefs, Brigadiers und Inspecteurs (Divisionäre) nur aus den Grundeigenthümern gewählt werden. In Friedenszeiten wird die Landwehr nur zu den nothwendigsten Uebungen districtsweise auf kurze Zeit zusammengezogen; sie ist dann der Disciplin des stehenden Heers unterworfen, erhält aber keinen Sold. Bei ausbrechendem Kriege tritt sie, je nach Bedarf, in

Digitized by Google

größerer oder geringerer Ausdehnung zusammen und erhält dann von der Provinz gleichen Sold und gleiche Verpflegung mit dem stehenden Heere. Um die Organisation der Landwehr schleunigst und mit möglichst großer Energie auszuführen, wird aus den Ständen eine aus sieben Mitgliedern bestehende Generalcommission gewählt, welche die Befugniß hat, Befehle und Verfügungen an alle Beamte der Provinz zu erlassen und außerordentliche Maßregeln zur schnellen Beförderung der Organisation zu treffen. Die ganze Provinz bis zur Weichsel wird in fünf Districte eingetheilt und jedem eine Specialcommission vorgesetzt, die von den Ständen des betreffenden Districts gewählt wird, aber der Generalcommission untergeordnet ist. In jedem Districte wird eine Brigade von vier Bataillonen gebildet. Die Offiziere vom Bataillonschef aufwärts werden von der Generalcommission dem Könige oder dessen Stellvertreter zur Ernennung vorgeschlagen, die übrigen Offiziere dagegen von den Specialcommissionen der Generalcommission zur Bestätigung präsentirt.

Das Comité war mit diesen Vorschlägen Yorck's einverstanden und theilte dieselben der vorberathenden Versammlung mit, zu welcher die Stände am folgenden Tage, Sonnabend, am 6. Febr., Nachmittags zusammentraten, und auch von dieser wurden die Vorschläge gebilligt. In dieser Versammlung kam auch eine Denkschrift zur Besprechung, welche die ritterschaftlichen Deputirten des tapiauschen Kreises, von Bolschwing und von Zychlinski, in Betreff einer allgemeinen Volksbewaffnung eingereicht hatten. Diese Denschrift enthielt folgende Vorschläge: 1) „Die ständische Versammlung soll

Digitized by Google

durch die Deputirten der Städte Königsberg, Elbing, Memel, Tilsit und Braunsberg die Handlungshäuser dieser Städte zu einem freiwilligen Beitrage zur Organisirung eines augenblicklich zu stellenden Corps Cavalerie und Infanterie auffodern. 2) Die Versammlung soll in dem nächsten Blatte der Königsberger Zeitung (am 8.) einen Aufruf zur freiwilligen Gestellung bei der Cavalerie und Infanterie erlassen und Denjenigen, welche sich zum Eintritte melden wollen, die Weisung geben, sich binnen 14 Tagen bei dem aus der Versammlung bereits erwählten Comité persönlich zu melden. 3) Durch die Landräthe, Beamte und Förster soll dem ständischen Comité eine genaue Liste derjenigen Wildschützen und Jäger eingereicht werden, welche zu Jägern im Felde tauglich sind, damit solche eingezogen und zur Disposition der Generalcommission gestellt werden. 4) Die Armatur für das zu gestellende Corps Freiwilliger würde am schnellsten dadurch herbeizuschaffen sein, daß ebenfalls in dem nächsten Zeitungsblatte jeder Bewohner Preußens aufgefodert und verpflichtet würde, alle für das Militär taugliche Schieß- und Seitengewehre binnen 14 Tagen an den Landrath des Kreises oder an die Stadtobrigkeit abzuliefern. Sobald nach 14 Tagen die Stärke des zu stellenden Corps Freiwilliger bekannt ist, müßte die Einberufung derselben und die Bestimmung des Orts, wo dieses Corps organisirt werden soll, ebenfalls durch die Zeitungen erfolgen. Die Organisation wäre sodann durch die Generalcommission und die erwählten Anführer zu vollziehen." Die Antragsteller hatten diese Vorschläge damit motivirt, daß die ständische Versammlung zur Ehre der Provinz, welche sie vertrete, verpflichtet

wäre, zur augenblicklichen Vermehrung der Streitkraft eine größere Anzahl von Truppen zu stellen, als der Generalgouverneur verlangt, um den andern Provinzen und ganz Deutschland ein Beispiel zu geben und um zu beweisen, daß der patriotische Beschluß der Volksbewaffnung nicht eine bloße Folge der an die Stände ergangenen Auffoderung gewesen.

In der zweiten Sitzung der ständischen Versammlung, welche Sonntag, am 7. Febr., Morgens 9 Uhr, stattfand, ersuchte der Vorsitzende, Geheimer Justizrath von Brandt, den Präses des ständischen Comité, Grafen Dohna-Schlobitten, über die mit dem General von York gepflogenen Verhandlungen Bericht zu erstatten. Ehe Dohna über diese Verhandlungen selbst berichtete, theilte er der Versammlung die von den Deputirten des tapiauschen Kreises dem Comité übergebene Denkschrift mit und sprach die Ansicht des Comité über die in derselben gemachten Vorschläge dahin aus, daß ungeachtet diese Eingabe die beste Tendenz habe, es dennoch nicht gerathen sein dürfte, über die vom General von York vorgelegten Vorschläge hinauszugehen, zumal nach der Versicherung York's seine Vorschläge und Plane schon vor zwei Jahren vom Könige gebilligt, wenn auch nicht ausgeführt wären. Dohna beantragte daher, auf die Vorschläge der Deputirten des tapiauschen Kreises nicht einzugehen, und die Versammlung war damit einverstanden.

Hierauf kam der von York den Deputirten mitgetheilte Plan zur Errichtung einer Landwehr und eines Landsturms zur Berathung. Dohna las den Entwurf zur Organisation der Landwehr, wie er von dem Comité gebilligt war, vor und empfahl der Versammlung

die Annahme desselben in einer Rede, die von dem glühenden Patriotismus und der Begeisterung für die Idee der Volksbewaffnung zeugte, welche die Seele dieses Mannes erfüllte, der in dem ganzen Lande wegen der Reinheit seines Charakters, seiner unerschütterlichen Ueberzeugungstreue und seiner opferfreudigen Hingebung für alles Edle und Gute die allgemeinste Verehrung genoß. Damit die Idee, welche dem Institute der Landwehr zugrunde gelegt war, nicht falsch aufgefaßt würde, als sollten die Landwehrmänner Soldaten im alten Sinne des Worts sein, hob er den volksthümlichen und bürgerlichen Charakter der Landwehr hervor, indem er sagte: „Wir wollen Alle Krieger sein, aber Bürger bleiben!“ Die Rede Dohna's war von so überzeugender Kraft, daß nur einige wenige Bestimmungen des Entwurfs Veranlassung zu einer Debatte gaben. So sprachen sich einige Deputirte für die Ansicht aus, daß das dienstpflichtige Alter in der Landwehr bis zum 50. Jahre ausgedehnt werden sollte, doch erklärte sich die Mehrheit der Versammlung für die ursprüngliche Bestimmung des Entwurfs. Auch der Antrag, die Geistlichen und die Lehrer von der Dienstpflicht nicht auszuschließen, erhielt nicht die Majorität. Dagegen wurde in Bezug auf die zu organisirende Generalcommission die Modification beschlossen, daß fünf Mitglieder stets in Königsberg ihren Aufenthalt haben und zwei zum Reisen in der Provinz bestimmt sein, aber doch zum Collegium gehören sollten, und daß außerdem noch drei Stellvertreter gewählt werden sollten, die sich ebenfalls in Königsberg aufhalten müßten und der Generalcommission beiwohnen dürften, um stets in vollständiger Kenntniß von dem Stande der

Digitized by Google

Angelegenheit zu sein, aber kein Votum haben sollten. Hiermit war die Berathung über den Landwehrplan, der in der Form eines Gesetzentwurfs vorgelegt war, beendigt und das Comité erhielt den Auftrag, über die in der Versammlung gemachten Bemerkungen mit dem General York zu conferiren und das Resultat dieser Besprechung der Versammlung mitzutheilen.

In der ersten Sitzung, am 5., war die russische Vollmacht, auf Grund deren der Freiherr vom Stein [6]) die Einberufung dieser Versammlung veranlaßt hatte, erwähnt, aber nicht mitgetheilt. Der Vorsitzende brachte jetzt diese Vollmacht zur Kenntniß der Versammlung, bemerkte aber sogleich, „daß sowie überhaupt von dem Gesichtspunkte ausgegangen ist, Sr. Majestät unserm allergnädigsten Könige den Beweis einer treuen, aber auch thätigen Anhänglichkeit zu geben, ebenso die Kraft und Wirkung aller dieser Verhandlungen Höchstdero speciellen Festsetzung unterworfen bleiben müsse", und daß er daher diese Verhandlungen sowol dem General von York als auch dem Landhofmeister von Auerswald [7]) überreichen und dieselben ersuchen würde, hiernach das Weitere zu veranlassen. Von Seiten der Versammlung wurde hierauf erwidert: sie habe allerdings in keiner andern Absicht sich versammelt und berathschlagt als „um Sr. Majestät die lebhaftesten Beweise unerschütterlicher Treue und patriotischer Gesinnung darzubringen; in diesem Sinne wären alle Beschlüsse gefaßt und würden auch alle künftigen Handlungen geleitet werden. Sie habe hierbei die Versicherung des Herrn Generalgouverneurs, daß er als der treueste Diener des Königs und in dessen Namen handle, für sich und dürfe daher keine Mis-

Digitized by Google

billigung Sr. Majestät befürchten". Um jeden Zweifel an der loyalen Gesinnung der versammelten Stände zu heben, sollte durch den General von York ein ehrfurchtsvolles Schreiben an den König befördert werden, in welchem dargethan würde, „daß bei den jetzigen Conjuncturen die augenblickliche Festsetzung Sr. Majestät des Königs nachzusuchen, nicht möglich, dagegen wegen der dringenden Gefahr keine Zeit zu verlieren gewesen sei".

Von mehren Seiten wurde die Besorgniß ausgesprochen, es könnte nach den bisherigen Verhandlungen vielleicht zweifelhaft erscheinen, daß die versammelten Stände aus freiem Entschlusse die Erhebung des Volks zur Bekämpfung des Feindes beschlossen hätten, und wol gar die Ansicht Verbreitung finden, daß die ständische Versammlung nur durch den Wunsch des Kaisers von Rußland in ihren Berathungen geleitet und bestimmt wäre. Diese Besorgniß beseitigte aber Graf Dohna-Schlobitten, indem er mit beredten Worten die Verhandlungen charakterisirte und darthat, wie aus denselben unwiderleglich hervorginge, daß nur treue Anhänglichkeit an den König und aufopfernde Vaterlandsliebe die Versammlung zu dem Beschlusse bestimmt hätte, alle Kräfte des Landes aufzubieten, um die Fesseln der Fremdherrschaft zu brechen. Die bisherige Verhandlung habe zur Genüge bewiesen, daß der Kaiser von Rußland loyal genug gedacht und der Provinz allein überlassen hätte, Alles, was sie für möglich hielt, zum Besten des Königs und des Vaterlandes zu thun. Dieser Gesichtspunkt habe alle anwesenden Stände geleitet und aus diesem Motive allein hätten sie sich auf diese Sache eingelassen und sich gern mit dem General von York, „als

Digitized by Google

dem höchsten Stellvertreter des Königs in Militärsachen und dem treuesten Diener Sr. Majestät in dem heiligsten Unternehmen des Vaterlandes vereinigt". Nur der Gedanke, dem Könige und dem Vaterlande treu zu dienen, Gut und Blut für die Erhaltung des Königs und des Vaterlandes, welche unzertrennlich verbunden wären, hinzugeben, belebe die Versammlung. Der Beschluß der Stände, daß, während die übrigen Provinzen des preußischen Staats noch in der Gewalt des Feindes und der König nach dem noch bestehenden Bundesvertrage Verbündeter des Kaisers Napoleon war, die Provinz Preußen zuerst und allein sich zum offenen Kampfe gegen den mächtigen Feind erheben sollte, war großartig und erhaben, aber auch von den schwersten Folgen für das Land und für jeden Einzelnen, wenn Napoleon aus diesem Kampfe als Sieger hervorging. Und ein solcher Ausgang lag keineswegs außer dem Reiche der Möglichkeit, im Gegentheil, bei den ungeheuern Streitkräften, über welche Napoleon noch gebot, war die Aussicht auf einen günstigen Erfolg nur auf dem zu den schwersten Opfern entschlossenen Patriotismus des preußischen Volks begründet. Die allgemeine Landesbewaffnung sollte nicht das Ergebniß einer augenblicklichen Aufregung und eines im Rausche der Begeisterung gefaßten Beschlusses sein, sondern die Vertreter des Volks sollten sich klar der Folgen bewußt sein, welche das Mislingen des großen Unternehmens für das Land und für sie selbst haben würde. Daher schilderte Dohna in lebhaften Farben die Gefahr, welche schon die bloße Verhandlung über die Sache der allgemeinen Bewaffnung herbeiführe, da die französischen Heere noch in der Nähe ständen und die russischen

Truppen so geschwächt wären, daß auf einen kräftigen Widerstand derselben gegen den Feind nicht gerechnet werden könnte. „Werden unsere Wünsche nicht erfüllt", mit diesen Worten schloß Dohna seine Rede, „oder gelingt deren Ausführung nicht, so verlieren wir nicht allein Alles, was wir haben, sondern sind mit Allen, die uns nahestehen, vertrieben und verfolgt, das müssen wir uns klar vorstellen. Aber Gott ist mit uns! Gott und dem Könige treu darf uns nichts zurückhalten, mit freudigem Muthe, was York in des Königs Namen von uns fodert, zum Opfer zu bringen! Gott erhalte den König! es lebe der König!" Mit Begeisterung stimmten die Versammelten in diesen patriotischen Ruf ein und gelobten, als Männer mit dem Vaterlande zu stehen und zu fallen.

Die vaterländische Gesinnung und das nationale Selbstgefühl der Vertreter des Volks sprach sich auch noch am Schlusse der Sitzung, als das Protokoll der heutigen Versammlung vorgelesen war, in dem Antrage aus, daß die russische Vollmacht des Freiherrn vom Stein aus den Acten der Versammlung entfernt werden sollte, indem es dieser Vollmacht nicht bedürfe, da sie ihre Berathschlagungen unter der Autorität des Generals von York gehalten hätten. [8])

Noch am Abende dieses Tages theilte Dohna in einer Conferenz, welche das ständische Comité mit York hatte, diesem die von der Versammlung zu dem Landwehrentwurfe gemachten Bemerkungen mit. York erklärte sich mit den zur Organisation der allgemeinen Landesbewaffnung in Vorschlag gebrachten Einleitungsmaßregeln einverstanden und empfahl dringend die Beschleunigung derselben.

Digitized by Google

Die dritte Sitzung der ständischen Versammlung, Montag, am 8. Febr., eröffnete Dohna, als Präses des ständischen Comité, mit der Mittheilung: der Landhofmeister von Auerswald habe ihm ausdrücklich erklärt, daß er „die von der Versammlung gefaßten Beschlüsse und die hiernach zu treffende provisorische Einleitung, soweit solche bisjetzt zu seiner Kenntniß gekommen, unter Vorbehalt der Bestätigung des Königs völlig genehmige, indem er an dieser Bestätigung nicht zweifle, und daß er selbst um die königliche Bestätigung nachsuchen werde, wofern das nähere Detail, welches ihm noch nicht mitgetheilt sei, seinen Ansichten entspräche; daß er aber für zweckmäßig hielte, von Seiten der Versammlung einen oder mehre Deputirte an den König abzusenden, um demselben die zur Organisation der Landwehr getroffenen Maßregeln vortragen zu lassen, während jedoch die Versammlung gleichzeitig mit diesen Einleitungsmaßregeln vorgehen sollte".[9]) Nachdem Dohna hierauf auch über das Ergebniß der am gestrigen Tage mit York gehaltenen Conferenz Bericht erstattet, war die Versammlung der Meinung, daß nach diesen zustimmenden Erklärungen der höchsten Civil- und Militärbehörden wol mit Bestimmtheit die Genehmigung des Königs zu hoffen wäre und daß daher schon jetzt die in Bezug auf die Organisation der Volksbewaffnung gefaßten Beschlüsse zur Vollziehung gebracht werden sollten. Demnach wurde bestimmt, daß am Nachmittage eine besondere Versammlung der Stände zur Wahl der Mitglieder der Generalcommission und des an den König abzusendenden Deputirten stattfinden sollte.

Die Deputirten sämmtlicher Städte erklärten, daß sie

sich vorbehielten, „wegen Organisirung der auf die Städte zutreffenden Landwehr" ihre Bemerkungen in einem Separatvotum einzureichen. [10]) Der Deputirte von Königsberg, Kaufmann Zimmermann, übergab noch in dieser Sitzung als Mennonit ein Separatvotum, in welchem er darauf antrug, „die Mennoniten außer der Verpflichtung zu setzen, an dem activen Kriegsdienste theilzunehmen", da den Mennoniten die Führung der Waffen nach ihren Glaubensartikeln verboten sei und der Mennonit, welcher mit Zwang angehalten würde, Kriegsdienste zu thun, in dem Augenblicke aufhören würde, Mennonit zu sein. Durch das Gnadenprivilegium, welches den Mennoniten zutheil geworden, sei denselben Cantonsfreiheit zugesichert und sie hätten überdies für diese Begünstigung jährlich 5000 Thlr. an das Cadettenhaus zu Kulm zu entrichten. Die Stellvertretung könnte nur von den Bemittelten bewerkstelligt werden, der ärmere Mennonit würde dagegen gezwungen werden, den Glauben seiner Väter aufzugeben. Von Seiten der Versammlung wurde hiergegen bemerkt, daß, wenn die Mitglieder der Mennonitengemeinden vom persönlichen Militärdienste im gegenwärtigen außerordentlichen Falle befreit sein wollten, diese Gemeinden wenigstens sehr bedeutende Geldbeiträge hergeben müßten, und es wurde demgemäß denselben überlassen, ihre Vorschläge bei der Generalcommission einzureichen, doch wurde ausdrücklich hinzugefügt, daß die Mennoniten bis zur definitiven Erledigung dieser Angelegenheit zum persönlichen Dienste verpflichtet sein sollten. [11])

Hierauf wurde nachstehendes, während der Sitzung eingegangenes Schreiben des Generals von York mitgetheilt:

Digitized by Google

„Erhaben und der Nachwelt würdig spricht sich in diesem hochwichtigen Momente in dem Königreiche Preußen der Geist der Liebe und Treue gegen Monarch und Vaterland durch die Repräsentanten der Nation aus. Bereit, kein Opfer zu scheuen, wodurch dem Vaterlande seine Selbständigkeit, das Palladium der Privatwohlfahrt, wieder genommen werden kann, sehe ich mich nicht allein kräftig unterstützt in meinem Wirken, sondern erhalte auch noch Anerbietungen, welche das Gepräge des reinsten Patriotismus, der edelsten Selbstverleugnung tragen. Wie sollte nun mein Vertrauen zu einer Nation, die des Ruhms und Glücks ihrer Väter eingedenk, Alles daran zu setzen fest entschlossen ist, jenen von neuem zu befestigen, dieses von neuem zu gewinnen, die den erhabenen Beruf erkennt, Deutschland und Europa das erste Beispiel wahrer Vaterlandsliebe durch Thaten zur Nachahmung aufzustellen, einen Augenblick wanken? In diesem Vertrauen, mit dem vollen Glauben an Wille und Kraft, eröffne ich daher dem edlen und hochgeehrten Comité des Landtags die Unzulänglichkeit der mir zugebote stehenden Mittel, die benöthigte Cavalerie zu bilden. Ich übergebe Ihren weisen Berathungen den Entwurf zur Formation eines Regiments preußischer Nationalcavalerie aus den freiwillig sich sammelnden Söhnen des Vaterlandes und erfreue mich des Glaubens, daß dies eine Gelegenheit darbieten wird, wo auch weniger Bemittelte Beweise der Treue und Liebe zu König und Verfassung an dem Altare des Vaterlandes niederlegen können. Es würde demnach ein Corps preußischer Nationalcavalerie von 1000 Mann und 1000 Pferden aus Ostpreußen und Lithauen zu formiren sein. Die Offizierstellen wer-

Digitized by Google

den von Sr. Majestät dem Könige besetzt, jedoch bleibe eine gewisse Anzahl offen für junge Leute, welche jetzt den schönen Kampf für Freiheit und Recht den friedlichen Beschäftigungen vorziehen. Talente und ausgezeichnetes Verdienst werden nicht weniger stets höhere Chargen offenfinden und nicht unanerkannt bleiben. Das Corps wird den den Namen des Ersten preußischen National-Cavaleriecorps führen, damit, wenn Vaterlandsliebe oder Nothwendigkeit gebieten, ein zweites ihm zur Seite zu stellen, es als erstes Kennzeichen des Patriotismus seinen Rang behaupte. Sobald sich nun der Wille der Bewohner Preußens sonst glücklicher und segensreicher Fluren durch das Organ ihrer Repräsentanten ausgesprochen hat, behalte ich mir vor, das Nähere wegen Zeit und Ort der Formation und alle übrigen nöthigen Bestimmungen bekanntzumachen. Mit hoher Achtung wird die Mit- und Nachwelt, mit freudigem Herzen ob der Liebe und Treue der Monarch, mit erhebendem Gefühle über das Vertrauen der edlen Preußen werde ich alles Dasjenige erkennen, was die reinsten Motiven zu leisten vermögen und die Preußens Bewohner von jeher so ruhmwürdig auszeichneten."

Die Versammlung erklärte auf dieses Schreiben, daß sie sich bestens beeifern würde, die Wünsche York's zu erfüllen, daß sie jedoch zur Zeit noch kein bestimmtes Versprechen leisten könnte. Zugleich erhielt Graf Lehndorff-Steinort den Auftrag, den General York zu ersuchen, daß die Ehre, in dieses Nationalcorps eintreten zu können, auch auf Westpreußen diesseits und jenseits der Weichsel ausgedehnt würde.

Am Nachmittage fand, wie es in der Vormittags-

Digitized by Google

sitzung beschlossen war, die Wahl der Mitglieder der Generalcommission statt. In Betreff des Wahlmodus wurde von der Versammlung bestimmt, daß mittels Wahlzettel und zwar in der Art gewählt werden sollte, daß auf jedem Wahlzettel ein Präsident, sechs adelige Gutsbesitzer — unter diesen mußten vier sein, welche im Militär gedient hatten —, zwei Köllmer, zwei Candidaten von den großen und zwei Candidaten von den kleinen Städten aufgeschrieben würden. Es wurde deshalb eine größere Anzahl von Personen als die Zahl der Mitglieder der Generalcommission gewählt, damit dem Generalgouverneur die Befugniß verbliebe, im Einverständnisse mit dem gewählten Präsidenten eine engere Auswahl zu treffen. Zum Präsidenten wurde einstimmig der Staatsminister Graf Dohna-Schlobitten gewählt, und zu Mitgliedern der Generalcommission, von den adeligen Gutsbesitzern: Oberstlieutenant a. D. Graf Kalnein, Kiß, von Bardeleben, Major a. D. Graf Ludwig Dohna und Oberst Graf Dönhoff-Friedrichstein; von den köllmischen Gutsbesitzern: Amtmann Schmidt und der Köllmer Richau; von den großen Städten: Oberbürgermeister Heidemann und Bürgermeister Horn — Stadtrath Förster hatte eine gleiche Zahl von Stimmen mit Horn, das Loos entschied aber für den Letztern —; von den kleinen Städten: der Kaufmann Oestreich aus Braunsberg und Bürgermeister Lilienthal aus Friedland. [12])

Die Wahl eines Deputirten an den König wurde nicht vollzogen — „aus bewegenden Ursachen, besonders um Eclat zu vermeiden“, wie es im Protokoll dieser Sitzung heißt —, sondern die Versammlung überließ es dem Grafen Dohna-Schlobitten mit voller Zuversicht,

einen Deputirten zu ernennen und abzusenden, und diesem sollte zugleich ein Schreiben der Versammlung an den König mitgegeben werden. Ein großer Theil der Stände hatte vor der Sitzung sich für die Wahl des Grafen Dohna-Schlodien, eines Schwagers des Landhofmeisters von Auerswald, ausgesprochen. Auerswald war jedoch überzeugt, daß dieser nicht im Stande sein würde, den schwierigen Auftrag auszuführen und befürchtete, daß er unverrichteter Sache zurückkehren würde. Er hatte daher die Stände zu bestimmen gesucht, von der Wahl des Grafen Dohna-Schlodien abzustehen und dagegen den Grafen Ludwig Dohna, einen Bruder des Ministers Dohna, an den König zu senden, einen Mann, dessen Besonnenheit und Festigkeit hoffen ließen, daß er die mannichfachen Hindernisse, welche, wie nicht ohne Grund zu besorgen war, von der Umgebung des Königs der Ausführung des Landwehrplans würden entgegengestellt werden, glücklich beseitigen würde.

Nachdem die Wahlangelegenheit erledigt war, gaben die Deputirten der adeligen Gutsbesitzer des oletzkoschen Kreises, von Bieberstein und Bergau, eine Denkschrift zu den Acten, in welcher sie darauf antrugen, daß die Ausführung der Beschlüsse der Versammlung im lithauischen Departement der Regierung überlassen würde. Ihre Constituenten hätten ihnen bei der Wahl den ausdrücklichen Auftrag gegeben, darauf anzutragen, daß bei Leistung von Opfern jeder Art, sie mögen von dem russischen Kaiser oder dem Könige angeordnet sein, es der gesetzmäßigen Regierung überlassen bleiben müsse, diese Foderungen im gewöhnlichen Gange nach den höhern Bestimmungen leisten zu lassen. An

der Spitze der lithauischen Regierung stehe überdies ein kraft- und einsichtsvoller Mann, der Geheime Staatsrath von Schön, dessen redlicher Patriotismus allgemein anerkannt sei und durch den die Organisation der Landwehr im lithauischen Departement am geschwindesten und zweckmäßigsten ausgeführt werden würde. Die Versammlung konnte diesen Antrag nicht als begründet anerkennen und ging daher auch nicht auf denselben ein, indem, wie ausdrücklich bemerkt wurde, durch die einzurichtende Generalcommission in der administrativen Verfassung des Landes nichts wesentlich verändert würde.

Die Deputirten der Stadt Elbing, Stadtrath Speichert und Kaufmann Kawerau, übergaben noch ein Promemoria, in welchem sie erklärten, daß sie nur unter Vorbehalt der Genehmigung ihrer Committenten der Mehrheit in Betreff der Errichtung der Landwehr beigetreten wären, und beantragten, von den bisherigen Verhandlungen der ständischen Versammlung ihren Committenten, dem Polizeidirector Bax und dem Oberbürgermeister Marenski in Elbing, eine Abschrift zuzufertigen, damit diese „das ferner Nöthige sogleich veranlassen könnten". In Bezug auf dieses Promemoria entschied die Versammlung durch überwiegende Majorität, daß dasselbe nicht zu den Acten genommen und noch weniger zum Gegenstande einer Berathung gemacht werden sollte, indem der Verfassung gemäß jeder Deputirte, ohne an seine etwaige Instruction gebunden zu sein, sein Votum abgeben müsse, und, sobald solches ohne Vorbehalt in das Protokoll aufgenommen und unterschrieben worden, kein Widerruf oder keine nachherige „Limitation" stattfinden könne, weil sonst viele Beschlüsse hinterher „elidirt"

Digitized by Google

werden würden. Die Versammlung beschloß daher, daß keine dergleichen Eingaben ferner angenommen und zum Vortrage gebracht werden sollten.

Dienstag, am 9. Febr., fand die letzte Sitzung der ständischen Versammlung statt. Es wurde das von dem Oberbürgermeister Heidemann verfaßte Schreiben, welches von der Versammlung an den König gerichtet werden sollte, vorgelesen und in nachstehender Fassung angenommen:

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König!
Allergnädigster König und Herr!

„Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland, das sind die Tugenden, welche jeder Preuße von zarter Kindheit sich zueignet, stets in der treuen Brust nährt und nie, auch nicht in den schwersten Drangsalen, verleugnet. Mit diesen heiligen Gesinnungen versammelten wir uns im Auftrage der Provinzen Ostpreußen, Westpreußen am rechten Weichselufer und Lithauen in gesetzlicher Form, um zu berathen, welches Opfer wir Ew. Majestät und dem theuern Vaterlande bringen konnten, um in der jetzigen Lage der Dinge unsere Treue und Anhänglichkeit an König und Vaterland nicht in Worten zu zeigen, sondern in Thaten übergehen zu lassen. Wir wendeten uns an Ew. Majestät höchsten Stellvertreter im Militär, den hochverehrten Generallieutenant von Yorck, den treuesten Diener Ew. königlichen Majestät, den wärmsten Vertheidiger des Vaterlandes. Gern und willig schlug er uns die Mittel vor, dem Vaterlande zu nützen, und unter diesen die Errichtung einer Landwehr zur Vermehrung der Streitkräfte und zur Vertheidigung des Landes.

Digitized by Google

„Wir können uns mit edlem Stolze rühmen, daß heiliger Eifer für die gute Sache, treue Ergebenheit gegen Ew. Majestät erhabene Person und reiner patriotischer Sinn für das Vaterland uns beseelten, und so übernahmen wir nicht blos, was wir mit der größten Anstrengung zu leisten für möglich hielten, sondern vereinigten uns auch mit dem hochverehrten Generallieutenant von York in Hinsicht des uns vorgelegten Entwurfs zur Organisation einer Landwehr. Seineen Händen haben wir diesen Entwurf anvertraut, daß er durch ihn Ew. königlichen Majestät hohen Bestimmung übergeben werde. Nur was unser allgeliebter Landesvater will, wollen wir; nur unter seiner erhabenen Leitung Preußens und Deutschlands Schmach rächen, für die Selbständigkeit unsers theuern Vaterlandes kämpfend siegen oder sterben.

„Immer war unser erhabener Regent Vater des Vaterlandes. Er wird es ferner sein und mit gnädigem Wohlwollen die Opfer betrachten, welche treue Preußen mit heiligem Sinne darbringen.

„In diesem Sinne und der tiefsten Ehrfurcht ersterben wir

Ew. königlichen Majestät
unterthänigste
Die versammelten Stände von
Ostpreußen, Westpreußen am rechten
Weichselufer und Lithauen."

Bei der Berathung über die Organisation der Landwehr war der Antrag gestellt, den König in einem besondern Schreiben um Aufhebung der Gensdarmerie zu bitten, damit die altgedienten Offiziere und Unteroffiziere, aus welchen dieses Corps bestand, bei der Bildung der

Landwehr verwendet werden könnten, und Heidemann hatte den Auftrag erhalten, das betreffende Bittschreiben zu entwerfen. Heidemann legte nun den nachstehenden Entwurf vor und dieser wurde auch von der Versammlung genehmigt:

„Allerdurchlauchtigster ꝛc.

„Ew. königliche Majestät haben wir durch den Generalgouverneur dieser Provinz einen Entwurf zur Organisation einer Landwehr unterthänigst eingereicht. Mit ihm steht die unterthänigste Bitte, welche wir jetzt vorzutragen wagen, in genauester Verbindung. Ew. königliche Majestät gaben durch das allerhöchste Gesetz vom 30. Juli 1812 dem Lande zu einer Zeit, als zügellose Menschen unsere Provinz durchzogen, eine Gensdarmerie. Jetzt, da die Ruhe und Ordnung hergestellt ist, sowie im Zustande des Friedens gewährt sie uns nicht nur keinen Nutzen, sondern wird durch manches Eingreifen in die gewohnten Formen lästig und schädlich. Mag ein Regent, der seinen Thron für schwankend hält, der Gensdarmerie bedürfen. Ein Vater des Volks, den Liebe, Treue und Gehorsam umgeben, kann ihrer entbehren.

„So wagen wir die gehorsamste Bitte, die Gensdarmerie und was in dem allerhöchsten Gesetze vom 30. Juli 1812 damit in Verbindung steht, allergnädigst aufzuheben und sie nebst ihren bedeutenden Fonds der Landwehr einzuverleiben, wo sie den mangelnden Stamm der höchst nothwendigen Cavalerie bilden, und die Einzelnen als Unteroffiziere in der Landwehr den größten Nutzen stiften können. Den würdigen Offizieren kann es in der jetzigen Zeit nicht schwer werden, in der Armee

oder der Landwehr einen Platz zu finden, wo sie mit Würde und Kraft für König und Vaterland wirken können."

Der Deputirte der Stadt Graudenz, Kaufmann Rosenow, war in dieser Sitzung „krankheitshalber", wie er dem Vorsitzenden geschrieben, nicht anwesend, und hatte auch nicht, wie es gebräuchlich war, einem andern Deputirten seine Stimme übertragen, obgleich die Berathung über die beiden obigen Schreiben an den König auf der Tagesordnung dieser Sitzung stand. Ueberdies war bekannt geworden, daß der Magistrat von Graudenz seinem Deputirten nachträglich die Weisung hatte zugehen lassen, „sich soweit auf nichts einzulassen, als dadurch die Lage der Stadt in ein nachtheiliges Verhältniß gebracht werden könnte". Auch hatte man in Erfahrung gebracht, daß in Marienwerder und in andern Gegenden Westpreußens Gerüchte über die ständische Versammlung verbreitet waren, welche derselben und ihren Verhandlungen einen sehr zweideutigen Charakter beilegten. So war schon in der vorhergehenden Sitzung von einigen Deputirten mitgetheilt, daß in Marienwerder an öffentlichen Orten gesagt wäre: „die Provinz Ostpreußen nehme sich durchaus nicht ihren Verhältnissen gegen des Königs Majestät angemessen; man habe die Provinz durch Deputirte dem Kaiser von Rußland angetragen"; und in der heutigen Sitzung wurde nach des Gerüchts erwähnt, daß die den westpreußischen Städten gegebenen Instructionen und Autorisationen die Clausel enthalten sollten: „Die Deputirten dürfen nur solchen Verhandlungen beitreten, welche nicht gegen ihre Unterthanenpflichten gingen." Die Versammlung fand sich durch diese

Digitized by Google

Mittheilungen veranlaßt, diese Angelegenheit nun öffentlich zur Sprache zu bringen. Ueber die aus Marienwerder mitgetheilte Nachricht sprach die ganze Versammlung, im Bewußtsein ihrer unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an den König, ihren höchsten Unwillen aus, daß irgendein preußischer Unterthan sich so tief erniedrigen könnte, ein so herabwürdigendes Urtheil über eine achtbare Provinz zu fällen, welche bisher den Ruf ihrer Treue, Ehre und Pflicht unbefleckt erhalten. Es wurde beschlossen, daß eine Vernehmung der Herren Baron von Schleinitz, Baron von Hindenburg und Graf von Finkenstein, welche nähere Kenntniß von diesen Gerüchten haben sollten, veranlaßt werden und daß das Comité der Stände von Ostpreußen und Lithauen alsdann die Sache weiter verfolgen sollte, um „den abscheuverdienenden Verleumder der rächenden Justiz zu überliefern". In Betreff der in den Instructionen der westpreußischen Städte angeblich enthaltenen Clausel erklärte die Versammlung: „Sie fühle tief das Beleidigende, daß man es für nöthig erachtet, eine solche Clausel einem Deputirten besonders zu empfehlen, der zu einer Versammlung der unter öffentlicher Autorität zusammengetretenen Stände gehe", und beauftragte das Comité, „nähere Kenntniß von dem Grunde dieser auffallenden Begebenheit einzuziehen" und, im Falle die Aufnahme dieser Clausel in die Instructionen der Deputirten von einer Behörde veranlaßt wäre, im Namen der ständischen Versammlung deshalb bei dem Könige Beschwerde zu führen. Einer besondern Versicherung der Treue und Anhänglichkeit, erklärten die Stände, bedürfe es nicht, „da die Versammlung in ihrem Innern die heilige

Digitized by Google

Stimme für König und Vaterland fühlt und des edlen Stolzes ist, daß der König sie kenne und zu würdigen wisse".

Hierauf nahm der Minister Graf Dohna als Präses des ständischen Comité das Wort, um die Verhandlungen der ständischen Versammlung zu schließen. Er dankte den Deputirten für ihre lebhafte, ununterbrochene und thätige Theilnahme an den Verhandlungen und sprach in ergreifenden, tiefgefühlten Worten seine Anerkennung aus für die unerschütterliche Treue gegen den allverehrten Landesvater, die sie stets bewährt, und für den hochherzigen Entschluß, Gut und Blut für König und Vaterland zu opfern. Die herzlichen Worte Dohna's machten einen tiefen und erhebenden Eindruck auf die Versammlung und in feierlichernster Stimmung trennten sich die Vertreter des Volks.

Der Geheime Justizrath von Brandt übersandte noch an demselben Tage dem Landhofmeister von Auerswald die Schlußverhandlungen mit der Anzeige, daß er den Staatsminister Grafen Dohna ersucht habe, vor Absendung des von ihm zu wählenden Deputirten an den König Auerswald's Eröffnungen über diese Verhandlungen entgegenzunehmen und hiernach den Deputirten zu instruiren. Auerswald war nämlich mit dem Entwurfe zur Organisation der Landwehr, wie er von der ständischen Versammlung angenommen war, nicht in allen Punkten einverstanden, indem er besorgte, daß einige Bestimmungen desselben einen nachtheiligen Einfluß auf die Verwaltung der Provinz und auf die Stellung der Landesbehörden haben würden. Er verlangte daher einige Modificationen des Entwurfs, namentlich daß

außer den Geistlichen und Lehrern noch einige andere Beamte von der allgemeinen Dienstpflicht ausgenommen und daß die Befugnisse der Generalcommission, indem diese zu weit gingen, etwas beschränkt würden. York war dagegen der Meinung, daß, um die Landwehr so schleunig als möglich ins Leben zu rufen, der Entwurf ohne jede Veränderung der Organisation zugrunde gelegt werden müßte, und drang darauf, daß ohne Aufenthalt die nöthigen Einleitungsmaßregeln getroffen würden. Um diese Meinungsverschiedenheit nun auszugleichen, fanden in den nächsten Tagen, am 11., 12. und 13., mehre Conferenzen zwischen Auerswald, York und Dohna statt. Auerswald glaubte aber im Interesse des Staats seine Foderungen in Betreff der Modification des Entwurfs nicht aufgeben zu dürfen, und es war zu befürchten, daß, da York ebenso entschieden jede Veränderung des von der ständischen Versammlung angenommenen Entwurfs ablehnte, die Organisation der Landwehr auf Hindernisse stoßen würde, welche das nothwendige, einträchtige Zusammenwirken dieser Männer für die große Sache zu stören drohte. Daß diese Befürchtung damals in Königsberg wirklich Freunde des Vaterlandes mit schwerer Sorge erfüllte, geht aus einem Briefe des Grafen Lehndorff-Steinort an den Präsidenten von Schön in Gumbinnen hervor, in welchem derselbe schrieb: „Oft waren wir, vorzüglich Dohna und ich, wirklich trostlos über Ihre Abwesenheit; wir segeln wie ein Schiff auf stürmischem Meere, dem der beste Steuermann fehlt; — auf Gottes Willen kommt es an, ob wir in den Hafen einlaufen oder scheitern werden!“ Endlich gab York, um die Ausführung des großen Werks nicht aufzuhalten,

Digitized by Google

insoweit nach, daß er für die einleitenden Maßregeln, die aber ungesäumt getroffen werden müßten, den von Auerswald modificirten Entwurf zugrunde legte, dagegen sich vorbehielt, den von den Ständen angenommenen und diesen midisicirten Entwurf dem Könige zur Entscheidung vorzulegen.

Nachdem in solcher Weise die zwischen York und Auerswald obwaltende Meinungsverschiedenheit vorläufig beigelegt war, ertheilte Dohna seinem Bruder, dem Major a. D. Ludwig Dohna den Auftrag, als Deputirter der ständischen Versammlung dem Könige die beiden obigen Schreiben nach Breslau zu überbringen und die königliche Bestätigung der Errichtung der Landwehr und des Landsturms auszuwirken. Ludwig Dohna sollte zugleich im Namen York's dem König ein Schreiben überreichen, in welchem der von der ständischen Versammlung angenommene Organisationsplan ausführlich motivirt war. Dieses Schreiben, das ebenfalls von dem Oberbürgermeister Heidemann verfaßt war, lautete:

„Ew. königlichen Majestät lege ich allerunterthänigst den Entwurf zur Bildung einer Landwehr in Preußen vor. Es gibt Momente im Dasein der Staaten wie der Menschen, wo nur die Anwendung außerordentlicher Mittel die Erhaltung sichert. Ein solcher Moment ist für Ew. königliche Majestät Staat der gegenwärtige; ein solches Mittel ist die Landwehr und der Landsturm. Der reinste Patriotismus, die treueste Anhänglichkeit an Ew. königliche Majestät, der bewußteste Glaube, daß mit des Vaterlandes Selbständigkeit nur das Glück auf dem Throne und in der niedrigsten Hütte bestehen könne, hat Ew. königliche Majestät Provinzen diesseits der Weichsel

allen übrigen zum Vorbilde vermocht, auszusprechen, was Liebe und Treue zu leisten geneigt sind. In Aller Herzen glüht dies edle, einer durch Großthaten berühmten und sich achtenden Nation innewohnende Feuer, und in dem Herzen der Männer, welche thätig hier wirken, daneben Reinheit der Absicht und des Willens.

„Ohne Besorgniß Ew. königlichen Majestät Misfallens habe ich daher, als Stellvertreter in hiesigen Provinzen, unter den obwaltenden Umständen und bei Ew. königlicher Majestät Entfernung von diesen Gegenden die Erzeugnisse der Liebe und Treue gegen Allerhöchstdieselben aufgenommen und lege hiermit das Resultat davon Ew. königlichen Majestät ehrerbietigst zu Füßen. Ich habe umsomehr geglaubt, an die Spitze aller Verhandlungen treten zu müssen, um jeden fremden Einfluß, sei er auch ein befreundeter, zu entfernen, welcher der Würde Ew. königlichen Majestät und eines unabhängigen Staats nicht angemessen ist. Der ehemalige Minister vom Stein, ein Mann, der Sache Preußens und Deutschlands warm ergeben, erschien hier und berief durch den Landhofmeister von Auerswald, mit Vollmacht Sr. Majestät des Kaisers von Rußland, eine landständische Versammlung zusammen, deren Berathungen die zweckmäßigste Landesvertheidigung zum Gegenstande haben sollten. Die Treue jedes Unterthans an Ew. königliche Majestät Person und Allerhöchstihre erhabene Dynastie hatte alle Gemüther entflammt, und zu jedem Opfer bereit, würde sich der Patriotismus an die, wenngleich durch die Aeußerungen des erhabenen Monarchen Rußlands als befreundet anerkannte, dennoch fremde Autorität angeschlossen haben. Da fühlte ich mit Männern von Einsicht und Vater-

Digitized by Google

landsliebe gleichzeitig das Bedürfniß, im Namen Ew. königlichen Majestät diese erhabene Willensäußerung aufzunehmen und zu leiten, und trat als treuester Unterthan meines innigst verehrten Königs an die Spitze der landständischen Versammlung, welche nur ihrem Monarchen und sich selbst mit Beistand seines kaiserlichen Freundes zu verdanken wünschte, was das höchste aller öffentlichen Güter ist: Selbständigkeit. Ew. königliche Majestät werden hierin den edlen Stolz ihrer Nation erkennen; der Monarch Rußlands achtet ihn, da der Sinn für das Edle und Große ihn belebt. Was daher zu gleichem Zwecke unter fremdem Einflusse geschehen wäre, geschah nun in dem Vertrauen, Ew. königlichen Majestät Billigung und zu des Vaterlandes eigener Kraft.

„Die landständische Versammlung, aus allen Ständen gebildet, da das Interesse Aller zusammenfloß, constituirte sich, und meinerseits geschahen im Namen Ew. königlichen Majestät die Vorschläge. Eine Generalcommission, der Verfassung angemessen, wurde gewählt, als Präsident derselben der würdige ehemalige Minister Graf Dohna, und sie war das Organ, durch welches die Versammlung mit mir und ich mit ihr im Namen Ew. königlichen Majestät handelte. Auch nicht ein Widerspruch, sobald von darzubringenden Opfern die Rede war, hat diesen schönen Verein Ew. königlicher Majestät getreuer Unterthanen getrübt, so schwer auch der Druck der Ereignisse der letztern Zeit von diesen Provinzen empfunden wird. Mit gerührtem Herzen sage ich es Ew. königlichen Majestät, mit gerührtem Herzen werden es Ew. königliche Majestät erfahren: unerschütterlich ist die Liebe und Treue zu ihrem verehrten Monarchen.

„Erlauben Ew. königliche Majestät nun, auf einige Punkte jenes Entwurfs näher einzugehen, um Einwürfen, welche Egoismus und Parteisucht, die aus allen Gemüthern in diesem hochwichtigen Momente der Genius Preußens entfernen möge, machen dürften, zu begegnen. Einer der vorzüglichsten ist die Anspruchnahme aller Officianten, welche ihr Alter in die Classe der Landwehrmänner stellt. Der sehr wahre Grundsatz, daß das allgemeine Interesse auch mit Recht die Kräfte Aller in Anspruch nehmen darf, würde allein schon der Meinung, die Officianten von der Theilnahme an der Landwehr auszunehmen, begegnen; indeß ist noch besonders zu bemerken, daß diese Ausnahme den guten Geist schwächen und eine Misstimmung hervorbringen würde.

„Der Officiant ist gerade Derjenige im Staate, welcher die wenigsten Opfer bei allgemeiner Bedrängniß bringt und stets im mehrsten Vortheile bleibt. Er wird daher allgemein als eine ohnehin begünstigte Person betrachtet. Ihn auszunehmen von den Opfern, die der Gutsbesitzer, der nahrungtreibende Bürger, der seinen Unterhalt sauer erwerbende Landmann dadurch bringen muß, daß er seine Familie, Erwerb und Eigenthum verläßt, um den Feind des Vaterlandes zu bekämpfen, würde mit Recht eine Unzufriedenheit erwecken und den guten Geist schwächen, ohne den nichts Großes geschehen kann und je geschehen wird. Allein die Administration des Landes muß leiden, wird man vielleicht sagen, sobald Officianten von ihrem Posten entfernt werden. Dagegen ist zuvörderst zu bemerken, daß ohnehin alle Officianten über 45 Jahre, und daher die Mehrzahl, an und

für sich selbst ausgenommen sind. Demnächst, daß durch die Verpflichtung, mit ihren übrigen Mitbürgern zu loosen, doch wahrscheinlich nur ein kleiner Theil den ehrenvollen Beruf theilen dürfte, die Vertheidigung Ew. königlichen Majestät Throns und des Vaterlandes zu übernehmen. Ferner, daß die Lage vieler Offizianten es ihnen möglich macht, einen Stellvertreter zu stellen, indem viele nur einen Bedienten weniger zu halten brauchen und so die Verminderung ihrer Bequemlichkeit als einziges Opfer für die erhabene Sache darbringen; daß noch der Ausweg zu treffen bleibt, die Officianten in die Reserve zu stellen, und endlich daß die Festsetzungen gestatten, Ew. königlichen Majestät Ausnahmen zur Bestätigung vorzulegen, wenn wegen Unentbehrlichkeit des Staatsdieners die Verwaltung gefährdet werden sollte.

„Nichts würde dem guten Geiste gefährlicher sein als die Ausnahme der Officianten von den allgemeinen Verpflichtungen, und ich beschwöre Ew. königliche Majestät, den Vorstellungen dafür kein Gehör zu geben.

„Nicht weniger bestritten dürfte die Festsetzung werden, daß der Generalcommission die Befugniß zugestanden werden soll, in allen auf ihre Bestimmung Bezug habenden Gegenständen Verfügungen an die Verwaltungsbeamten und Landeseingesessenen zu erlassen, welche Verfügungen schleunigst und pünktlich befolgt werden müssen, widrigenfalls sie ermächtigt sein soll, jeden Verwaltungsbeamten von dem Dienste zu suspendiren.

„Auf den ersten Anblick scheint diese Bestimmung in die Rechte einzugreifen, welche die Nation nur gern allein in den Händen Ew. königlichen Majestät sieht. Mit dem ergebensten Herzen aber und dem Muthe, der

Digitized by Google

nur den treuen Diener beseelt, sage ich Ew. königlichen Majestät, daß außerordentliche Lagen auch außerordentliche Mittel erheischen. In dieser Ueberzeugung haben Ew. königliche Majestät meinen Händen schon früher eine Vollmacht anvertraut, welche mir einen Theil Allerhöchstihrer königlichen Gewalt in besondern Fällen übertrug. Mit Rührung habe ich diesen Beweis des Vertrauens empfangen, mit der innigsten Treue und Ergebenheit würde ich jene Rechte verwaltet haben, hätten es die Umstände erfodert.

„Bei weitem nicht so ausgedehnt ist jene Befugniß, welcher der aus würdigen Männern bestehenden Generalcommission zugestanden werden soll, um davon Gebrauch zu machen, wenn übler Wille oder Egoismus dem erhabenen Zwecke entgegentritt. Unumgänglich nothwendig aber ist es, der Generalcommission jene Befugniß beizulegen, damit ihrem Wirken Kraft und Nachdruck gegeben werde nnd der Selbstsucht und Schwäche nicht gestattet bleibe, ihr Haupt gegen das große Interesse Ew. königlichen Majestät, jedes treuen Bürgers und der Nachkommen zu erheben.

„Ein Monarch, wie Ew. königliche Majestät, dessen Schild die Liebe seiner Unterthanen ist, darf nicht die Sorgen eines Despoten theilen. Wann aber mehr als in diesem hochwichtigen Augenblicke wäre ein vertrauensvoller Verein zwischen dem Monarchen und seinem Volke erhabener und erhebender? Laut und deutlich spricht sich die Stimme der Nation aus, des fremden Jochs Erneuerung sich kräftig zu widersetzen, und bereit finden Ew. königliche Majestät in Ihren Staaten die Männer von

Digitized by Google

Kraft aus allen Ständen, Alles daran zu wagen, um künftig nur allein Allerhöchstihren Willen zu vollbringen, frei von jedem fremden Einflusse.

„Mögen diese Bemerkungen Ew. königliche Majestät vermögen, in Ihrer Weisheit keinen Anstand zu nehmen, der Generalcommission eine Befugniß zu gestatten, die ihr nothwendig ist, wenn sie nicht in allen ihren Operationen gelähmt sein soll.

„Bei der allgemeinen Ueberzeugung, daß jeder Zeitverlust gefährlich und jede Anstrengung der Nation, wenn sie gleich auch durch künftige Ereignisse entbehrlich werden sollte, imponirend und ihrer Würde angemessen ist, wird sich die Landwehr insoweit vorbereiten, daß das Loosen, die Bekleidung und Bildung vorsichgeht, die Zusammenberufung aber von Ew. königlichen Majestät weitern Befehlen abhängig wird.

„Geruhen Ew. königliche Majestät mit Gnade und gerechter Würdigung Schritte zu beurtheilen, welche Liebe und Treue dringend geboten. In den großen Planen der Vorsehung kann die Vernichtung der Monarchie Ew. königlichen Majestät nicht liegen. Dieser Staat ist der Welt und der wahren Aufklärung nothwendig. Allein in seiner Unabhängigkeit und Größe muß er dastehen, wenn er seinen hohen Beruf erfüllen soll. Jetzt oder nie ist der Zeitpunkt, wo er sie durch Anstrengung aller Kräfte wieder erwerben kann, diese Unabhängigkeit; nur darf der geflügelte, günstige Moment nicht ungenutzt verstreichen."

Diesem Schreiben fügte York am 13. noch eine Nachschrift zu, in welcher er die Abänderungen mittheilte, auf denen Auerswald bestanden und die er aufgenommen

Digitized by Google

habe, „um nicht den guten Geist zu schwächen und zu lähmen". Die königlichen Behörden wollten sich keiner von den Ständen gewählten Generalcommission unterordnen. „Diese Einsprüche der obern Behörden", bemerkte York in der Nachschrift, „allerdings auf ihre Rechte gestützt, beweisen aber immer mehr die Nothwendigkeit eines persönlichen Stellvertreters Ew. königlichen Majestät in der Person eines Militär- und Civilgouverneurs in dem Sinne der mir 1811 ertheilten Vollmachten. In der Lage, in welcher sich Ew. königlichen Majestät Staat befindet und befinden wird, dürfen nicht Discussionen zwischen den Behörden den günstigen Moment zum Handeln ausfüllen, was ohnedies unausbleiblich der Fallsein wird; und Männer des Vertrauens Ew. königlichen Majestät und der Nation würdig werden so gestellt sein müssen, um im Namen Ew. königlichen Majestät zur Stelle zu bestimmen und jeder Maßregel Kraft und Nachdruck zu geben. Als Civilgouverneur kann ich Ew. königlichen Majestät keinen würdigern Mann als den Geheimen Staatsrath von Schön vorschlagen, dessen echt und rein patriotische Gesinnungen, von Einsicht und Kraft des Charakters unterstützt, ihn dieses Allerhöchsten Vertrauens jetzt nicht weniger wie im Jahre 1811 würdig machen. Ich habe Gelegenheit gehabt, ihn jetzt wie einen echten Preußen, der nur für Ew. königliche Majestät Interesse lebt, kennen zu lernen."

Ludwig Dohna reiste am 13. von Königsberg ab. Er fand in Breslau an dem Generale von Scharnhorst einen hartnäckigen Gegner der Idee einer Landwehr und hatte mit demselben die heftigsten Kämpfe zu bestehen. Erst als er dem General Scharnhorst überließ, die Linien-

Digitized by Google

truppen zuerst zur möglichst größten Vollständigkeit zu bringen und hierzu alle Mannschaft auszuheben, die er nur irgend nöthig fände, und ihn ersuchte, er möge dann, wenn dieses geschehen wäre, keine Hindernisse entgegenstellen, daß die Provinz Preußen noch 30,000 Mann als Landwehr rüsten dürfte, erst da interessirte sich auch Scharnhorst für die Sache der Landwehr und griff den Gedanken selbst mit Wärme auf. Am 28. schrieb Ludwig Dohna seinem Bruder: „Nun leidet es keinen Zweifel, daß unsere Plane angenommen sind, wenngleich im Allgemeinen für unsere Nachbarn Grundsätze aufgestellt werden, die von den unserigen etwas abweichen und nach denen wir uns soviel als möglich fügen sollen.“ Besondern Anstoß nahm man an der Stellung der Generalcommission und verlangte, daß diese in dem Landwehrplane gestrichen werden sollte. Doch Dohna erklärte, daß sie zur Ausführung des Plans nothwendig wäre, indem ohne sie aus der preußischen Landwehr nichts werden würde, und es wurde Preußen zur Belohnung für die bewiesene Vaterlandsliebe gestattet, einstweilen unter der Leitung der Generalcommission die Landwehr nach den von der ständischen Versammlung angenommenen Grundsätzen zu organisiren. Endlich wurden die unausgesetzten, eifrigen Bemühungen Dohna's von einem günstigen Erfolge gekrönt. Am 26. März traf nachstehende königliche Cabinetsordre vom 17. März an die Stände von Preußen und Lithauen in Königsberg ein: „Ich erkenne die Treue meiner Stände von Preußen und Lithauen darin, daß sie freiwillig zur Vertheidigung der Provinz sich erboten haben und keine Aufopferungen zur Erreichung dieses Zwecks scheuen. Ich will aus

Digitized by Google

diesen Gründen, daß Ihre getroffenen Anordnungen zur Organisirung der Landwehr nicht unterbrochen werden, ungeachtet sie von denen, welche ich für die übrigen Provinzen festgesetzt habe, abweichen. Ich bestätige daher vorläufig die von den Ständen für die Organisation der Landwehr gewählte Generalcommission. Jedoch soll nach und nach die Landwehr in Preußen die Verfassung derer der übrigen Provinzen erhalten und es soll die Generalcommission diesen Uebergang leiten, damit die dortige Landwehr keine von der Einrichtung des Ganzen abweichende Gestalt erhalte."

An demselben Tage — am 17. März — hatte der König auch eine „Verordnung über die Organisation der Landwehr" für die ganze Monarchie vollzogen. Dieser Verordnung war der von der ständischen Versammlung angenommene Entwurf zugrunde gelegt. Die wesentlichen Abänderungen desselben bestanden darin, daß das landwehrpflichtige Alter nur bis zum 40. Jahre ausgedehnt, daß Stellvertretung nicht gestattet, die Landwehr nicht auf die Vertheidigung der Provinz beschränkt wurde, weil dies einem Kriege zur Vertheidigung des Vaterlandes nicht entspräche, ferner daß auch Landwehrreiterei errichtet und der 8. bis 15. Mann beritten gemacht werden sollte, und daß die Offiziere bis einschließlich der Compagnie- und Escadronchefs, ohne Rücksicht auf das Alter, aus der ganzen Volksmenge von dem Ausschusse der Kreise gewählt und dem Könige zur Bestätigung vorgeschlagen, die Bataillonchefs, die Brigadiers und die Divisionäre aber von dem Könige ernannt werden sollten. In Betreff der von der ständischen Versammlung bean-

Digitized by Google

tragten Einverleibung der Gensdarmen in die Landwehr bestimmte die Verordnung, daß die Gensdarmenoffiziere mit ihren Unteroffizieren und Gemeinen verpflichtet sein sollten, zur Uebung der Landwehrmänner, solange es erfoderlich wäre, in die Landwehr einzutreten. Im Falle die Offiziere zu Offizierstellen nach ihren Graden, die Unteroffiziere und Gemeinen aber zu Feldwebeln und Unteroffizieren gewählt würden, sollten sie in der Landwehr verbleiben, andernfalls aber, nach beendigter Uebung in ihr früheres Verhältniß zurücktreten und sich demnächst dem Landsturme anschließen.

Die Generalcommission schloß sich, obgleich ihr freie Hand gelassen war, den allgemeinen Bestimmungen der königlichen Verordnung an, mit Ausnahme des Verbots der Stellvertretung; sie gestattete Stellvertretung, „weil durch die frühere Verfügung Mehre veranlaßt sein könnten, bereits dafür gesorgt zu haben“.

Der Geist, welcher die ständische Versammlung beseelt und in ihren Verhandlungen geleitet hatte, lebte auch im Volke und bewährte sich durch die Opferfreudigkeit, mit welcher jeder Stand, jedes Alter, jedes Geschlecht für die große und heilige Sache mitzuwirken sich beeiferte. Wer nicht das eigene Leben einsetzen konnte für die Befreiung des geliebten Vaterlandes, suchte, soviel er es irgend vermochte, wenigstens die allgemeine Volksbewaffnung zu fördern und zu unterstützen, und wahrhaft rührend und erhebend sind die zahllosen Beweise der aufopferndsten Hingebung, die sich selbst die schwersten Entbehrungen auferlegte, um auch ihr Scherflein dem Vaterlande darzubringen. Unter den Ersten, welche

Digitized by Google

sich zum Eintritte in die Landwehr meldeten, waren auch der Minister Graf Dohna und der Oberbürgermeister Heidemann. Diese Männer waren aber als Mitglieder der Generalcommission unentbehrlich und konnten als solche durch ihre umsichtige Thätigkeit und ihren rastlosen Eifer mehr für die große Sache wirken als durch ihren persönlichen Eintritt in die Landwehr, daher bemühten sich ihre Freunde, sie zu bewegen, ihre Absicht aufzugeben, jedoch nur den dringendsten Vorstellungen gelang es, sie zu bestimmen, von ihrem Entschlusse abzustehen. „Wenn man bedenkt", schrieb der Präsident von Schön am 24. Febr. an den Staatskanzler von Hardenberg, „was diese Provinz vor allen andern gelitten hat, Gräuel die keine erfuhr, Verluste die keine erlitt, und daß dies nur Städte von 4—5000 Menschen sind, daß die Landwehr von 30,000 Mann schon publicirt ist, daß keine besoldete Autorität diesen Eifer weckte oder anregte, sondern Bürger die Sache anfingen und mit heiligem Eifer betrieben, so muß man sich freuen, zu einem so braven und treuen Volke zu gehören."

Die Opfer, welche die Provinz gebracht hat, sind so groß gewesen, daß sie von keinem andern Volke der neuern Zeit, von dessen aufopfernder Vaterlandsliebe die Geschichte berichtet, übertroffen sind. Die nur dünn bevölkerte Provinz stellte im Jahre 1813 zum heiligen Kampfe 71,445 Mann, sodaß von je hundert männlichen Einwohnern 16 und von je hundert Männern zwischen 18 — 45 Jahren 45 die Waffen ergriffen haben; und obgleich damals große Noth und Armuth im Lande herrschte, wurden

Digitized by Google

allein zur Errichtung der Landwehr 1,025,859 Thlr. aufgebracht.

So hat die aufopfernde Hingebung und der Heldenmuth der Väter dem Vaterlande die Unabhängigkeit und Selbständigkeit wiedererrungen; mögen das lebende und die nachfolgenden Geschlechter der Väter stets würdig sein!

Digitized by Google

Anmerkungen.

---

1) Ostpreußen hatte seit der Einrichtung des landschaftlichen Creditwesens im Jahre 1788 eine Art von ständischer Verfassung, indem in Bezug auf dieses Creditwesen theils Kreisversammlungen, theils jährliche Zusammenkünfte landschaftlicher Deputirten — unter dem Namen eines engern Ausschusses — theils landschaftliche Landtage abgehalten wurden, auf welchen aber nur adelige Gutsbesitzer erscheinen durften. Im Jahre 1808 wurde indessen während des Aufenthalts des königlichen Hofs in Königsberg ein allgemeiner Landtag, an welchem alle Stärde theilnehmen sollten, ausgeschrieben, um über den Zustand des Creditsystems und überhaupt über die Angelegenheiten und die Noth des Landes zu berathen. Es wurden hierzu auch die „Köllmer" oder „Freien" eingeladen und es wurde auf diesem Landtage die Aufnahme derselben mit ihren Gütern in das landschaftliche Creditinstitut, wie sie schon bei dem landschaftlichen Landtage im Jahre 1798 beantrag hatten, beschlossen. Da in dem kurzen Zeitraume, in welchem die Stände versammelt waren, die auf dem Landtage zur Sprache gebrachten Angelegenheiten nicht erledigt werden konnten, so wurden vier ständische Deputirte erwählt, um nach dem Schlusse des Landtags die noch unerledigten Sachen zu beendigen; diese Deputirten gingen aber nach Erledigung der Geschäfte wieder auseinander und bildeten auch keine anerkannte und förmliche Behörde. Auf dem Landtage von 1808 wurde beschlossen, bei dem Könige den Antrag zu machen, daß vier adelige Repräsentanten

nebst einem Köllmer auf drei Jahre erwählt werden dürften, welche unter dem Namen „Comité der ostpreußischen und lithauischen Stände" permanent sein und nicht allein, wie sonst die vier ständischen Deputirten, die Geschäfte des letzten Landtags fortführen, sondern auch alle künftigen Angelegenheiten, welche auf die Stände Bezug hätten, bearbeiten, unmittelbar mit den Staatsbehörden, sowol antragend als gutachtlich, verhandeln und nöthigenfalls sich an den König selbst wenden sollten. Der König genehmigte im Februar 1808 diesen Antrag, erklärte das Comité für eine autorisirte Repräsentation der Landeigenthümer und setzte zugleich fest, daß der Generallandschaftsdirector an der Spitze dieses ständischen Comité stehen sollte. Bei der Verwaltung der städtischen Angelegenheiten war aber häufig die Zuziehung der Städte nöthig, daher beantragten die Städte auf dem allgemeinen Landtage im Mai 1809, daß ihnen Sitz und Stimme im Comité zugestanden würde. Auch dies wurde von dem Könige in der Art genehmigt, daß Königsberg einen, die übrigen ostpreußischen Städte zusammen einen und die lithauischen Städte zusammen auch einen Repräsentanten in dem ständischen Comité haben sollten. So bestand im Jahre 1813 das Comité — außer dem Präses — aus acht Mitgliedern, und es waren in demselben die adeligen Gutsbesitzer durch vier, die Städte durch drei und die Köllmer durch einen Repräsentanten vertreten.

2) Der Deputirte des Köllmerstandes, Generallandschaftsrath Brausewetter, fehlte in dieser ersten Sitzung, war aber in den folgenden Sitzungen anwesend.

3) Von der Ritterschaft war kein Deputirter erschienen, indem der Landrath von Berg durch die Geschäfte für die Verpflegung der in dem dortigen Kreise liegenden russischen Truppen verhindert gewesen war, eine Kreisversammlung zur Wahl der ritterschaftlichen Deputirten abzuhalten.

4) Von den Städten des neidenburger Kreises war aus dem in der vorhergehenden Anmerkung angegebenen Grunde kein Abgeordneter abgeschickt. Auch die Städte des marienwerderschen und des marienburgschen Kreises waren durch keine gemeinschaftlichen Abgeordneten vertreten.

5) Keber wurde durch eine Verfügung der Regierung vom 5. Febr. angewiesen, unverzüglich nach Bartenstein zurückzukehren, da „seine Amtsgeschäfte mit der Function als Mitglied der gegenwärtigen Versammlung und des Comité unvereinbar" wären. Er reiste am 6. ab und in seine Stelle wurde der Justizrath Leitner in das Comité gewählt.

6) Stein war bereits am Tage vorher, am 6. Febr. von Königsberg abgereist. Bei den gespannten Verhältnissen, in welchen er zu Auerswald, York und Dohna stand, konnte seine längere Anwesenheit dem Fortgange der großen Sache nur hinderlich sein. Er überzeugte sich davon und da die ständische Versammlung schon in ihrer ersten Sitzung sich für eine allgemeine Landesbewaffnung erklärt hatte, so sah er seinen Zweck erreicht und verließ Königsberg.

7) Auerswald hatte zwar den Vorsitz in der ständischen Versammlung dem Geheimen Rathe von Brandt übertragen, hatte aber unausgesetzt den lebhaftesten Antheil an den Verhandlungen genommen und die Protokolle sich regelmäßig abschriftlich mittheilen lassen.

8) Dieser Antrag muß aber nicht angenommen worden sein, denn es befindet sich sowol eine Abschrift des französischen Originals als auch eine deutsche Uebersetzung dieser Vollmacht in den Acten der ständischen Versammlung.

9) Auerswald hat das Protokoll dieser Sitzung, welches seine an Dohna abgegebene Erklärung mittheilt, an einigen Stellen eigenhändig abgeändert und am Rande desselben bemerkt: „Ich habe für nöthig erachtet, meine hier verschriebene Erklärung durch die eigenhändigen Abänderungen selbst näher zu bestimmen, um Misverständnissen vorzubeugen."

10) Dieses Separatvotum wurde aber erst am 10. Febr., nachdem die ständische Versammlung bereits geschlossen war, durch den Deputirten von Königsberg, den Bürgermeister Horn, dem Geheimen Justizrathe von Brandt eingesandt, daher es nur noch den Acten der ständischen Versammlung beigefügt werden konnte. In demselben suchten die Deputirten der Städte darzuthun, daß die von der Versammlung angenommene Bestimmung, nach welcher alle männlichen Personen von 18—45 Jahren, mit

Digitized by Google

alleiniger Ausnahme der Geistlichen und der Lehrer, landwehrpflichtig sein sollten, in vielen Fällen zu Härte und vielen Bedrückungen führen würde. Es dürfe als anerkannt vorausgesetzt werden, daß bei dem Gefühle des heiligen Patriotismus, welches jeden Stand und jeden Einwohner Preußens beseele, gar nicht die Rede davon sei oder sein könne, irgendeinen Einwohner, noch weniger einen Stand von der Verpflichtung zu entheben, dem Vaterlande zu leisten, was er nur irgend zu leisten vermöge. Es sei vielmehr nur davon die Rede, die Aufopferungen des Einzelnen, welche als gesetzliche Pflicht ausgesprochen werden, in die Wege zu leiten, daß sie nicht in einzelnen Fällen und bei einzelnen Individuen in Opfer übergehen, welche die Leistungsfähigkeit übersteigen. Sie halten eine Modification jener allgemeinen Bestimmung für nothwendig und führen als Gründe hierfür an, daß den Mennoniten der Kriegsdienst durch ihre Religion unbedingt verboten sei, daß ferner die Lage der Bürger in den Gewerbs- und Handelsstädten wesentlich verschieden sei von der Lage der Landbewohner und der Bürger in den vorzugsweise Ackerbau treibenden Städten, und daß die Einziehung der öffentlichen Beamten zur Landwehr großen Nachtheil für die Provinz herbeiführen könne, da gerade in der Zeit, in welcher die Landwehr in Thätigkeit treten müsse, „kräftig wirkende, mit heroischem Muthe ausgerüstete" Civilbeamte nöthig seien. Es sei nicht genügend, daß in allen diesen Fällen die Absendung eines Stellvertreters nachgelassen sei, denn dieses Mittel werde so schwierig und so kostspielig sein, daß es nicht als Aequivalent für die Festsetzung eines Reglements angesehen werden könne, an welches mit Recht der Anspruch gemacht werde, daß es Leistungen, welche in die Autorität des Gesetzes übergehen, mit Gerechtigkeit regulire. Sollte aber nicht darauf eingegangen werden, jene allgemeine Bestimmung des Landwehrreglements selbst in der angedeuteten Weise zu modificiren, so werde von den Deputirten der Städte der Vorschlag gemacht, daß „in jeder Stadtcommun ein Comité bestellt werde, welches berechtigt sei, in einzelnen Fällen von der persönlichen Verpflichtung zum Landwehrdienste, wegen ganz besonderer Umstände des concreten Falles, zu entbinden und dagegen das Aequi-

valent zu bestimmen, welches der solchergestalt Nichtleistungsfähige hierfür zu gewähren habe". Das Interesse des Staats werde hierdurch nicht beeinträchtigt, indem die einzelne Commune das sie treffende Contingent stellen müsse, und das eigene Interesse der Commun sichere gegen jeden Misbrauch dieses Rechts.

11) Dohna war der Ansicht, daß dem religiösen Glauben eines Menschen, wie er auch immer sein möge, niemals ein Zwang angethan werden dürfe, und er bestimmte daher den General von York, daß er die Mennoniten gegen Gestellung von 500 Pferden, oder 10 Thlr. für jedes Pferd, zu dem zu bildenden National-Cavalerieregimente und gegen Zahlung von 25,000 Thlrn. zu den Einrichtungskosten für die Landwehr, von der Verpflichtung zum Eintritte in die Landwehr entband. Diese Befreiung der Mennoniten verursachte aber im Marienburgschen, wo die meisten Mennoniten wohnten, große Gährung; ganze Gemeinden weigerten sich, die Verpflichtung zur Landwehr zu erfüllen, wenn die Mennoniten ausgenommen würden, erboten sich aber, ihre Beiträge zu verdoppeln und Alle in die Landwehr einzutreten, wenn auch die Mennoniten zum Eintritte genöthigt würden.

12) Auf Verlangen der Stände bestätigte York am 16. Febr. „kraft seines Amtes als Generalgouverneur der Provinz und Stellvertreter Sr. königlichen Majestät" die Generalcommission. Diese bestand demnach aus dem Präsidenten Minister Graf Alexander Dohna-Schlobitten, den Mitgliedern: a) von den adeligen Gutsbesitzern: Kiß, von Bardeleben, Major a. D. Graf Ludwig Dohna; b) von den köllmischen Gutsbesitzern: Amtmann Schmidt, c) von den großen Städten: Oberbürgermeister Heidemann; von den kleinen Städten: Kaufmann Oestreich aus Braunsberg; und den Stellvertretern: Oberstlieutenant a. D. Graf Kalnein, Oberst a. D. Graf Dönhoff-Friedrichstein, Graf Klinkowström und Stadtrath Förster aus Memel. Zum Secretär derselben wurde der Oberbürgermeister Heidemann erwählt, der begeistert für die Idee der Landwehr, mit der aufopferndsten Hingebung für die Organisation der Volksbewaffnung thätig war, leider aber schon am 15. Nov. 1813 den zu großen Anstrengungen erlag.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

3) Urania.

Neue Folge. Zehn Jahrgänge. 1839—48. Mit Bildnissen. 8. 18 Thlr. 20 Ngr.

Ermäßigter Preis: 3 Thlr. Einzelne Jahrgänge 10 Ngr.

Inhalt:

Erster Jahrgang. 1. Des Lebens Ueberfluß. Novelle von L. Tieck. — 2. Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg. — 3. Die Entführung. Novelle von J. von Eichendorff. — 4. Der Gekreuzigte. Novelle von L. Schefer. — 5. Irrwisch-Fritze. Idyll. Novelle von Franz Berthold.

Zweiter Jahrgang. 1. Pulcherie, von A. von Sternberg. — 2. Die blaue Blume. Eine Novelle von J. Mosen. — 3. Angelica. Aus den Papieren eines deutschen Edelmanns, von T. Mügge. — 4. Ein Frühlingstraum. Novelle von E. von Bülow. — 5. Der Todte von St.-Anna's Kapelle, erzählt von Otto Ludwig.

Dritter Jahrgang. 1. Der Prätendent. Novelle von W. Alexis. — 2. Cursorius isabellinus. Novelle von Wilhelm Martell. — 3. Von den drei Schwestern. Erzählung von A. Hagen. — 4. Waldeinsamkeit. Novelle von L. Tieck.

Vierter Jahrgang. 1. Der gefährliche Gast. Novelle von T. Mügge. — 2. Das Kind des Thales. Novelle von E. von Bülow. — 3. Der lahme Hans. Eine Dorfgeschichte von Wilhelm Martell. — 4. Das neue Jahr. Novelle von Frau von W.

Fünfter Jahrgang. 1. Das diamantene Kreuz. Novelle von L. Rellstab. — 2. Der Erbe von Thronstein. Novelle von Wilhelm Martell. — 3. Reden oder Schweigen? von Otto Ludwig.

Sechster Jahrgang. 1. Die Wellenbraut, von K. Gutzkow. — Physiologie der Gesellschaft, von A. von Sternberg. — 3. Das Heimweh. Novelle von J. Mosen. — 4. Der Wilddieb, von W. Alexis. — 5. Nur keine Liebe. Novelle von L. Schücking.

Siebenter Jahrgang. 1. Eduard Montague. Novelle von T. Mügge. — 2. Die Selbsttaufe, von K. Gutzkow. — 3. Die Luisenhütte. Novelle von Wilhelm Martell. — 4. Scholastika, von A. von Sternberg.

Achter Jahrgang. 1. Uranie. Novelle von A. von Sternberg. — 2. Der Schein trügt Erzählung von F. Dingelstedt. — 3. Ein armes Mädchen. Erzählung von Fanny Lewald. — 4. Die Sängerin. Novelle von Wilhelm Martell. — 5. Sträflinge. Dorfgeschichte von B. Auerbach.

Neunter Jahrgang. 1. Sibylle. Novelle von A. von Sternberg. — 2. Interlaken. Novelle von Therese. — 3. Imagina. Novelle von K. Gutzkow. — 4. Die Tochter der Riccarrees, von F. Gerstäcker. — 5. Die Frau Professorin. Erzählung von B. Auerbach.

Zehnter Jahrgang. 1. Sigismund. Novelle von Therese. — 2. Die Flucht nach Amerika. Novelle von W. Alexis. — 3. Die Schwester. Novelle von L. Schücking. — 4. Marie Remy. Eine Criminalgeschichte von Wilhelm Martell.

Jahrgänge 1837 und 1838 à 6 Ngr.

Jahrgang 1837. 1. Die Prinzeninseln. Novelle von L. Schefer. — 2. Das Schloß Dürande. Novelle von J. von Eichendorff. — 3. Der Adoptivvater. Novelle von Emerentius Scävola. — 4. Wunderlichkeiten. Novelle von L. Tieck.

Jahrgang 1838. 1. Biondetta. Novelle. — 2. Elvira. Novelle von L. Rellstab. — 3. Die Bekenntnisse. Novelle von F. von Heyden.

---

3) Taschenbuch dramatischer Originalien.

Herausgegeben von **J. Franck.**

Sechs Jahrgänge. 1837—42. Mit Kupfern. 8. 17 Thlr.

Ermäßigter Preis: 3 Thlr. Einzelne Jahrgänge 15 Ngr.

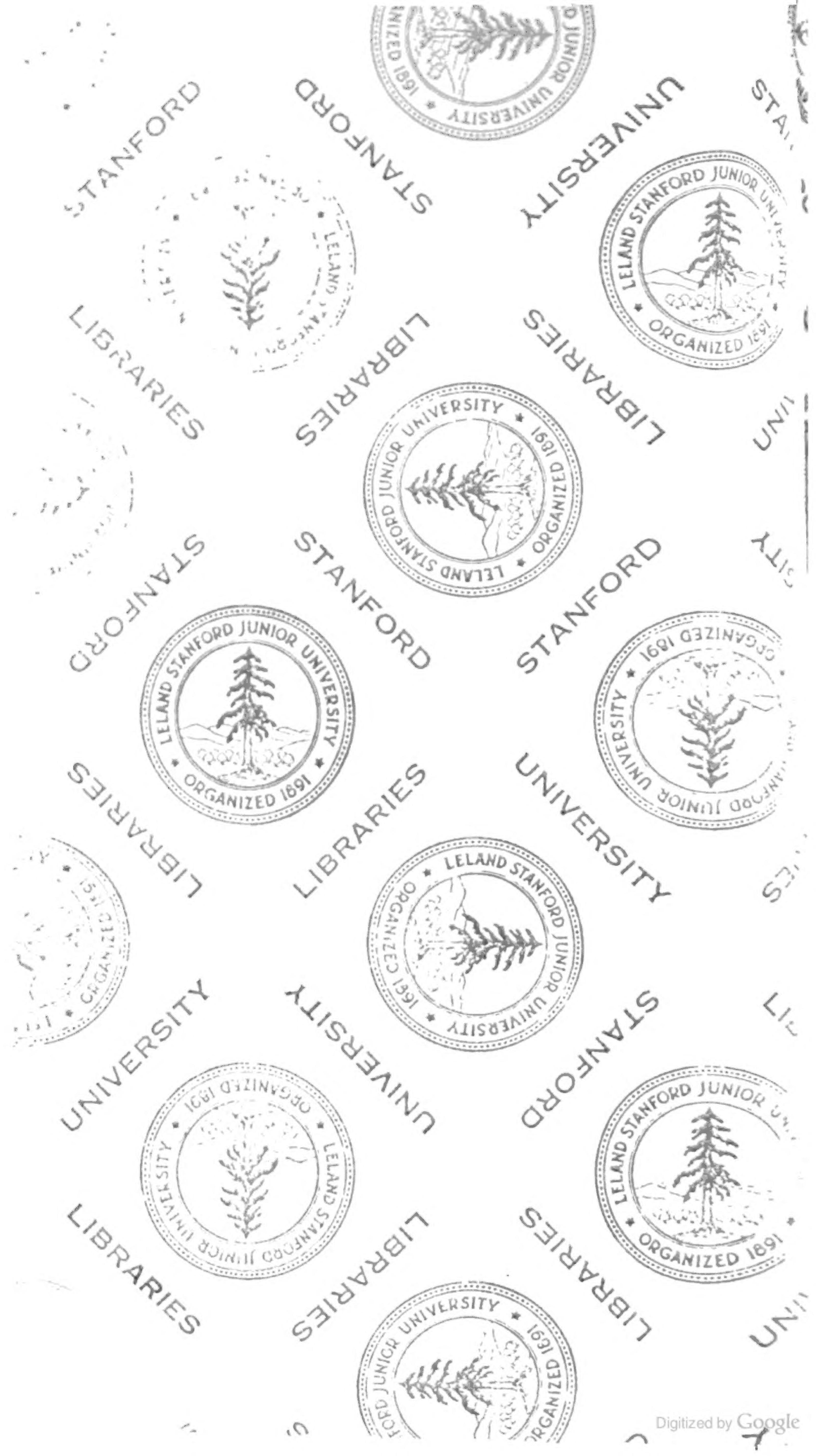
Dieses Taschenbuch enthält Beiträge von nachstehenden Schriftstellern:

Karl Albini (2 Beitr.). — **E. Bauernfeld** (4). — **J. F. Castelli.** — **J. Franck** (7). — **K. Gutzkow.** — **A. Hagen.** — **Friedrich Halm.** — **F. von Holbein.** — **K. L. Immermann** (2). — **N. N. von Lagusius.** — **G. H. Liebenau.** — **G. A. Freiherr von Maltitz.** — **A. Pannasch** (2). — **C. Reinhold.** — **W. Vogel.** — **K. Weichselbaumer.** — **J. B. von Zahlhas.**

Digitized by Google

Leipzig: F. A. Brockhaus. 1857.

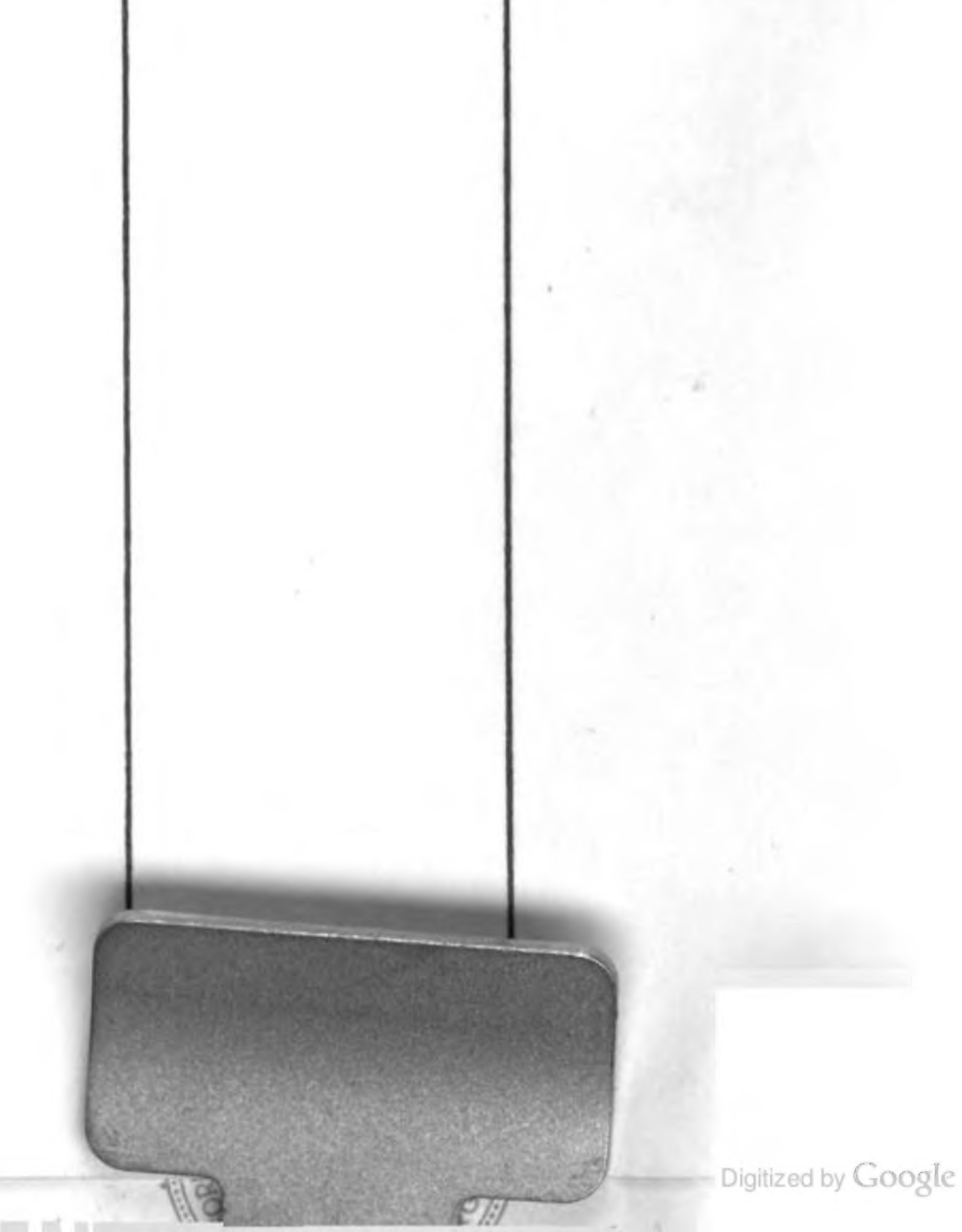
Digitized by Google



Digitized by Google

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google

Digitized by Google